This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED BY
RICHARD HUDSON
PROFESSOR OF HISTORY
1888-1911

D
20
.R2
188

Weltgeschichte.

Fünfter Theil.

I.

Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erſte bis dritte Auflage.

Fünfter Theil.

Die arabiſche Weltherrſchaft und das Reich Karls des Großen.

Erſte Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Seite

Erstes Capitel.

Oströmer und Neuperser im sechsten und siebenten Jahrhundert 3

Zweites Capitel.

Mohammed und der Islam 49

Drittes Capitel.

Die Chalifen, Abu Bekr und Omar und die ersten Eroberungen der Araber 104

Viertes Capitel.

Innere Irrungen im griechisch-römischen Reiche. Verlust von Aegypten 131

Fünftes Capitel.

Das Chalifat von Damaskus und das byzantinische Reich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts 155

Sechstes Capitel.

Die Eroberungen der Araber in Afrika 178

223851

Seite

Siebentes Capitel.

Die Araber in Spanien und im südlichen Gallien . . 204

Achtes Capitel.

Die Belagerung von Constantinopel im Jahre 717 . . 223

Neuntes Capitel.

Die späteren Merowinger und Karl Martell 248

Zehntes Capitel.

Emancipation des Papstthums von Constantinopel. Gründung der deutschen Kirche 294

Das arabiſche Weltreich und die Entſtehung des germaniſchen Kaiſerthums.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Oſtrömer und Neuperſer im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert.

Der Kreis, in welchem ſich die weltgeſchichtliche Bewegung vollzog, war den Wohnſitzen des menſchlichen Geſchlechts gegenüber doch nur ein ſehr beſchränkter. Die geiſtig lebensvollſten Nationen waren in demſelben eingeſchloſſen und das Produkt ihrer Thätigkeit in ſich ſelbſt unſchätzbar. Aber wie leicht, daß eine Sturmfluth elementarer Kräfte aus anderen Regionen ſich über die Culturwelt ergoß, ſie unterwarf oder zerſtörte.

Wenn nun das römiſch-griechiſche Reich, der Sitz dieſer Cultur, den Trieb hatte, die großen Hervorbringungen ſeines geiſtigen Lebens über ſeine Grenzen hinaus zu verbreiten, ſo konnte das doch nicht immer dadurch geſchehen, daß es nachbarliche Feindſeligkeiten mit einer Propagation ſeiner Ideen erwiderte. Es gab noch Nationen, deren innere Lebenskräfte einer ſolchen von Grund aus widerſtrebten. Und dem Geiſte der Geſchichte der Menſchheit hätte es nicht entſprochen, daß dieſe geradehin abſorbirt worden wären. Denn das eigenthümliche Leben der verſchiedenen Nationen in ihrer Verflechtung untereinander und in ihrer Beziehung

zu der idealen Gemeinschaft bedingt den Fortgang in der Geschichte der Menschheit. Auch der geographische Gesichtskreis mußte sich erweitern und nach und nach vollenden. Es liegt am Tage, daß das ohne erneuerte Völkerkämpfe unmöglich war. Die Aufgabe für die Culturwelt möchte man darin sehen, das Gewonnene zu behaupten und das Fremde heranzuziehen, ohne doch dessen Selbständigkeit zu vernichten.

So könnte wohl die spätere Betrachtung urtheilen, den Erfolgen gemäß, welche die Ereignisse hatten; das Interesse der Forschung aber liegt in den Ereignissen selbst: den Kräften, welche Fürsten und Völker einsetzten, den Zielen ihrer Bestrebungen, den Grenzen, die sie fanden, und den hieraus hervorgehenden Umgestaltungen. Alles bewegt sich in den unvermeidlichen Gegensätzen des in seiner Entwickelung begriffenen allgemeinen Lebens.

Wie die Zustände des Occidents aus einer Verbindung der germanischen Elemente mit den romanischen hervorgegangen waren, so beruhten die des Orients auf dem unmittelbaren Ankämpfen der von den Römern zwar angegriffenen, aber unbesiegt gebliebenen asiatischen Nationalitäten gegen das Kaiserthum. Dabei treten die ältesten Völkerberührungen, welche die Historie kennt, wieder hervor. Der vornehmste Gegensatz knüpft an den Kampf zwischen Griechen und Persern an, welchen Herodot beschreibt.

In Folge der Unternehmungen Alexanders des Großen waren die orientalischen Reiche von dem Occident abhängig geworden. Auf diesem Boden hatte sich dann das Reich der Römer und das der Parther nebeneinander entwickelt. Welches auch der Antheil orientalischer Bevölkerungen an der Bildung des parthischen Reiches sein mochte, im Ganzen

entsprach es doch den von den Griechen und Macedoniern gelegten Grundlagen, wie denn die Münzen der Arsaciden griechische Inschriften tragen[1]).

Aber aus den Trümmern desselben hatte sich eine Neugestaltung der persischen Religion erhoben. Kein Zweifel, daß die vorwaltenden Ideen noch dieselben waren, welche einst das Reich des Darius belebt hatten.

Ueberall begegnen wir verwandten Vorstellungen, obwohl es unleugbar ist, daß dabei eine stärkere Hinneigung zur Idololatrie eingetreten war. Die Lehre von dem Kampfe zwischen guten und bösen Geistern war zu einer mythischen Kosmogonie ausgebildet, welche, Himmel und Erde umfassend, die Welt und die Zeiten mit Phantasiegebilden erfüllte, die doch wieder als göttliche Wesen erscheinen. Um so mehr hatte das System dieser Meinungen, die sich in einem sehr ausgebildeten Feuerkultus repräsentirten, das Volk ergriffen, zumal da es von den glücklichen Erfolgen der sassanidischen Dynastie, welche sich unmittelbar von der alten herleitete, bekräftigt wurde. Das neupersische Reich begnügte sich nicht mit den von den Parthern behaupteten Landschaften; es forderte die alten achämenidischen Gebiete für sich zurück[2]).

Wir gedachten schon der großen Wechselfälle dieses Kampfes. Die Sassaniden behaupteten insofern die Ober-

---

1) Vgl. Weltgeschichte III, 1, S. 376 und 392. — Erst bei den Legenden der Münzen der späteren parthischen Könige, seit Chosroës I. und Vologeses II., in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Ära findet sich eine beschränkte Anwendung der Pehlewischrift. Vgl. Levy in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXI S. 452 ff.

2) Weltgeschichte III, 1, S. 393.

hand, als ihre Autorität sich über das östliche Asien ausdehnte und den Römern gegenüber sich intakt erhielt. Sie setzten an der Ostgrenze des römischen Reiches den Krieg fort, während die Germanen die Westgrenze beunruhigten. Wollte man den wesentlichen Unterschied der germanischen Angriffe im Westen und der persischen im Osten angeben, so lag derselbe darin, daß dort nur einzelne Stämme fochten, die durch kein politisches Princip an ihre alten Götter gebunden waren; sie nahmen nach einigem Schwanken das orthodoxe Christenthum bei sich auf.

Dagegen stellte sich im Osten ein großes Reich den Römern gegenüber, das nach und nach zu einer Machtstellung gelangte, die sich mit der römischen wohl messen konnte. Kaiser Justinian und der Sassanide Chosru I., genannt Nuschirwan, waren geistesverwandte Naturen. Doch hatte Nuschirwan in seinem eigenen Reiche noch andere Feinde zu überwältigen, als Justinian, deren wir wohl gedenken müssen, da ihre Erscheinung ein Streiflicht auf die Zustände in dem entfernten asiatischen Orient fallen läßt.

Wenigstens berührt haben wir oben den Gegensatz, in welchen Alexander der Große am Ausfluß des Indus mit dem Brahmanenthum gerieth. Aus diesem erhob sich eine neue Macht am Ganges, welche Länder in Besitz nahm, die Alexander nicht hatte bewältigen können; noch weniger wären die Seleuciden dazu fähig gewesen. Seleukus Nikator überließ die Oberherrschaft in Indien dem neuen Reiche von Palimbothra [1]).

Insofern war die Lehre der Brahmanen den ursprüng-

1) Weltgeschichte I, 2. S. 209. 240.

lichen Vorstellungen der Griechen von dem Wesen der Götter homogen, als es auch bei den Brahmanen der Zweck des Dienstes war, die Macht der Götter durch Opfer zu gewinnen oder ihre Ungunst zu beschwichtigen. Die Lehre vom Opfer verbindet Tiefsinn und Aberglauben.

Die Brahmanen nahmen überdies an der Festsetzung der indischen Kasten, deren vornehmste sie selbst bildeten, wirksamen Antheil. Das wunderliche Gefüge, in welchem die oberste Klasse als durch ihre Geburt selbst bevorrechtet und die unteren als unterwürfig und von aller Cultur ausgeschlossen erscheinen, wurde zur Doktrin, welche das bürgerliche Leben und den Staat von Hindustan vollkommen beherrschten. Dem setzte sich nun im dritten Jahrhundert vor unserer Aera der Buddhaismus entgegen[1]). Auf spekulative Lehren, die den brahmanischen verwandt sind, namentlich von der Metempsychose gestützt, geht doch der Buddhaismus zu ganz anderen Folgerungen fort; er verwirft die Opfer, also auch die Macht der Götter, die durch dieselben versöhnt werden sollen; die Verbindung des Priesterstandes mit den königlichen Geschlechtern durchbricht er dadurch, daß sein Stifter die höchste Würde niederlegt, auf die ihm durch seine Geburt zugefallenen Rechte verzichtet und sich in ein kontemplatives Dasein zurückzieht. Die Genossenschaft, die er gründet, kennt keinen Unterschied der Kasten. So stellte er der Herrschaft

1) Die chronologischen Bestimmungen über die Lebenszeit Buddhas, welche man auf die Inschriften des Königs Azoka (Köppen, Die Religion des Buddha I S. 208. Oldenberg, Buddha S. 200) und die Angaben der Singalesen (Lassen, Indische Alterthumskunde II S. 61 ff.) gründet, scheinen mir doch nicht so sicher, wie man meint. Ich schließe mich mehr den Zweifeln an, die in der letzten Schrift über Buddha (Kern, Der Buddhaismus und seine Geschichte in Indien I S. 319 ff.) ausgesprochen worden sind.

der Brahmanen eine tiefe und populäre Opposition entgegen, welche in Kampf mit denselben gerathen mußte. Der Brahmaismus behielt in Indien die Oberhand; aber die Buddhisten fanden, sei es nun zersplittert und verjagt, oder wie sie selbst sagen, als Missionäre Eingang in die benachbarten ostasiatischen Länder und Reiche, deren Religion sie nach ihrem Sinne umbildeten. Auch in dem Reiche der Mitte, wo die herrschende Gewalt zugleich als eine göttliche betrachtet wurde, drang die Lehre ein; sie wurde da in blutigen Kämpfen verfolgt, wußte sich aber dennoch zu behaupten; sie unterwarf sich die mongolischen Stämme, ein eigenthümliches Reich gründete sie in Ceylon. Auch insofern hat der Buddhaismus ein Verdienst um die Geschichte der Völker, die er im weitesten Umkreis mit einander verbindet, bis er sich selbst in Tibet eine unangefochtene und unanfechtbare religiöse Stellung erkämpft. Die Anhänger Buddhas bilden die zahlreichste Religionsgenossenschaft auf Erden.

Sowie das Dunkel sich hebt, welches Ostasien den Blicken bisher verbarg, finden wir die dortigen politischen und religiösen Systeme, so großartig angelegt sie auch sind, doch nicht ohne innere Gegensätze, welche die Autorität zweifelhaft machen; denn das ist nun einmal das Schicksal der Menschen: im Streit mit einander bilden sie sich aus. Wie der Brahmaismus durch Buddha, so fanden die Ideen, auf denen das persische Reich beruhte, einen negativen Gegensatz, der wohl einmal die Oberhand zu behalten schien.

Den Grundzug des alten Systems bildete die Idee, daß der Mensch durch Landbau und gute sociale Einrichtungen dem guten Geist im Kampf mit dem bösen gleichsam zu Hülfe komme. Auch das sassanidische Reich hatte eine reli-

giöse Grundlage. Die bestehende Ordnung der Dinge wurde durch eine Vereinigung der weltlichen und geistlichen Großen unter einem mit dem Nimbus religiöser Bevorzugung umgebenen königlichen Oberhaupt, dem Schahinschah begründet und festgehalten.

Schon von den Partherkönigen wissen wir, daß sie zwei Senate um sich hatten, von denen der eine aus Magiern, den Mobedhs, bestand, und daß sie selbst Mitglieder dieses Ordens sein mußten[1]). Auch im neupersischen Reiche wurde die höchste Gewalt durch sieben vorwaltende Geschlechter und das Ansehen der Mobedhs zwar beschränkt, aber zugleich befestigt Dieser Ordnung der Dinge stellte sich nun in Persien die Sekte der Mazdakiten entgegen.

Sie verwarfen die einmal aller gesellschaftlichen Ordnung unwiderruflich zu Grunde liegenden Ideen von Eigenthum und Ehe. Mazdak behauptete sogar, daß der göttliche Wille eine ursprüngliche Gleichheit in diesen Beziehungen festgesetzt habe, und betrachtete es als einen besonderen Akt der Frömmigkeit, von den bestehenden Einrichtungen abzuweichen[2]).

---

1) Plinius XXI 11. XXX 4.

2) Zu den früher bekannten Notizen kommen die bei Tabari (nach der Uebersetzung von Nöldeke in seiner Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden aus der arabischen Chronik des Tabari S. 141 ff.); er bezeichnet die Lehre als eine innerhalb des Magismus entstandene neue Religion und nennt als ihren Stifter Zaraduscht, einer von dessen Schülern war Mazdak (S. 154). Die Lehre ging auf Gemeinschaftlichkeit des Vermögens und der Familie. Am merkwürdigsten ist die Auseinandersetzung bei Eutychius, Contextio gemmarum sive Eutychii Alexandrini Annales (in der Ausgabe von Selden und Pocock) II S. 176: Constituit deus hominum dimensa in terra ut tu ea aequaliter ipsis distribuas, ne sit cuipiam plus quam alteri; si cui plus quam par est fuerit opum, mulierum, servorum et suppellectilis, illud ipsi eripiemus, quo ipsum et alios inter

Der Gedanke reicht über die besonderen Verhältnisse des persischen Staatswesens hinaus. Aehnliche Tendenzen haben sich auch anderwärts von Zeit zu Zeit geltend gemacht. Die Voraussetzung der natürlichen Gleichheit aller Menschen drängt mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu dem Versuch, die historisch gebildeten Einrichtungen zu durchbrechen und von Grund aus umzugestalten. Tendenzen dieser Art sind vielleicht unvermeidlich; in Schranken gehalten können sie sogar zur lebendigen Fortbildung der Gesellschaft beitragen. Ihre Herrschaft aber würde verderblich sein; die Herstellung eines vermeinten Naturzustandes würde eine unerträgliche Tyrannei zur Folge haben. In dem sassanidischen Reiche gab es Unzuständigkeiten und Anlässe genug, um Meinungen und Absichten dieser Art hervorzurufen; aber es besaß auch innere Kräfte, um ihnen Widerstand zu leisten. Namentlich tritt hier Chosru Nuschirwan hervor.

Die Absicht der Mazdakiten war, bei dem Tode des ihnen geneigten Kabad im Jahre 531 [1]) denjenigen von seinen Söhnen, der sich zu ihrer Meinung bekannte, auf den Thron zu erheben, im Gegensatz gegen den Erstgeborenen Chosru [2]). Eben an der

se pares faciamus. Die Worte enthalten das Programm der Communisten des fünften Jahrhunderts.

1) Im Pehlewi lautet der Name Kawât (Nöldeke, Tabari S. 135 N. 1; — was der in dem Schreiben des Siroës an Heraklius (am Schluß des Chron. Pasch. I S. 735 l. 1 und 5 ed. Bonn.) vorkommenden Form Καβάτης entspricht. Am häufigsten findet sich bei den Griechen Καβάδης; im späteren Persisch ist die Form Kobadh die gebräuchliche. Kabad starb am 13. September 531 (Muralt, Essai de chronographie byzantine S. 155, 3, Nöldeke a. a. O. S. 427).

2) Nach Nöldeke a. a. O. S. 151 N. 1 ist die Pehlewischreibung Chosrau zu lesen; er nimmt aber zugleich auf Grund der bei den Griechen vorkommenden Namensformen Χοσρόης und Χοσδρόης eine seit alter Zeit gebräuchliche Contraktion Chosro, Chosru an.

höchsten Stelle sollte die große Veränderung sich durchsetzen. Aber dieser Erstgeborene vereinigte sich mit den Mobedhs, um der destruktiven Bewegung zu widerstehen. Er war davon durchdrungen, daß diese Lehre nichts als Elend über die Perser bringen, ihren Glauben vernichten und ihre Familienverhältnisse zerrütten würde. Alle die zerstörenden Kräfte, in deren Bekämpfung die alte Ormuzdreligion die Errettung der Welt gesehen hatte, schienen in Mazdak wieder aufzuleben. Chosru wendete die äußersten Gewaltmaßregeln gegen sie an. Ihre Anhänger wurden in Schaaren umgebracht. Von diesem Tage an soll er Nuschirwan, d. h. der Unsterbliche genannt worden sein[1]). Eine der bedeutendsten Gestalten in diesem Stadium der Weltentwickelung, noch beruhend auf den Grundsätzen der altpersischen Monarchie und doch wieder in engster Beziehung zur Staatsbildung seiner Zeit, den Bedürfnissen einer großen Macht überhaupt.

Die Grundsätze, auf welche die Gegner der Mazdakiten sich bei der Bekämpfung derselben stützten, erhellen aus einer Schrift dieser Epoche. In derselben wird gelehrt: darauf, daß die öffentliche Gewalt die Werke der Religion fördere, beruhe das Selbstgefühl des Iraniers; er verdanke seine hohe Stellung unter den Völkern seinem Gehorsam gegen die Religion und ihre Gesetze; das Böse wird von ihm fortwährend bekämpft[2]).

---

1) Masudi (Maçoudi, Les prairies d'or. Texte et traduction par Barbier de Meynard II S. 196). Die gebräuchliche ältere Form des Beinamens ist Anuscharwan. Dieses Wort ist als eine Verkürzung von Anoschak rawan, das die Bedeutung hat, „von unsterblicher Seele", zu betrachten. Nöldeke, Tabari S. 136 N. 2.

2) Justi, Geschichte des alten Persien S. 221.

Unstreitig hatte nun aber die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes eine Ader von despotischer Gewaltsamkeit. Die Gesichtspunkte, die hierüber vorwalteten, lernt man aus einem Dokument der Vertheidigung eines der folgenden Könige gegen die Vorwürfe, welche man wider die Administration des Reiches erhob, kennen[1]). Darin wird das unbedingte Gebot mit dem Zweck gerechtfertigt, zu dem es erlassen werde. Eine Regierung habe außer Gott keine andere Stütze als Geld und Soldaten; das persische Reich sei allenthalben von Feinden umgeben, die nur durch zahlreiche Heere und massenhafte Kriegsvorräthe zurückgehalten werden; die letzten vermöge man allein durch große Geldmittel zu beschaffen. Das Geld aber lasse sich nur dadurch zusammenbringen, daß man die Abgaben unnachsichtig eintreibe. Die vornehmste von den Abgaben, worauf das persische Reich beruhte, war die Grundsteuer, für welche Chosru Nuschirwan eine Art von Kataster durchgeführt hatte.

Man könnte versucht sein, die Grundlinien der inneren Politik des Schahinschah zu präciſiren. Es waren folgende: vor allem Conservation der Grundideen des Auramazdaglaubens der seitdem erfolgten Fortentwickelung desselben gemäß, Behauptung der hergebrachten religiösen und politischen Verfassung, bei welcher auch die großen Geschlechter und die Magier ihren Schutz fanden; Instandhaltung seiner Kriegsmacht, welche die Grenzen nach allen Seiten hin gegen die Barbaren sowohl wie gegen die Römer behaupten mußte; eine streng ausgebildete, in festen Formen einherschreitende, durch eine Beamtenhierarchie aufrechterhaltene Administration.

1) Tabari, übersetzt von Nöldeke S. 376.

Unstreitig liegen darin die Lebensbedingungen aller großen Monarchien.

Wir haben der Verbindung gedacht, welche Perser und Germanen unterhielten. Es gab eine Zeit, wo die Perser, die emporkommenden Franken und die Oströmer in ihren wechselseitigen Beziehungen die Großmächte der Welt ausmachten. Nicht so durchaus maßgebend waren dabei die religiösen Differenzen, wie man wohl annimmt. In denselben kommt sogar ein Moment zu Tage, welches eine innere Verbindung des römischen und des persischen Reiches herbeiführte: denn das persische Reich duldete fremde Elemente; es war eine Zufluchtsstätte der in den kirchlichen Streitigkeiten der Gräko-Römer ausgestoßenen Sekten. Unter denen aber gab es eine, die grade durch diese Verbindung zu einer eigenthümlichen Formation gelangte, die der Nestorianer. Wir kennen bereits Nestorius; in den verhängnißvollen Streitigkeiten über die beiden Naturen in Christus hat er dadurch eine neue Wendung angebahnt, daß er, dem Arianismus fern, doch einige Ausdrücke verwarf, in welchen die Anhänger des Athanasius ihre Doktrin symbolisirten. Daß er den Ausdruck Gottesgebärerin mißbilligte, brachte eine Irrung hervor, in welcher er selbst mit Beihülfe des römischen Stuhles abgesetzt wurde, ohne daß doch die griechische Kirche zu einer unbedingten Verwerfung seiner Ansichten schritt. Diese wurden vielmehr von Männern vertheidigt, die selbst, wie schon erwähnt ist, auf dem Concil von Chalcedon Berücksichtigung fanden; der vornehmste derselben, Ibas, hatte seinen Sitz in Edessa. Von ihm gingen die zum Nestorianismus hinneigenden Manifestationen aus. Die Schule von Edessa aber bildete den Mittelpunkt orientalischer

Studien für griechische und persische Unterthanen. Junge Leute christlichen Bekenntnisses unter persischer Oberherrschaft besuchten sie. Als die Schule in dem Fortgang der kirchlichen Entzweiungen zu Grunde ging, wollten doch die Christen in Persien ihrer nicht entbehren[1]). In Nisibis, wo früher ein ähnliches Institut bestanden hatte, wurde die edessenische Schule wieder erneuert. Diese ist es, welcher die Christen in dem sassanidischen Reiche ihre Cultur und damit auch eine verbesserte Stellung verdankten. Die Schule erscheint als Vertheidigerin der christlichen Ideen dem vordringenden, absoluten Heidenthum gegenüber.

Die Nestorianer nahmen selbst Theil an den erwähnten inneren religiös-politischen Streitigkeiten der Perser. Schon unter Kabad haben sie sich auf einer Synode, auf welcher die Ehe sanktionirt wurde, dem Thun und Treiben der Mazdakiten entgegengesetzt. Sie waren dabei, als die Mazdakiten von Chosru vernichtet wurden. Dazu kam, daß die Nestorianer mit dem persischen Staatswesen dadurch in die engste Verbindung traten, daß sie bei der Verwaltung der Steuern, für welche man geübter Schriftführer bedurfte, solche aus ihrem Schoße in den Dienst desselben stellten.

In der Aufrechterhaltung der alten Verfassung und den Modalitäten der höchsten Gewalt schlossen sie sich dem Schahinschah an, der sie dann wieder unter seinen besonderen Schutz nahm

Die Nestorianer gelangten zu einer großen, für die fortschreitende Cultur überaus bedeutenden internationalen

1) Die Schule zu Edessa wurde im Jahre 489 auf Befehl des Kaisers Zeno aufgehoben. Joseph Simon Assemani, Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana III p. 2 s. DXX.

Wirksamkeit; der Erzbischof von Seleucia-Ktesiphon, der ursprünglich dem Patriarchat von Antiochia unterworfen war, konnte es wagen, durch die Kriege zwischen beiden Reichen begünstigt, vom Patriarchat sich loszusagen und eine selbstständige Stellung zwischen beiden Reichen einzunehmen[1]). An Chosru Nuschirwan fanden die Nestorianer nicht allein einen Beschützer, sondern, wenn man will, einen Bundesgenossen: denn auch dem Großkönig von Persien konnte es nicht anders als erwünscht sein, eine Partei in seinem Reiche aufkommen zu sehen, die von den wechselnden Einwirkungen des Hofes und Kirchenregimentes in Constantinopel unabhängig war.

Eben unter Chosru nun trat der größte unter den nestorianischen Patriarchen auf, Mar-Abas I. Er gehörte ursprünglich zur einheimischen Priesterschaft der Magier, hatte sich in Nisibis zu dem Christenthum gewendet und darauf, indem er nach Alexandria reiste, die griechisch-syrische Bildung der Epoche sich erworben. Unter seinen Arbeiten ist vielleicht die wichtigste, daß er das alte Testament der alexandrinischen Uebersetzung folgend in das Syrische übertrug; auch manche andere Uebersetzung aus dem Griechischen in das Syrische verdankte man ihm[2]). Er kann als einer der vornehmsten Gründer der syrischen Gelehrsamkeit betrachtet werden. Als Inhaber des Bisthums von Seleucia erlangte er einen unabhängigen und überaus angesehenen Wirkungskreis in der östlichen Welt.

1) Es geschah durch Babäus um das Jahr 498. Assemani, Bibl. orient. III p. 2 s. DCXVII.

2) Assemani, Bibl. orient. III p. 1 S. 75. Joseph Aloysius Assemani, De Catholicis seu Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum S. 25 ff. Mar-Abas war Patriarch vom Jahre 536—552.

Der Katholikus des Ostens, — denn diesen Titel nahm der Patriarch an —, verschaffte sich eine dem Papstthum verwandte Autorität. Er beanspruchte auch seinerseits das Vorrecht jedermann zu richten, aber von niemand gerichtet zu werden[1]).

Von den zahlreichen Bischöfen dieses Bekenntnisses im persischen Reiche durfte keiner sein geistliches Amt verwalten, wenn er nicht vom Katholikus bestätigt wurde; die Bischöfe schworen ihm sämmtlich Gehorsam, wie der Ausdruck lautet „bis zur Wiederkunft Christi auf Erden“ [2]); denn den letzten Ereignissen glaubte man schon nahe zu sein. Der nestorianische Katholikus hielt lange Zeit alle christlichen Gemeinden des Sassanidenreiches und seiner Nachbarn unter seiner Aufsicht; wir begegnen solchen auch in Arabien.

Wenn sich der Schah dem Eindringen des Christenthums von Abyssinien her in Arabien widersetzte, so hatte er doch nichts gegen arabische Kirchen einzuwenden, die den Katholikus von Seleucia als ihr Oberhaupt anerkannten[3]).

Auch in Merw und Chorassan finden wir nestorianische Kirchen; zur Seite persischer Handelsleute von christlichem Bekenntniß in Mangalor, Ceylon, Calliana in der Nähe des

---

1) Patriarcha habet jus ad ordinationem metropolitarum et perfectionem episcoporum; jus habet ad sententias judiciales et absolutiones; quicunque illo inferiores sunt, nullam in eum potestatem habent secundum divinum mandatum. Super omnes episcopos Orientis Patriarcha judex est; ipsius autem judex Christus. Vergl. Assemani III p. 2 s. DCXXXIX.

2) Nos cuncti Orientis episcopi successoresque nostri obedientes erimus Catholicae Metropolitae magno sedenti in urbe Seleucia ejusque praeceptis obtemperabimus usque ad Christi adventum. 12. Kanon der im Jahre 410 zu Seleucia abgehaltenen Synode des Isaak und Maruthas bei Assemani, Bibliotheca orient. III p. 1. S. 60.

3) Assemani III p. 2 s. DCVII.

heutigen Bombay[1]) Geistliche, die in Persien ordinirt worden waren. Selbst in das Reich der Mitte drangen die Christen vor. Auf einem denkwürdigen, erst tausend Jahre nachher wieder entdeckten Monument in syrischer und chinesischer Sprache wird eine Anzahl von Geistlichen genannt, welche die christliche Lehre nach nestorianischer Auffassung verkündet haben[2]).

Das Christenwesen traf in Indien und China mit dem Buddhaismus zusammen. Man konnte glauben, daß es durch seine innere Kraft diese und andere Religionsformen überwinden würde. Dazu aber hätte es Protektoren bedurft, wie Chosru Nuschirwan war, durch deren anerkannte Autorität die lokalen Widersacher hätten zurückgewiesen werden können.

In jener Zeit ist die Meinung verbreitet gewesen, Chosru selbst habe Hinneigung zum Christenthum empfunden; er sei, so versichert die griechische Tradition, allezeit mit philosophisch-theologischen Studien beschäftigt gewesen; er habe die Glaubenssätze der verschiedenen Religionen miteinander verglichen und die christlichen für wahrer und verständlicher erklärt als alle anderen[3]).

Eine offenbare Erdichtung ist es, wenn man erzählte, Chosru habe sich selbst taufen lassen[4]).

Er stand auf den Confinien der Auramazdareligion und des Christenthums. Daß dies letzte besser begründet war als die erste, scheint ihm nicht entgangen zu sein, allein den

1) Assemani, Bibl. orient. III, p. 2 s. CCCCXXXVI (nach Kosmas Indikopleustes). Vergl. Lassen, Indische Alterthumskunde II S. 1101.

2) Die Inschrift ist im Jahre 781 u. Ae. abgefaßt und 1625 wieder aufgefunden worden. Assemani, Bibl. orient. III p. 2 s. DXXXVIII ff.

3) Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus B. VI C. 20 S. 247 ff., aus dem Syrischen übersetzt von Schönfelder.

4) Evagrius, ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία l. IV c. 28. fin.

Schritt, vom Heidenthum abzufallen und zum Christenthum überzutreten, hätte er nicht gewagt; er hätte gefürchtet den Boden unter seinen Füßen zu verlieren. Den Krieg mit dem byzantinischen Reiche sah er ungern.

Den gesetzlichen Bestimmungen, auf welchen der Friede beruhte, suchte er allezeit nachzukommen. Als er bei einem neuen Ausbruch des Kampfes nach Dara kam, sind die Friedensurkunden zusammengebunden gegen den Himmel emporgehoben worden. Chosru rief Gott zum Zeugen an, daß er es aufs Tiefste beklage, wenn der Krieg sich erneuern und neues Blutvergießen nothwendig machen sollte[1]).

Eine auf dem alten persischen Boden erwachsene, ihren Kreis mit Einsicht umspannende, durchaus rationelle Natur, den meisten altpersischen Königen und den früheren Sassaniden bei Weitem überlegen; man kann ihn unbedenklich dem ersten Darius zur Seite stellen. Chosru Nuschirwan hatte das dem Ruhme großer Regenten förderliche Glück eines langen Lebens. Er hat seinen Nebenbuhler Justinian, dem ein ähnlicher Vorzug zu Theil wurde, doch eine Reihe von Jahren überlebt. Chosru starb im Februar 579[2]). Ueber seiner Asche entzündete sich durch unerwartete Verwickelungen ein Kampf zwischen beiden Reichen, der beiden verderblich wurde und die Gestalt der Welt veränderte. Man zieht nicht immer in Betracht, was es mit dem Gleichgewicht der großen Mächte auf sich hat; daß nämlich ein solches die Bedingung der allgemeinen Freiheit bildet. In dem sechsten Jahrhundert

1) Johannes von Ephesus a. a. O. B. VI, C. 22 S. 249.

2) Die Dauer der Regierung des Chosru I. Nuschirwan wird auf 47 Jahre 7 Monate angegeben, woraus sich die Zeit seines Todes ergiebt. Vgl. Th. Nöldeke, Tabari S. 430.

findet sich manche andere Idee, die man ihm nicht zutraut, so thatsächlich auch diese. Damals beruhte der Fortgang des allgemeinen Lebens auf dem Gegensatz und dem Gleichgewicht des römischen Imperiums und des sassanidischen Königthums, von denen das eine im Orient, das andere im Occident vorwaltete. Sie mußten neben einander bestehen, weil sonst das eine oder das andere eine die Nachbarvölker niederdrückende Gewalt ausgeübt haben würde. Wir wissen: die Römer hätten ohne Gegenwirkung des persischen Schah die Germanen niemals aufkommen lassen; und wie oft sind die Perser, indem sie ihre Herrschaft nach dem fernen Orient ausdehnten, durch römische Angriffe daran gehindert worden. Auch übten sie auf einander selbst eine Einwirkung aus, durch welche ihre inneren Verfassungen wieder modificirt wurden. Da ist nun einmal geschehen, daß die beiden Reiche in eine Verbindung traten, welche die Selbständigkeit von Persien gefährdete; sodann aber, daß zwischen ihnen die wildeste Feindseligkeit entsprang, welche die Grundlage ihrer Macht erschütterte.

Nicht so ganz unähnlich, wie man sagt, dem Vater war der Sohn Chosru's, Hormisdas. Auf die Vorstellungen der Magier gegen die Christen soll er geantwortet haben: wie sein Thron nicht auf den beiden Vorderpfeilern allein ruhen könne ohne die beiden hinteren, so dürfe er auch nicht die Christen und Bekenner anderer Religionen gegen sich aufbringen[1]). Mit den Nestorianern trat er in ein so enges Verhältniß, daß die Magier darüber eifersüchtig wurden.

Von ihm wurde ein anderer Katholikus von großem Ansehen, Jesujab, auf den Stuhl von Seleucia befördert[2]).

1) Tabari, übersetzt von Nöldeke S. 268.
2) Assemani p. III, 1 S. 109 a.

Allein die Umſicht ſeines Vaters beſaß Hormisdas nicht. Seiner Magnaten unſicher ließ er ſich doch in einen Krieg mit den Türken ein, die allerdings geſchlagen wurden; aber der Feldherr, der ſie beſiegte, des Namens Bahram, glaubte dadurch ſtark genug geworden zu ſein, um ſich gegen ſeinen Fürſten, der eine Partei gegen ſich hatte, zu empören [1]). Es gelang ihm, Hormisdas vom Throne zu ſtoßen [2]). Da jedoch der geſetzmäßige Nachfolger, der urſprünglich zu deſſen Gegnern gehörte, die höchſte Macht ſelbſt in Beſitz zu nehmen trachtete, wandte Bahram ſeine Streitkräfte auch gegen dieſen und warf ihn nieder [3]). Es iſt Chosru Parwiz, der dann keinen anderen Ausweg wußte, als die Hülfe der Römer nachzuſuchen [4]). Er hat ſelbſt geſagt, er habe den Chriſtengott gebeten, ihm den Weg zu weiſen, den er gehen ſolle [5]). So flüchtete er in das römiſche Gebiet mit ſeinem Harem und den Getreuen ſeines Gefolges.

Dem römiſchen Kaiſer Mauricius wird es als ein Akt der Beſonnenheit nachgerühmt, daß er den Flüchtling nicht

1) Der Krieg mit den Türken begann, nach Tabari S. 269, im 11. Jahre der Regierung des Hormisdas, Juli 588/89.

2) Der Sturz des Hormisdas fällt zwei ſyriſchen Autoren, dem Michael dem Syrer (Journal asiat. IV sér. t. XII. S. 302) und dem Abulpharadſch Chron. syr. S. 96 zufolge in das 8. Jahr des Mauricius, d. i. vor den 13. Auguſt 590. Damit ſtimmt es überein, wenn die Dauer ſeiner Regierung auf 11 Jahre 7 Monate 5 Tage angegeben wird (Nöldeke a. a. O. S. 431). Sein Tod iſt etwa in den Juli des Jahres 590 zu ſetzen.

3) Auch von Bahram (IV), der den Beinamen Tſchobin d. i. der Hölzerne führt, giebt es Münzen, ausſchließlich mit der Bezeichnung des erſten Jahres ſeiner Regierung.

4) Der Beiname Parwiz hat nach dem Kamil-el-Tewarikh des Ibn el-Athir die Bedeutung „ſiegreich", nach Andern die von „mächtig". (Mirkhond in Silveſtre de Sacy's Mémoires sur diverses antiquités de la Perse S. 401.)

5) Evagrius VI c. 17: ὡς γε αὐτὸς ἔφη. Vgl. Theophylactus Simokatta IV c. 10 S. 178, 14 ed. Bonn.

nur bei sich aufnahm, sondern mit ihm Freundschaft schloß und dann ihn zurückzuführen Anstalt traf[1]). Seine Unterstützung bewirkte, daß ein persisches Heer für den verjagten Fürsten ins Feld gestellt wurde. Die Perser wichen aus Dara, dem römischen Heere erlag der Empörer Bahram, unter dem Schutz der Römer bestieg Chosru II. Parwiz den Thron seiner Väter[2]).

In den welthistorischen Krisen treten dann und wann Momente ein, in denen sich blutige Feindseligkeiten in ein enges Bündniß verwandeln zu wollen scheinen. Eine solche Epoche war die damalige. Die guten Verhältnisse zwischen Mauricius und Chosru wurden besonders durch die Nestorianer vermittelt.

Wäre es hiebei geblieben, so würden die beiden Reiche

---

1) Evagrius VI c. 19 Theophylakt V c. 11 S. 227, 10 ed. Bonn.

2) Nach dem Chronikon Paschale S. 691, 19 ed. Bonn. fällt die Flucht des Chosru zu den Römern und seine Wiederherstellung durch dieselben in das vom 1. September 590 bis 1. September 591 laufende Indiktionsjahr. Diese Zeitbestimmung wird durch ein aus einem vatikanischen Codex zuerst von Benedikt Hase im Jahre 1819 in seiner Ausgabe des Leo Diakonus edirtes Fragment des Johannes aus Epiphania in Syrien, der, wie er selbst berichtet, mit Chosru bei dessen Uebertritt auf das römische Gebiet in persönlichen Verkehr trat, bestätigt; er sagt ausdrücklich, daß der im siebenten Jahre des zweiten Justin begonnene persische Krieg im neunten Jahre des Mauricius durch Zurückführung des Chosru sein Ende erreicht habe (Frgta. Hist. Graec. ed. Carol. Mullerus IV S. 274). Dieselbe Datirung kehrt dann bei einem syrischen Chronographen aus der Mitte des 8. Jahrhunderts (Land, Analecta syriaca I S. 114: 902 aer. Sel. IX Ind.) wieder. Diesen Zeugnissen gegenüber erweist sich die chronologische Aufstellung von Muralt, Essai de chronographie byzantine S. 209, nach welcher der Sturz des Hormisdas in das Jahr 591, die Wiedereinsetzung des Chosru in das Jahr 592 fallen würde, als unhaltbar; sie steht auch insofern mit den Ergebnissen der numismatischen Forschung in Widerspruch, als auf den Münzen Chosru's dessen 38. Regierungsjahr vorkommt. (Mordtmann in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften 1871 S. 25.)

in ihrem eigenthümlichen Bestand neben einander sich zwar gegenseitig beschränkt, aber zugleich durch ihr freundschaftliches Verhältniß verstärkt haben; eine fremde Feindseligkeit würde dann niemals über sie Herr geworden sein.

Aber diese großen Allianzen von Reichen, die, aus so verschiedenem Ursprung stammend, lange Jahrhunderte mit einander gerungen haben, sind doch darum unsicher, weil in einem jeden von ihnen widerstrebende Elemente wirksam sind, welche dann wohl wieder die Oberhand bekommen. Niemals trat ein solcher Umschwung der Politik gewaltsamer und durchgreifender im römischen Reiche hervor, als bei der Katastrophe des Mauricius im Ausgang des Jahres 602. Wir haben derselben, ihres Ursprungs und ihrer Rückwirkung für den Occident oben gedacht. Da waren die Folgen namentlich für Italien heilbringend: denn dadurch wurde die Emancipation der Völker germanischen Ursprungs befördert.

Für den Orient war ihre Wirkung höchst verderblich, da sie eine Invasion der Perser in die Provinzen des römischen Reiches hervorrief.

Chosru Parwiz hielt sich für berufen, seinen Adoptivvater und Beschützer an dem Mörder, dem gewaltthätigen Kaiser Phokas zu rächen; er wendete seine ganze Kriegsmacht gegen die Römer, um, wie die persische Erzählung ist, einen der Söhne des Ermordeten, Theodosius, der zu ihm geflüchtet sein soll, auf den Thron zu setzen[1]); er wurde dabei von dem nestorianischen Patriarchen begleitet[2]).

Die persische Erzählung, sehr allgemein gehalten, wird

1) Tabari S. 290.

2) Simon Assemani a. a. O. III p. 1 S. 36 N. 1. Aloysius Assemani a. a. O. S. 36 N. 1.

durch die griechiſche zum Theil beſtätigt, hauptſächlich aber ergänzt. Daß Chosru die Abſicht hatte, ſich des römiſchen Reiches zu bemächtigen, nehmen auch die Griechen an, obgleich ſie die Flucht des Theodoſius zu Chosru leugnen. Nach Theophanes geht Alles davon aus, und dabei muß man wohl ſtehen bleiben, daß der Mörder und Nachfolger des Mauricius, Phokas, in einem der angeſehenſten Befehlshaber in Meſopotamien, Namens Narſes, einen Opponenten findet, der ſich, da Phokas ein Kriegsheer gegen ihn ſchickt, an Chosru wendet, und von dieſem unterſtützt, das kaiſerliche Heer aus dem Felde ſchlägt[1]). Hienach wäre es ein Einverſtändniß der Gegner des Phokas unter den Römern ſelbſt mit dem Schahinſchah geweſen, was den Krieg zum Ausbruch brachte. Dadurch hauptſächlich wurde Phokas veranlaßt, mit den Feinden im Occident Frieden zu machen und alle ſeine Kräfte gegen die Perſer zu wenden. Aber indem er den Occident aufgab, konnte er doch den Orient nicht behaupten. Chosru rückte mit einem großen, mit Elephanten verſtärkten Heere gegen die Gräko-Römer vor und erfocht einen Sieg, durch welchen das Uebergewicht der Perſer in Vorderaſien entſchieden ward[2]).

Durch dieſe Wendung der Dinge ſcheint Narſes ſelbſt bewogen worden zu ſein, die Gnade des Kaiſers zu ſuchen. Dieſe wurde ihm verſprochen.

Zu den Unthaten, wodurch Phokas ſich berüchtigt gemacht hat, gehört es, daß er Narſes wegen ſeines früheren Ab-

1) Theophanes zum Jahre 6095 der Welt I S. 291, 6—8. 26 ff.; z. J. 6096. S. 292, 6 ff. in der Ausgabe von de Boor.

2) Im Jahre 604 u. Ä. Theophanes z. J. 6096 d. W. S. 292, 18 de Boor.

falles lebendig verbrennen ließ. Die Römer hatten gemeint, Narses sei der einzige Mann, der den Persern hätte Widerstand leisten können. In seinem Tode sahen sie eine Gefährdung ihrer eigenen Sicherheit[1]). Die Perser nahmen nicht allein Dara in Mesopotamien ein[2]), sie erfochten auch in Persarmenien einen Sieg über die Römer, worauf sie Cappadocien und Paphlagonien durchzogen und von dieser Seite bereits bis nach Chalcedon streiften[3]). In beiden Feldzügen wurde das Kriegsheer, dem Phokas seine Erhebung verdankte, so gut wie zerstört. Nothwendig wirkte das auf die Hauptstadt zurück. Der Circus, durch dessen Beitritt Phokas einst den Thron erlangt hatte, wurde irre an ihm. Eine Kundgebung, welche darin lag, daß man neben dem Bilde des Kaisers ein Bildniß seines beliebteren Schwiegersohnes Crispus aufstellte, ließ die Veränderung der Stimmung erkennen und erregte zugleich die wilde Entrüstung des Phokas noch mehr, so daß er die Führer der verschiedenen Parteien hinrichten ließ[4]). Die beiden Stützen, auf die sich sein Thron lehnte, das Heer und der Circus, fingen an ihm zu fehlen. Man hätte erwarten sollen, daß Chosru, der keine Gegner im Felde fand, sich der Herrschaft über die Stadt, die mit ihrem Kaiser entzweit war, hätte bemächtigen können. Allein wie hätte jemals zwischen der rechtgläubigen Hauptstadt, welche dem Phokas

1) Im Jahre 605 u. Ä. Theophanes z. J. 6097 S. 292,29.

2) Im Jahre 606. Theophanes z. J. 6098 S. 293, 24 de Boor.

3) 608 u. Ä. Theophanes z. J. 6101, S. 296, 9 de Boor.

4) Johannes Antiochenus, Frgt. hist. Graec. ed. C. Mullerus V. S. 37 Frgt. 218e. Theophanes z. J. 6099 und 6101. S. 294,14. 296,28. Nicephorus S. 4,7 ed. de Boor (S. 4 ed. Bonn). Der Schwiegersohn des Phokas wird von Johannes Antiochenus, Theophanes und Johannes von Nikiu c. CVI. Priscus, von Nicephorus, Georgius Hamartolus S. 562, 22. ed. Muralt, Cedrenus S. 711, 19 ed. Bonn. Crispus genannt.

auch deshalb abgeneigt war, weil er in die geistlichen Angelegenheiten eigenmächtig eingriff, und Chosru, der noch mit den Nestorianern im Bunde stand, sich ein Einverständniß bilden können.

Zwischen ihnen erhob sich eine dritte Partei, deren Oberhaupt der Exarch von Afrika, Heraklius war[1]). Er war noch von Mauricius, in dessen Diensten er sich hervorgethan hatte, zu dieser Stellung erhoben und hielt dessen Andenken im Gegensatz zu Phokas aufrecht. Zuerst brachte er die barbarischen Einwohner der Provinz, an die er zu diesem Behuf Geld vertheilte, in ein Bündniß gegen den Kaiser. Er schickte dann eine Abtheilung der Mannschaften nach Aegypten, unter Nicetas, dem ihm zur Seite stehenden Sohne seines Bruders Gregorius[2]). Der ganze geistliche Orient, namentlich aber Aegypten waren durch die Zersprengung einer Synode in Antiochien, welche gegen die geistlichen Eigenmächtigkeiten des Phokas Widerspruch erhob, in Aufregung gesetzt. Wir finden sogar die Nachricht, daß die Erhebung des Heraklius von Aegypten aus angeregt worden sei. Hier also fand Nicetas die beste Aufnahme; die Beamten des Phokas wichen vor ihm; mit Beihülfe der Ein-

1) Die Erzählung des Nicephorus (zu Anfang seiner *ἱστορία σύντομος*) und des Theophanes (z. J. 6100, S. 295, 27 ff. z. J. 6101, S. 295, 7 ff., ed. de Boor) widerstreiten einander. Es war mir sehr erwünscht, in den Berichten des Bischofs Johannes von Nikiu, deren ich sogleich weiter gedenken werde, authentische und aufklärende Notizen zu finden, in seiner Chronik c. CIV ff. (nach der Uebersetzung von Zotenberg in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale. T. XXIV (1888) S. 344 ff.).

2) Nicephorus, *ἱστορία σύντομος* S. 3, 14 in der Ausgabe von de Boor (S. 4 ed. Bonn.): *δύο ἦσαν ἀδελφώ, Ἡράκλειος καὶ Γρηγόριος.* Theophanes S. 345, 1 de Boor: *Γρηγόριος ἀδελφιδὸς Ἡρακλείου.*

wohner gewann er Alexandrien. Nicht ohne allen Erfolg waren die Gegenanstalten des Phokas; aber sie führten nicht zum Ziel. Nicetas behauptete sich in Aegypten. So geschah, daß Phokas, der schon Syrien verloren hatte, jetzt auch von Afrika und Aegypten ausgeschlossen wurde. Daß nun Heraklius sich etwa mit Chosru Parwiz zum Sturze des Phokas hätte verbinden sollen, lag doch ganz außerhalb seines Gesichtskreises. Die Gewaltthaten des persischen Heeres empörten vielmehr sein Gemüth; er wollte weder die Verwüstung der Perser, noch die Unthaten des Phokas dulden. In der Absicht, diesen zu stürzen, schickte er seinen Sohn Heraklius mit einer Flotte nach Constantinopel. Das Unternehmen wurde dadurch begünstigt, daß die streitbaren Mannschaften nach Antiochien abgegangen waren, wo ein Aufruhr ausgebrochen war. Nur der Befehlshaber derselben, Bonosus, war nach Constantinopel zurückgekommen, als Heraklius an der Rhede anlangte. Die Versuche, die Bonosus machte, die Landung zu hindern, waren sehr gewaltsam (er legte Feuer in der Hafenstadt an), aber sie führten nicht zum Ziel. Phokas selbst flüchtete nach dem kaiserlichen Palast. Hier aber wurden die Gegner, die es auch aus persönlichen Gründen waren, seiner mächtig. Sie schleppten ihn gefangen nach dem Hafen vor Heraklius. Die Worte, die Phokas und Heraklius hierbei gewechselt haben sollen, sind doch sehr bezeichnend. Soweit also, habe Heraklius gesagt, hast Du das Reich gebracht. Phokas habe geantwortet: Du magst es unternehmen, die alte Ordnung herzustellen[1]). Ihm geschah, wie er so

1) Johannes Antiochenus a. a. O. V S. 38 B. Nicephorus S. 4, 25 de Boor (S. 5 ed. Bonn.).

vielen anderen gethan hatte, er wurde entsetzlich hingemordet. Von Heraklius weiß man nicht, ob er gekommen war, den Thron selbst in Besitz zu nehmen. Ohne einen Kaiser aber konnte Constantinopel nicht bestehen. Heraklius wurde am 5. Oktober des Jahres 610 vom Patriarchen gekrönt[1]).

Auch ein religiöses Motiv mag dabei mitgewirkt haben. Heraklius erschien als der größte Verehrer der Gottesgebärerin; bei seiner Ankunft sah man die Bilder der Jungfrau an den Masten[2]). Heraklius mußte versuchen, das Reich zu behaupten und aus dem verzweifelten Zustand, in dem es sich befand, zu retten. Phokas war besiegt; aber eben die, welche dazu hauptsächlich mitgewirkt hatten, waren die vornehmsten Feinde der durch Phokas' Sturz gebildeten Regierung. Während der Verwirrungen, welche den Thronwechsel in Constantinopel veranlaßten, breiteten sich die Perser in Syrien aus; sie brachten Apamea und Edessa in ihre Gewalt und drangen bis Antiochia[3]). Im nächsten Jahre erschienen sie in Cappadocien, nahmen Cäsarea und führten

---

1) Heraklius langte mit der Flotte am 4. Oktober 610, einem Sonntag, vor Constantinopel an (Chron. Pasch. S. 700, 4. Theophanes z. J. 6102 S. 298, 15 ed. de Boor). Den Tag der Krönung des Heraklius bezeichnet das Chron. Pasch. in einer Weise, daß die gegebenen Bestimmungen einander widersprechen, nämlich: 6. Oktober 610, an einem Montag (διαφαούσης ἡμέρας β'. S. 700, 14. 701, 10); denn der 6. Oktober dieses Jahres war vielmehr ein Dienstag. Da die Datirung nach dem Wochentag zweimal, die nach dem Monatstag nur einmal im Texte vorkommt; so darf man wohl dem Vorschlage Pagi's Critica in Baronium z. J. 610 Nr. II folgen und dies letztere ändern (ς' in ε').

2) Nach der Angabe des gleichzeitigen Dichters Georgius Pisides in seiner Heraklias II V. 15; vergl. Theophanes S. 298, 16 ed. de Boor.

3) Im Mai 611. Theophanes z. J. 6102 S. 299, 14 ed. de Boor.

viele Tausende in Gefangenschaft[1]). Im Jahre 613 finden wir an ihrer Seite die Saracenen, die arabischen Grenzvölker, welche schon Ammianus schildert, die bald zu den einen, bald zu den anderen hielten und Syrien jetzt mit einer wilden Plünderung heimsuchten[2]). Damaskus wurde von Chosru in Besitz genommen[3]).

Noch hoffte Heraklius durch Friedensanerbietungen den Gegner zu gewinnen, aber Chosru erkannte ihn nicht an; seine Gesandten ließ er nicht vor sich. Die Griechen behaupten, er habe nicht daran gezweifelt, daß er das römische Reich sich vollkommen unterwerfen werde. Wirklich unternahm er einen Zug, der zu den größten Erfolgen führte. Im Jahre 614 überschritt er den Jordan, eroberte Palästina und nahm Jerusalem ein[4]). Wie wir bemerkten, galt die heilige Stadt als der Mittelpunkt der idealen christlichen Kirche. Sie wurde damals ihrer Schätze beraubt, unter anderen auch des heiligen Kreuzes, d. h. des Theiles von dem einst von der Mutter Constantins aufgefundenen Kreuzes, den diese in Silber gefaßt in der Grabkirche hatte aufstellen lassen. Gregor der Große hatte ihm damals einen Lobgesang gewidmet; es

1) Theophanes z. J. 6103 S. 299, 31; Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99.

2) Theophanes z. J. 6104 S. 300, 17 ed. de Boor.

3) Der syrische Chronist hat z. J. 924 aer. Sel. = Oktober 612—13 die Angabe: Persae Damascum profecti sunt. Die Einnahme der Stadt fällt nach Theophanes S. 300, 20 ed. de Boor; Michael dem Syrer (Journ. asiat. IV s. t. XII S. 309) und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99 in das 4. Jahr des Heraklius, Oktober 613—614.

4) Im Juni 614 Chronikon Paschale S. 704, 13 ed. Bonn. womit die Angabe des syrischen Chronographen: 925 aer. Sel. und Tabaris (S. 291 Nöldeke): 24. Jahr Chosrus 21. Juni 613—614 zusammentreffen. Theophanes z. J. d. W. 6106 S. 300, 3 und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99 setzen die Einnahme Jerusalems in das 5. Jahr des Heraklius.

galt als das größte Heiligthum der Welt. In der allgemeinen Bewegung der Völker muß es als ein Ereigniß betrachtet werden, daß die Capitale der Religion, die einst von den Römern in Besitz genommen war im Kampfe gegen die Parther, jetzt von den Nachfolgern derselben, den Persern dem römischen Reich und dem Christenthum entrissen wurde. Ein erster Sieg der Orientalen, der nicht behauptet werden konnte, aber doch einer späteren Eroberung den Weg gebahnt hat. Gleich damals schien sich Alles zu vollziehen. Im folgenden Jahr drangen die Perser nach Aegypten vor, nahmen Alexandrien und selbst das südliche Aegypten in Besitz[1]). Sie ließen eine Schaar zurück, welche von dort nach der afrikanischen Provinz vordrang. Chosru's Absicht war, die Macht des Kaiserthums zu vernichten. Schon hatte er auch die Hauptstadt von Galatien, Ancyra, wo sich die verschiedenen Straßen, die aus Asien und Syrien nach Constantinopel führten, zusammentrafen, eingenommen[2]). Ein Theil seines Heeres rückte gegen Constantinopel selbst heran und eroberte Chalcedon, das nur geringen Widerstand leistete[3]).

In welchen Zustand das griechische Reich unter diesen Umständen gerathen ist, ergiebt sich aus einem Schreiben,

---

1) Im 6. Jahre des Heraklius, Oktober 615—616 nach Theophanes z. J. 6107 S. 301, 9 und Abulpharadsch. Nach Tabari S. 292 fällt die Uebersendung der Schlüssel von Alexandrien an Chosru in das 28. Jahr desselben, 20. Juni 617—618. Dem syrischen Chronographen zufolge wurde die Stadt seit Juni 619 von den Persern dauernd besetzt gehalten.

2) Im 10. Jahre des Heraklius (Oktober 619—620) nach Theophanes z. J. 6111 S. 302, 22 ed. de Boor.

3) An den beiden Stellen, an welchen in den Handschriften des Theophanes Chalcedon genannt wird, hat sein Uebersetzer Anastasius Karthago (a. a. O. S. 143), an der ersten auch Cedrenus (I S. 715, 18 ed. Bonn.),

das nicht im Namen des Heraklius, ſondern der Behörden in Conſtantinopel, die ſich als Archonten bezeichnen, an Chosru erlaſſen worden iſt. Es lautet faſt allzu kleinmüthig. Heraklius wird darin entſchuldigt, daß er das Kaiſerthum angenommen habe, was eigentlich gegen ſeinen Willen geſchehen ſei. Der König wird angefleht, Heraklius als ſein eigenes Kind zu betrachten[1]). Es iſt nicht viel weniger als eine Unterwerfung unter ſeinen Willen, die ſich darin ausſpricht[2]). Alles war vergeblich; die Gefahr wuchs ins Unermeßliche, als die Avaren, die eben noch dem Heraklius Hoffnung auf ein Bündniß gemacht hatten, eine Zuſammenkunft, die zum Abſchluß deſſelben beſtimmt war, dazu benutzten, um Feindſeligkeiten auszuüben[3]).

In dieſer Kriſis, einem Kampf um die Exiſtenz, in welchem Kriegführung und Unterhandlung auf gewöhnlichem Wege nichts helfen konnte, hat Heraklius einen Entſchluß gefaßt,

---

wodurch der neueſte Herausgeber veranlaßt worden iſt, die Formen *Καρχηδόνα* (S. 301 l. 12) und *Καρχηδόνος* (l. 15) in den Text des Theophanes aufzunehmen. Allein die Lesart der Codices wird durch die Parallelſtelle bei Georgius Hamartolus S. 566, 17 ed. Muralt (= Leo Grammatikus S. 148, 17 ed. Bonn.) und den verwandten Bericht bei Abulpharadſch a. a. O. beſtätigt und geſichert.

1) *γνήσιον ἔχειν τέκνον.*

2) Chronikon Paſchale S. 706 ff. Die Erzählung bei Nicephorus S. 9, de Boor, S. 10, 22 ff. ed. Bonn. von einer Unterhandlung des Heraklius perſönlich mit dem oberſten perſiſchen Heerführer darf man wohl nicht ſchlechthin verwerfen. Einer ſolchen wird auch in dem Schreiben der *ἄρχοντες* gedacht. S. 708, 19: *στρατοῦ ἔξαρχος συντυχὼν τῷ βασιλεῖ*; (vergl. S. 706, 14). Aber aus dieſem lernt man doch die wirklich obwaltende Stimmung erſt kennen.

3) Nach Theophanes im 9. Jahre des Heraklius, 619; die gleichzeitige ausführliche Erzählung über den Vorgang iſt im Chronikon Paſchale S. 713 erhalten.

der allein ihn retten konnte und in der That gerettet hat. Er glaubte, nur dann noch eine gewisse Aussicht für sein Reich zu haben, wenn es ihm gelang, in den asiatischen Provinzen, wo sich die römischen Kriegsvölker noch in vielen Positionen gehalten hatten, die Perser anzugreifen[1]). In der äußersten Gefahr hat sich der gräko-römische Geist in Constantinopel nochmals zum Widerstand aufgerafft.

Als der erste Moment des wiederaufgehenden Glückssternes mag es betrachtet werden, daß es einer griechischen Gesandtschaft gelang, die Avaren, die in Thracien standen, zu einer versöhnlichen Haltung zu vermögen; der Chakan entschuldigte, was früher vorgefallen war[2]). Dadurch erst wurde es dem Kaiser möglich, ein streitfertiges Heer gegen Chosru Parwiz selbst in Stand zu setzen, alle Anhänger des Phokas waren von demselben ausgeschlossen. An deren Stelle wurden neue Truppen geworben, die dann Heraklius mit Eifer und Geschick einübte.

Durch seine Manoeuvres, Schlachten ohne Blutvergießen, wußte er sie an den Lärm der Waffen zu gewöhnen[3]). So

---

1) Georgius Pisides, *Ἡρακλιάς* II v. 105: *γνώμης ἐγίνου τὰς ἀπ᾽ ἄκρον ἡλίου ὡς ἦν ἐφικτὸν ἐκτεμεῖν περιστάσεις. πηγὴν γὰρ ἤδεις τῶν κακῶν τὴν Περσίδα.*

2) Im 10. Jahre des Heraklius nach Theophanes z. J. 6111 S. 302 17 ed. de Boor, d. i. 620 n. Ä.

3) Theophanes S. 303, 10. — Eine Beschreibung der von Heraklius vorgenommenen militärischen Uebungen giebt Georgius Pisides in seinem Gedicht: *εἰς τὴν κατὰ Περσῶν ἐκστρατείαν Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως, ἀκρόασις β* V. 70 ff. aus eigener Anschauung. Am zweiten Osterfeiertage 622 des Abends brach Heraklius zu seinem ersten Feldzuge gegen die Perser auf. Georgius Pisides a. a. O. *ἀκρ. α* V. 154. Es war der 5. April 622, nicht wie Theophanes S. 302, 33 angiebt, der 4.

einsilbig die griechischen Geschichtschreiber über die Siege der Perser sind, so ausführlich und in übertriebenen Farben schildern sie die Heldenthaten des Heraklius.

Er drang in Armenien ein und schlug mit seiner neu eingeübten Reiterei die persische aus dem Felde. Vorgeschobene persische Heerschaaren wurden genöthigt, ihre Rettung in den Gebirgen zu suchen. Sobald sie von den Bergen herabkamen, wurden sie angefallen und vernichtet. Die Gräko-Römer, die sonst vor dem Staube eines heranziehenden Perserhaufens geflohen waren, brachten im Jahre 622 die Zelte derselben in ihre Gewalt. Die Griechen preisen ihren Kaiser als einen Helden[1]). Der Krieg hat wieder das Aeußere eines Religionskrieges. Wie die Perser die Annäherungen an das Christenwesen, die in den letzten Zeiten vorgekommen waren, von sich abgestreift haben, so treten auch die Griechen als entschlossene Gegner des persischen Religionswesens auf. Heraklius betrachtet die aufgeschlagenen Evangelienbücher als Orakel; die Feuertempel, auf die er stößt, vernichtet er nun auch seinerseits[2]). Es war eine wohlgeschulte, rachbegierige Armee, die Heraklius sich gebildet hatte, mit welcher er dann im persischen Gebiet vordrang und dem Schahinschah empfindliche Verluste beibrachte. Der König der Könige, dessen Selbstgefühl und Selbstvertrauen durch seine Siege gestiegen war, wurde dadurch mehr gereizt als entmuthigt.

---

1) Georgius Pisides a. a. O. ἀκρ. γ V. 281 ff. — Theophanes S. 306, 4 ed. de Boor.

2) Theophanes z. J. 6114, S. 308. 8. 16 de Boor: ἀνοίξας τὰ τοῦ θεοῦ εὐαγγελία εὗρεν ἐπιτρέποντα αὐτῷ. — Vergl. Georgius Pisides a. a. O. ἀκρ. γ. V. 233.

Im Jahre 626 ſchritt Chosru Parwiz nochmals zu einem Angriff, welcher Alles entſcheiden ſollte. Auch er bildete ſich ein neues Heer und zwar auf eine in Perſien nicht herkömmliche Weiſe aus den niedrigen Volksklaſſen, bei denen man auch ſeine eigenen Dienſtleute bemerkte, gleich als hätte er den Einflüſſen der Mazdakiten Raum gegeben. Zugleich aber ſchickte er einen ſeiner Heerführer, Namens Sarbarus, gegen Conſtantinopel [1]). Hauptſächlich ſuchte er die Avaren mit ihren Verbündeten, den Bulgaren und ſlaviſchen Völkerſtämmen, in die Waffen zu bringen; auch den Namen der Gepiden hören wir da noch einmal [2]). Heraklius verzweifelte nicht, dem Allen zu begegnen. Er ſtellte drei Heeresabtheilungen auf, von denen die eine Conſtantinopel gegen die Avaren vertheidigen, die andere unter ſeinem Bruder Theodorus den Perſern in Chalcedon Stand halten ſollte. An die Spitze der dritten wollte er ſich ſelbſt ſtellen und dem Kriege durch die Bundesgenoſſenſchaft, die er zu ſchließen im Begriff war, einen Ausſchlag in ſeinem Sinne geben. Zunächſt kam Alles auf die Hauptſtadt an In Conſtantinopel hat man noch mancherlei Verſuche gemacht, Frieden und Freundſchaft mit den Avaren zu erhalten, doch vergeblich.

Die Avaren hatten ſich ganz im Sinne des Chosru gerüſtet, deſſen Geſandte ſich bei ihnen einfanden. In ſeinem feindſeligen Uebermuth hat der Chakan die Griechen aufgefordert, ihm Conſtantinopel einzuräumen; die Einwohner müßten zufrieden ſein, wenn er ſie in einem einfachen Hauskleid davon

1) Die eigentliche Form des Namens iſt Schahrbaraz. Nöldeke, Tabari S. 292, N. 2.

2) Theophanes z. J. 6117, S. 315, 10 ed. de Boor.

gehen laſſe, eine Aeußerung, welche die Bürger empörte[1]). Der Kampf, der ſich anbahnte, war der ſchwerſte, den Conſtantinopel bisher zu beſtehen gehabt hatte. Die Möglichkeit der Abwehr lag darin, daß die Griechen Hafen und See beherrſchten und Avaren und Perſer in getrennten Lagern ſtanden. Auf Seiten der Avaren fochten ſlaviſche Hülfsvölker, und dieſe ſuchten nun die Verbindung zwiſchen beiden griechenfeindlichen Lagern zu vermitteln. Aber Conſtantinopel fing jetzt an, ſich auf das Tapferſte zu vertheidigen. Man darf den Byzantinern nicht beſtreiten, daß ſie hier abermals, wie bei jenem Anfall des Gainas, viel Energie bewieſen haben. Die ſtädtiſchen Truppen trieben die Avaren, welche die langen Mauern bereits eingenommen hatten, von den aufgeworfenen Ringwällen zurück. Zu einer andauernden Belagerung aber waren die Avaren doch nicht fähig. Sie konnten ſelbſt einen längeren Aufenthalt in der Nähe der Hauptſtadt nicht aushalten, ſo daß der ungeduldige Chakan vermocht wurde, die Belagerung, zu deren Fortſetzung es ihm an Lebensmitteln fehlte, abzubrechen[2]). Conſtantinopel wurde gerettet. Sarbarus war dann wenigſtens nicht mehr unmittelbar zu fürchten.

---

1) Chronicon Paschale S. 221, 16 ed. Bonn.

2) Die Belagerung von Conſtantinopel durch die Avaren fällt in den Sommer (29. Juni bis 8. Auguſt) des Jahres 626. Der ausführlichſte Bericht über dieſelbe mit ſehr genauen Lokalangaben und Zeitbeſtimmungen findet ſich im Chronikon Paſchale S. 117 ff. ed. Bonn. In dem Gedicht des Georgius Piſides: ἔκθεσις τοῦ γενομένου πολέμου εἰς τὸ τεῖχος τ῀ς Κωνσταντινουπόλεως μεταξὺ Ἀβάρων καὶ τῶν πολιτῶν wird berichtet, daß Heraklius durch Anſchreiben den Bürgern von Conſtantinopel Rathſchläge und Anweiſungen zur Vertheidigung der Stadt ertheilt habe (V. 269 ff.).

Indessen hatte Heraklius sich nach dem schwarzen Meer in Bewegung gesetzt; er landete in Trapezunt. Wäre er auf sich allein angewiesen geblieben, so würde der Erfolg doch sehr zweifelhaft gewesen sein, aber in der Nähe gab es Volksstämme, die er für sich zu gewinnen und gegen die Perser fortzureißen hoffen durfte. Wir begegnen in dieser Epoche zuerst den Türken in greifbarer Gestalt.

Der türkische Stamm, urverwandt mit den Finnen, war damals nach den iranischen Landschaften vorgerückt; er war im Begriff Nordiran einzunehmen im Gegensatz gegen die alten Iranier.

Schon längst waren die Türken mit den Römern, welche in ihnen natürliche Bundesgenossen sahen, in Berührung gekommen. Unter Kaiser Justin II. wird eine römische Gesandtschaft erwähnt, welche versuchte, die Türkenstämme gegen die Perser in Bewegung zu bringen. Es vergegenwärtigt die Schwierigkeiten dieser Völkerverbindung, wenn wir lesen, die Gesandtschaft habe zur Hin- und Rückreise nach ihrer Aussage zwei Jahre gebraucht; und einen Einblick in die Beziehungen der Völker untereinander gewährt es, was wir von dem Empfang dieser Gesandtschaft erfahren. Der Fürst, an den sie gerichtet war, zeigte äußerste Betrübniß. Um deren Ursache befragt, sagte er endlich: von Alters her habe man die Ankunft einer römischen Gesandtschaft als ein schlimmes Zeichen für die Lage der Welt betrachtet: denn an den Namen von Rom und dessen Herrschaft knüpfe sich die Ordnung der Welt. Sehr schlecht aber müsse es mit dieser stehen, wenn Rom durch eine Gesandtschaft den Beistand entlegener Völkerschaften nachsuche. Man erkennt daraus die Autorität, deren sich der römische Name im inneren Asien erfreute. Einen

Erfolg hatte diese Gesandtschaft nicht[1]). Aber schon damals schöpften die Perser aus der beginnenden Verbindung von Türken und Römern Besorgniß. Mit einem der türkischen Stämme nun trat Heraklius in Verbindung. Man hat immer angenommen, daß es der der Chazaren gewesen sei[2]), welche damals die Landschaften an der Wolga besetzt hatten, und vor denen die Slaven weit und breit zurückwichen.

In Iberien traf er mit ihnen zusammen, und sehr anschaulich erfahren wir, wie das geschah. Der Türkenfürst und sein Gefolge steigen, so wie Heraklius mit den Seinen in ihre Nähe kommt, von den Pferden und begrüßen ihn mit Huldigungen, die eine Art von Unterthänigkeit bedeuten. Der Kaiser bittet sie, wieder zu Pferde zu steigen und Gleich mit Gleich zu verhandeln. Freundliche Worte werden gewechselt, der Kaiser begrüßt den Türkenfürsten als Sohn, das Diadem, das er trägt, setzt er demselben auf das Haupt: denn auf die innigste Verbindung ist es abgesehen. Bei dem Gelage, das dann folgt, verspricht der Kaiser seine Tochter, deren Bildniß er bei sich trägt, dem Chan zur Gemahlin zu geben[3]). Heraklius versäumte kein Mittel, um

---

1) Johannes von Ephesus, übersetzt von Schönfelder. Bch. VI C. 23 S. 252; diese Gesandtschaft, die im August 569 u. Ä. von Constantinopel abreiste, wird auch von anderen Autoren erwähnt: Menander (Fgta. Hist. Graec. ed. C. Müller IV S. 227), Theophanes Byzantius (ebenda S. 271), Johannes aus Epiphania (ebenda S. 274).

2) Als solche werden sie von Theophanes z. J. d. W. 6117 S. 315, 26 und Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 100 bezeichnet.

3) Die ausführliche Erzählung über diese Begegnung findet sich bei Nicephorus S. 15, 20 ed. de Boor, S. 17, 20 ff. ed. Bonn. Daß Heraklius dem Chazarenhäuptling die Vermählung mit seiner Tochter Eudocia zugesagt habe, berichten auch die syrischen Autoren (Michael, Journ. Asiat. IV s. t. XIII. S. 317. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 100).

die Türken, die er als ebenbürtig behandelte, zum Kriege gegen die Perſer mit fortzureißen. Das gelang ihm dann auch. Ein anſehnliches türkiſches Heer geſellte ſich dem Kaiſer bei. Nicht unmittelbar wurde Heraklius hierdurch Meiſter in Perſien, aber er konnte, wie ſein Plan geweſen war, in das Innere des Reiches vorrücken. Und wir ſehen das einzige Schauſpiel, daß ein römiſcher Kaiſer mit einer erſt durch ihn ſelbſt gebildeten, nicht gerade ſtarken Heeresmacht in die Regionen, in welchen der König der Könige ſeinen Sitz hatte, vordringt und hier durch direkten Anfall und indirekte Einwirkung eine Veränderung von Grund aus hervorruft.

Chosru lebte in ſeinen Luſt- und Jagdſchlöſſern in der Mitte ſeines Reiches im Genuß der Macht und ſchwelgeriſchen Fülle eines orientaliſchen Selbſtherrſchers. Der vornehmſte ſeiner Paläſte war Daſtagerd. Der Reſidenz in Madain zog Chosru den Aufenthalt in Daſtagerd vor[1]), wo die dreihundert Feldzeichen, welche die Perſer den Römern abgenommen hatten, und mancherlei Koſtbarkeiten und Kunſtwerke aufbewahrt wurden. Das Schloß war mit zahlreichen, abgeſonderten Gehegen umgeben, in denen Strauße, Gazellen, wilde Eſel, Thiere des Waldes, aber ſelbſt Löwen und Tiger, Objekte der orientaliſchen Jagd, ernährt wurden. Da waren die Arome von Indien und die Seidengewänder aus Sina, ſorgfältig und mit geſchickter Hand geſtickte Teppiche, Alles, was die Natur und Kunſt darbot, in großer Fülle[2]).

1) Daſtagerd lag nördlich von Bagdad, nahe dem heutigen Schahraban an der Stelle, die jetzt Eski-Bagdad genannt wird. Vgl. Nöldeke, Tabari S. 295.

2) Theophanes z. J. 6118 (S. 321, 7 und S. 322, 2 ed. Boor).

Man hat immer behauptet, Chosru habe besonders die Kunst der Musik gepflegt, eine Erinnerung, welcher die Sage von Schirin poetischen Glanz verleiht[1]).

Chosru säumte nicht der unerwarteten Invasion ein, so gut es ging, in der Eile zusammengebrachtes Heer unter einem Anführer des Namens Rhazates entgegen zu setzen. Der römisch-griechische Kaiser wußte diesem den Vorsprung abzugewinnen; er überschritt den großen Zab und schlug in der Nähe von Ninive ein Lager auf. Hier nun erschien auch Rhazates, anfangs nur mit einer geringen Heeresmacht, die aber demnächst von Chosru ansehnlich verstärkt werden sollte. Der Kaiser beschloß, die Ankunft dieser Truppen nicht abzuwarten: denn was hätte aus ihm werden müssen, wenn er von der feindlichen Uebermacht erreicht und von allen Seiten eingeschlossen worden wäre. Die Gegner ließen ihm Zeit sich gleichsam das Schlachtfeld auszusuchen, das für seine Truppen angemessen war. Heraklius selbst erschien an der Spitze derselben. Er bekämpfte in Person die drei Anführer der Perser und wurde des einen nach dem anderen Meister, gleichsam im Zweikampf, wie Alexander der Große, als er in Persien eindrang[2]).

Heraklius war in Kämpfen dieser Art sehr geübt und trug den Sieg davon, doch hatte er damit noch keinen entscheidenden Erfolg erreicht. Die persischen Heerhaufen waren in Unordnung gerathen, aber nicht geschlagen. Obgleich

1) Die Uebertreibungen späterer persischer und arabischer Autoren (wie bei Tabari, Nöldeke S. 353) von dem unglaublichen Umfang der Schätze, die er gesammelt, und dem Umfang seines Harems sind Produkte der Sage, die sich mit den griechischen Autoren nicht vereinbaren lassen.

2) Die Schlacht fand am 12. Dezember 626 Statt. Theophanes z. J. 6118 S. 318, 17 ed. de Boor.

Rhazates umgekommen war, nahmen sie doch eine feste Position ein. Dann erst langten die Verstärkungen des Chosru bei ihnen an und sie wandten sich gegen Heraklius. Aber dessen Stärke bestand in einer geübten, zu jedem Dienst fähigen und fertigen Mannschaft, weniger in der Uebermacht der Waffen als in der Geschicklichkeit und Präcision militärischer Bewegungen. Er führte jetzt einen gewagten, aber zum Ziele treffenden Entschluß durch, der ihn nicht allein rettete, sondern auch den Gegner mit Verderben bedrohte. Einer seiner Heerführer, Namens Georgius, ging mit äußerster Eile vor und besetzte die vier Brücken über den kleinen Zab; er machte eine Anzahl Perser, die sie beschützen sollten, zu Gefangenen. Dann folgte Heraklius nach[1]).

Chosru traf Anstalt seine Truppen so rasch wie möglich zusammenzuziehen, und Heraklius mußte fürchten, an der Brücke des Tornaflusses doch noch Widerstand zu finden[2]). Aber die Perser hatten dem tapferen Kaiser gegenüber den Muth verloren, wie einst die Römer vor den Persern.

Die Perser flohen bei dem ersten Anblick der Römer von der letzten Brücke. Der Schahinschah wurde jetzt inne, daß er sich in seinem Schlosse nicht würde behaupten können; er dachte nur noch auf seine Rettung. Ohne daß jemand von seinem Vorhaben eine Ahnung gehabt hätte, entwich er mit wenigen Begleitern aus Dastagerd. Heraklius, der die Flußübergänge und die ganze Provinz beherrschte, zerstörte die Wohnungen und Schlösser, vor allem Dastagerd selbst, um

1) Am 23. Dezember 626 überschritt Heraklius den kleinen Zab. Theophanes S. 320, 10.

2) Der Tornafluß heißt jetzt Adhem; er fällt den Ruinen von Opis gegenüber in den Tigris. Ritter, Vergleichende Erdkunde IX S. 563.

die Verwüstungen des römischen Gebietes zu vergelten. Auch die persischen Bauwerke waren ein Monument des Reiches und der Zeit. Vermuthlich werden die Hügel der Ruinen, wenn man sie untersucht, manches Ueberbleibsel des sassanidischen Alterthums aufweisen. Nicht allein aber in dem Anfall der Römer bestand das Unglück Chosru's; die verschiedenen Fäden der Ereignisse griffen zu seinem Ruin zusammen; vor Constantinopel war es unerwartet zu einem Verständniß zwischen den Persern und den Griechen gekommen. Der über diese Dinge am besten unterrichtete griechische Autor berichtet, der Schahinschah habe in gewohnter Gewaltsamkeit Befehl gegeben, Sarbarus, dem man mißtraute, umzubringen[1]). Der Bote, der das Schreiben überbringen sollte, fiel aber in Galatien in die Hände der Römer. Diese veranlaßten Sarbarus nach Constantinopel zu kommen und legten ihm dasselbe vor. Empört darüber, aber keineswegs ohnmächtig nahm Sarbarus Stellung gegen seinen Fürsten, der ihn verderben wollte. Er schloß einen Vertrag mit dem Patriarchen und dem Stellvertreter des Kaisers, dem Sohne desselben ab. Dann begab er sich wieder in das Lager und verfälschte den Inhalt des Briefes dahin, daß vierzig angesehene Anführer mit ihm zugleich getödtet werden sollten. Willst du Das ausführen? fragte er den Befehlshaber, der ihm am nächsten stand. Dieser selbst und die übrigen Führer des Heeres vereinigten sich mit Sarbarus; sie erklärten Chosru für abgesetzt und schlossen eigenmächtig einen Frieden mit

1) Theophanes z. J. d. W. 6118 S. 323, 25 de Boor, vergl. Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 100. — Bei Tabari S. 301 findet sich eine ähnliche Notiz, die aber in Bezug auf Glaubwürdigkeit keinen Vergleich mit Theophanes aushält.

dem römischen Reiche; dann traten sie den Rückweg nach ihrer Heimath an.

Wie so ganz ward hierdurch die Lage des Chosru Parwiz verändert. Seine Bundesgenossen, die Avaren hatten die Belagerung von Constantinopel aufgegeben; seine eigenen Truppen, deren Führer ihm bereits verdächtig geworden war, gingen geradezu auf die Seite der Römer über; zugleich stand der römische Kaiser in der Mitte seines Reiches. Aber mit alledem fühlte sich Chosru noch nicht besiegt; denn eigentliche Niederlagen hatte er noch nicht erlitten.

Es gelang ihm ein neues Heer zusammenzubringen, mit dem er den Uebergang des Flusses Naharwan besetzte[1]). Bei demselben befand sich eine Schaar von Elephanten, so daß Heraklius den Fluß nicht zu passiren vermochte. Er selbst wäre in die größte Gefahr gerathen, wenn die Perser an Chosru festgehalten hätten. Allein in diesem Moment erhob sich der Widerstand der Großen des Landes gegen den Schahinschah. Es war an sich ein Widerspruch, der allgemeine Wirkung hervorbringen mußte, daß Chosru einst mit Hülfe der Römer auf den Thron gelangt und der Kaiser jetzt als sein siegreicher Feind in das Innere des Landes vorgedrungen war.

---

1) Die Handschriften des Theophanes variiren in dem Namen des Flusses. S. 324, 25 de Boor hat der älteste Codex (Paris Reg. 1710): *εἰς τὸν Ναρβᾶ ποταμόν* und ebenso Cedrenus I. S. 733, 23 ed. Bonn. S. 325, 5 und 6 zwei andere Handschriften: *ὁ Ναρβάς*; die anderen Handschriften des Theophanes haben *Ἀρβᾶ*. Bei dem Uebersetzer des Theophanes, Anastasius kommen einzig die mit N beginnenden Formen vor: Narbas, apud Narbam, a Narba (im 2. Theile der Bonner Ausgabe des Theophanes S. 158). *Ναρβᾶν* findet sich auch im Briefe des Heraklius an einer Stelle in Chron. Pasch. (S. 731, 1). — Die Form Narban muß als die richtige und als identisch mit Naharwan, wie der untere canalartige Lauf des Dijala genannt wurde, betrachtet werden. (Nöldeke, Tabari S. 502.)

Die strenge Regierung, die Grausamkeiten, die der König hatte geschehen lassen, die Verwendung auswärtiger Heerführer, die man als Barbaren bezeichnete, hatten ihm die Gemüther entfremdet. Auch die Vorgänge bei dem Heere, das vor Constantinopel lag, konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Stimmung in Persien selbst bleiben. Der König hatte die Absicht, seinen dritten Sohn, der am meisten mit ihm einverstanden war, zum Thronfolger zu erklären. Aber diese Abweichung von der legitimen Succession, auf welche er sich doch eigentlich selbst stützte, brachte die Empörung zum Ausbruch. Der älteste Sohn Siroes war nicht gemeint, das über sich ergehen zu lassen[1]). Er trug kein Bedenken, den römischen Kaiser gegen seinen Vater zu Hülfe zu rufen. Er ließ Heraklius wissen, was er vorhabe, und suchte ein Bündniß mit ihm. Sollte sein Unternehmen mißlingen, so meinte er sich einen Rückhalt an den Römern zu verschaffen; sollte es ihm aber gelingen, so bot er ihnen Friede und Freundschaft an[2]).

Der Kaiser forderte Siroes auf, die in Gefangenschaft gehaltenen Römer aus derselben zu befreien und zu seinem eigenen Vorhaben zu gebrauchen. Siroes scheint den Rath befolgt und sich zu einem Kampfe dieser Art in Bereitschaft gesetzt

1) Die ursprüngliche Namensform ist Kawadh Schiro(u)je (vergl. Mordtmann a. a. O. S. 25. Nöldeke, Tabari S. 361).

2) Theophanes z. J. 6118, S. 326, 14 ff. Die Zeitbestimmungen sind folgende: Am 23. Dezember 627 floh Chosru aus Dastagerd nach Ktesiphon und von da nach Seleucia in Elymais (Theophanes S. 321, 14. 323, 17). Heraklius, der das Epiphanienfest 6. Januar 628 in Dastagerd feierte, brach von da am 8. Januar auf (S. 324, 27) und marschirte drei Tage längst dem Narban; als er den Fluß nicht zu überschreiten vermochte, wandte er sich zurück, zunächst (Theophanes S. 325, 7) nach Siarzur in Adiabene (Schehrizur Ritter, IX S. 444 ff.).

zu haben. Aber schon war ein so gefährliches Unternehmen nicht mehr nöthig. Die bewaffnete Macht des Königs wurde durch einen Militärtribunen, der in der Armee bei Chalcedon gedient hatte und jetzt zurückgekommen war, für Siroes bearbeitet. Der Abfall, der vor Constantinopel begonnen hatte, vollendete sich vor Ktesiphon [1]).

Chosru wurde in einem seiner Paläste überwältigt und gefangen gehalten. Siroes zog in denselben ein und ließ sich als König der Könige begrüßen. Aber die Großen sagten ihm: zwei Könige zu haben, seien sie nicht gemeint; er müßte seinen Vater umbringen oder sie würden denselben nochmals anerkennen; diesem Ansinnen folgte nun Siroes. Nicht leicht aber war es, einen Mann zu finden, der es über sich brachte, seine Hand an den König der Könige, das Abbild der Gottheit zu legen. Mihr Hormizd hieß der Mensch, der das unternahm; er war der Sohn eines angesehenen Persers, den Chosru Parwiz ungerechter Weise hatte hinrichten lassen. Bei seinem Anblick sah Chosru, daß er verloren war, er bot seinen Nacken dem Beile dar. So lautet die persische Tradition [2]). Im Februar 628 ist Chosru Parwiz umgekommen [3]).

1) Nach Tabari haben die Großen, welche Chosru mißachtete, sich zuerst an Siroes gewendet; sie ziehen ihn aus dem Schloß, in dem er sich befindet und rufen ihn zum König der Könige aus. (S. 357 und die Note 4 bei Nöldeke.)

2) Nach der persischen Datirung (Tabari bei Nöldeke S. 382) ist Chosru am 12. des Monats Adhar getödtet worden. Diesem Tage würde der 29. Februar 628 u. Ae. entsprechen; wenn in dem Schreiben des Kaiser Heraklius der 28. Februar als Todestag Chosru's angegeben wird (Chron. Pasch. S. 791, 2); so beruht das vermuthlich auf einer nicht ganz genauen Reduction der persischen Datirung auf den julianischen Kalender (Nöldeke a. a. O. S. 382 N. 2); vier Tage vorher war Chosru gefangen genommen und abgesetzt, am Tage darauf, dem 26. Februar Siroes zum König ausgerufen worden.

3) Bei Tabari, Nöldeke S. 379 ff. vergl. S. 357 N. 4); der Kaiser Heraklius in seinem Schreiben (Chron. Pasch. S. 729, 6) giebt allgemein

In ihm war noch einmal, nach Vorfällen, die einen ganz anderen Ausgang erwarten ließen, der Gegenſatz des perſiſchen und des heidniſchen Princips gegen das chriſtliche und römiſche zur vollen Erſcheinung gelangt. Er hatte die größten Siege erfochten und beherrſchte Vorderaſien, als er durch die kecke Energie eines römiſchen Kaiſers und innere Uneinigkeit geſtürzt wurde und für eine entgegengeſetzte Einwirkung Platz machte; die Oberhand blieb nochmals bei den Römern, deren Bundesgenoſſe der neue perſiſche König war.

Die Abzeichen der Gottesgebärerin, unter denen Heraklius zuerſt nach Conſtantinopel gekommen war, hatten den Sieg davongetragen; man war überzeugt, durch unmittelbare göttliche Beihülfe. Der Dienſt, den die Neſtorianer nicht annahmen und die Perſer heftig beſtritten, triumphirte mit einem glänzenden Siege. Die Folge war, daß die Neſtorianer, die unter dem Schutz der Perſer eine große Anzahl von Kirchen eingenommen hatten, weichen mußten und die Monophyſiten dahin zurückkehrten.

Heraklius ſelbſt hat den Verſuch gemacht, die Differenzen, die zwiſchen den Monophyſiten und den Anhängern des chalcedoniſchen Concils obwalteten, kirchlich auszugleichen. Vollſtändig war die Reſtauration auch in dieſer Hinſicht nicht, noch weniger war ſie es in einer anderen, die am Meiſten in die Augen fällt. Das römiſche Reich war im weſtlichen Aſien und ſelbſt in Aegypten durch die fremde Occupation von den heftigſten Schlägen heimgeſucht, von den empfindlichſten Verluſten betroffen worden. Die durch den Krieg

an, daß Chosru in grauſamſter Weiſe getödtet worden ſei (πικροτάτῳ θανάτῳ), nach Theophanes S. 327, 9 ed. de Boor, deſſen Erzählung im Allgemeinen mit dem Bericht des Kaiſers übereinſtimmt, geſchah es durch Pfeilſchüſſe.

verwüsteten Provinzen konnten nicht dadurch hergestellt werden, daß der Feind, der sie verwüstet hatte, genöthigt worden war, sie zu verlassen. Auch war das ja nicht durch eine Erhebung der Römer im alten Sinne, durch die Kraft der Legionen geschehen. Die Hauptstadt hatte sich die Ehre der Selbstvertheidigung erworben. Alles andere war mehr durch eine, an das Abenteuerliche streifende Invasion als eine nachhaltige Entwickelung der bewaffneten Uebermacht bewirkt worden. Das römisch-griechische Syrien und Aegypten war nicht mehr das alte[1]). Von jenem faktischen und zugleich rationellen Gleichgewicht der Zeiten Nuschirwans war nicht mehr die Rede.

Man hatte auf Leben und Tod gekämpft, die religiösen Ideen waren auf einander gestoßen. Die Gräko-Römer betrachteten den Sieg als eine Rettung von dem äußersten Verderben.

In seinem Bericht an Senat und Volk von Constantinopel, der in der Hagia Sophia verlesen wurde[2]), erklärt der Kaiser, Himmel und Erde müsse sich freuen: denn der verruchte Gottesfeind sei vernichtet. Mit Jauchzen und Freude mögen sie herbeiströmen, um Gott zu verehren. Dieses Ge-

1) Alexandrien verließen die persischen Truppen nach dem syrischen Chronographen a. a. O. S. 115 erst im Juni 629.

2) Das Schreiben des Kaisers wurde am Pfingstfeiertage — 15. Mai (Chron. Pasch. S. 727, 9) 628 (Petavius in der Bonner Ausgabe der Geschichte des Nicephorus S. 99) verlesen. Heraklius war am 24. Februar von Siarzur aufgebrochen und am 12. März in Gazaka (in Atropatene, Nöldeke, Tabari S. 100 N. 1), östlich vom Urmiasee angelangt. Hier traf am 3. April der Gesandte des Siroes mit einem Schreiben des Königs, in welchem derselbe auf Frieden antrug, ein (Chron. Pasch. 732, 5. 733, 16. 734, 4). Der Brief des Siroes selbst ist in den Handschriften des Chronikon Paschale nur in sehr fragmentarischer Gestalt erhalten.

fühl war das allgemeine. Der Kaiser wurde als der Unterfeldherr Gottes betrachtet.

Mit Siroes wurde eine Abkunft getroffen, in deren Folge sich römische und persische Abgesandte vereinigten, um die Perser, die sich noch in Edessa und in andern römischen Städten befanden, von dort nach Persien abzuführen, unbelästigt von den Einwohnern. Der Kaiser, der seine letzten sechs Kriegsjahre den sechs Tagen der Weltschöpfung verglich, ging nach Constantinopel zurück, um den siebenten, den Ruhetag daselbst zu begehen.

Das Volk kam ihm mit Oelzweigen entgegen, an der Spitze der Patriarch und der Sohn des Kaisers. Der Vater und der Sohn fielen einander mit Thränen in die Arme. Psalmensingend zog man in Constantinopel ein[1]).

Im nächsten Jahre brachte Heraklius das heilige Kreuz, das ihm Siroes auslieferte, nach Jerusalem zurück, wie man erzählt, auf einem Triumphwagen knieend, es mit den Händen emporhaltend, und stellte es wieder in der Grabeskirche als Wahrzeichen des Christenthums auf[2]).

Die gesammte Christenheit begrüßte es als ein Wunder, als eine den Glauben bestätigende Fügung Gottes. So ging dieser Krieg zu Ende, der vielleicht als der vornehmste

1) Theophanes S. 327, 26 ed. de Boor. Heraklius kehrte im Herbst des Jahres 628 nach Constantinopel zurück.

2) Nach Theophanes z. J. d. W. 6118 S. 327, 15 erhielt Heraklius das heilige Kreuz von Siroes zurück, nach Nicephorus (S. 21, 19 ed. de Boor, S. 24 ed. Bonn.) von Sarbarus. Orientalische Autoren (Tabari bei Nöldeke S. 492; Hamza Ispahensis Annales ed. Gottwaldt II S. 15 und der Verfasser des Modschmel al Tewarikh in Journ. asiat. III sér. t. XIII S. 266) schreiben die Zurückgabe des Kreuzes der Königin Borane zu. Die Angabe des Theophanes verdient den Vorzug, weil nach den glaubwürdigsten Berichten die Wiederaufrichtung des Kreuzes im September 629 stattfand.

Markſtein zwiſchen der alten und der neuen Geſchichte betrachtet werden muß. Andere Kriege ſind hauptſächlich für die, welche beſiegt wurden, verderblich geweſen, hier aber waren die beiden Großmächte, die einander gegenüberſtanden, zuweilen Sieger zuweilen Beſiegte von den Folgen dieſer Wechſelfälle heimgeſucht worden. Ihr äußeres Verhältniß wurde dadurch wenig verändert, die beiden Regierungen und die Religionen behaupteten ſich. Allein in ſich ſelbſt waren die beiden Reiche doch in ihren Grundfeſten erſchüttert, das römiſche durch die langandauernde Occupation mehrerer Provinzen, das perſiſche durch den Rückſchlag, den es erfuhr und durch den es in ſeinem Lebensprincip getroffen wurde.

Die ſaſſanidiſche Herrſchaft iſt eigentlich daran verblutet. Wie das römiſche Reich einen ſtarken Imperator, ſo verlangte das perſiſche einen anerkannten und kräftig waltenden Schahinſchah. Aber die neue Regierung war durch eine Empörung gegründet und Siroes kein Mann dazu, um die Königsmacht wiederherzuſtellen; die Gewaltſamkeit, durch die er auf den Thron gekommen war, konnte er ſelbſt nicht verwinden; er ſtarb nach ſiebenmonatlicher Regierung.

Alle ſeine Brüder hat er umgebracht; der Sohn, den er hinterließ, war ein Kind von ſieben Jahren. Das Reich verwaltete einer der Großen. Gegen die vormundſchaftliche Regierung erhob ſich derſelbe Sarbarus, der ſich bei Conſtantinopel gegen Chosru Parwiz empört hatte, und es gelang ihm wirklich, den Thron in Beſitz zu nehmen[1]). Aber die

1) Der Sohn des Siroes, Ardaſir, wurde nach Tabari (bei Nöldeke S. 388) am 27. April, Sarbarus am 9. Juni 630 getödtet (S. 389). — Die Dauer der Regierung des Ardaſir wird von Tabari und Ibn el-Athir (bei Mirkhond in Silveſtre de Sacy's: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse

Großen und das Volk wollten von dem Stamme Saſſan nicht abweichen, Sarbarus wurde von ſeinen Leibwächtern umgebracht. Die Perſer fanden ſich noch lieber in die Nothwendigkeit, zwei Töchter des Chosru nacheinander als Königinnen anzuerkennen, von denen die eine, Borane, ſich durch Wohlthätigkeit und Milde hervorthat, die andere Azarmidocht, das ſtrenge Regiment ihres Vaters wiederherzuſtellen trachtete. Wer mir widerſtrebt, ſoll ſie geſagt haben, den werde ich vernichten[1]). Die Aufmerkſamkeit der einen und der andern war nur auf die Art und Weiſe der inneren Regierung gerichtet. In dieſem Augenblick aber erhob ſich ein Feind von größerer Energie als je ein früherer. In dem Kampf, der dann ausbrach, iſt die Gewalt der Schahinſchah auf immer zu Grunde gegangen.

S. 410) auf 1 Jahr 6 Monate angegeben. Damit ſtimmt es zuſammen, wenn die meiſten Autoren dem Siroes eine Regierung von 7 oder 8 Monaten zuſchreiben und der ſyriſche Chronograph (Land, Anecdota Syriaca I S. 115: eodem anno exeunte) ſeinen Tod in den September 628 ſetzt.

1) Nach Tabari iſt Borane 1 Jahre 4 Monate, nach anderen, wie Eutychius (II S. 255) 1 Jahr 6 Monate im Beſitz der Gewalt geweſen; ihr Tod würde alſo in das letzte Viertel des Jahres 631 fallen, Azarmidocht hat nach Tabari (S. 394) 6 Monate regiert, demnach bis zur Mitte des Jahres 632. — Die Folge und Chronologie der letzten Saſſaniden iſt aber durchaus unſicher und unzweifelhaft, wie ſich denn bei Tabari ſelbſt in dem folgenden Theile ſeines Geſchichtswerkes (Tabaristanensis, id est Abu Dschaferi Mohammed ben Dscherir Ettaberi Annales regum atque legatorum Dei ed. Kosegarten II S. 127. S. 179) eine ganz andere Succeſſion und ganz andere Zeitbeſtimmungen finden. Hamza von Iſpahan giebt drei von einander abweichende Verzeichniſſe dieſer Könige.

Zweites Capitel.

Mohammed und der Islam.

In der Mitte zwiſchen den beiden großen Potenzen, dem römiſchen und dem perſiſchen Reiche, die beide auf entgegengeſetzten Religionen beruhten, hat ſich eben in den Zeiten ihrer letzten Conflikte eine dritte Macht, die zugleich religiöſer Natur, oder ſagen wir, eine neue Religion, die zugleich Macht war, gebildet: die Religion Mohammeds, welche dieſem ſelbſt und in noch größerem Umfang ſeinen Nachfolgern eine überwiegende Stellung in dem allgemeinen Wettſtreit der Nationen verſchafft hat. Verſuchen wir, dieſe Neubildung in ihren Grundzügen zu vergegenwärtigen.

Arabien iſt nicht allein auf drei Seiten vom Meer umgeben, ſondern auch durch die beiden großen Wüſten von Suez und die ſyro-meſopotamiſche von der übrigen Welt geſchieden; nicht mit Unrecht wird es von den Einwohnern als Inſel bezeichnet. Die maritime Lage, durch welche es in ſtetem Contakt mit den ſeefahrenden und handeltreibenden Nationen ſtand, gab ihm eine nicht geringe Bedeutung für den allgemeinen Weltverkehr. Sehr verſtändlich iſt die Tradition, nach welcher Alexander der Große die Beſitznahme von Arabien, welches den Umkreis der von ihm im Oſten und Weſten

eingenommenen Gebiete durchbrach, in seinen letzten Momenten ins Auge faßte; das war ihm jedoch nicht beschieden [1]). Auch geriethen die Mächte des asiatischen Continents in eine nur zu oft feindselige Berührung mit den Arabern. Aber weder die Nachfolger Alexanders, noch auch die Römer sind über die anstoßenden Grenzbezirke hinausgekommen.

Die Völker der arabischen Marken, die Saracenen, bewegten sich allezeit mit einer gewissen Freiheit in den unaufhörlichen Kriegen zwischen den Römern und den Sassaniden. Hatten aber die benachbarten Mächte nur geringen oder vorübergehenden Einfluß auf die Araber, so übten dagegen die vorwaltenden Religionen einen wesentlichen und nachhaltigen auf dieselben aus.

Nach der Kunde, die den Griechen und Römern davon zukam, war auch hier ein Polytheismus, der sich an den Sterndienst anknüpfte, die herrschende Form des Glaubens und Lebens. Jeder Stamm verehrte sein Gestirn. Nicht selten erscheinen auch Idole, die insofern über das ausschließende Stammeswesen hinausreichen, als sie ein Asylrecht, welches auch andere Stämme anerkannten, in Anspruch nahmen und genossen. Ein uralter Tempel des Saturn wird erwähnt, der von allen Arabern als ihr ältestes Heiligthum verehrt wurde und die gesammte Nationalität repräsentirte [2]); der schwarze Stein zu Mekka, welchem das arabische Gemeingefühl sich anschloß, scheint demselben zu entstammen [3]).

1) Weltgeschichte I,2 S. 214.

2) Diodor III c. 44: *ἱερὸν δ' ἁγιώτατον ἵδρυται τιμάμενον ὑπὸ πάντων Ἀράβων περιττότερον.*

3) Masudi (Maçoudi), Les prairies d'or. Texte et traduction par C. Barbier de Meynard IV S. 44: quelques personnes, parmi les idolâtres, ont prétendu que la maison sainte (la Kaabah) fut d'abord

An die polytheistische Tradition schließt sich eine andere an, die mit der jüdischen verwandt ist. Ihr zufolge ist der schwarze Stein durch einen Engel Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht worden. Abraham, der als Stammvater auch der Araber verehrt wird, erscheint als Begründer dieser Ordnung der Dinge, die allmählich das Uebergewicht davon trug [1]). Das Judenthum drang überhaupt unter den Arabern auf das Mächtigste vor.

Unterdessen war auch das Christenthum eingedrungen. Wir erfahren, daß es von einem Missionar Phemion [2]) in primitiver Einfachheit in der Mitte von Yemen gegründet worden ist, wie von S. Patrik in Schottland, der durch sein Gebet den Baumkultus zerstörte. Die Pflanzung wurde von den Eingebornen bekämpft, von Abyssinien aus unterstützt, von den Persern zerstört [3]). Doch gab es, wie erwähnt, christliche Bisthümer, die unter dem Katholikus von Seleucia standen. Unter den Arabern entspann sich hierüber ein Widerstreit der Meinungen. Die Hanife, Apostaten der Idole,

un temple dedié à Saturne. Indem die Araber dies von sich weisen, wird es doch durch die Erinnerung an ein anderes Heiligthum des Saturn, das aus schwarzen Steinen erbaut sei, und die Ansicht bestätigt, daß das Gestirn des Saturn die meiste Lebenskraft gebe. Vergl. Krehl, Ueber die Religion der vorislamischen Araber S. 8 ff. 70 ff. Auch in diesem Gebiete arbeitet die Wissenschaft unaufhörlich weiter. Vor Kurzem hat uns Herr Nöldeke von einer alten aramäischen, in Teima in Nordarabien gefundenen Inschrift Nachricht gegeben, in welcher von Göttern, Priestern, Königen die Rede ist.

1) Koran, Sure II V. 120.

2) Feimijun bei den arabischen Autoren.

3) Mohammed Ibn Ishak in dem Sirat-errasul des Abd el-Malik Ibn Hischam, in der Uebersetzung von Weil (Das Leben Mohammed's nach Mohammed Ibn Ishak bearbeitet von Abd el-Malik Ibn Hischam. Aus dem Arabischen übersetzt) I, S. 41 ff. und bei Tabari in der Uebersetzung von Nöldeke, S. 178 ff.

zeigten Vorliebe für die geoffenbarten Religionen, Judenthum und Chriſtenthum, wurden aber von denen, die an dem nationalen Götzendienſt feſthielten, tödtlich gehaßt.

In dieſen religiöſen und nationalen Gegenſätzen bildete ſich nun die Perſönlichkeit des Mannes aus, der noch heut von hundert Millionen Menſchen als der Bote Gottes verehrt wird, Mohammed ben Abdallah[1]). Nicht aus Fluktuationen der religiöſen Meinungen aber allein iſt die Stellung entſprungen, welche Mohammed einnahm; ſie hängt mit den beſonderen Verhältniſſen des Stammes in Mekka zuſammen, dem er angehörte. Zu den vornehmſten arabiſchen Stämmen zählen die Koreiſch, welche durch ihren die Welt umfaſſenden Handel und ihre genealogiſche Uebermacht Mekka be-

1) Der Name Mohammed (Mohammad) hat urſprünglich eine appellative Bedeutung; er iſt mit Meſſias ziemlich gleichbedeutend. Vergl. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad Bd. I, S. 155. Ob dies der urſprüngliche Name war, oder etwa nur das den Abdallah, Sohn Abdallahs verdrängt hat, nachdem er als Prophet anerkannt wurde, iſt zweifelhaft. Dieſelbe Namensform begegnet auf einer griechiſchen, im Jahre 113 u. Ä. geſetzten, bei Palmyra aufgefundenen Inſchrift (Böckh, Corpus inscr. Graec. T. III p. 234 nr. 4500 *Μοαμεδου*). Die Geburt Mohammeds fällt nach Cauſſin de Perceval, dem ſich Muir, the life of Mahomet I, S. 14 Note anſchließt, auf den 20. Auguſt 570, nach Sprenger (Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft Bd. XIII, S. 137 ff.) auf den 20. April 571. Die Differenz beruht darauf, daß bei der erſten Berechnung ein durch die in jedem dritten Jahre ſtattfindende Einſchaltung eines Monats mit dem Sonnenjahr ausgeglichenes, bei der zweiten ein reines Mondjahr als die bei den Arabern nach der von Mohammed kurz vor ſeinem Tode (März 632 u. Ä.) in Beziehung auf die Zeiteintheilung und die Heilighaltung beſtimmter Monate getroffenen Anordnung (Sure IX, V. 37. 38; vergl. Cauſſin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes avant l'islamisme III, S. 301 ff. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad III, S. 534) gebräuchliche Jahresform vorausgeſetzt wird. Die Verſchiedenheit der Anſichten führt bis zu dem angegebenen Zeitpunkt bei der Reduktion der arabiſchen Datirungen auf unſere Ära zu abweichenden chronologiſchen Beſtimmungen.

herrſchten. Eine beſondere Familie des großen Stammes bildeten die Haſchimiten, die jedoch von den übrigen immer mit einer gewiſſen Eiferſucht angeſehen wurden. Ich darf nicht verſäumen, eine Tradition hierüber beizubringen, die ſich bei dem älteſten Biographen Mohammeds, Ibn Iſhak findet.

Als den Vater Haſchims bezeichnet er den Abd Manaf[1]). Haſchim, der Sohn des Abd Manaf hatte vier Söhne, darunter Abd Almuttalib, den Großvater Mohammeds. Schon damals war Mekka und die Kaaba von Pilgrimen aus allen Stämmen Arabiens beſucht. Haſchim und Abd Almuttalib hatten das Vorrecht, für Speiſung und Tränkung derſelben zu ſorgen. Zu dieſem Behuf grub der letztere einen Brunnen, Zemzem, welcher nie ausgeſchöpft werden noch waſſerarm ſein ſollte, nicht jedoch ohne mannigfaltige Feindſeligkeiten der Koreiſchiten. Abd Almuttalib gelobte, wenn es ihm gelinge, das Werk zu vollenden, von ſeinen zehn Söhnen einen dem Götzen, der im Inneren der Kaaba am Meiſten verehrt wurde, dem Hobal zu opfern. Soweit kam es nun nicht. Als er ſchon bereit dazu war, ſeinen jüngſten Sohn Abdallah zu opfern, wurde er durch die Stammesgenoſſen daran verhindert. Der Götze ließ ſich zuletzt durch hundert Kameele befriedigen[2]). Der Sohn des auf dieſe Weiſe in die äußerſte Gefahr dem Götzendienſt zu erliegen gebrachten und dann doch geretteten Abdallah war Mohammed. Sollte er je vergeſſen haben, daß er ſein Daſein nur dem Löſegeld, welches

1) Ibn Iſhak a. a. O. I S. 52.

2) Ibn Iſhak a. a. O. S. 74 (vergl. Gagnier, La vie de Mahomet I S. 64). Auch anderwärts findet ſich dieſe Erzählung, wie in dem Klaſſenbuch des Ibn Saad (Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft Bd. VII, S. 27 ff.).

zur Beschwichtigung des am meisten gefürchteten Götzen dargeboten wurde, zu verdanken hatte?

Vater und Mutter starben ihm sehr früh; dem Großvater wird zugeschrieben, daß er ihn in die Kaaba trug und Allah für den kräftigen Knaben dankte. Auf diesem Gegensatz nun zwischen Allah, dem wahren Gott, und den Götzen, die man neben ihm verehrte, beruht die Geschichte Mohammeds. Die Kaaba in Mekka galt als bevorzugt bei der Schöpfung Allahs, der, indem er Himmel und Erde aus dem Nichts hervorgerufen, zugleich die Kaaba geschaffen habe[1]). Die Idole, welche anderwärts in Arabien angebetet wurden, leitete man von Steinen her, die aus der Kaaba weggeschleppt seien. Die Araberstämme pilgerten nach Mekka zugleich zu dem höchsten Gott und zu diesen Idolen. Der Knabe wuchs zuerst unter der Pflege seines Großvaters, hierauf unter dem Schutze seines Oheims, Abu Talib heran[2]); sonst war er ohne Vermögen und ohne Schutz: denn die Genossenschaft der Koreischiten, die aus den Stammesoberhäuptern bestand, war doch zugleich eine kaufmännische Aristokratie. Das hauptsächlichste Geschäft, das sie trieben, war eben der Handel. Die Sicherheit eines jeden beruhte auf dem gegenseitigen Schutze, den die großen Familien einander gewährleisteten. Mit diesem Kreis

1) Ibn Ishak berichtet, daß bei dem Wiederaufbau der Kaaba zu Mohammeds Lebzeiten eine syrische Inschrift gefunden sei des Inhalts: „Ich bin Allah, der Herr von Mekka; ich habe diese Stadt geschaffen, an dem Tage, als ich Himmel und Erde schuf" (S. 93).

2) Nach Ibn Ishak starb Mohammeds Vater Abdallah noch vor der Geburt desselben (S. 77); seine Mutter Aminah, als er sechs, sein Großvater Abd Almuttalib, als er acht Jahre alt war (S. 87). Ich übergehe die mancherlei Sagen, die doch nur eine retrospektive Wundergläubigkeit beweisen, die sich an das Aeußere knüpft.

trat nun Mohammed durch seine Vermählung mit Chadidscha in die engste Beziehung. Sie war eine reiche Besitzerin, deren Geschäfte er mit Glück und Erfolg besorgte, so daß er ihr vollkommenes Vertrauen und endlich ihre Hand erwarb[1]). Chadidscha war nach Ibn Ishak die angesehenste Frau aus dem Stamme Koreisch, um die sich viele andere bemühten[2]). Mohammeds Oheim, Hamza, ging mit ihm zu Chuwailid, dem Vater Chadidschas, und hielt um sie für ihn an.

Die Stellung, in welche Mohammed dadurch eintrat, ersieht man aus einem Vorfall, der schon deshalb Erwähnung verdient, weil er von Ibn Ishak berichtet wird.

Bei dem Wiederaufbau der Kaaba soll ein Streit zwischen den vorwaltenden Familien, den Kabilen, darüber entstanden sein, wer den schwarzen Stein, das allgemein verehrte Heiligthum, wieder einsetzen solle; Mohammed habe den Streit durch die Auskunft beschwichtigt, daß er den Stein auf ein Tuch legte, an welchem die Mitglieder der verschiedenen Familien anfaßten, um ihn empor zu heben; die Einfügung habe er dann selbst vorgenommen. Wenn sich dies wirklich so ereignet hat, so beweist es wenigstens soviel, daß Mohammed ein gewisses moralisches Ansehen und eine entscheidende Einwirkung auf die Erhaltung der Eintracht im Stamme Koreisch, der mehr als zwanzig Familien zählte[3]), besessen hat. Sollten wir auch hier nur einer Tradition folgen; so ist

1) Der Sache gedenkt auch Theophanes. Z. J. der Welt 6122 (S. 383, 4 ff. ed. de Boor). — Sure 93 enthält in den Worten: „Fand der Herr Dich nicht als Waise und verschaffte Dir Aufnahme; — warst Du nicht arm und machte er Dich nicht reich?“ eine Hindeutung.

2) a. a. O. S. 90. Der Ueberlieferung zufolge fand die Vermählung Mohammeds mit Chadidscha in dessen fünfundzwanzigstem Lebensjahre Statt.

3) Fünfundzwanzig, die bei Masudi IV S. 121 aufgeführt werden.

es doch schon von historischem Gewicht, daß sie sich bilden konnte[1]).

Kein Zweifel kann daran sein, daß der religiöse Zustand in Mekka in nachdenkenden Geistern Mißfallen erweckte. Unter anderem konnte ein Umzug an der Kaaba, bei welchem die Männer nackt, die Frauen nur in leichter Verhüllung den Tempel umkreisten, zum Zeichen ihrer Verehrung gegen die daselbst aufgestellten Idole, nicht verfehlen Anstoß zu geben[2]). Noch größeren Widerwillen erregte ein Herkommen, das allen menschlichen Gefühlen Hohn sprach, die Gewohnheit, junge Mädchen, die auferziehen zu können man verzweifelte, lebendig zu begraben. Die Meinung brach sich Bahn, das sei nicht die Religion Abrahams. Vier angesehene Männer sollen sich verbunden haben, die wahre Religion Abrahams anderwärts zu suchen; einer von ihnen, Zayd, wäre aber zurückgekehrt und hätte erklärt, daß eben in Mekka die wahre Religion vorhanden sei, wenn man nur die bösen Gebräuche abstelle und den trügerischen Götzen entsage[3]).

Inmitten der Immoralitäten, zu denen der Götterdienst der Stämme führte, erhob sich die Erinnerung an die älteste Religion der Menschheit, die sich hier mit den nationalen Traditionen verwebte. Es ist eine Art von Restauration,

1) Unsere Forscher sind verschiedener Meinung. Sprenger (II S. 343) bestreitet die Erzählung ausführlich und lebhaft. Nöldeke (Das Leben Mohammeds S. 16) hält sie für apokryph; Weil (Mohammed der Prophet S. 49), Krehl (Das Leben des Muhammed S. 40) und Muir (the life of Mahomet II, S. 38 ff.) nehmen sie an. Gewiß ist sie eine der ältesten Traditionen, sie ist auch in die Chronik von Mekka übergegangen.

2) Ibn Ishak S. 96.

3) Ibn Ishak S. 104. — Es ist Zayd Ibn Amr. Vergl. Wüstenfeld, Register zu den genealogischen Tabellen der arabischen Stämme und Familien S. 466.

wenn man von den Götzen absah und auf den Einen Gott zurückkam. Soll ich, heißt es in einem uns aufbehaltenen Gedichte Zayds, an Einen Herrn glauben oder an tausend? Dann wäre ja die Herrschaft getheilt. Ich habe Wohlgefallen an Dir, Allah, als meinem Herrn: denn ich sehe außer Dir keinen Gott, an den ich glauben könnte[1]).

In diesem monotheistischen Gedanken lebte und webte nun der Haschimite Mohammed. Er trat den Koreischiten gegenüber mit der Lehre auf, Allah sei der wahre Gott ohne Genossen, und verwarf die Anbetung aller Idole neben demselben. Doch blieb er nicht dabei stehen, dies als seine persönliche Meinung auszusprechen. Er behauptete, von Allah damit beauftragt zu sein, er trat als dessen Sendbote auf. Indem er sich von dem Bestehenden losriß und auf ein Ursprüngliches zurückzukommen suchte, welches ihm in der Seele lag, gerieth er in eine innere Agitation, von der größten Tiefe und Gewalt, welche an jene Ekstasen erinnert, von denen die Neoplatoniker so viel zu sagen wußten, und welche auch die Juden kannten. Daß er von der Idee der geoffenbarten Religion ausgegangen ist, welche bei den Arabern viele Anhänger zählte, aber auch viele Gegner, läßt sich nicht leugnen. Anders wäre es nicht möglich gewesen; denn die vornehmen Koreischiten waren verhältnißmäßig gebildete Leute. Es gab eine Gesellschaft in Mekka, welche in poetischen Hervorbringungen wetteiferte, und zugleich mit der Welt weit und breit in Verkehr stand. Nicht gerade die echten Urkunden des Glaubens waren be-

1) Daß Mohammed sich an Zayd anschloß, beweist die auffallende Ähnlichkeit vieler Stellen des Korans mit den Kassiden Zayds.

kannt, aber seit Jahrhunderten hatten christliche und gnostisch-jüdische Sekten ihre Ansichten und ihre Bücher in Arabien in Umlauf gesetzt. Ich will nur einer dieser Sekten gedenken, deren Vorstellungen bei Mohammed nicht allein wiederkehren, sondern ihm auch bei seiner Behauptung, der Sendbote Gottes zu sein, zum Vorbilde dienten. Es ist die Sekte der Elchasaiten, die schon im dritten Jahrhundert in Arabien verbreitet war[1]). Nach Epiphanius, der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte, hatten sie ein geheimnißvolles prophetisches Buch[2]), das nach den Philosophumena des Pseudo-Origenes von einem Engel geoffenbart worden war[3]). Das Eine und das Andere bildet eigentlich die Grundlage des arabischen Prophetenthums. Die Elchasaiten nahmen eine successive Offenbarung an, die zuerst den Erzvätern, dann Abraham, Moses und Jesus zu Theil geworden sei. Einer solchen meinte auch Mohammed theilhaftig geworden zu sein. Er behauptete in der Nacht Al Kadr die Offenbarungen erhalten zu haben, die er im Koran niederlegte; in dieser Nacht seien die Engel auf das Geheiß ihres Herrn herabgestiegen, um ihm die göttlichen Bestimmungen über alle Dinge mitzutheilen[4]). Mohammed spricht von dem

1) Eusebius, Hist. eccles. VI, c. 38. nach den Angaben des Origenes vergl. Redepenning, Origines II S. 78 ff.

2) Epiphanius handelt über der Elchasaiten haeres. XIX und LI.

3) IX c. 13 S. 89 ed. Miller.

4) Sure 97 V. 4: In dieser Nacht stiegen die Engel und der Geist mit den Bestimmungen Gottes über alle Dinge hernieder. S. 44 V. 2: Wir haben das Buch herabgesandt in einer gesegneten Nacht. Nach einer Ueberlieferung, die sich bei Ibn Ishak (I S. 309) findet und auch sonst die vorwaltende ist, waren es zur Zeit der Flucht dreizehn Jahre, „seit Mohammed als Prophet gesandt worden war". Diese Angabe erhält trotz aller Unsicherheit der Zeitbestimmungen eine gewisse Gewähr durch das Zeugniß eines

geheimnißvollen Buch, das ihm der Engel Gabriel im Namen Allahs überreicht habe.

Ich will nur Eine Stelle anführen, die mir die bedeutendste von allen scheint. „Lies, so sagt ihm der Engel, der ihm die geheimnißvolle Schrift mittheilt, lies im Namen deines Herrn, der Alles erschaffen, und der den Menschen geschaffen aus geronnenem Blut. Lies bei deinem Herrn, dem glorreichen, der gelehrt den Gebrauch der Feder und der den Menschen lehrt, was er nicht gewußt“ [1]).

Eine in ihrer Art grandiose Zusammenstellung; der Schöpfer des Alls, des Menschen hat diesen zugleich unterwiesen und ihm den Gebrauch der Schrift gelehrt. Der ewige Gott, der als derselbe gedacht wird, wie man ihn in der Kaaba verehrte, Allah (Eloah) wird als der unmittelbare Urheber alles Wissens, das als ein göttliches erscheint, angesehen. Aber man ist von ihm abgewichen und ihm ungehorsam geworden. Mohammed empfindet sich als den Mann, der den Auftrag erhalten habe, dem ein Ende zu machen und den verunstalteten reinen Gottesdienst wieder herzustellen. Ob die Erscheinungen, die er dann gehabt haben soll, auf Hallucinationen oder Illusionen beruhen; ob sie psychologisch oder physiologisch zu erklären sind, vermesse ich mich

gleichzeitigen Dichters, dem zufolge Mohammed vorher „zehn und einige Jahre“ seine Lehre in Mekka verkündigt hatte. (Nöldeke, Das Leben Mohammeds S. 26.) — Mohammeds Sendung würde demnach in das Jahr 610 zu setzen sein.

1) Koran Sure 96 V. 1. 2. 4. 5 nach der Uebersetzung von Ullmann. Nöldeke, Geschichte des Koran, S. 63 ff. übersetzt: Predige im Namen deines Herrn. So faßt auch Hartwig Hirschfeld (Revue des études juives 1883, S. 188, No. 1), indem er Parallelstellen aus dem Alten Testament anführt, die Worte; eine verwandte Bedeutung wird ihnen von Sprenger (I S. 298) beigelegt.

nicht zu untersuchen. Gewiß sind sie kein Produkt der Willkür. Sie gehören dem Geist des Jahrhunderts an, das überall in der Welt an Wunder- und Engelerscheinungen glaubte.

Es ist eine Tradition seiner Familie, daß er die Einsamkeit liebte und dann Traumgesichte hatte bis zur Morgenröthe, die sich am Tage in Erscheinungen umwandelten[1]). Wenn er in den Bergen umherirrte, glaubte er von allen Sträuchern und Bäumen die Stimme zu vernehmen, daß er der Gesandte Gottes sei. Er hielt sich wohl zuweilen selbst für besessen; allein der Inhalt der Offenbarungen bestärkte ihn darin, daß er die Wahrheit sage. Das wesentliche Moment liegt in dem Anspruch einer unmittelbaren Offenbarung Allahs an Mohammed, der eben aus diesem Grunde als der Sendbote Gottes auftritt. Und nur darauf darf man bestehen, daß die ursprüngliche monotheistische Ueberzeugung schon in Mohammed vorhanden war. Die Behauptung unmittelbarer Erleuchtung ist erst der zweite Schritt in dem Gewebe der Lehre des Islam. Die Idee knüpft an die christliche an, ist aber doch von derselben sehr verschieden. Denn bei dem Christenthum kam es darauf an, die Einseitigkeit der Nationalität zu überwinden, bei Mohammed vielmehr darauf, den zerstreuten Stämmen einen nationalen Mittelpunkt zu schaffen. Das Christenthum enthielt die Weltreligion an und für sich. Mohammeds Absicht ging dahin, die Kaaba, in welche die Verehrung der Götzen eingedrungen war, von derselben zu reinigen und durch die monotheistische Idee die oberste Gewalt zu reformiren.

1) Ueberlieferung der Aischa bei Ibn Ishak a. a. O. S. 113 und bei Bochari (Krehl a. a. O. S. 50).

Seine Gedanken waren von Anfang an zugleich politischer Natur. Ein Produkt dieser Intentionen und Zustände sind die frühesten Suren des Koran, die er als göttliche Offenbarungen betrachtete und durch deren Vorlesung er Jünger warb.

Die ersten Gläubigen waren eben die, die den häuslichen Kreis bildeten, in dem er lebte: Ali, sein Vetter, den er zu sich genommen hatte [1]), seine Gemahlin Chadidscha, sein Sklave Zayd, den er von dieser zum Geschenk bekommen und dem er die Freiheit gegeben hatte [2]). Mit einem oder dem andern seiner Vertrauten verfügte sich Mohammed zuweilen in die einsamen Schluchten der nahen Berge. Die erste Kunde einer religiösen Neuerung entsprang aus ihren gemeinschaftlichen Gebeten, bei denen sie überrascht und gestört wurden. Nach und nach erschien dann die Bedeutung ihrer Abweichung. Der vornehmste von allen Bekehrten ist Abu Bekr; er rief alle die zu dem neuen Glauben, dem Islam, auf, welche ihm persönlich vertrauten [3]). Erst drei Jahre nach der ersten Offenbarung begann Mohammed, wie er sagte, nach göttlicher Weisung, seine Lehre öffentlich zu predigen [4]). Indem er aber dabei die Götzen anfeindete und bekämpfte, erregte er die bitterste Feindschaft [5]). Noch erfreute sich Mohammed des Schutzes seines Oheims Abu Talib. Er meinte zuweilen, auch dieser werde ihn, von den Feinden gedrängt, verlassen. Er war entschlossen, auch

1) Sohn des Abu Talib, eines der Brüder seines Vaters Abdallah.

2) Zayd Ibn Haritha. Wüstenfeld a. a. O. S. 468.

3) Ibn Ishak S. 116. 119 ff.

4) Ibn Ishak a. a. O. 1 S. 123, und bei Halebi (Sprenger, in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 174).

5) Schreiben Orwa's an den Chalifen Abdelmelik bei Tabari. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad I. S. 356 ff.

dann nicht zu weichen; setze man ihn zwischen Sonne und Mond und fordere ihn auf seine Lehre aufzugeben, so werde er das nicht thun [1]). Abu Talib entließ ihn mit der Versicherung, daß er ihm seinen Schutz nicht entziehen werde. Hierauf trauend sammelte sich Mohammed eine größere Gemeinde aus den verschiedenen Kabilen des Stammes, die dadurch nicht wenig beunruhigt wurden. Seine Worte waren unwiderstehlich. Ein Unterhändler, der gekommen war, um Mohammed allerlei Anerbietungen zu machen, wenn er von seinem Glauben zurücktrete, wurde durch seine Worte bekehrt, so daß er mit ihm auf die Kniee fiel [2]). Man stritt darüber wie man Mohammed bezeichnen sollte, ob als Wahrsager, Dichter oder Zauberer. Das Letzte fand deshalb Anklang, weil seine Rede ein Zauber sei, durch welchen der Mann von seinem Vater, seinem Bruder, seiner Gattin und seinem Geschlecht losgerissen werde [3]). Genug, die erste Wirkung war eine Absonderung von den Stammesfamilien. Nicht jeder aber hatte einen Beschützer wie Mohammed in Abu Talib. Es war auf Mohammeds Anrathen, daß sich die gefährdeten Gläubigen nach Abyssinien begaben [4]).

Es könnte wohl scheinen, daß dabei eine Erinnerung an die frühere Herrschaft der Abyssinier und ihre Vernichtung

1) Ibn Ishak I. S. 125.

2) Ibn Ishak S. 139.

3) Ibn Ishak S. 128. Auf diese Meinungen seiner Gegner nimmt Mohammed im Koran an mehreren Stellen Bezug; sie nennen ihn einen Wahrsager oder Dichter (Sure LII V. 29. 30); einen Zauberer (XXI V. 5; XXXVIII V. 2).

4) Der Ueberlieferung nach im fünften Jahre der ersten Sendung (Tabari bei Belami, Chronique de Abou-Djafar-Mohammed-Ben-Djarir Tabari, traduite sur la version persane d'Abou-Ali Mohammed Belami par H. Zotenberg II S. 417).

durch Chosru den Beweggrund gebildet habe; denn ein Gegner der Perser war Mohammed immer, allein das war doch nicht das Motiv, das er jetzt hervorhob. Dies bestand vielmehr darin, daß dort ein Fürst herrsche, der Recht und Gerechtigkeit ausübe; er werde ihnen Schutz gewähren, bis sie gefahrlos nach Mekka zurückkehren könnten; denn darauf, die Gewaltsamkeiten der Stammeshäupter von seinen Anhängern abzuwehren, blieb allezeit sein Sinn gerichtet. Die Koreischiten schickten eine Gesandtschaft an den Naggasi, den König von Abyssinien [1]), um ihn zu veranlassen, die Flüchtlinge aus seinem Lande zu weisen. Dieser aber war mit den Erklärungen, bei denen sie Jesus als einen Diener Gottes bezeichneten, zufrieden [2]). Er gab den Koreischiten abschlägige Antwort [3]).

Man hat Mohammed damals von Seiten der Koreischiten den Vorschlag gemacht, die Gottesdienste zu vereinigen: denn dann würde der Schutz des Allah und zugleich der Götzen gewonnen werden, ein Vorschlag, der nicht der erste seiner Art sein würde; er erinnert an die Abkunft, welche unter Licinius zwischen Vielgötterei und Monotheismus getroffen worden ist [4]). Mohammed aber hat geantwortet: er bete das nicht an, was von den Ungläubigen angebetet werde [5]).

1) Das äthiopische Wort Naggasi bedeutet Fürst, Regent; die Araber nennen den Beherrscher von Abyssinien al-Nadschaschi. Vgl. Krehl, Das Leben des Muhammed S. 80.

2) Sure IV V. 169.

3) Ibn Ishak a. a. O. S. 164 nach einer Tradition, die auf Umm Salama, welche an der Auswanderung gemeinsam mit ihrem Manne Theil genommen hatte, und nach dessen Tode sich im Jahre 626 mit Mohammed vermählte (Sprenger III, S. 75), zurückgeht.

4) vgl. Bd. III, 1 S. 513. 514.

5) Ibn Ishak a. a. O. S. 178 und bei Tabari (Sprenger II S. 561).

Unglaublich ist, was man immer aufs Neue wiederholt hat, Mohammed habe sich zur Duldung von drei Göttinnen entschlossen, eine Erzählung, bei der Satan selbst in Scene tritt. In der dreiundfünfzigsten Sure des Koran, in welcher das Dasein der Fürbitterinnen, an welche die Araber glaubten, ausdrücklich geleugnet wird, soll entweder Mohammed selbst oder ein böser Geist Worte entgegengesetzten Inhalts hinzugefügt haben. Angenommen wird dann weiter, daß die Ausgewanderten in Abyssinien hieraus auf eine Annäherung zwischen Mohammed und den Koreischiten geschlossen hätten und zurückgekommen wären. Allein wie wunderlich lautet das Alles. Mohammed soll noch an demselben Tage das ihm entschlüpfte Wort widerrufen haben. Wie ließe sich aber denken, daß nur der eine Bericht den Exulanten zugekommen, der andere ihnen verborgen geblieben wäre. Die Erzählung steht in so schneidendem Widerspruch mit allem, was wir authentisch über Mohammed wissen, daß ich sie nicht anzunehmen wage[1]). Aber immer schärfer wurden die gegenseitigen Reibungen. In Folge der Zurückweisung der in Abyssinien gemachten Versuche und des Fortganges der Bekehrung fingen die Koreischiten an, für sich selbst zu fürchten. Den größten Eindruck machte es, als einer der tapfersten Koreischiten Omar, der bisher ein Verfolger Mo-

1) Bei Ibn Ishak findet sich in dem glaubwürdigen Auszug, den wir Ibn Hischam verdanken, hievon nichts. Und von Bedeutung ist es, daß die Erzählung in der Traditionssammlung des Bochari und dem Koran-commentar des Beidhawy nicht vorkommt (Sprenger II. S. 59, Weil, Mohammed S. 56 Note 64). Abulfeda (De vita et rebus gestis Mohammedis ed. et ill. Joannes Gagnier c. 11; S. 27) hat eine ihrem Sinne nach jener Erzählung entgegengesetzte Ueberlieferung.

hammeds gewesen war, zu seiner Partei überging. Omar hatte erfahren, daß seine Schwester und deren Gemahl Mohammed anhange. Indem er sie darüber heftig anließ, bekam er eine Sure zu Gesichte, die sie eben mit einander lasen. Durch den Inhalt derselben wurde er so betroffen, daß er zum Islam übertrat. Er erschien in einer Versammlung, bei welcher auch Mohammed anwesend war, die aber noch in Omar einen Feind sah, gegen den man sich würde zu wehren haben, jedoch mit der Voraussetzung, daß man ihn überwältigen würde. Indem trat Omar ein und bekannte sich zum Islam. „Gott ist groß", rief Mohammed aus, der das immer vorausgesagt hatte, dem es aber doch unerwartet kam[1]). Aber Mohammed erlitt auch schwere Verluste: denn die verhältnißmäßige Sicherheit, deren er sich erfreute, beruhte auf der Stammesverbindung, welche durch die religiöse Abweichung an und für sich nicht unterbrochen wurde. Innerhalb der Genossenschaft freier Männer, welche den Stamm bildeten, konnte der Anhänger des neuen Glaubens nur dann angetastet werden, wenn er von seinem Stamm preisgegeben wurde. Wohl blieb noch die Auskunft übrig, daß ein Moslim sich einem anderen Stamme anschließen konnte, was doch seine eigene Familie wieder nicht zulassen durfte, um nicht an ihrer Ehre zu verlieren.

Wir berühren hier die vornehmste in der Verfassung

1) Ibn Ishak I. S. 168/9. Die Bekehrung Omars wird in das sechste Jahr von Mohammeds Sendung gesetzt (in den Monat Dsulhiddscha, den letzten des arabischen Jahres). Damit stimmt eine auf anderer Jahreszählung beruhende Ueberlieferung zusammen, nach welcher Omar zu den Moslimen übertrat, als sein Sohn Abdallah im Alter von sechs Jahren stand; dieser aber war im Monat Schawwal des dritten Jahres der Hedschra fünfzehn Jahre alt. (Ibn Ishak, II S. 14.)

des Landes liegende Schwierigkeit, auf welche Mohammed stieß, und welche seine Laufbahn bestimmt hat. Unleugbar ist es, daß seine religiöse Idee mit den herkömmlichen Vorstellungen, in denen sich die Stammesverbindung bewegte, in Widerspruch stand. Sehr empfindlich war es für Mohammed, daß erst Chadidscha, dann Abu Talib kurz nach einander mit Tode abgingen[1]). Der Bruder des Letzteren, Abu Lahab, empfing auf die Frage, wo sich sein Vater Abd Almuttalib befinde, eine Antwort, die ihn mit Mohammed auf ewig verfeindete. Mohammed konnte seinem System gemäß, das nur zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterschied, wohl nicht anders antworten, als daß derselbe den Mächten der Hölle überliefert sei[2]). Abu Lahab nahm ihn auch dann noch äußerlich in seinen Schutz, aber wenn Mohammed mit Anderen über den Glauben sprach, ist Abu Lahab hinter ihm hergegangen und hat die Zuhörer ermahnt, ihm nicht zu glauben, er sei ein Lügner[3]). Recht eigen nimmt man da die Combination der religiösen Differenz mit dem Stammesverhältniß wahr.

Noch erwartete Mohammed den Sieg seiner Sache von dem allmählichen Fortschritt der Lehre. Aber die Ungerechtigkeiten zu dulden, die deshalb verhängt wurden, weil man Gott bekenne, erschien auf die Länge unerlaubt: denn dadurch werde der Bestand der Religion selbst gefährdet. Schon damals war der Streit nicht allein ein religiöser.

Die Koreischiten glaubten durch die Lehre Mohammed's mit dem Verlust der Vorrechte bedroht zu werden, die auf

1) Beide starben im dritten Jahre vor der Flucht.
2) Ibn Saad bei Sprenger II S. 516.
3) Ibn Ishak a. a. O. S. 210.

ihrer Herrschaft über die Kaaba beruhten; sie meinten zu ihrer Vertheidigung Mohammed vernichten zu müssen. Auf der anderen Seite hielt sich auch Mohammed für gerechtfertigt, wenn er zu seiner Vertheidigung jedes Mittel anwende, das in seiner Gewalt stehe. Verhehlen wir uns nicht, daß der Streit bereits die höchste Macht betraf; denn wenn Mohammed durchdrang, so mußte ihm eine Autorität zu Theil werden, neben der keine andere aufkommen konnte. In einer der Erleuchtungen, deren er sich zu erfreuen meinte, wurde ihm offenbart, daß er für den Glauben Krieg führen dürfe [1]).

Wie aber hätte er sich schmeicheln können in Mekka, wo die Stammesverfassung, von der er abwich und die ihn nicht schützte, allmächtig war, seine Feinde zu bestehen. Da hat er dann den Gedanken gefaßt, Freunde unter den arabischen Stämmen außerhalb Mekkas zu suchen. Es geschah nicht allein um seinen Religionsbegriff auszubreiten, sondern zugleich aus Feindschaft gegen die Koreischiten, wenn er sich mit seiner Lehre an Stämme wandte, die sich Jahr für Jahr als Wallfahrer und Pilger in dem heiligen Gebiet von Mekka einzufinden pflegten. Am meisten fand er Gehör bei den Angehörigen der Stämme Auß und Chazradsch, welche damals Yathrib, das spätere Medina, inne hatten. Sie waren

1) Sure XXII, V. 40 ff.: „Den Gläubigen ist es erlaubt worden, die Ungläubigen, welche sie ungerechterweise verfolgten, zu bekämpfen, und Gott ist wahrlich mächtig genug, denen beizustehen, welche ungerechterweise aus ihren Wohnungen verjagt wurden, aus keiner anderen Ursache, als weil sie sagten: Unser Herr ist Gott. Würde Gott die Gewaltthaten der Menschen nicht durch andere Menschen abwenden, so würden die Klöster, Kirchen, Synagogen und Moscheen, in welchen der Name Gottes so oft genannt wird, schon längst zerstört sein. Aber Gott steht dem bei, der zu ihm hält.“ Vergl. Ibn Ishak S. 230.

hier mit jüdischen Stämmen zusammengetroffen und hatten mit ihnen Verträge geschlossen, bei denen jedoch auch wieder feindselige Berührungen eintraten. Die Juden hatten dann wohl vernehmen lassen: ein neuer Messias würde auftreten und ihnen das Uebergewicht über Chazradschiten und Außiten verschaffen[1]). Auf die Mitglieder dieser Stämme, die am Pilgerfest theilnahmen, machte nun die Persönlichkeit und die Lehre Mohammeds den größten Eindruck; sie meinten beinahe, er sei jener von den Juden erwartete Messias. Eine solche Hülfe aber wollten sie nicht den Gegnern zu Theil werden lassen, sondern für sich selbst gewinnen.

Schon bei dem Pilgerfest vom Jahre 620 kam es zu einer persönlichen Annäherung, auf dem folgenden zum Verständniß bei einer Zusammenkunft, die man von dem Orte, wo sie stattfand, einer Stelle, wo der durch Schluchten führende Weg eine andere Richtung nimmt, die Akaba nennt. Sie ist besonders deshalb merkwürdig, weil in derselben nicht allein von der Verzichtleistung auf den Polytheismus und von dem Glauben an Allah und seinen Propheten die Rede war, sondern auch einige Momente festgesetzt wurden, die sich zum Theil an den Dekalog anschließen und die überhaupt die Grundlagen eines geregelten bürgerlichen Lebens ausmachen. Man hat sie das Bekenntniß der Frauen genannt, weil darin die Verpflichtung zum Kriegsdienst nicht erwähnt wird[2]).

Vollständig war die Vereinbarung nicht, da die beiden

1) Ibn Ishak I S. 213.

2) Ibn Ishak S. 215. — Eine Fassung dieser Verpflichtungen findet sich bei Weil S. 72, eine andere bei Sprenger II S. 526. Das Wesentliche enthält Sure VI.

arabischen Stämme selbst untereinander nicht einig waren. Die Schlichtung ihrer Zwistigkeiten mußte der Anerkennung der neuen Lehre vorangehen. Mohammed soll, um die Aussöhnung zu bewirken, einen seiner vertrautesten Anhänger nach Yathrib gesandt haben. Das Werk gelang vollkommen.

Im Jahre 622 konnten die beiden Stämme in Medina eine Deputation, die aus zweiundsiebzig Männern bestand, zum Pilgerfest schicken, um einen Bund mit Mohammed zu schließen. Die wesentliche Bedingung desselben ist, daß sie den Schutz Mohammed's über sich nehmen. Das geschah nicht im Gegensatz mit allen Koreischiten. Ein Angehöriger Mohammeds, sein Oheim Abul Abbas, war bei den Verhandlungen zugegen und erklärte: wenn Mohammed sich den Stämmen von Yathrib anschließen wolle, so dürfe das nur unter der Bedingung geschehen, daß diese die Verpflichtung übernehmen, ihn gegen seine Feinde zu schützen; er schien zu fürchten, daß sie ihn seinen Feinden auszuliefern gemeint sein könnten. Die Abgeordneten versicherten, ihre ehrliche Absicht sei eben keine andere, als dem Propheten Treue und Anhänglichkeit zu bewahren und ihr Leben für ihn einzusetzen.

Nicht als Stammesgenossen nehmen sie ihn an, was ein Ungedanke gewesen wäre, sondern als gottgesandten Propheten. Die religiöse Idee trat an die Stelle der Stammesverbindung und ersetzte sie.

Oeffne deine Hand, sagte der vornehmste der Abgeordneten zu Mohammed und schlug dann in dieselbe ein. So thaten auch die anderen, sie gelobten dem Gottgesandten Treue und Gehorsam[1]). Die Koreischiten, weit entfernt von

1) Auf diese Vereinbarung nimmt Mohammed Bezug in Sure V V. 8: „Gedenkt der Gnade Gottes und des Bundes, den er mit Euch schloß, als

der friedlichen Gesinnung, die ihnen Abul Abbas zuschrieb, sahen in der Verbindung Mohammeds mit zwei fremden Stämmen eine Art von Kriegserklärung. Eine Zeit lang hielten sie noch an sich, aber alle Tage trat ihre Feindseligkeit unverhohlener hervor, so daß die Anhänger des Propheten überzeugt wurden, auf keine Schonung mehr rechnen zu dürfen. Sie entschlossen sich, von Mohammed selbst aufgefordert, zur Flucht nach Medina, wo ihre religiösen Meinungen nicht allein nicht verfolgt wurden, sondern höchst willkommen waren. Sie zogen die einen zu Fuß, die anderen auf Kameelen, doch kam es vor, daß zwei auf Einem Kameele saßen[1]). Abu Bekr, Ali und Mohammed waren zuletzt allein in Mekka.

Da soll nun eine Versammlung gehalten worden sein, um über die Maßregeln zu berathen, durch welche die alte Einheit und Macht des Stammes Koreisch wiederhergestellt werden könne. Der erste Vorschlag war: Mohammed hinter Thür und Riegel festzuhalten. Dagegen aber wurde die Einwendung gemacht, seine schon ausgebreitete Lehre würde den Versuch herbeiführen, ihn mit Gewalt zu befreien. Gegen einen anderen Vorschlag, ihn zu verbannen, wurde erinnert, daß er alsdann bald an der Spitze eines feindlichen Stammes zurückkehren würde. Der dritte Vorschlag ging dahin, daß aus jeder Familie des Stammes ein junger Mensch von guter Herkunft erlesen werden sollte; diese alle sollten, jeder

---

Ihr sagtet: „Wir haben gehört und wollen gehorchen." Bei Ibn Ishak I, S. 218 ff. sieht man, daß hierüber sehr ausführliche Ueberlieferungen vorhanden waren, die auf Gewährsmänner zurückgeführt wurden, welche bei den Verhandlungen zugegen gewesen sein sollen; sie werden da namentlich aufgeführt. Bei Sprenger II S. 577 ff. findet sich eine im Einzelnen abweichende, aber im Allgemeinen übereinstimmende Tradition.

1) Ibn Saad bei Sprenger II S. 539.

mit seinem Schwert bewaffnet, gleichzeitig auf Mohammed eindringen und ihn tödten; die Blutschuld würde dann eine allen Familien gemeinschaftliche sein; die nächsten Verwandten würden sich mit dem Sühnegeld begnügen müssen. Wir dürfen das wohl wiederholen, weil es die Möglichkeiten, die in der Situation lagen, zur Anschauung bringt, obwohl die Ueberlieferung fabelhafte Züge der gröbsten Art an sich trägt[1]).

Man erkennt die Verlegenheit, in welche sich der Stamm Koreisch durch Mohammed's Auftreten versetzt sah, zugleich aber die Nothwendigkeit für diesen selbst, die Flucht zu ergreifen.

Noch eine andere, von einem anderen Gewährsmann vernommene Sage theilt Ibn Ishak mit, welche ein Licht auf die allgemeine Lage wirft. Der vor Mohammed's Hause angesammelten Menge habe man in Erinnerung gebracht, das Vorhaben Mohammed's gehe dahin, wenn der Stamm ihm folge, die Koreischiten zu Herren von Arabien und Persien zu machen; Mohammed selbst habe aus dem Hause tretend dies bekräftigt, aber überzeugt, daß er dennoch verloren sei, eine Hand voll Sand über sie geworfen, so daß sie erblindet wären und ihn nicht mehr gesehen hätten; er habe auf wunderbare Weise das Mittel gefunden sich insgeheim zu entfernen[2]).

---

1) Nach der gewöhnlichen Erzählung war es ein Scheich, nach Ibn Ishak I S. 238 ein ergrauter Araber in einem abgetragenen Kleid, der in der Versammlung anwesend war. Bei beiden Relationen ist die Meinung: die Vorschläge seien von Satan selbst gekommen. Die einfache Thatsache wird durch Sure VIII (bei Ullmann S. 139) bestätigt: Erinnere dich, als die Ungläubigen dir heimlich nachstellten, daß sie dich entweder in Fesseln legen oder umbringen oder aus der Stadt vertreiben möchten. Sie hatten sich wider dich verschworen; aber Gott hatte sich wider sie verschworen; und Gottes Anschläge sind die besten.

2) a. a. O. S. 239.

Die wundergläubige Legende zeigt gleichwohl den Gegensatz: Tod des Propheten, um sich ihm nicht unterwerfen zu müssen; die Zusage der Herrschaft über die Stämme und Nachbarn, wenn man ihm folgt.

Nur die Ideen seien erwähnt, welche die Traditionen in sich schließen. Die Thatsachen der Flucht erfahren wir durch eine Ueberlieferung aus dem Munde der Aischa, der späteren Gemahlin Mohammed's, die er am meisten liebte. Sie hat erzählt: sie sei bei ihrem Vater Abu Bekr gewesen, als Mohammed bei demselben eintrat und ihm seinen Entschluß abzureisen ankündigte. Abu Bekr fragte, ob sie zusammenreisen würden. Bei der Bejahung dieser Frage vergoß er Freudenthränen, was seine Tochter noch nie an ihm oder einem anderen gesehen hatte[1]). Er hatte schon Alles zur Abreise vorbereitet. Ibn Ishak berichtet dann, wie die beiden Männer durch eine Hinterthür des Hauses sich nach einer Höhle des Berges Thaur unterhalb der Stadt begaben; insgeheim wurden sie mit Lebensmitteln versehen. Mohammed selbst gedenkt der Tage, wo er mit einem Gefährten in der Höhle war[2]). „Wir sind allein", hat Abu Bekr einmal gesagt; Mohammed hat geantwortet: „Aber mit uns ist Allah". Endlich war die Zeit eingetreten, wo sie ihre Kameele herbeikommen lassen und ohne Gefahr den Weg nach Yathrib einschlagen konnten. Glücklich gelangte Mohammed am 20. September 622 nach Koba, einem Dorfe bei Yathrib, das von dieser Zeit an Medinat-an-nabi, Stadt des Propheten, genannt wurde.

Die Erzählung im Einzelnen mit historischer Sicherheit festzustellen wäre unmöglich: sie ist mit religiösen Traditionen

1) a. a. O. S. 240.
2) Sure IX V. 42.

durchzogen, und wie könnte das anders sein. Aber auch abgesehen hievon bildet das Ereigniß die wichtigste Epoche der arabischen Stammesgeschichte und der religiösen Gestaltung des Orients überhaupt[1]).

Aus dem mit der Vielgötterei durchdrungenen Stammeswesen erhebt sich der Monotheismus, ohne sich doch von jenem vollkommen loszureißen.

Das vornehmste Fundament der bisherigen arabischen Gemeinschaft, die Verehrung des schwarzen Steines wurde dabei nicht allein festgehalten, sie wurde sogar der Eckstein der neuen Vereinigung. Die älteste nationale Erinnerung wird für den Monotheismus in Anspruch genommen. Auf die monotheistische Idee wird ein neues Gemeinwesen ge-

---

1) Mohammeds Flucht erfolgte zu Anfang des dritten Monats des arabischen Jahres, des ersten Rabi. Ibn Ishak giebt den 1. oder 2. Rabi als den Tag der Entfernung aus Mekka an; die Ankunft in Koba fand nach ihm, wie den meisten anderen Autoren (Caussin de Perceval III S. 16 N. 1) am 12. eben dieses Monats Rabi (a. a. O. S. 245), d. i. am 24. September 622 u. Aera Statt; nach Ibn Saad am 8. Rabi (Sprenger III, S. 53 N.), der dem 20. September 622 u. Aera entspricht. Dieser Tag war ein Montag; der 24. September hingegen ein Freitag. Die übereinstimmende Tradition der arabischen Autoren, auch die Ibn Ishaks ist aber, daß Mohammed an einem Montag in Koba eingetroffen sei, so daß die Angabe des Ibn Saad in dieser Hinsicht den Vorzug zu verdienen scheint. Eine selten vorkommende Ueberlieferung bezeichnet den 1. Rabi (Tabari, bei Belami II S. 478) d. i. den 13. September, der ebenfalls ein Montag war, als den Tag der Ankunft Mohammed's in Koba; diese Datirung nimmt Sprenger II S. 548 (wo freilich der 14. September angegeben ist) an. Jedoch weder dieser Tag, noch der Tag der Entfernung Mohammeds aus Medina ist der Epochentag der islamitischen Aera, sondern vielmehr der erste Tag des arabischen Jahres, in dessen drittem Monat Mohammed floh; dieser aber fällt nach der Angabe des Abu-l-hassan Kuschgar auf den 15. Thamuz des Jahres 933 der seleucidischen Aera, d. i. nach der Reduktion Idelers (II S. 483) auf den 16. Juli 622 unserer Aera. Mohammed war damals 53 Jahre alt. (Ibn Ishak a. a. O. I S. 309.)

gründet, dessen Oberhaupt der Interpret des göttlichen Willens ist; die Flucht von Mekka bezeichnet den Moment dieses Ueberganges. Aber durchgeführt war derselbe nicht, wenn nicht die Idee, um deren Willen Mohammed Mekka verlassen hatte, seinen Feinden gegenüber sich siegreich behauptete. Der Streit zwischen den Stämmen Koreisch und Haschim verwandelte sich in einen Kampf zwischen Mekka und Medina. Im Laufe desselben hat sich das Wesen des Islam erst durchgebildet.

Das Erste, was Mohammed nach seiner Ankunft in Medina that, bestand darin, daß er einen unbewohnten Platz von allen Ueberresten früherer Baulichkeiten säubern ließ und dann einen Tempel darauf errichtete, unten von Stein, höher von Ziegeln, das Dach von Laubwerk, um es den Laubhütten ähnlich zu machen, unter denen die Kinder Israel beim Zug durch die Wüste gewohnt hatten[1]); es ist die erste Moschee; sie diente zugleich als Versammlungshaus der Gläubigen[2]).

Die Flüchtlinge — Mohadschirun — und die Ansar — die Helfer — d. h. die Medinaten, welche die Flüchtigen bei sich aufgenommen hatten, wetteiferten beim Bau miteinander.

Man will wissen, daß der erste Gebetsausrufer (Muezzin) ein christlicher Sklave aus Abyssinien gewesen sei. Dann aber folgte eine weitere Ausbildung der einst bei Akaba begonnenen Vereinbarung.

Eine höchst außerordentliche Abkunft, in der sich die Ideen

1) Ibn Saad bei Sprenger III S. 14.

2) Ich halte mich an den ältesten Bericht über den Bau der Moschee, hier in Widerspruch mit Schnaase, Geschichte der bildenden Künste Bd. III S. 387, dem man sonst gern folgt.

des Stammes mit denen der Religion verbinden, schloß nun Mohammed mit den Medinaten. Wir besitzen darüber ein Dokument, dessen Echtheit keinem Zweifel unterliegt[1]). Demzufolge blieb man noch immer sehr entfernt davon, eine durchgreifende Vereinigung zu treffen. Die verschiedenen Stämme behalten ihren besonderen Wirkungskreis, aber den Gläubigen wird inmitten derselben eine besondere Stellung zugewiesen. Kein Gläubiger soll einen Gläubigen wegen eines Ungläubigen tödten und auch keinem Ungläubigen gegen einen Gläubigen Beistand leisten; die Gläubigen sollen einander allen anderen Menschen gegenüber unterstützen, aber auch die Juden sollen geschützt werden; Niemand soll Beistand geleistet werden, der sie angreift. Die Flüchtlinge bilden also ebensowohl eine besondere Genossenschaft in dem neuen Bündniß, wie die Stämme in Medina. Der Prophet hat unter allen die höchste Jurisdiktion und die Kriegführung. Die Juden, die ihre Gottesverehrung ebenfalls bewahren, sind ihm doch unterworfen. Die Autorität des Propheten ist der feste Punkt, an welchen sich ein neues Staats- und Gemeindewesen anschließt[2]).

Auf der Idee von der unbedingten, ausschließlichen Herrschaft Allahs, der seinen Willen durch Mohammed kund-

---

1) Die Urkunde — Vertrag von Mohammed dem Propheten zwischen den Gläubigen von Koreisch und Medina und denen, die ihnen folgen und sich ihnen anschließen und mit ihnen kämpfen — ist von Ibn Ishak (a. a. O. I S. 250) aufbehalten. In den Uebersetzungen von Sprenger III S. 20 ff., Weil und Krehl S. 142 finden sich mancherlei Abweichungen. Ich habe mich an das gehalten, worin sie übereinstimmen.

2) Wenn ein Zweifel in Beziehung auf die Abkunft entsteht, — so soll man sich an Gott und Mohammed wenden. Von den Juden darf Niemand ins Feld ziehen ohne Mohammeds Erlaubniß.

giebt, ist die neue Religion überhaupt begründet. In dieser Abstraktion würde sie aber doch nichts als ein geistliches Regiment haben hervorbringen können. Indem sie sich mitten unter den widerstrebenden und zweifelhaften Stämmen festsetzte, mußte ihr zugleich die höchste weltliche Gewalt zufallen. Dazu war die erwähnte Abkunft ein wesentlicher Schritt; denn darauf beruht Alles, dem gottgesandten Propheten seine unabhängige Macht gegen die Feinde zu sichern, vor denen er aus Mekka gewichen war.

Der Kampf, der dann ausbrach, entsprang nicht etwa daher, daß die Mekkaner den Geflüchteten zurückgefordert hätten, sondern daher, daß die Flüchtlinge, welche in der That Verjagte waren, obwohl um ihren Propheten geschaart, sich doch im Zustand des äußersten Bedürfnisses befanden. Bei siebzig Mann waren obdachlos, fast nackt. Abends rief sie Mohammed zu sich und setzte ihnen einen großen Napf gerösteter Gerste vor; sie schliefen unter dem vorspringenden Dach der neuen Moschee[1]), aber sie brannten vor Begier, die ihnen von ihren Gegnern zugefügte Unbill zu rächen.

Eben hiezu eignete sich ihre Aufstellung in Medina, weil von da aus am Leichtesten der mekkanische Karavanenhandel unterbrochen werden konnte.

Im Jahre 623 haben sie schon auf verschiedene Karavanen Jagd gemacht, wiewohl ohne Erfolg. Im Jahre 624 aber bot sich ihnen eine günstige Gelegenheit dar; und es ist bei Bedr zu einer Schlacht gekommen, die ein unvergängliches Andenken hinterlassen hat. Wir würden sehr unvollständig sein, wenn wir nicht dieses ersten Kampfes

1) Bochari bei Sprenger III S. 89.

der Flüchtlinge und theilnehmenden Hülfsgenossen Mohammed's mit den Koreischiten gedenken wollten. Der Kampf zwischen den beiden an sich wenig bedeutenden Städten ist charakteristisch für die Zeit und entscheidend für die Dinge, die da folgen sollten.

Mekka, ein großer Handelsplatz von mannigfaltigen Beziehungen zu Persien und Indien, war doch besonders auf Verkehr mit dem römischen Reiche angewiesen, der durch die Karavanenzüge nach Syrien und Gaza vermittelt wurde. Auf eine solche Karavane, welche im März 624 von Gaza nach Mekka zurückkehrte, plante Mohammed einen Angriff.

Sie bestand aus tausend Kameelen und hatte bereits eine obwohl nicht starke Bedeckung unter dem vornehmsten Führer der Koreischiten, Abu Sufjan Ibn Harb. Man hat wohl gesagt, Mohammed und Abu Sufjan seien Jugendfreunde gewesen; aber durch gegenseitige Verspottung heftige Feinde geworden[1]). Besser bezeugt ist es jedoch, daß zwischen dem Vater Abu Sufjan's und Abd Almuttalib, dem Großvater Mohammed's, eine Art von Ehrenstreit nicht ohne Eifersucht obgewaltet habe; man habe es dem Vater Abu Sufjans, Harb zum Vorwurf gemacht, daß er sich mit einem Manne wie Abd Almuttalib messen wolle[2]); um so mehr sei Abu Sufjan

1) Das beruht auf Verwechslung des Abu Sufjan Ibn Harb, von dem hier die Rede ist, mit Abu Sufjan Ibn el-Harith; — Ibn el-Harith war einer der Söhne Abd Almuttalibs, Bruder von Mohammeds Vater, Abdallah (Weil, Mohammed S. 212 Nr. 330). Von ihm wird erzählt, daß er Milchbruder Mohammeds und sein Jugendfreund gewesen sei; später aber, als derselbe als Prophet auftrat, gegen ihn und seine Genossen Spottlieder gerichtet habe. Wakidi in der Uebersetzung von Wellhausen (Mohammed in Medina, das ist Vakidi's Kitab al-Maghazi, in verkürzter Wiedergabe S. 328. Kitab al-Aghani bei Caussin de Perceval III S. 34 ff.).

2) Ibn Saad, der das erzählt, berichtet auch, daß schon Omajja, der

über die Anmaßung Mohammeds empört gewesen, sich als den Gesandten des einzigen Gottes darzustellen. Jetzt hatte Mohammed ein Bündniß mit den Stämmen geschlossen, durch deren Gebiet die Karavane ziehen sollte. Schon hierdurch geirrt, gerieth Abu Sufjan in noch größere Besorgniß, als er vernahm, daß ihm ein Angriff der Flüchtlinge unter Mohammed drohe. Er war vorsichtig genug, den herkömmlichen Karavanenweg zu vermeiden, so sehr auch seine Kameele in der Nähe der alten Erfrischungsstätten unwillkürlich dahin drängten. Abu Sufjan schlug einen anderen Weg längs der Seeküste ein; zugleich aber ließ er in Mekka melden, daß die Karavane sich in Gefahr befinde und bewaffneter Hülfe von dort her bedürfe[1]).

In Mekka konnte die Nachricht nicht anders, als den größten Eindruck machen: denn die Einwohner waren mannigfach bei der Karavane betheiligt. Einige Familien erwarteten Waaren, andere hatten den Kaufleuten Geld vorgeschossen.

Wiewohl die Vorzeichen nicht gerade günstig waren, vereinigten sich doch die streitbaren Stammesgenossen. Wer nicht selbst mitziehen konnte, ließ sich vertreten.

Nachdem der Gefahr, daß die dergestalt verlassene Stadt überfallen werden könnte, vorgebeugt war, zogen die Korei-

---

Vater Harb's und Großvater Abu Sufjan's, in einen Ehrenstreit mit Haschim gerathen und in demselben zur Lieferung von fünfzig Kameelen und zehnjähriger Verbannung verurtheilt worden sei. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. VII. S. 35 ff.) Andere Autoren wie Tabari (bei Belami, II S. 373) haben darüber eine abweichende Erzählung. Nach der traditionellen Genealogie war Omajjas Vater Abd Schams; dieser ein Sohn Abd Manaf's und Bruder Haschims, so daß die Haschimiten und Omajjaden einen gemeinschaftlichen Stammvater haben.

1) Ibn Ishak a. a. O. I S. 326. 329 und Wakidi S. 39. 44 ff.

schiten zahlreich in den Kampf. Wer zu Pferd war, hatte auch einen Panzer, aber auch einige zu Fuß waren gepanzert. Die Familie der Machzumiten stellte allein dreißig Pferde. Ihr Führer Abu Dschahl, einer der vornehmsten Antagonisten Mohammed's [1]) — er soll bei jener Berathung dessen Tod gefordert haben — führte das große Wort unter den Vorrückenden. Auch als die Nachricht eintraf, daß für die Karavane zunächst nichts zu fürchten sei, blieb Abu Dschahl doch dabei den Zug fortzusetzen. Abu Sufjan fühlte bereits Eifersucht gegen ihn, weil er sich vordränge. Gegen sein Erwarten wurde Mohammed inne, daß es nicht die Beraubung einer Karavane gelte, sondern ein Kampf gegen die mit Macht heranziehenden Koreischiten bevorstehe.

Mohammed's kleines Heer rückte unter zwei schwarzen Fahnen vor, die eine für die Mohadschirun, die andere für die Ansarier. Mohammed war noch zweifelhaft, ob sie ihm gegen die Feinde folgen würden, und zog sie selbst zu Rathe. Die Mohadschirun sagten ihm: er möge nur der Erleuchtung Gottes folgen, sie würden ihm nirgends und niemals fehlen. Die Ansarier, die ursprünglich nur die Pflicht hatten, ihn innerhalb ihrer Grenzen zu beschützen, erklärten sich bereit, ihm auch außerhalb derselben zu folgen, selbst über das Meer; auch die in Medina zurückgebliebenen würden nur bedauern nicht da anwesend zu sein, wo es zu wirklichem Kampfe komme [2]).

Hierauf faßte Mohammed den Entschluß, eine Schlacht gegen die Stammesgenossen von Mekka zu wagen. In ihm

1) Abu Dschahl ist Spottname und hat die Bedeutung: „Vater der Thorheit"; eigentlich hieß er: Amr Ibn Hischam.

2) Ibn Ishak S. 324.

verbanden sich scheinbar entgegengesetzte Eigenschaften. In der Einsamkeit seiner Ekstase glaubte er nochmals den Engel Gabriel zu sehen. Dann aber ritt er auf Kundschaft aus und wußte sich dabei so gut zu unterrichten, daß er die Aussage, die man einigen Gefangenen abgepreßt hatte, sie gehörten zur Karavane Abu Sufjans, verachten konnte[1]).

Zu seinen Leuten hat er gesagt: Niemand werde in dieser Schlacht umkommen, ohne nicht sogleich ins Paradies einzugehen[2]). „Wie", ruft einer seiner Gläubigen aus, „zwischen uns und dem Paradies ist Nichts als der Feind"; er warf die Datteln weg, von denen er eben aß, griff zu seinem Schwert und stürzte gegen den Feind, wo er bald den Tod fand. Ein anderer, dem Mohammed gesagt hatte: es sei für Allah das Wohlgefälligste, wenn man seine Sache ohne Schutzwaffen führe, legte seinen Panzer ab, schritt zum Angriff und wurde getödtet. Man sieht, daß die Principien der moslemischen Kriegsführung aus der Schlacht von Bedr ihren Ursprung herleiten. Es hatten sich Zweikämpfe entsponnen, in welchen die Koreischiten verschmähten mit den Ansariern zu schlagen, mit denen sie Nichts zu thun hätten, worauf ihnen Mohadschirun im Kampf entgegentraten, die dann, obwohl unter großen Gefahren, die Oberhand behielten. Die Erzählung erinnert an die Horatier und Curiatier vor Rom. Aber besonderen Einfluß hat dieser Zweikampf bei den Arabern nicht. Ganz anders ist doch der Horizont, der die Handlungen umschließt. Man sieht nicht recht, ob dieser Zweikampf nicht schon der Anfang der Schlacht bei Bedr war, in

1) Ibn Ishak S. 324 ff.
2) Ibn Ishak S. 332.

welcher die Koreiſchiten von den Moslimen völlig geſchlagen wurden[1]).

Die Eifrigſten von dieſen hätten gewünſcht, keinen einzigen von den Feinden am Leben zu laſſen. Mohammed zog es vor, die, welche die Waffen niederlegten, zu Gefangenen zu machen. Einer derſelben war ſein Oheim Abul Abbas, der fortan bei ihm blieb[2]); von anderen konnte er Löſegelder von Belang erwarten. Auch ein ſociales Motiv iſt in der Schlacht hervorgetreten. Es liegt in der Gleichſtellung der Kampfgenoſſen von höherem und niederem Range durch den Glauben.

Bemerkenswerth in dieſer Hinſicht iſt das Ende des Abu Dſchahl. „Ich fand ihn", ſagt der Hudhalit Abdallah Ibn Maſud, der ihn getödtet hatte, „in den letzten Zügen, ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken und lobte Gott, der ihn geſchändet habe". Die größte Schande ſah Abu Dſchahl darin, daß ein Knecht komme, um einen Herrn zu tödten. „Hätte das nicht auch von einem der Vornehmeren geſchehen können?"

---

1) Die Autoren geben übereinſtimmend an, daß die Schlacht bei Bedr im zweiten Jahr der Hedſchra im Monat Ramadhan an einem Freitag geliefert worden ſei; die Mehrzahl, unter ihnen Ibn Iſhak (I. S. 116. S. 331) und Wakidi (S. 47), bezeichnet als Monatstag den 17., der nach der gewöhnlichen Berechnungsweiſe dem 13. März 624 u. Ä. entſpricht; eben dieſer Tag aber war eine Mittwoch. Es wird jedoch auch der 19. Ramadhan d. i. 15. März, der wirklich ein Freitag war, als Tag der Schlacht angegeben (Tabari bei Belami II S. 501). Das Ergebniß der Berechnung iſt indeß überhaupt zweifelhaft, da aus der Erzählung Wakidi's S. 100 (vergl. Wellhauſen S. 20 N. 2) zu folgen ſcheint, daß das Treffen bei Bedr im Winter ſtattgefunden hat. Dazu würde die Reduktion Cauſſin de Perceval's paſſen, der daſſelbe auf den 13. Januar 624 ſetzt. (III. S. 65.)

2) Tabari (nach Ibn Iſhak) bei Belami II S. 486 523. Opum bei Sprenger III S. 113 N. 2. S. 131 N. 1. Kitab al Aghani bei Cauſſin de Perceval III S. 68.

Der Hudhalit schlug ihm den Kopf ab und nahm ihm die Waffen. Er brachte sie zu Mohammed, der bei diesem Anblick hoch erfreut war[1]).

Mohammed ging unter den Leichen herum, die ihm Abu Bekr mit Namen bezeichnete. Dann wurden diese in einen zugeschütteten Brunnen geworfen. „O Abu Dschahl", rief Mohammed hinein, „und Ihr anderen, habt Ihr die Verheißung Eures Herrn wahr gefunden? Ich habe die meines Herrn wahr gefunden"[2]).

Der Erfolg der Schlacht bei Bedr war die Bestätigung seiner Mission vielleicht für ihn selbst, gewiß für die, welche sich ihm anschlossen. Aber die, welche ihn von Anfang an befehdet hatten, beharrten in ihrer Feindseligkeit.

Im Jahre 625 rüsteten sich die Koreischiten mit großer Energie gegen Mohammed; selbst Frauen zogen mit zu Feld, um die Krieger anzufeuern. Am Berge Ohod kam es zur Schlacht, in welcher die Moslimen hauptsächlich dadurch in Nachtheil geriethen, daß sie sich zu früh auf die Beute stürzten[3]). Noch fehlte es ihnen, wie Mohammed selbst sagt, an Dis-

---

1) Die Substanz der Erzählung ist bei Ibn Ishak (a. a. O.) und Wakidi gleichförmig; sie haben beide die Worte: „Du bist hoch gestiegen, kleiner Schafhirt". Doch hat Wakidi einige Zusätze, welche die Sachen in helleres Licht stellen und die ich nicht übergehen zu dürfen glaubte. Vergl. Wellhausen S. 62.

2) So wörtlich bei Ibn Ishak I S. 339. Die Erzählung stammt von Aischa her. Ihr wird auch die Berichtigung einer anderen Erzählung zugeschrieben, nach welcher Mohammed, den man erinnerte, daß er mit Todten spreche, gesagt haben sollte: „Sie hören doch". Aischa versichert, er habe nur gesagt: „sie wissen doch, daß die Verheißung des Herrn wahr geworden ist".

3) Dreiviertel Stunden von Medina im Norden der Stadt. Man zeigt dort das Grab eines Onkels des Propheten, Hamza, der einst seine Vermählung mit Chadidscha vermittelt hatte (S. 55) und jetzt im Kampfe mit den Koreischiten fiel. Burckhardt, Reisen in Arabien S. 553.

ciplin[1]). Der Prophet ist damals persönlich in Lebensgefahr gerathen, man hielt ihn bereits für todt[2]). Aber er wurde noch glücklich gerettet und legte Hand an eine bessere Organisation seiner Truppen. Denn nicht allein auf die Hingebung der Gläubigen und ihre idealen Tendenzen kam es an, sondern auf die realen Mittel der Gegenwehr.

Den wichtigsten Moment bildet der Angriff der Mekkaner auf Medina im Jahre 627. Die Gefahr für Mohammed lag darin, daß er seine Verbündeten aus den jüdischen Stämmen um so weniger in Abhängigkeit halten konnte, je mehr sein eigenes Religionswesen feste Gestalt gewann. Von den jüdischen Stämmen wurde eine Verabredung mit den Koreischiten getroffen, die zu seinem Untergang führen sollte. Die Koreischiten wollten den Propheten in Medina angreifen; die Juden versprachen ihren Beitritt, sobald jene vor Medina anlangen würden. Der Führer der Koreischiten war diesmal Abu Sufjan selbst. Er rückte aus Mekka mit viertausend Mann, dreihundert Pferden, fünfzehnhundert Kameelen heran. Noch viele aus anderen Stämmen gesellten sich ihm zu, so daß er zehntausend Mann unter seinen Fahnen zählte.

Unmöglich wäre es gewesen, einem so stattlichen Heerhaufen der Mekkaner im offenen Felde entgegen zu gehen und dabei zugleich Medina unterworfen zu halten. Mo-

---

1) Die Schlacht am Berge Ohod fand am 7. Schawwal des Jahres III der Hedschra, einem Sonnabend (Wakidi S. 106 ff.) d. i. nach der angenommenen Methode der Berechnung am 23. März 625 Statt. Die Angaben der Geschichtschreiber über den Stand der Saaten zur Zeit des Treffens scheinen jedoch darauf hinzuweisen, daß dasselbe früher im Jahre vorfiel (Wellhausen S. 17); die Berechnung von Caussin de Perceval (III. S. 97) führt auf den 26. Januar 625.

2) Ibn Ishak II. S. 22. Wakidi S. 114. 129.

hammed entschloß sich auf den Rath eines Persers, der ihm angab, was in Fällen dieser Art in seinem Heimathlande geschehe, ein Lager vor der Stadt aufzuschlagen und dasselbe mit einem tiefen, breiten Graben gegen unvorhergesehene Fälle zu schützen. Es hat ein gewisses Interesse, diese primitiven Fortifikationsarbeiten zu erwähnen. Einer jeden Familie war eine Strecke zugetheilt. Bei der Standarte Mohammeds wurde die Erde ausgeschüttet, auch Steine wurden dort zusammengehäuft, um im Nothfall zur Abwehr zu dienen. Mohammed selbst nahm an der Erdarbeit Theil. Die vornehmsten Häupter der Moslimen hatten abwechselnd die Aufsicht über den Graben; Reiter ritten auf und ab, um die Verbindung zu unterhalten. Wer wollte die kleinen Abenteuer der Vertheidigung selbst wiederholen. Das Wichtigste war, daß Mohammed, indem er den andringenden Feind zurückwies, die Gegner im Zaume hielt, die sich in der Stadt wider ihn regten. Nach einiger Zeit geschah, daß Abu Sufjan, in seinen Erwartungen getäuscht, durch die fruchtlosen Kämpfe ermüdet und von eintretenden Nachtfrösten überrascht, sein Dromedar bestieg, um mit seinem Volk den Rückzug anzutreten[1]).

Mohammed konnte nun seine Waffen gegen die Juden richten, deren er ohne viel Mühe Meister wurde. Erbarmen kannte der Prophet so wenig wie seine Gefährten. Das Urtheil wurde gefällt, daß die Männer getödtet, Frauen und Kinder als Sklaven verkauft werden sollten. Der Prophet erschien

1) Wakidi S. 192. 197. Die Belagerung Medina's durch die Koreischiten fand nach Ibn Ishak (II S. 93) im Monat Schawwal des Jahres V der H. 23. Februar — 23. März 627 u. Ä.; nach Wakidi S. 190 in dem folgenden arabischen Monat Dsul-kada statt; nach ihm bezog Mohammed am 8. dieses Monats — 31. März — das Lager und kehrte am 23. desselben — 15. April nach Medina zurück.

auf dem Marktplatz, ließ tiefe Gruben aufwerfen und darin einen nach dem andern hinrichten. Es waren ihrer sechshundert. Hiedurch erst wurde Mohammed vollkommen Meister in Medina. Doch meinte er damit nicht etwa, aus dem allgemeinen Verband der Araber, dessen Mittelpunkt Mekka war, zu scheiden.

Im Jahr 628 unternahm er einen neuen Zug nach Mekka, der jedoch nur als eine bewaffnete Wallfahrt erschien und erscheinen sollte. In seiner nächsten Umgebung regte sich Widerspruch gegen die Mäßigung, die Mohammed an den Tag legte. Abu Bekr verwies das den Widerstrebenden; er sprach das vernünftige Wort aus: der Mensch wolle die Dinge immer beschleunigen; Gott lasse sie reifen.

Durch die drohende Annäherung der bewaffneten Moslimen wurden die Mekkaner doch nicht vermocht, die Wallfahrt in diesem Jahr zuzulassen: denn sie würden dann als Besiegte angesehen werden. Es kam zu Verhandlungen, die zu einem Waffenstillstand führten, bei welchem sich Mohammed mancherlei Beschränkungen gefallen ließ. Jeder Koreischit, welcher zu ihm fliehe, sollte ausgeliefert werden; nicht so die Moslimen, welche zu den Koreischiten fliehen würden. Den anderen arabischen Stämmen sollte es freistehen, sich nach Belieben mit Mohammed oder den Koreischiten zu verbinden[1]).

Die Zeit des Friedens, die nun eintrat, benutzte Mohammed, um die Stammverwandten der yathribitischen Juden, welche starke Positionen in den Bergen eingenommen hatten, zu bekämpfen. Er bewährte auch hier ein angebornes kriegsmännisches Talent. Er wußte sich der in den Festen vorgefundenen Belagerungswerkzeuge zu seinem Zweck zu be-

1) Ibn Ishak II. S. 150 ff.

dienen. So eroberte er die acht festen Schlösser der Juden in Chaibar[1]; und sein wachsender Ruhm bewirkte, daß immer neue arabische Stämme sich ihm anschlossen. Er erschien als Fürst und gleichsam als König.

Eben in diese Zeit möchte es gehören, daß die Nestorianer, die sich seit der Katastrophe des Chosru in Persien ohne Schutz sahen, einen solchen bei Mohammed suchten, der bereits als selbständiger Fürst betrachtet wurde[2]. In den arabischen Geschichtschreibern geschieht der Sache keine Erwähnung. Deren Aufmerksamkeit ist allein auf den Ausgang des großen Kampfes zwischen Mekka und Medina, von welchem alles Andere abhing, gerichtet.

Und nicht lange konnte es dauern, so mußten sich aus dem innerlich feindseligen, äußerlich sehr zweideutigen Verhältniß, in dem beide Gemeinwesen begriffen waren, neue Anlässe zu einem Kampf entwickeln.

Sie rührten von den Beziehungen zu den minder mächtigen Stämmen her. Die eine Tagereise von Mekka wohnen-

1) Im Jahre VII d. H. 628 u. Ä. im Muharram (11. Mai — 9. Juni) nach Ibn Ishak II S. 157 und Abulfeda (ed. Gagnier) S. 87, im Safar oder ersten Rabi (Juni-Juli) nach Wakidi S. 264, im ersten Monat Dschumada (September) nach Ibn Saad.

2) Nach Barhebräus (bei Assemani, Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana T. III p. 1 S. 108) hat sich der Patriarch cum Saido Nagranensium Christianorum principe an Mohammed gewendet und ein Schreiben Mohammeds an die Araber zu Gunsten der Christen ausgebracht. Nach anderen hat er Mohammed gebeten, sich seine, des Patriarchen, Unterthanen empfohlen sein zu lassen. Hinzugefügt wird, der damalige Fürst von Persien sei damit unzufrieden gewesen; der Patriarch habe ihn aber besänftigt; er habe dann auch von Omar ein Diplom erhalten, daß er und seine Anhänger keinen Tribut zu zahlen brauchten. Obwohl die Worte zu manchen Zweifeln Raum lassen, ist doch nicht zu bestreiten, daß der Patriarch mit Mohammed in Verbindung getreten ist und von demselben eine schützende Erklärung für die, welche Nestorianer waren, erlangt hat.

den Chozaiten waren mit Mohammed in Bund getreten. Dieser Stamm hatte mit dem der Bekriten, Verbündeten der Mekkaner, Blutfehde.

Der Vertrag verbot nun den beiden rivalisirenden Gemeinwesen, sich in diese Streitigkeiten einzumischen. Aber die Bekriten, die den Gegnern zu schwach waren, wußten sich Hülfe von den Koreischiten zu verschaffen, wodurch sie die Oberhand erlangten, so daß die Chozaiten in benachbarte Bezirke vertrieben wurden. Nicht alle Koreischiten waren dabei betheiligt. Abu Sufjan namentlich war gar nicht gefragt worden[1]). Eben darin jedoch lag der Unterschied zwischen Mekka und Medina, daß dort keine feste Gewalt bestand, während hier die Moslimen durch Mohammed in strenger Unterordnung gehalten wurden. Die Chozaiten wendeten sich an Mohammed. In seiner Moschee sprachen sie den Propheten an; sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Abu Sufjan, welcher herbeieilte, um den Frieden zu erneuern, fand kein geneigtes Gehör, weder bei Mohammed, noch bei dessen nächster Umgebung[2]). Mohammed drohte nicht etwa, aber er rüstete unverzüglich, Niemand wußte wozu. Es war ihm ganz recht, wenn man ihm anderweite Absichten zuschrieb. Die aufgerufenen Stämme strömten zu Mohammed herbei, ohne sein Vorhaben zu kennen. Der Sammelplatz war Bir Abi Utba[3]), sein Heer ward auf 10—12000 Mann geschätzt[4]). Er selbst hielt die Fasten, andern erlaubte er nicht

1) Wakidi S. 320 ff.

2) Ibn Ishak II. S. 192.

3) Wakidi S. 326.

4) Mohammed verließ Medina am 10. Ramadhan VIII d. H. (Ibn Ishak S. 194, womit auch die bei Wakidi vorkommenden Zeitangaben zusammenstimmen) — 1. Januar 630.

allein, sondern befahl es sogar, sie zu brechen, wenn man gegen den Feind ziehe.

Mohammed gelangte nach Marr Azzahran, ohne daß man in Mekka von seinem Aufbruch Nachricht gehabt hätte. Plötzlich leuchteten in der Nähe der Stadt tausend Wachtfeuer auf den umliegenden Höhen auf[1]).

In diesem wohlvorbereiteten, unerwartet ins Werk gesetzten Kriegszug lag nun die Entscheidung der Zukunft für Arabien. Die Koreischiten in Mekka sahen sich vor die Alternative gestellt, entweder die Autorität ihres alten Stammesgenossen anzuerkennen d. h. den Islam anzunehmen, oder sich mit ihm auf Leben und Tod zu schlagen. Man schickte neue Botschafter an Mohammed, aber diese konnten kaum zu ihm gelangen, und wenn dies geschah, so erstaunten sie selbst über den Wechsel der Dinge. Der Zufall fügte es, daß Abu Sufjan mit Abul Abbas, der sich jetzt bei seinem Neffen befand, zusammentraf. Abu Sufjan rief aus, als er das Heer vor sich sah: gegen eine solche Macht habe Mekka keine Wehr noch Waffen. „Das Königthum deines Neffen ist groß geworden," sagte er zu Abbas. „Nein", erwiderte dieser, „es ist nicht ein Königthum, sondern ein Prophetenthum"[2]).

Will man wissen, was den größten Eindruck auf Abu Sufjan machte: so ist es der Aufschrei des Morgengebetes gewesen, welches allenthalben wiederhallte. Abu Sufjan hatte den byzantinischen und den persischen Hof gesehen; er war erstaunt, daß die Moslimen ihrem Führer, in dessen Nähe Niemand laut zu reden wagte, größere Ehrerbietung bewiesen,

---

1) Wakidi S. 330.
2) Wakidi S. 333 vgl. Ibn Ishak II. S. 198.

als die beiden Höfe ihren Herren[1]). Er war schon bereit, den ersten monotheistischen Theil der moslimischen Formel nachzusprechen; jetzt in Mohammeds Gegenwart mit dem Tode bedroht, wurde er bewogen, auch den zweiten anzuerkennen, daß Mohammed der Sendbote Gottes sei. Er wurde Moslim und huldigte Mohammed[2]). Die Stammeshäupter, die mit Mohammed so lange gestritten hatten, erkannten ihn jetzt als Gesandten Gottes an, dem sie zu Gehorsam und Diensten verpflichtet seien. Hätte Mekka sich zum Widerstand entschlossen, so wäre ein Blutbad, ein Werk der Rache unvermeidlich gewesen. Aber Mohammed selbst hatte davor ein Grauen. Er versprach nicht allein jedem, der sich unterwerfe, sondern auch allen denen, die nicht widerstehen würden, Sicherheit ihrer Person und Habe. Nur etwa sechs persönliche Feinde nahm er aus. Mit diesen Nachrichten kehrte Abu Sufjan nach Mekka zurück und verkündigte sie in den Straßen. So widerwärtig der Eindruck sein mochte, so behielt doch die Ueberzeugung die Oberhand, daß man sich fügen müsse. Die Koreischiten warfen ihre Waffen weg und schlossen sich in ihre Häuser ein. Nur einige geringe Haufen oder Stammesabtheilungen wichen aus der Stadt auf benachbarte Höhen. So konnte geschehen, daß Mohammed als Meister und Gebieter am 11. Januar 630 in Mekka einzog[3]). Als er die Volksmenge, die ihn empfing, überblickte, wurde er selbst davon betroffen. Er beugte sein Haupt so tief, daß sein Bart den Sattel berührte. In der Stadt wollte er kein Haus betreten, da das, welches ihm gehört hatte, verkauft

1) Wakidi S. 331.
2) Ibn Ishak II S. 197.
3) Am 20. Ramadhan VIII der H. nach Ibn Ishak S. 217.

war. Zu seiner Wohnung erkor er die Stelle, wo vor der Flucht die Koreischiten einst zusammengekommen waren, um über seine Ermordung zu berathen. Zugleich sorgte er dafür, daß seine an Abu Sufjan gegebene Zusage gehalten wurde. Auf die Meldung, daß einige seiner alten Feinde bei den Ihren zu Hause säßen, antwortete er: er könne ihnen nichts anhaben; es sei eben gerecht. Das Wesen des Ereignisses lag darin, daß Mohammed den Besuch der Kaaba, von dem er ausgestoßen und der ihm noch vor Kurzem mit bewaffneter Hand verweigert war, jetzt als unblutiger Sieger vollziehen konnte.

In voller Rüstung, zur Seite Abu Bekr's, mit dem er sprach, ritt er nach der Kaaba, indem er ausrief: Gott ist groß. Das Wort wurde von den Anwesenden tausendstimmig wiederholt, bis er Schweigen gebot. Dann machte er sieben Umgänge, bei deren jedem er den schwarzen Stein mit seinem Krummstabe berührte, noch inmitten der Götzenbilder. Hierauf befahl er dieselben umzustürzen oder zu übertünchen.

Auch über das Bildniß Abraham's sprach er seine Mißbilligung aus. Es stellte einen eisgrauen Alten, mit Pfeilen in der Hand, mit denen er das Loos warf, vor. „Was hat", sagte er, „Abraham mit dem Loose zu thun? Er war kein Götzendiener, ein Rechtgläubiger war er"[1]). Eben den Glauben Abrahams meinte er restaurirt zu haben.

Mohammed, an der Kaaba stehend, sprach nochmals seine monotheistische Formel aus, die zugleich sein Prophetenthum in sich schloß, und dankte Allah, daß er dieselbe durch den Erfolg der Waffen bestätigt habe. Von politischem Werth

1) Ibn Hischam (Weil II S. 203).

sind die Grundsätze, die er hiebei vernehmen ließ. „O ihr Koreischiten", rief er aus, „Gott hat den Ahnenstolz und Hochmuth des Heidenthums von euch genommen, alle Menschen stammen von Adam und Adam ist aus Erde geschaffen, der vornehmste unter Euch ist, wer am frömmsten ist[1]). Die Moslimen sind Brüder, Eine Hand gegen alle anderen." Im Kriege, in welchem die Söhne von Sklaven oft die größten Heldenthaten verrichteten, hatte die Ansicht von der ursprünglichen Gleichheit der Menschen Wurzel geschlagen. Dem Rechte der Herren über Leben und Tod der Sklaven machte Mohammed ein Ende, indem er eine solche Handlung mit einer fast unerschwinglichen Buße belegte[2]). Indem er sich der ältesten Ueberlieferung, der mosaischen, anschloß, gab er doch auch Ideen Raum, welche aus der Gesetzgebung der römischen Kaiser entsprangen.

Mohammed war noch weit entfernt, den Aufbau eines neuen Reiches, mit dem er umging, vollendet zu haben. Den größten Widerstand fand er bei den Hawazin, die er mit Hülfe der Koreischiten angriff. Er ist noch einmal persönlich in Lebensgefahr gerathen[3]). Bei der Beutevertheilung schien es, als begünstige er seine alten Stammesgenossen vor den Ansariern, denen er doch seine Siege hauptsächlich verdankte. Mohammed sagte diesen: die äußeren Vortheile

---

1) Ibn Ishak II S. 203 — Er hat damit, wie man weiß, den arabischen Adel nicht abgeschafft. In seinen eigenen Nachkommen und den Resten der Koreisch blüht derselbe noch heute, allein eine sociale Veränderung hat er doch hervorgebracht.

2) Wakidi S. 338.

3) In dem Treffen bei Honein am 10. Schawwal H. VIII (Wakidi S. 356. 359 vergl. Ibn Ishak II S. 221), 31. Januar 630.

gönne er den Koreiſch, doch ſei den Medinaten der beſſere Theil beſchieden; er ſelbſt bleibe bei ihnen[1]).

Zur Ausbreitung des Islam trug es nicht wenig bei, daß es unter den arabiſchen Stämmen Mißvergnügte gab, welche ſich von der ihnen innerhalb derſelben auferlegten Unterordnung loszumachen ſtrebten. Sie gingen leicht zu Mohammed über, deſſen Autorität ihnen gegen andere Stammesgenoſſen Rückhalt verlieh. Die Stammesverfaſſung hob Mohammed nirgends auf; er war zufrieden mit der Annahme des Islam.

Stellvertreter ſchickte er nicht um zu regieren, ſondern zu überwachen. Aber in manchen Stämmen fand er auch entſchiedenen Widerſtand; ſie riefen ihre Grenznachbarn, die Griechen, zu Hülfe, ſo daß Mohammed mit dem griechiſch-römiſchen Reiche in feindſelige Berührung gerieth.

Er ſelbſt hielt in Medina eine Art von Hof als Prophet, Kriegsoberhaupt und Potentat.

In ſeine Umgebung führt ein Gedicht ein, durch welches ein von dem Propheten wegen Beleidigung dem Tode Geweihter ſeine Gnade anruft; er ſtellt ſich demſelben und ſeiner Umgebung unerwartet perſönlich dar. „Ich habe vernommen, der Geſandte Gottes hat mich bedroht; ich fürchte ihn mehr, als einen Löwen, der in waldiger Gegend hauſt. Ich habe unaufhörlich die Wüſte durchwandert, bis ich meine Hand in die Hand deſſen lege, deſſen Wort das entſcheidende Wort iſt. Er iſt ein Licht, welches Anderen zur Leuchte dient; er iſt das aus der Scheide gezogene Schwert Gottes. Zu einer Schaar von Koreiſchiten,

1) Ibn Iſhak II S. 252 vergl. Wakidi S. 380.

die sich bekehrten, hat er gesagt: Wandert aus. Sie wandern aus, Panzer vom Geflechte Davids sind ihr Gewand im Kriege, blank und weit herabhängend; sie sind nicht ausgelassen, wenn ihre Lanzen den Feind treffen, und unverzagt, wenn sie getroffen werden; nur von vorne in der Kehle werden sie getroffen." Nach den Mohadschirun gedenkt er auch der Ansarier. „Edle Thaten sind bei ihnen erblich. Sie sehen mit scharfblickenden, wie Kohlen glühenden Augen umher und weihen ihr Leben dem Propheten; sie betrachten es als eine heilige Pflicht, sich mit dem Blute erschlagener Ungläubigen zu reinigen" [1]).

In anderer Weise zeigen die historischen Erinnerungen Mohammed in der Mitte seiner Gefährten. Bei jener Umlagerung von Medina hat man ihn nackt bei dem Graben mitarbeiten sehen; er erschien da als der Schönste von allen, seine Körperfarbe war die weißeste, sein starkes Haupthaar bedeckte den Rücken [2]). Es giebt eine persönliche Schilderung von ihm, die man Ali zuschreibt [3]). Sie enthält nichts besonders Auffallendes; Mohammed war ein Mann von mittlerer Statur, leicht in allen seinen Bewegungen. Werth legt Ali auf den allgemeinen Eindruck, den er machte; man habe sich wohl in seiner Nähe gefühlt, jedermann sei ungern von ihm geschieden; man bekannte, niemals einen Menschen gesehen zu haben, der auf ähnliche Weise des Wortes Meister gewesen

1) Ich folge der Version des Gedichtes des Kaab Ibn Zohair wie sie bei Ibn Hischam (in der Uebersetzung von Weil, II S. 256 ff.) vorliegt. Der gelehrte und sprachgewandte Rückert (Hamasa oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmam I S. 152) hat eine Nachbildung versucht, von deren Abweichungen ich aber keinen Gebrauch gemacht habe.

2) Wakidi S. 193 ff.

3) Ibn Hischam bei Weil I S. 198 ff. vergl. Belami a. a. O. III S. 202 ff.

sei, wie Mohammed. Wir kennen schon die Art und Weise seines persönlichen Verkehrs, welche die Menschen hinriß. Sie ist ein Moment in der Gründung einer auf persönlicher Hingebung beruhenden Genossenschaft. Zuweilen aber schwoll ihm die Zornesader auf seiner hohen Stirn, was Jedermann in Schrecken setzte. Niemand hätte ungestraft seine Mission in Zweifel ziehen dürfen. Seine Umgebung rühmt ihn als den zuverlässigsten Beschützer, als einen Mann, der immer gebe, ohne doch jemand zu beschämen, der von ihm empfange; er sei bemüht, die Gläubigen auf dem rechten Wege fest zu halten und sie nicht von demselben abweichen zu lassen[1]). Er war immer heiter. Er verband Würde und Anstand mit leutseligem, menschenfreundlichem Wesen. Alle seine Sklaven ließ er nach und nach frei. Er bedurfte derselben nicht, denn er leistete sich selbst die kleinsten Dienste. Unzählige Male hat man aus Abulfeda wiederholt, daß er sich selbst seine Sandalen, oder auch das Gewand, das er trug, wieder in Stand zu setzen nicht verschmähte[2]).

Nach Chadidschas Tode hat er eine Gemahlin nach der anderen genommen; man zählt ihrer dreizehn[3]). Von Aischa, die er zuletzt bevorzugte, erfahren wir doch, daß sie sein Andenken an Chadidscha zuweilen eifersüchtig machte.

Jedoch genug von diesen einzelnen Charakterzügen, deren

1) Aus dem Gedicht des Hassan Ibn Thabit über Mohammeds Tod bei Ibn Hischam a. a. O. II S. 356.

2) Abulfeda, De vita et rebus gestis Mohammedis ed. Gagnier p. 145 n. b.

3) Ibn Hischam a. a. O. II S. 341. Bei Sprenger III S. 61 ff. werden vierzehn Frauen Mohammed's aufgeführt. Von Ibn Hischam ist die Jüdin Rayhana, die Mohammeds Sklavin war (Sprenger S. 77. 9), übergangen. Tabari (bei Belami III S. 190) zählt ohne diese ihrer fünfzehn; mit zweien von ihnen habe Mohammed die Ehe nicht vollzogen.

Zuverlässigkeit nicht einmal über allen Zweifel erhaben ist. Betrachten wir die Handlungen seines Lebens in ihrer objektiven Erscheinung.

In der Geschichte der Menschheit nimmt Mohammed dadurch eine überaus bedeutende Stellung ein, daß er den Begriff und die Lehre des Monotheismus für einen großen Theil der Welt neu begründet hat. Er unternahm das in einer götzendienerischen Nation, die das um so mehr war, als ihre Stammesverfassung und ihr gesellschaftlicher Zustand mit dem Polytheismus verschmolzen waren. Der Kampf zwischen beiden bildete die größte Angelegenheit der Welt und wurde in Mekka selbst unter diesem Gesichtspunkt aufgefaßt. In jenem Krieg zwischen Heraklius und Chosru Parwiz schloß sich Mohammed mit seinen Gläubigen der griechisch-römischen Anschauung an.

Unter den götzendienerischen Stammesgenossen Mohammeds herrschte die Ansicht, daß die großen Erfolge der Perser den Sieg des Dienstes der Idole auch in Arabien herbeiführen würden. Abu Bekr, der Vertraute Mohammed's, ging zu ihnen hinaus, um ihnen die entgegengesetzte Meinung des Propheten kund zu thun. Die populare Lebhaftigkeit des Streites erkennt man daran, daß es zwischen Abu Bekr und einem der Oberhäupter der Götzendiener zu einer Wette über den Ausgang des römisch-persischen Krieges kam, die Mohammed billigte, nur, daß er den Termin des Sieges der Römer weiter hinausschob [1]).

Der Monotheismus inmitten von Arabien war zugleich durch Juden- und Christenthum repräsentirt. Mohammed faßte die beiden Religionen, die sich auf die Offenbarung stützten,

1) Tabari bei Nöldeke S. 298.

als die, welche die Schrift besitzen, zusammen. Er erscheint in Beziehung auf die allgemeine Bewegung des Geistes als ein Bundesgenosse der geoffenbarten Religionen, keineswegs als ein Gegner derselben. Den monotheistischen Begriff konnte er aber in seiner Heimath weder in der christlichen Form, noch in der jüdischen zur Geltung bringen. Das letztere würde eine Verleugnung der Nationalität der Araber in sich geschlossen haben, welche doch das innerste Bewußtsein derselben bildete.

Die Araber wollten nur von Ismaël, nicht von Israël hören; ich meine: sie hielten an dem eigenthümlichen, altbegründeten Stammeswesen fest, ohne von der religiösen Entwickelung des eigentlichen Judenthums ergriffen zu werden.

Eben so wenig schloß sich Mohammed an die Christen an, bei denen damals der Streit über die Lehre von der Gottesgebärerin und den beiden Naturen vorwaltete. Diese Doktrinen schienen doch wieder eine Modifikation des absoluten Monotheismus zu enthalten, so daß Mohammed sich ihrer nicht geradehin zur Bestreitung des Polytheismus bedienen konnte. Die Entfernung von den beiden Offenbarungen aber gab der Lehre Mohammeds wieder einen besonderen Charakter. Von dem alten Testament hat Mohammed zwar die Psalmen gekannt und nachgeahmt; auch die Gesetze des Dekalogs[1]), aber von einer historischen Benutzung der urkundlichen Ueberlieferung ist er doch weit entfernt; er hielt sich in dieser Beziehung an den Talmud, was dann von unermeßlicher Wichtigkeit geworden ist, weil er von dem inneren Zu-

1) Die Stellen aus dem Koran, die an das alte Testament anlauten oder in denen Beziehungen auf dasselbe erkennbar sind, hat Hartwig Hirschfeld, Jüdische Elemente im Koran gesammelt.

ſammenhang der ächten Ueberlieferung abwich und ſich dem willkürlich Erſonnenen, Fabelhaften hingab[1]).

Ebenſo hatte er von den ächten Evangelien keine eingehende Kenntniß. Er kannte nur die Pſeudo-Evangelien[2]) und die Legenden der gnoſtiſch-chriſtlichen Sekten, durch welche er auf den Gedanken gekommen iſt, auch ſeinerſeits eine Offenbarung in Anſpruch zu nehmen; durch die Behauptung einer ſolchen gewann er eine doktrinäre Unabhängigkeit in der Mitte der beiden anderen Religionen. Daß er ſich als Sendbote Gottes aufſtellte, iſt, wie oben erwähnt, erſt der zweite große Schritt in ſeinem Syſtem.

Wie mancher momentane oder egoiſtiſche Antrieb dabei mitgewirkt haben mag, ſo muß man doch geſtehen, daß die objektive Wahrheit der Lehre ſelbſt, die auf ihrem Weltgang begriffen war, ihm bei ſeinem Anſpruch, der Sendbote Gottes zu ſein, mächtig zu Hülfe kam. Er verlangte Glauben, weil er der Sendbote Gottes ſei; der Inhalt der Lehre, die er verkündigte, trug aber dazu bei, ihm Glauben zu verſchaffen. Als einen theiſtiſchen Philoſophen darf man ihn nicht betrachten; nicht als eine bloße Idee erſcheint in ihm der Gotteinheitsglaube. Die Freiheit von den Beſchränkungen des Gottesbegriffs, die man ihm nachrühmt, würde doch nur negativer Natur ſein; bei Mohammed hat Alles einen poſitiven Charakter. Seine Ueberzeugungen ſind ihm Offenbarungen, aber ſie knüpfen an die Vorſtellungen, ſelbſt an die Vorurtheile der Araber an. Den

1) Weltgeſchichte Th. III, 2 S. 31.

2) Die Uebereinſtimmung der im Koran vorkommenden Ueberlieferungen mit denen der apokryphen Evangelien iſt von Gerok, Chriſtologie des Koran und Sayous, Jésus Christ d'après Mahomet im Einzelnen nachgewieſen worden.

Monotheismus predigt er nicht in abſoluter Allgemeinheit. Sein Allah hat zugleich mit Himmel und Erde die Kaaba geſchaffen, um der Mittelpunkt ſeines Glaubens zu ſein. Alles hat ein vollkommen arabiſches Gepräge. Die nationalen Traditionen verſchmelzen ſich mit den religiöſen Doktrinen.

Man hat den Koran in neueſter Zeit proſaiſch und monoton gefunden und ihm alle Originalität abgeſprochen[1]). So verhält es ſich auch großentheils. Eigentlich ſchöpferiſch im Reiche des religiöſen Glaubens kann Mohammed nicht genannt werden. Aber es giebt auch Stellen, die von tiefem, ächtem Schwunge zeugen. Wo Mohammed von der Größe Gottes, von dem göttlichen Walten in der Natur redet, zeigt er zuweilen Erhabenheit und Tiefe[2]). Erfüllt von dieſer Idee bekämpfte er den Götzendienſt, der als .eine Beſchränkung der Macht Allahs d. i. Eloahs erſchien.

Der Gedanke, das Reich Gottes, welches über allen politiſchen Beziehungen ſteht, aufzurichten, iſt eigentlich das Gegentheil von dem, was Mohammed ins Auge gefaßt hatte. Deſſen Abſicht war von Anfang an auf die Gründung eines irdiſchen, namentlich arabiſchen Reiches gerichtet.

Die Auffaſſung Mohammeds unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von der chriſtlichen, daß ſein Allah weniger ein Vater iſt als ein Herr. Von den geheimnißvollen Beziehungen der Gottheit zu dem Menſchengeſchlecht, welche das Chriſtenthum beleben, hat Mohammed keinen Begriff. Die

1) Dozy, Essai sur l'histoire de l'islamisme traduit par Victor Chauvin. S. 133 ff.

2) Sure VI (S. 202 Ullmann). XXII (S. 278). XXXVI (S. 379). XXXXI (S. 379).

Grundlage, von der er ausging, war die Jehovareligion, aber in einer durch und durch nationalen Auffassung.

Man könnte versucht sein, die Besonderheiten des Islam von den Lebensumständen Mohammeds herzuleiten; wenigstens hängen sie mit denselben auf das Genaueste zusammen. Den Monotheismus ergriff er eben im Widerspruch mit dem polytheistischen Stammeswesen in Mekka. Alle vermittelnden göttlichen Gewalten mußten abgewehrt werden, um den Dienst des Allah zum exklusiven, einzigen zu machen. Dem Monotheismus konnte er aber nur dadurch Raum schaffen, daß er sich als den gottgesandten Propheten darstellte. Diese beiden Schritte sind, wie oben gezeigt, doch noch zu unterscheiden. Die Erleuchtungen Mohammeds fanden dadurch Eingang, daß er sie in arabischer Sprache vortrug, die damals in ihrer Blüthe war[1]). Denn Nichts fesselt die Gemüther mehr als der rechte Gebrauch der Muttersprache. Die Wirkung seiner Erleuchtungen war eine unwiderstehliche.

Indem er aber eine Religionsgemeinde bildete, welche die untergeordneten Stammesgenossenschaften, die Familien zersetzte, so erweckte er damit in der vornehmsten, der der Koreischiten, eine Feindseligkeit, die den Islam im Keime zu ersticken drohte.

Ohne die unbedingte Hingebung an die Offenbarung, was eben Islam bedeutet, konnte sie sich den Feinden gegenüber nicht behaupten. Doch war dies nicht hinreichend. Dem Interpreten des göttlichen Willens schien es erlaubt, die Lehre, die er kraft seiner apostolischen Mission verkündigte, auch mit den Waffen zu vertheidigen, was man als den

1) Sure XX. XXVI.

dritten Schritt in der Ausbildung seines Systems ansehen kann.

Da jedoch die Kräfte dazu in Mekka nicht zu finden waren, wurden auswärtige Verbündete gesucht, was die Begriffe des Stammeswesens noch mehr auseinanderwarf und zugleich die Nothwendigkeit einschloß, den Zuständen Rechnung zu tragen, in denen sich die Verbündeten befanden. Zuvörderst wurde dadurch eine Rücksicht auf die Juden erforderlich, die sich an dem Bunde mit den Medinaten betheiligten. Damit wird die Annahme der vornehmsten Gebote des Dekalogs und einiger anderer aus dem Judaismus stammenden Anordnungen, namentlich der Fasten, des mehrmals am Tage zu wiederholenden Gebetes, die dann weiter entwickelt wurden, zusammenhängen [1]). Der Sendbote Gottes bildete nach und nach ein gewisses System für die bürgerliche Regierung. Er gab seiner Religionslehre eine bestimmte Form.

Allein damit war doch nichts Haltbares geschaffen; man befand sich in der Mitte von Feindseligkeiten, welche Vernichtung drohten. Die neue Religionsform mußte sich erst in einem Kriege bewähren, der dann gegen den Sitz des bisherigen Gemeingefühls der Stämme, gegen Mekka ins Werk gesetzt wurde. Hier nun durchdrang sich die religiöse Idee mit der Anwendung der Waffen.

---

1) Nach der ursprünglichen Bestimmung Mohammeds fiel die Zeit der Fasten mit dem Versöhnungsfest der Juden zusammen; die Vorschriften, die er für dieselben gegeben hat, stimmen ebenso, wie die über das Gebet, besonders in Betreff der vorzunehmenden Reinigungen mit den im Judenthum geltenden überein (Sale in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Koran, in der deutschen Uebertragung von Arnold S. 156. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen. S. 88 ff.).

Indem Mohammed zum Kampfe gegen die Ungläubigen schritt, stellte er den unmittelbaren Eintritt in das Paradies seinen Gläubigen in Aussicht. Vielleicht läßt sich auch hier ein Einfluß des Talmud erkennen[1]). Denn mit den Vorstellungen vom Paradies, die der Talmud enthält[2]), stimmen die Beschreibungen desselben bei den Mohammedanern fast wörtlich zusammen[3]). Sie unterscheiden sich nur durch Zusätze, welche die Araber nach ihren Landesgewohnheiten besonders anmutheten. Wir berührten, welchen Einfluß diese Idee in der ersten Schlacht auf den Todesmuth der moslimischen Streiter ausübte.

In diesen Kämpfen aber entwickelte der Bote Gottes ein gleichsam angebornes Talent der Heerführung. Wie der erste Angriff, so gelang ihm nachmals die Vertheidigung. Dabei war, zumal da Medina selbst eine Umlagerung erfuhr, volle Einmüthigkeit der Vertheidiger von Nöthen, aber es zeigte sich doch, daß die Juden dem System der Religion und Herrschaft, welches Mohammed aufrichtete, widerstrebten; sie erschienen selbst als Verbündete des Feindes. Mohammed

---

1) Jüdisch-talmudischer Glaube ist es, daß einige durch Frömmigkeit ausgezeichnete Menschen sogleich nach ihrem Tode ins Paradies versetzt worden sind.

2) Die im Talmud über den Zustand nach dem Tode niedergelegten Ansichten hat Wünsche in der Zeitschrift für protestantische Theologie Bd. VI, S. 362 ff. erläutert. Der hiefür wichtigste Theil, der zehnte Abschnitt des Traktats Sanhedrin liegt in vollständiger, auch die Gemara umfassender Uebersetzung von Christian Gerson vor (Chelek oder Talmudischer Judenschatz).

3) Vergl. Geiger a. a. O. S. 46, S. 65 ff. Besonders sind die auf traditioneller Anschauung beruhenden Beschreibungen des Paradieses bei den späteren Rabbinen, z. B. bei Simeon Haddarschan (Jalkut zu Genesis c. 2, 8 n. 20; — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXI S. 567; vergl. Peter Beer, Geschichte und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden II S. 165) denen sehr ähnlich, die im Koran vorkommen.

strafte ihr zweideutiges Verhalten mit schonungsloser Grausamkeit. Von der Annäherung an das Judenthum ging er zu heftiger Feindseligkeit gegen dasselbe fort. Dadurch geschah es wieder, daß der arabische Gedanke vollständig das Uebergewicht erhielt.

Erst hierauf konnten sich andere Stämme mit rechter Freudigkeit anschließen. Mohammed selbst kam in den Stand, in der dreifachen Eigenschaft des religiösen Oberhauptes, Gesetzgebers und militärischen Anführers aufzutreten und mit anwachsenden Kräften den Kampf gegen die Koreischiten in Mekka ernstlicher als bisher aufzunehmen. Das tägliche fünfmalige Gebet der Gläubigen erschien wie ein gemeinschaftliches Feldgeschrei. Zerstören aber, wie oben erzählt, wollte er seine Vaterstadt doch nicht. Ihm lag nur daran, seine Landsleute zu einer freiwilligen Unterwerfung unter seine Mission zu bringen. Die monotheistische Lehre hatte sich schon so weit Bahn gebrochen, daß sie ohne hartnäckigen Widerspruch angenommen worden wäre; zur Annahme der zweiten aber, vom Apostolat Mohammeds, gehörte die Ueberlegenheit der Waffen, die Furcht vor dem Untergange. Nachdem nun Mohammed seiner Vaterstadt Meister geworden, entsagte er dem Gebrauch der Waffen. Aus den Haschimiten, die ihm gefolgt waren, den Medinaten, den hinzugetretenen Arabern und den bezwungenen Koreischiten bildete sich eine einzige große Genossenschaft, welcher Gesetze gegeben werden mußten, um die einen gegen die anderen zu schützen und alle unter dem neuen Oberhaupt zu vereinigen. Die Glaubensformel enthielt zugleich eine Huldigung. Die Republik der Stammeshäupter in Mekka verschwand vor dem Uebergewicht des gottgesandten Propheten. Mohammed ist ein Araber durch und durch, der in dem Widerstreben gegen

eine ihm widerwärtige Stammesherrschaft sich bis zu einer weltgeschichtlichen Stellung erhob.

Die Summe seiner Lehre liegt immer in dem Wort: Gott ist groß und Mohammed sein Prophet. Mit diesem Wort hat er eine ganze Nation in sich selbst beruhigt und verbunden. Aber darin lag doch kein Glaube für die Welt. Sie hatte zu viel arabische Elemente in sich, aus der Sitte des Landes oder dem Klima herübergenommen; sie konnte sich kaum jemals mit fremden Bevölkerungen bis auf den Grund verschmelzen. Sie war Trägerin der Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen. Die Verbindung der Waffen mit dem Glauben in propagandistischem Sinne ist die Signatur des Mohammedanismus. Was demselben eine eigenthümliche Bewegungsfähigkeit verlieh, war die noch niemals auf diese Art ins Leben gerufene Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt in Einer Hand.

Eine verwandte Richtung hatte einmal das Hoheprieſterthum der Juden an den Tag gelegt, aber sie war durch den Begriff des Königthums zurückgedrängt und ein fortwährender gegenseitiger Antagonismus beider Gewalten begründet worden.

Mohammed war der Erste, der sie vollkommen vereinigte, wobei dann der geistlichen Idee die Prärogative zufiel. Diese Gestaltung hat ein neues Ferment in die Weltgeschichte gebracht. Es wird uns noch viel beschäftigen.

sei, wie Mohammed. Wir kennen schon die Art und Weise seines persönlichen Verkehrs, welche die Menschen hinriß. Sie ist ein Moment in der Gründung einer auf persönlicher Hingebung beruhenden Genossenschaft. Zuweilen aber schwoll ihm die Zornesader auf seiner hohen Stirn, was Jedermann in Schrecken setzte. Niemand hätte ungestraft seine Mission in Zweifel ziehen dürfen. Seine Umgebung rühmt ihn als den zuverlässigsten Beschützer, als einen Mann, der immer gebe, ohne doch jemand zu beschämen, der von ihm empfange; er sei bemüht, die Gläubigen auf dem rechten Wege fest zu halten und sie nicht von demselben abweichen zu lassen[1]). Er war immer heiter. Er verband Würde und Anstand mit leutseligem, menschenfreundlichem Wesen. Alle seine Sklaven ließ er nach und nach frei. Er bedurfte derselben nicht, denn er leistete sich selbst die kleinsten Dienste. Unzählige Male hat man aus Abulfeda wiederholt, daß er sich selbst seine Sandalen, oder auch das Gewand, das er trug, wieder in Stand zu setzen nicht verschmähte[2]).

Nach Chadidschas Tode hat er eine Gemahlin nach der anderen genommen; man zählt ihrer dreizehn[3]). Von Aischa, die er zuletzt bevorzugte, erfahren wir doch, daß sie sein Andenken an Chadidscha zuweilen eifersüchtig machte.

Jedoch genug von diesen einzelnen Charakterzügen, deren

1) Aus dem Gedicht des Hassan Ibn Thabit über Mohammeds Tod bei Ibn Hischam a. a. O. II S. 356.

2) Abulfeda, De vita et rebus gestis Mohammedis ed. Gagnier p. 145 n. b.

3) Ibn Hischam a. a. O. II S. 341. Bei Sprenger III S. 61 ff. werden vierzehn Frauen Mohammed's aufgeführt. Von Ibn Hischam ist die Jüdin Rayhana, die Mohammeds Sklavin war (Sprenger S. 77. 9), übergangen. Tabari (bei Belami III S. 190) zählt ohne diese ihrer fünfzehn; mit zweien von ihnen habe Mohammed die Ehe nicht vollzogen.

Zuverlässigkeit nicht einmal über allen Zweifel erhaben ist. Betrachten wir die Handlungen seines Lebens in ihrer objektiven Erscheinung.

In der Geschichte der Menschheit nimmt Mohammed dadurch eine überaus bedeutende Stellung ein, daß er den Begriff und die Lehre des Monotheismus für einen großen Theil der Welt neu begründet hat. Er unternahm das in einer götzendienerischen Nation, die das um so mehr war, als ihre Stammesverfassung und ihr gesellschaftlicher Zustand mit dem Polytheismus verschmolzen waren. Der Kampf zwischen beiden bildete die größte Angelegenheit der Welt und wurde in Mekka selbst unter diesem Gesichtspunkt aufgefaßt. In jenem Krieg zwischen Heraklius und Chosru Parwiz schloß sich Mohammed mit seinen Gläubigen der griechisch-römischen Anschauung an.

Unter den götzendienerischen Stammesgenossen Mohammeds herrschte die Ansicht, daß die großen Erfolge der Perser den Sieg des Dienstes der Idole auch in Arabien herbeiführen würden. Abu Bekr, der Vertraute Mohammed's, ging zu ihnen hinaus, um ihnen die entgegengesetzte Meinung des Propheten kund zu thun. Die populare Lebhaftigkeit des Streites erkennt man daran, daß es zwischen Abu Bekr und einem der Oberhäupter der Götzendiener zu einer Wette über den Ausgang des römisch-persischen Krieges kam, die Mohammed billigte, nur, daß er den Termin des Sieges der Römer weiter hinausschob [1]).

Der Monotheismus inmitten von Arabien war zugleich durch Juden- und Christenthum repräsentirt. Mohammed faßte die beiden Religionen, die sich auf die Offenbarung stützten,

1) Tabari bei Nöldeke S. 298.

als die, welche die Schrift besitzen, zusammen. Er erscheint in Beziehung auf die allgemeine Bewegung des Geistes als ein Bundesgenosse der geoffenbarten Religionen, keineswegs als ein Gegner derselben. Den monotheistischen Begriff konnte er aber in seiner Heimath weder in der christlichen Form, noch in der jüdischen zur Geltung bringen. Das letztere würde eine Verleugnung der Nationalität der Araber in sich geschlossen haben, welche doch das innerste Bewußtsein derselben bildete.

Die Araber wollten nur von Ismaël, nicht von Israël hören; ich meine: sie hielten an dem eigenthümlichen, altbegründeten Stammeswesen fest, ohne von der religiösen Entwickelung des eigentlichen Judenthums ergriffen zu werden.

Eben so wenig schloß sich Mohammed an die Christen an, bei denen damals der Streit über die Lehre von der Gottesgebärerin und den beiden Naturen vorwaltete. Diese Doktrinen schienen doch wieder eine Modifikation des absoluten Monotheismus zu enthalten, so daß Mohammed sich ihrer nicht geradehin zur Bestreitung des Polytheismus bedienen konnte. Die Entfernung von den beiden Offenbarungen aber gab der Lehre Mohammeds wieder einen besonderen Charakter. Von dem alten Testament hat Mohammed zwar die Psalmen gekannt und nachgeahmt; auch die Gesetze des Dekalogs[1]), aber von einer historischen Benutzung der urkundlichen Ueberlieferung ist er doch weit entfernt; er hielt sich in dieser Beziehung an den Talmud, was dann von unermeßlicher Wichtigkeit geworden ist, weil er von dem inneren Zu-

1) Die Stellen aus dem Koran, die an das alte Testament anlauten oder in denen Beziehungen auf dasselbe erkennbar sind, hat Hartwig Hirschfeld, Jüdische Elemente im Koran gesammelt.

sammenhang der ächten Ueberlieferung abwich und sich dem willkürlich Ersonnenen, Fabelhaften hingab[1]).

Ebenso hatte er von den ächten Evangelien keine eingehende Kenntniß. Er kannte nur die Pseudo-Evangelien[2]) und die Legenden der gnostisch-christlichen Sekten, durch welche er auf den Gedanken gekommen ist, auch seinerseits eine Offenbarung in Anspruch zu nehmen; durch die Behauptung einer solchen gewann er eine doktrinäre Unabhängigkeit in der Mitte der beiden anderen Religionen. Daß er sich als Sendbote Gottes aufstellte, ist, wie oben erwähnt, erst der zweite große Schritt in seinem System.

Wie mancher momentane oder egoistische Antrieb dabei mitgewirkt haben mag, so muß man doch gestehen, daß die objektive Wahrheit der Lehre selbst, die auf ihrem Weltgang begriffen war, ihm bei seinem Anspruch, der Sendbote Gottes zu sein, mächtig zu Hülfe kam. Er verlangte Glauben, weil er der Sendbote Gottes sei; der Inhalt der Lehre, die er verkündigte, trug aber dazu bei, ihm Glauben zu verschaffen. Als einen theistischen Philosophen darf man ihn nicht betrachten; nicht als eine bloße Idee erscheint in ihm der Gotteinheitsglaube. Die Freiheit von den Beschränkungen des Gottesbegriffs, die man ihm nachrühmt, würde doch nur negativer Natur sein; bei Mohammed hat Alles einen positiven Charakter. Seine Ueberzeugungen sind ihm Offenbarungen, aber sie knüpfen an die Vorstellungen, selbst an die Vorurtheile der Araber an. Den

1) Weltgeschichte Th. III, 2 S. 31.

2) Die Uebereinstimmung der im Koran vorkommenden Ueberlieferungen mit denen der apokryphen Evangelien ist von Gerok, Christologie des Koran und Sapons, Jésus Christ d'après Mahomet im Einzelnen nachgewiesen worden.

Monotheismus predigt er nicht in absoluter Allgemeinheit. Sein Allah hat zugleich mit Himmel und Erde die Kaaba geschaffen, um der Mittelpunkt seines Glaubens zu sein. Alles hat ein vollkommen arabisches Gepräge. Die nationalen Traditionen verschmelzen sich mit den religiösen Doktrinen.

Man hat den Koran in neuester Zeit prosaisch und monoton gefunden und ihm alle Originalität abgesprochen[1]). So verhält es sich auch großentheils. Eigentlich schöpferisch im Reiche des religiösen Glaubens kann Mohammed nicht genannt werden. Aber es giebt auch Stellen, die von tiefem, ächtem Schwunge zeugen. Wo Mohammed von der Größe Gottes, von dem göttlichen Walten in der Natur redet, zeigt er zuweilen Erhabenheit und Tiefe[2]). Erfüllt von dieser Idee bekämpfte er den Götzendienst, der als eine Beschränkung der Macht Allahs d. i. Eloahs erschien.

Der Gedanke, das Reich Gottes, welches über allen politischen Beziehungen steht, aufzurichten, ist eigentlich das Gegentheil von dem, was Mohammed ins Auge gefaßt hatte. Dessen Absicht war von Anfang an auf die Gründung eines irdischen, namentlich arabischen Reiches gerichtet.

Die Auffassung Mohammeds unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von der christlichen, daß sein Allah weniger ein Vater ist als ein Herr. Von den geheimnißvollen Beziehungen der Gottheit zu dem Menschengeschlecht, welche das Christenthum beleben, hat Mohammed keinen Begriff. Die

1) Dozy, Essai sur l'histoire de l'islamisme traduit par Victor Chauvin. S. 133 ff.

2) Sure VI (S. 202 Ullmann). XXII (S. 278). XXXVI (S. 379). XXXXI (S. 379).

Grundlage, von der er ausging, war die Jehovareligion, aber in einer durch und durch nationalen Auffassung.

Man könnte versucht sein, die Besonderheiten des Islam von den Lebensumständen Mohammeds herzuleiten; wenigstens hängen sie mit denselben auf das Genaueste zusammen. Den Monotheismus ergriff er eben im Widerspruch mit dem polytheistischen Stammeswesen in Mekka. Alle vermittelnden göttlichen Gewalten mußten abgewehrt werden, um den Dienst des Allah zum exklusiven, einzigen zu machen. Dem Monotheismus konnte er aber nur dadurch Raum schaffen, daß er sich als den gottgesandten Propheten darstellte. Diese beiden Schritte sind, wie oben gezeigt, doch noch zu unterscheiden. Die Erleuchtungen Mohammeds fanden dadurch Eingang, daß er sie in arabischer Sprache vortrug, die damals in ihrer Blüthe war[1]). Denn Nichts fesselt die Gemüther mehr als der rechte Gebrauch der Muttersprache. Die Wirkung seiner Erleuchtungen war eine unwiderstehliche.

Indem er aber eine Religionsgemeinde bildete, welche die untergeordneten Stammesgenossenschaften, die Familien zersetzte, so erweckte er damit in der vornehmsten, der der Koreischiten, eine Feindseligkeit, die den Islam im Keime zu ersticken drohte.

Ohne die unbedingte Hingebung an die Offenbarung, was eben Islam bedeutet, konnte sie sich den Feinden gegenüber nicht behaupten. Doch war dies nicht hinreichend. Dem Interpreten des göttlichen Willens schien es erlaubt, die Lehre, die er kraft seiner apostolischen Mission verkündigte, auch mit den Waffen zu vertheidigen, was man als den

1) Sure XX. XXVI.

dritten Schritt in der Ausbildung seines Systems ansehen kann.

Da jedoch die Kräfte dazu in Mekka nicht zu finden waren, wurden auswärtige Verbündete gesucht, was die Begriffe des Stammeswesens noch mehr auseinanderwarf und zugleich die Nothwendigkeit einschloß, den Zuständen Rechnung zu tragen, in denen sich die Verbündeten befanden. Zuvörderst wurde dadurch eine Rücksicht auf die Juden erforderlich, die sich an dem Bunde mit den Medinaten betheiligten. Damit wird die Annahme der vornehmsten Gebote des Dekalogs und einiger anderer aus dem Judaismus stammenden Anordnungen, namentlich der Fasten, des mehrmals am Tage zu wiederholenden Gebetes, die dann weiter entwickelt wurden, zusammenhängen [1]). Der Sendbote Gottes bildete nach und nach ein gewisses System für die bürgerliche Regierung. Er gab seiner Religionslehre eine bestimmte Form.

Allein damit war doch nichts Haltbares geschaffen; man befand sich in der Mitte von Feindseligkeiten, welche Vernichtung drohten. Die neue Religionsform mußte sich erst in einem Kriege bewähren, der dann gegen den Sitz des bisherigen Gemeingefühls der Stämme, gegen Mekka ins Werk gesetzt wurde. Hier nun durchdrang sich die religiöse Idee mit der Anwendung der Waffen.

---

1) Nach der ursprünglichen Bestimmung Mohammeds fiel die Zeit der Fasten mit dem Versöhnungsfest der Juden zusammen; die Vorschriften, die er für dieselben gegeben hat, stimmen ebenso, wie die über das Gebet, besonders in Betreff der vorzunehmenden Reinigungen mit den im Judenthum geltenden überein (Sale in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Koran, in der deutschen Uebertragung von Arnold S. 156. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen. S. 88 ff.).

Indem Mohammed zum Kampfe gegen die Ungläubigen schritt, stellte er den unmittelbaren Eintritt in das Paradies seinen Gläubigen in Aussicht. Vielleicht läßt sich auch hier ein Einfluß des Talmud erkennen[1]). Denn mit den Vorstellungen vom Paradies, die der Talmud enthält[2]), stimmen die Beschreibungen desselben bei den Mohammedanern fast wörtlich zusammen[3]). Sie unterscheiden sich nur durch Zusätze, welche die Araber nach ihren Landesgewohnheiten besonders anmutheten. Wir berührten, welchen Einfluß diese Idee in der ersten Schlacht auf den Todesmuth der moslimischen Streiter ausübte.

In diesen Kämpfen aber entwickelte der Bote Gottes ein gleichsam angebornes Talent der Heerführung. Wie der erste Angriff, so gelang ihm nachmals die Vertheidigung. Dabei war, zumal da Medina selbst eine Umlagerung erfuhr, volle Einmüthigkeit der Vertheidiger von Nöthen, aber es zeigte sich doch, daß die Juden dem System der Religion und Herrschaft, welches Mohammed aufrichtete, widerstrebten; sie erschienen selbst als Verbündete des Feindes. Mohammed

---

1) Jüdisch-talmudischer Glaube ist es, daß einige durch Frömmigkeit ausgezeichnete Menschen sogleich nach ihrem Tode ins Paradies versetzt worden sind.

2) Die im Talmud über den Zustand nach dem Tode niedergelegten Ansichten hat Wünsche in der Zeitschrift für protestantische Theologie Bd. VI, S. 362 ff. erläutert. Der hiefür wichtigste Theil, der zehnte Abschnitt des Traktats Sanhedrin liegt in vollständiger, auch die Gemara umfassender Uebersetzung von Christian Gerson vor (Chelek oder Talmudischer Judenschatz).

3) Vergl. Geiger a. a. O. S. 46, S. 65 ff. Besonders sind die auf traditioneller Anschauung beruhenden Beschreibungen des Paradieses bei den späteren Rabbinen, z. B. bei Simeon Haddarschan (Jalkut zu Genesis c. 2, 8 n. 20; — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXI S. 567; vergl. Peter Beer, Geschichte und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden II S. 165) denen sehr ähnlich, die im Koran vorkommen.

strafte ihr zweideutiges Verhalten mit schonungsloser Grausamkeit. Von der Annäherung an das Judenthum ging er zu heftiger Feindseligkeit gegen dasselbe fort. Dadurch geschah es wieder, daß der arabische Gedanke vollständig das Uebergewicht erhielt.

Erst hierauf konnten sich andere Stämme mit rechter Freudigkeit anschließen. Mohammed selbst kam in den Stand, in der dreifachen Eigenschaft des religiösen Oberhauptes, Gesetzgebers und militärischen Anführers aufzutreten und mit anwachsenden Kräften den Kampf gegen die Koreischiten in Mekka ernstlicher als bisher aufzunehmen. Das tägliche fünfmalige Gebet der Gläubigen erschien wie ein gemeinschaftliches Feldgeschrei. Zerstören aber, wie oben erzählt, wollte er seine Vaterstadt doch nicht. Ihm lag nur daran, seine Landsleute zu einer freiwilligen Unterwerfung unter seine Mission zu bringen. Die monotheistische Lehre hatte sich schon so weit Bahn gebrochen, daß sie ohne hartnäckigen Widerspruch angenommen worden wäre; zur Annahme der zweiten aber, vom Apostolat Mohammeds, gehörte die Ueberlegenheit der Waffen, die Furcht vor dem Untergange. Nachdem nun Mohammed seiner Vaterstadt Meister geworden, entsagte er dem Gebrauch der Waffen. Aus den Haschimiten, die ihm gefolgt waren, den Medinaten, den hinzugetretenen Arabern und den bezwungenen Koreischiten bildete sich eine einzige große Genossenschaft, welcher Gesetze gegeben werden mußten, um die einen gegen die anderen zu schützen und alle unter dem neuen Oberhaupt zu vereinigen. Die Glaubensformel enthielt zugleich eine Huldigung. Die Republik der Stammeshäupter in Mekka verschwand vor dem Uebergewicht des gottgesandten Propheten. Mohammed ist ein Araber durch und durch, der in dem Widerstreben gegen

eine ihm widerwärtige Stammesherrschaft sich bis zu einer weltgeschichtlichen Stellung erhob.

Die Summe seiner Lehre liegt immer in dem Wort: Gott ist groß und Mohammed sein Prophet. Mit diesem Wort hat er eine ganze Nation in sich selbst beruhigt und verbunden. Aber darin lag doch kein Glaube für die Welt. Sie hatte zu viel arabische Elemente in sich, aus der Sitte des Landes oder dem Klima herübergenommen; sie konnte sich kaum jemals mit fremden Bevölkerungen bis auf den Grund verschmelzen. Sie war Trägerin der Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen. Die Verbindung der Waffen mit dem Glauben in propagandistischem Sinne ist die Signatur des Mohammedanismus. Was demselben eine eigenthümliche Bewegungsfähigkeit verlieh, war die noch niemals auf diese Art ins Leben gerufene Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt in Einer Hand.

Eine verwandte Richtung hatte einmal das Hohepriesterthum der Juden an den Tag gelegt, aber sie war durch den Begriff des Königthums zurückgedrängt und ein fortwährender gegenseitiger Antagonismus beider Gewalten begründet worden.

Mohammed war der Erste, der sie vollkommen vereinigte, wobei dann der geistlichen Idee die Prärogative zufiel. Diese Gestaltung hat ein neues Ferment in die Weltgeschichte gebracht. Es wird uns noch viel beschäftigen.

Drittes Capitel.

Die Chalifen, Abu Bekr und Omar und die erſten Eroberungen der Araber.

Ueber den Verſuch, den Islam als Religion in der Welt auszubreiten, giebt es eine alte Sage, welche an das chriſtliche Apoſtolat erinnert. Anknüpfend an eine fabelhafte Erzählung, nach welcher die Jünger Jeſu, er ſagt: Iſa, Ibn Marjam, Bedenken getragen hätten, eine Miſſion in weite Entfernung zu übernehmen, was aber denn doch geſchehen ſei, ſoll Mohammed ſeine Anhänger angewieſen haben, ebenſo ſeine Religion in fremden Ländern zu verkündigen[1]).

Andere Traditionen berichten von einer ſchriftlichen Anmahnung Mohammeds an die benachbarten Fürſten, den Kaiſer und den Schahinſchah, den Negus von Abeſſynien und einen unabhängigen Statthalter von Aegypten, worin er ſie aufgefordert habe, ihn als den wahren Boten Gottes anzuerkennen; ſie würden dann alle unter dem Einen Gott vereinigt werden. Aus der Art und Weiſe, wie dieſe Botſchaften aufgenommen worden ſeien, leitet man dann die Feindſeligkeiten her, in welche die Araber mit den großen Mächten, die ihre Nachbarn waren, geriethen. Aber in

1) Ibn Iſhak a. a. O. II S. 318 ff. Die Geſandtſchaften ſetzt Ibn Iſhak nach der Rückkehr von Hudeibia, alſo in den Muharram des VII. Jahres der H. (11. Mai—9. Juni 628).

der That haben weder mündliche Annäherungen noch ſchriftliche Aufforderungen eine Wirkung hervorgebracht. Die Ausbreitung des Islam iſt nur durch Krieg und Waffen erfolgt.

Wäre es dabei geblieben, daß die Religionsformel, welche die Summe des Islam enthält, in Arabien zur Herrſchaft gekommen wäre, ſo würde ſchon darin ein großes Ereigniß liegen. Denn in der Mitte zwiſchen dem heidniſchen Element, das in dem Neoparſismus lag, und der mit dem Chriſtenthum identificirten römiſchen Monarchie trat der Islam mit einer überlegenen, in ſich ſelbſt kompakten Macht auf. Die Natur des Islam machte jene Aufforderung ſelbſt oder auch eine Wirkung derſelben unmöglich, weil den benachbarten Gewalten die Annahme einer Religion die zugleich Fürſtenthum war, überhaupt nicht zugemuthet werden konnte. Ihre Acceſſion wäre Unterwerfung geweſen. Wie iſt es nun aber zum Ausbruch des Krieges gekommen? Er knüpfte ſich, wie ſchon angedeutet, an das Unternehmen Mohammeds, alle arabiſchen Stämme zu vereinigen, an. Den entſchiedenſten Widerſtand fand Mohammed bei denen, welche ſeit alter Zeit mit dem römiſchen Reich verbunden und ſogar zum Chriſtenthum übergegangen waren. Gegen dieſe war der Feldzug gerichtet, den er in ſeinen letzten Lebensjahren abordnete. Die chriſtlichen Tribus ſollten an einem für die Bekenner des Islam heiligen Tage überfallen und unterworfen werden. Von dieſem Vorhaben wurde der gräko-römiſche Befehlshaber in dieſen Gegenden, der Vikarius Theodorus durch einen Araber ſelbſt, oder, wie es ſchon damals heißt, einen Saracenen, unterrichtet; denn dieſe Worte werden infolge der althergebrachten Verhältniſſe zu den Grenzvölkern von Anfang an von den

Griechen als gleichbedeutend gebraucht. Darauf sammelt er seine Mannschaften aus den benachbarten Regionen, größtentheils Araber selbst und überfällt nun seinerseits die heranrückenden Emire. Drei von ihnen werden getödtet, der vierte, Chalid, entflieht[1]). Nicht eigentlich also gegen den Kaiser unmittelbar war die Absicht Mohammeds gerichtet, sondern auf die Vereinigung der Stämme unter seinen Fahnen dem Kaiser zum Trotz. Den Stämmen soll er gesagt haben: es zieme sich nicht, daß sie einem fremden Fürsten unterworfen seien, da ihnen Gott einen Führer ihres eigenen Stammes geben wolle, den sie als ihren Bruder betrachten könnten. Ich will nicht jede Einzelheit dieser Berichte als authentisch betrachten, aber man sieht doch daraus den Grund und die Richtung, in der sich der Streit entspann. Mohammed war gesonnen, den erlittenen Verlust durch einen Einfall in das römische Gebiet zu rächen. Zur Ausführung desselben bestimmte er den Sohn seines ehemaligen Sklaven Zayd, der bei dem vorigen Angriff umgekommen war. Die Angesehensten seiner Umgebung waren damit nicht einverstanden, Zayds Sohn Osama schien keine geeignete Persönlichkeit, einen großen Zug ins Feld zu führen. Mohammed bestieg die Kanzel, um sie zu beruhigen; er gab noch den Befehl zum Aufbruch, in diesem Augenblick ist er gestorben, am 8. Juni 632[2]).

1) Theophanes z. J. d. W. 6123 S. 335, 15. Das Treffen fiel bei Muta vor; die arabischen Berichte setzen dasselbe in den ersten Monat Dschumada, des VIII. Jahres der H. (Ibn Ishak a. a. O. S. 180), 27. August bis 25. September 629.

2) Nach der mohammedanischen Zeitbestimmung am 12. (oder 13.) des ersten Monats Rabi (vergl. Sprenger in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 136, Caussin de Perceval III S. 322 Krehl S. 382) — XI der H.

Vielleicht die größte Frage in jedem Staatswesen bildet die Succession der höchsten Gewalt. Wer die Monarchien kennt, weiß es, welch einen Unterschied die Aufeinanderfolge verschiedener Persönlichkeiten in der Behandlung der Geschäfte mit sich bringt. Wie viel größer aber wird die Schwierigkeit, wenn eine Gewalt gegründet ist, die eigentlich keinen allgemeinen Namen hat, sobald der Träger dieser Gewalt plötzlich mit Tode abgeht. Die Autorität ist bleibend begründet; wer aber soll den Mann ersetzen, der eine solche eben erst geschaffen hat, wenn derselbe nicht mehr ist. Zuerst regte sich die Vorstellung, der Prophet werde wiederkehren, wie einst Moses nach vierzigtägiger Abwesenheit zu den Kindern Israel. Aber Abu Bekr, der Vater Aischas, in deren Gemächern Mohammed gestorben war, begab sich dahin und überzeugte sich, daß der Prophet todt sei. Du warst mir, sagte er, Vater und Mutter, Du bist mir lieb im Tode wie im Leben[1]). Dann ging er zu den Anderen hinaus mit den Worten: Wer ausschließend an Mohammed glaubte, der erfahre, daß Mohammed todt ist. Wer aber an Gott und Mohammed glaubte, der wisse, daß Gott lebt[2]). Die Worte sind tiefsinnig und treffend. In der Nachricht, daß Mohammed gestorben sei, lag nun zugleich die eben berührte Frage, wer an seiner Stelle an die Spitze treten solle. Die Umgebung Mohammeds hatte zwei verschiedene Bestandtheile, von denen jeder seine besonderen

1) Ibn Ishak a. a. O. II S. 348 ff. und bei Tabari nach der lateinischen Uebersetzung von Kosegarten: Tabaristanensis id est Abu Dschaferi Mohammed ben Dscherir Ettaberi Annales regum atque legatorum Dei I S. 7.

2) Tabari a. a. O. I S. 7.

Anſprüche machte. Die Hülfsgenoſſen, Anſarier genannt, meinten, daß ihnen, da Mohammed durch ſie geſchützt und Arabien unterworfen worden ſei, auch die Führung gebühre, ihnen und keinen anderen[1]). Allein dem gegenüber erhoben die urſprünglichen Gefährten Mohammeds, die Mohadſchirun, den gleichen Anſpruch: denn ſie ſeien es, welche wegen des Glaubens an die Macht Allahs Verfolgungen erduldet und die Flucht unternommen hätten[2]); das frühere Verdienſt ſetzte ſich dem ſpäteren entgegen. Wäre es bloß auf das Verdienſt um den Glauben angekommen, ſo würde die Entſcheidung immer geſchwankt haben, aber auf Seite der Flüchtlinge, der Mohadſchirun, machte man noch ein anderes Moment, das des Stammes geltend. Nicht als hätte man Erblichkeit angenommen: denn dann würde die Tochter Mohammeds, Fatima und ihr Gemahl Ali den Vorzug gehabt haben. Man bezog ſich vielmehr auf das alte Anſehen der Koreiſchiten, inbegriffen der Haſchimiten, unter denen zuletzt Abu Bekr und Omar die Oberhand erhalten hatten: niemals würden ſich die Araber entſchließen, anderen, die nicht von dieſer Herkunft ſeien, Folge zu leiſten[3]). Das Gefühl des Stammes, welches von jeher bei

1) Dieſer Gedanke wird vornehmlich in der von Tabari I S. 33 mitgetheilten Rede ausgeführt; ſie ſchließt mit den Worten: nunc itaque hoc imperium vobis vindicate solis, exclusis ceteris: vobis enim debetur neque cuipiam alii.

2) Deus Mohâdscheris primis ex populo suo selectis hoc tribuit, ut verum existimarent legatum fidemque ei adjungerent eumque sublevarent patienter cum eo perferendo injurias graves, quas populares iis religionique eorum inferrent. Aus der Rede Abu Bekr's bei Tabari I S. 36 ff.

3) Nolent Arabes vos praefectos creare, quum propheta eorum ex vobis non fuerit; patientur vero Arabes imperio praefici eos, inter quos munus propheticum extiterit, et a quibus res eorum administratae sint. Quisnam auctoritatem imperiumque Mohammedis nobis

den Arabern vorgeherrscht hatte, trat hierbei nochmals in den Vordergrund. Das wirkte aber auch auf die Ansarier zurück, welche aus zwei Stämmen zusammengesetzt waren, von denen keiner dem anderen den Vorzug einräumen wollte; sie waren geneigter die Autorität der unmittelbaren Genossen Mohammeds anzuerkennen, als die des einen oder des anderen unter ihnen selbst. Der Erste, der dies aussprach, war der Ansarier Beschir; er hat gesagt: er wolle niemanden der Ehre berauben, die ihm Gott gegeben habe[1]). Die erste der Fragen war hierdurch erledigt. Die nächsten Genossen Mohammeds bei seiner Erhebung, Kriegführung und Administration sollten seine Nachfolger sein. Ein Wort Mohammeds selbst wurde dafür angeführt[2]). Wer aber unter diesen sollte den Vorzug haben? Abu Bekr stellte seine beiden Gefährten Omar und Abu Obeida Ibn Dscharrah als die Männer vor, welche würdig seien, daß die höchste Gewalt auf sie übergehe. Diese erwiderten: er selbst sei der Würdigste. Und Alles, was von der entschiedenen, aber leidenschaftslosen Gesinnung Abu Bekr's verlautet, der in jeder Stunde seines Lebens unbe-

detrahet, ipsius propinquis et familiaribus auctoritatem? Worte, die bei Tabari I S. 37 Omar zugeschrieben werden.

1) Mohammed ejusque familia ex gente Koreischitarum fuerunt; quam ob rem hi imperio administrando digniores habendi atque aptiores, neque unquam me videbit Deus imperium illis detrahentem. Tabari a. a. O. S. 39.

2) Halebi nach einer auf Omar zurückgeführten Tradition bei Weil, Leben Mohammeds S. 335: „O Ihr Gläubigen fürchtet Gott und haltet Euch zu den Aufrichtigen." Bei Bochari (Rosegarten in der Ausgabe des Tabari I S. 256) wird ein Ausspruch Mohammed's angeführt: hoc imperium traditum est Koreischitis, quos qui hostiliter petet, eum pronum in faciem Deus sternet, quoad religionem tuebuntur und bei Tabari (I S. 9) ein anderer verwandten Sinnes: Koreischitae adeo huic rei praefecti sunt, ut homines probi probos Koreischitas sequantur, atque nefarii Koreischitas nefarios.

dingten Glauben und gesunden Menschenverstand verbunden hatte, ließ keinen Zweifel darüber, daß dem so sei.

Indem sich Omar anschickte, Abu Bekr zu huldigen, kam auch Beschir heran. Schon erfüllte sich die Gasse mit Menschen, die jubelnd beistimmten. Wie einst unter Mohammed die Idee des Stammes und der höchsten Gewalt vereint die Oberhand behielten, so auch bei der Wahl des Nachfolgers. Abu Bekr nannte sich Nachfolger des Propheten Gottes, Chalifa Raßul Allah. In dieser Eigenschaft hat er die Herrschaft zwei Jahre lang in Händen gehabt. Er hat sie nach allen Seiten gegen aufrührerische Stämme und falsche Propheten vertheidigt und über die alten Grenzen von Arabien hinaus geltend gemacht.

Unter seinem Scepter stand eine wohlgeeinte Genossenschaft von Stämmen und siegreichen Heerschaaren. Als er den Tod kommen fühlte, rief er Omar herbei und übertrug ihm die Nachfolge[1]). Abu Bekr und Omar sind Charaktere fast noch mehr als Mohammed, welcher sich in einer nicht durchaus geraden Linie bewegte, wie das bei den ersten Gründungen der Macht der Fall zu sein pflegt. In Abu Bekr stellte sich schon neben Mohammed die Consequenz der moslimischen Ideen einförmiger dar. Er wich nie von dem einmal eingeschlagenen Weg ab; er zeigte sich immer besonnen und umsichtig, nicht etwa ein Apostel, sondern ein gleichgesinnter, treuer, mannhafter Gefährte. Omar hatte zur Seite Mohammeds zuweilen eine Anwandlung gefühlt, sich von

1) Morbo, qui eum confecit, jam correptus Omarum ben al Chattab chalifatus successorem constituit. Tabari II S. 149. Abu Bekr starb am 21. des zweiten Monats Dschumada des Jahres XIII der H. an einem Montag, am 22. August 634 u. Ae.

demselben loszureißen, er war von einem Unternehmungsgeist, der keine Schranken kennt; er hat wohl erinnert werden müssen, sich allezeit eng an den Steigbügel des Propheten zu halten[1]), und später eingestanden, daß er einst bei dem langsamen Fortschritt gegen Mekka versucht gewesen sei, sich von dem Propheten zu trennen; dann aber habe er sich überzeugt, was Mohammed angeordnet, sei das Richtige gewesen. Als der Nachfolger desselben zeigte er das Talent eines geborenen Herrschers. Er war von der Pflicht der Gerechtigkeit gegen das Volk überzeugt und kannte zugleich die Bedingungen einer haltbaren Ordnung des Gemeinwesens. Er nannte sich Emir al Muminin: Fürst der Gläubigen. Indem er eine Würde verwaltete, wie die Welt noch keine gleiche gesehen, hielt er doch an der Einfachheit des altarabischen Lebens fest. Von diesen beiden Männern ist die Richtung eingeschlagen worden, welche die arabischen Eroberungen innegehalten haben. Das welthistorische Problem lag darin, wie sich die Araber, die bisher an dem Kampfe der beiden Weltmächte nur einen zufälligen und wechselnden Antheil genommen hatten, zu denselben verhalten würden, nachdem sie vereinigt, waffenmächtig und durch propagandistischen Religionseifer angeregt waren. Die Beziehungen zu dem einen und dem anderen Reiche hatten etwas Aehnliches darin, daß die partiellen Verbindungen derselben mit arabischen Stämmen nicht mehr bestehen konnten, seitdem die Araber eine Nation bildeten, die in sich zusammenhielt.

Darüber mußte es zum Kampfe zwischen ihnen kommen.

---

1) Wakidi (bei Wellhausen) S. 255. Ibn Ishak (in der Uebersetzung von Weil) II S. 151.

Einer Kriegserklärung hätte es nicht bedurft, schon nicht den Gräko-Römern gegenüber, noch weniger den Persern. Die Araber befanden sich dadurch in dem engsten Contakt mit dem persischen Reich, daß sie sich in Irak niedergelassen hatten. Eben in der Epoche, in welcher Arsaciden und Sassaniden mit einander kämpften, war das kleine Reich Hira aus arabischen, aramäischen und nabatäischen Elementen entstanden [1]). Es gab auch hier Könige, die eine gewisse Unabhängigkeit besaßen, und an deren Hofe sich eine Culturverbindung zwischen Arabern und Persern bildete, in welche auch die Ausbreitung des Christenthums eingriff. Die Könige von Hira wurden nach dem Belieben des Schahinschah eingesetzt. Noman, der ein Christ gewesen sein soll [2]) und den Titel eines Königs von Chosru Parwiz bekommen hatte, wurde abgesetzt und nicht zwar seine Würde, aber doch seine Macht einem arabischen Emir Iyas übertragen, der zugleich das persische Interesse im inneren Arabien wahrnahm [3]). Das Schwanken zwischen beiden Nationalitäten konnte nicht fortdauern, nachdem das Chalifat zu Stande gekommen war. Der arabische Emir Mothanna begab sich zu Abu Bekr, indem er die Einheit der Nation in sich schließende Glaubensformel

1) Ueber das Reich von Hira vergl. Ritter, Erdkunde XII S. 105.

2) Hamza aus Ispahan bei Rasmussen, Historia praecipuorum Arabum regnorum ante Islamismum S. 51: opinantur quidam historici, eum, qui antea idolum coluerit, sacra Christi amplexum fuisse. — Der verschiedenen Berichte darüber verzeichnet Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber S. 347 N. 1.

3) Die Entsetzung Nomans ist nach Tabari in das Jahr 606/7 u. Ae. zu setzen; Iyas verwaltete Hira 6 Jahre, dessen Nachfolger, der Perser Azadhbeh 19 Jahre, (Tabari bei Nöldeke S. 347). Eben dieser erscheint zur Zeit der Eroberung Iraks durch Chalid im Jahre 633 als praetor Hirae (Tabari bei Kosegarten II S. 33).

ausſprach, um denſelben bei ſeinem Vorhaben, die Araber von der perſiſchen Herrſchaft loszureißen, um Beiſtand anzugehen[1]). Denn allein gelaſſen vermochte er den Kampf gegen die Perſer nicht zu beſtehen. Abu Bekr ſchickte ihm dann den größten Kämpen des Islam, der ſoeben den letzten Unruhen in Arabien ein Ende gemacht hatte, Chalid, Sohn Welids, zu Hülfe[2]). Die arabiſchen Geſchichtsbücher ſind voll von den Heldenthaten, welche Chalid, in dem ſich Körperkraft, Heldenmuth und moslimiſcher Enthuſiasmus vereinigten, in Irak vollbracht habe. Er gerieth mit den Perſern, die er in ihren Grenzbefeſtigungen angriff, in offenen Krieg; zweimal hat er perſiſche Führer im Zweikampf überwunden. Er erbeutete die Ketten, mit denen dieſe die gefangenen Moslimen zu feſſeln gedacht hatten[3]). Mit den Einwohnern von Hira ſchloß er einen Vertrag, durch welchen dieſe ſich zu einem Tribut verpflichteten[4]). Der nächſten, dringendſten Aufgabe ſchien damit genügt zu ſein. Abu Bekr hielt für rathſam, den damals beſten ſeiner Kriegsführer nach einer anderen Seite

---

1) Der Antrag Mothannas lautet bei Tabari II S. 5: praefice me gentilibus, qui apud me adsunt; tum Persis iis, qui mihi vicini sunt, bellum inferam terramque meam tibi subjiciam; dann heißt es weiter: cui quum adnuisset Abu Bekr, gentem suam coëgit, et modo in agrum Kaskarensem modo in infimas Euphratis ripas incurrere coepit.

2) Im Muharram des Jahres XII d. H. (Tabari II S. 3), 18. März bis 16. April 633.

3) In der Kettenſchlacht Dſat Eſſelaſel (Tabari II S. 13).

4) Tabari II S. 43: pactus est cum iis de centum et nonaginta millibus dirhemorum, quae singulis annis recipientur ut tributum; der Abſchluß des Vertrages erfolgte im erſten Monat Rabi H. XII, 16. Mai bis 14. Juni 633. Schon vorher hatte Chalid mit den Bewohnern anderer Ortſchaften eine ähnliche Uebereinkunft abgeſchloſſen.

hin zu verwenden. Zugleich mit dem Angriff auf Persien war nämlich der Krieg gegen die Oströmer, der schon unter Mohammed begonnen hatte, von Abu Bekr erneuert worden.

Osama hatte jenen Feldzug wirklich unternommen, nicht unglücklich, aber ohne nennenswerthen Succeß[1]). Dem neuen Chalifen kam es zu Statten, daß die Römer arabischen Stämmen die Zahlung der gewohnten Jahrgelder versagt und sie überdieß verhöhnt hatten[2]). Hiedurch wurde der Widerstand vollends gebrochen, den die mit den Römern verbündeten arabischen Stämme den Medinaten entgegengesetzt hatten. Abu Bekr stellte vier Heere ins Feld, die es eigentlich gewesen sind, von welchen die Eroberung von Syrien ausgegangen ist[3]). Dem Heerhaufen, welcher sich gegen Gaza wendete, setzte sich der Befehlshaber von Cäsarea, Sergius[4]), mit den römischen Truppen und den Einwohnern der Provinz entgegen; er war aber viel zu schwach und mußte fliehen[5]). Im Gedächtniß ist geblieben, daß er, als er, auf der Flucht begriffen, sich verloren sah, seinen Begleitern gerathen hat, davon

---

1) Osama brach am 1. des zweiten Monats Rabi des Jahres XI d. H. 26. Juni 632 u. Ä. von Medina auf und kehrte nach 35 Tagen dahin zurück. Wakidi bei Wellhausen S. 436, vergl. Tabari I S. 51. 79.

2) Theophanes z. J. d. W. 6123 S. 335,24 ed. de Boor.

3) Ibn Ishak bei Tabari II S. 83. Theophanes z. J. d. W. 6124 S. 336,14 ed. de Boor.

4) Er wird von Nicephorus S. 23,11 ed. de Boor (S. 26 ed. Bonn.) als στρατηγὸς ἀνατολῆς (dux orientis) bezeichnet.

5) Aus dem syrischen Chronographen entnimmt man, daß das Treffen am 4. Februar des Jahres 634 zwölf römische Meilen östlich von Gaza stattgefunden hat. (Land, Anecdota Syriaca I S. 116 aer. Sel. 945.) Die arabischen Autoren nennen den Ort Dathen (Tabari II S. 115; Dathir bei Beladsori nach dem Auszug von Weil im Anhang zum ersten Bande der Geschichte der Chalifen S. I) oder Tadun (Eutychius II S. 259).

zu reiten und ihn seinem Schicksal zu überlassen[1]). So kam nicht unwürdig seines Namens der letzte Römer um, der diese Region beherrschte; die Araber wurden Meister derselben. Einem anderen Heerhaufen unter Chalid ben Said gelang es, die Araber, die sich noch nicht von den Römern getrennt hatten, ohne eigentlichen Widerstand zu zerstreuen[2]) und dann auch die römischen Truppen selbst, die gegen ihn anrückten, zu schlagen[3]). Durch diesen Erfolg ermuthigt, rückte er, ohne weitere Unterstützung abzuwarten, im römischen Gebiet vor[4]). Kaiser Heraklius war nicht ganz unvorbereitet; er übertrug den Oberbefehl seinem vornehmsten Feldhauptmann Baanes und dem Sacellarius Theodorus[5]). Diese behielten den Platz gegen die vordringenden Araber. Es gelang Baanes bei Merdsch-es-Soffar, eine Tagereise südlich von Damaskus[6]), sie aus ihren Stellungen

1) Abulpharadsch, Chron. syriac. S. 114, vergl. Historia dynastiarum S. 110.

2) simul ut propius ad eos accessit, dispersi sunt, statione relicta. Tabari II S. 87.

3) Die Lokalität des Treffens bestimmt Tabari II S. 87 durch die Angabe: inter Abil(am) et Sebra atque El Kastal. Caſtal hält Caussin de Perceval III S. 424 Nr. 3. für den von Griechen und Römern Kallirrhoë genannten Ort auf der östlichen Seite des todten Meeres.

4) Gloriae cupidine ductus, subito contra Graecos prodiit, etsi tergum nudaret (Tabari II S. 89).

5) Der Name Baanes erscheint bei den Arabern in der Form Bahan oder Mahan.

6) Nach Ibn Ishak bei Tabari II S. 115 wurde Chalid ben Said angegriffen, als er an einem regnerischen Tage aus seinem Lager aufbrach, um seinen Marsch fortzusetzen. Merdsch-es-Soffar lag auf dem Wege von Damaskus nach Wakusa (Tabari II S. 91: inter El wâkûssam et Damascum), nördlich von Dschabiè und in geringer Entfernung von dieser Stadt (Caussin de Perceval III S. 449).

zu werfen und zu schlagen, so daß sie die Flucht ergriffen[1]). Eine zweite Abtheilung der Araber unter Amru ben As stieß im Süden des todten Meeres auf die Truppen unter Theodorus, dem Bruder des Kaisers, und wurde von diesem an weiterem Vorrücken verhindert[2]), so daß die Römer den vordringenden Haufen der Araber wirklich Widerstand leisteten. Es kam hinzu, daß sie auf das feste Bostra zählen konnten, die alte militärische Colonie, aus der ein römischer Kaiser hervorgegangen war, damals das Bollwerk der Provinz, welches einen Mittelpunkt für die bewaffnete Macht bildete. Von den Arabern selbst vernehmen wir, daß Heraklius auf die Widerstandskraft dieses Platzes rechnete, aber doch, wegen der weiteren Fortschritte der Araber besorgt, Syrien verließ, um aus anderen Provinzen Hülfe herbeizuschaffen.

In der Verlegenheit nun, die hieraus entsprang, in der Besorgniß, im syrischen Kriege zu unterliegen, wandte Abu Bekr sein Augenmerk auf Chalid ben Welid, durch dessen Theilnahme die Siege in Irak entschieden worden waren, und berief ihn nach Syrien. Der bewährte Kriegsheld folgte dem Rufe mit den besten und erprobtesten seiner Mannschaften.

---

1) Auch bei Theophanes zum J. 6125 (S. 337,8 ed. Boor) wird dieses Treffen erwähnt; ihm zufolge nahm Baanes nach dem Siege am Flusse Barada (*Βαρδανήσιος*) Stellung.

2) Ibn Ishak bei Tabari II S. 115: Amr ben el ass literis ad Abu Becrum datis de rebus Graecorum eum certiorem fecit ac subsidia flagitavit. Amru hatte sich in einer Gegend, die el Arabat genannt wird, gelagert. Wadi Araba heißt noch jetzt das Thal, das sich vom todten Meere nach dem älanitischen Busen erstreckt. Arabat bezeichnet nach dem Verfasser des Meraşid einen durch die das Thal einschließenden Berge von Syrien nach Arabien führenden Weg. (Caussin de Perceval III S. 460 N. 3.)

Unterwegs zwang er noch einige arabiſche Stämme, die Bundesgenoſſenſchaft der Römer zu verlaſſen [1]); dann erſchien er vor Boſtra, wo er ſich mit anderen Heerhaufen vereinigte, welche die Stadt bereits umlagert hielten. Die Verſtärkung, welche die Araber hiedurch erhielten; der Name Chalids, der eines großen Rufes genoß, bewirkten eine vollkommene Entmuthigung der Einwohner. Wir vernehmen, der Führer wäre entſchloſſen geweſen zu widerſtehen, aber die Einwohner der alten Colonie, die damals Griechen waren, hätten es vorgezogen, ein Abkommen mit den Arabern zu treffen. Sie verpflichteten ſich zu einem Kopfgeld und Getreidelieferungen [1]). Boſtra war die erſte römiſche Stadt, welche in dieſen Gegenden den Arabern in die Hände fiel [2]). Der Verluſt derſelben war entſcheidend für den Beſitz des Landes. Jetzt konnte der Bruder des Kaiſers, Theodorus, die Stellung am todten Meere, die er gegen Amru genommen hatte, nicht behaupten [3]). Amru, mit dem Eroberer von Boſtra vereinigt, erfocht bei Adſchnadein [4]) einen

---

1) Er ſchlug am Oſtertage (Tabari II S. 117) — 24. April 634 eine auf Merdſch-Rahit, einer Wieſe im öſtlichſten Theile der Gutha von Damaskus, lagernde Schaar der Ghaſſaniden.

2) Abulfedae Annales Muslemici arabice et latine, opera et studiis Jo. Jacobi Reiskii nunc primum edidit Jac. Georg. Christ. Adler. I S. 221: Cives, qui ibi erant Graeci, pacem flagitantes ea conditione impetrarunt, ut viritim aureum nummum et Garib tritici praestarent. Vergl. Elmacin, Hist. Saracenica, S. 18 ed. Erpenius und Tabari II S. 133: Junctis viribus urbem obsederunt, quoad pacem impetravit, tributo promisso. S. 135: Pacem Chaled ea conditione concessit, ut singuli singulis annis dinarum unum ac medimnum tritici penderent.

3) Tabari II 123. S. 133.

4) Tabari II S. 133: Quorum de adventu certiores facti Graeci ad Edschnadin se receperunt.

namhaften Vortheil über Theodorus[1]). Nach diesem Siege drangen die Araber nach der Hauptstadt des Landes, Damaskus, vor und nahmen sie nach sechsmonatlicher Belagerung ein[2]).

Eine sehr bemerkenswerthe Tradition über die Eroberung von Damaskus findet sich bei Eutychius und Elmacin[3]). Dieser zufolge wurde Damaskus an den verschiedenen Thoren von den einzelnen moslimischen Heerführern berannt. Nach langer Belagerung sah sich der Befehlshaber der Stadt genöthigt, auf Vertrag zu denken und knüpfte Unterhandlungen mit Chalid an, der ihm Sicherheit für das Leben und Eigenthum der Bewohner von Damaskus, wie für die Kirchen zusagte, wenn man ihm die Thore öffne, und

---

1) Die Schlacht bei Adschnadein fand am 28. Tage des ersten Dschumada im XIII. Jahre der Hedschra (Ibn Ishak bei Tabari S. 135), d. i. am 30. Juli 634, Statt. Der Ort war nach Tabari (II S. 133) zwischen Beith-Dschibrin (Eleutheropolis) und Ramla (15—20 Millien westlich von Jerusalem, — nach Caussin de Perceval III S. 448 Note) gelegen; die Annahme Haneberg's (Abhandlungen der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. IX — 1860 — S. 154 ff.), daß die Schlacht im Norden des Dschebel Hauran stattgefunden habe, steht mit dieser Angabe in Widerspruch und ist auch nicht mit der Erzählung Ibn Ishaks zu vereinbaren, nach welcher die bei Adschnadein geschlagenen griechischen Truppen sich nach Beissan und Fiehl zurückzogen (Ibn Ishak bei Tabari II S. 159).

2) Das griechische Heer erlitt auf seinem Rückzuge bei Fiehl am 28. Dsulkada d. J. XIII d. H., 3. Februar 635 eine neue Niederlage und wurde nochmals im Muharram d. J. XIV d. H. bei Merdsch-es-Soffar geschlagen, worauf die Araber am 16. Muharram d. i. 12. März 635 bis zu den Thoren von Damaskus vordrangen. Die Einnahme der Stadt fand am 15. Radschab d. J. XIV d. H. (Beladsori a. a. O. S. II, Ibn Ishak und Wakidi bei Tabari II S. 159), 21. August 635 Statt.

3) Eutychius II S. 277. Seine Erzählung trägt den Charakter lokaler Tradition. Elmacin S. 27 ff. hat dieselbe wiederholt, nicht ohne einige Abweichungen, aber identisch in der Hauptsache.

als dies geschehen, seinen Soldaten befahl, das Schwert in der Scheide zu behalten. Unterdeß drangen die anderen arabischen Führer an den anderen Thoren, nicht ohne blutigen Kampf ein, aber als ihnen die Zusage Chalids schriftlich vorgelegt wurde, hielten sie auch ihrerseits inne. Die Feindseligkeiten, welche die Moslimen ausübten, waren insofern sehr empfindlich, als ihnen die Hälfte des Geldvorrathes und anderer fahrender Habe ausgeliefert werden mußte. Zugleich aber konnte den Einwohnern die Kopfsteuer, die ihnen die Araber auferlegten, den drückenden Anforderungen der römischen Staatsverwaltung gegenüber, nicht sehr beschwerlich fallen[1]).

Damit war jedoch Syrien noch keineswegs unterworfen. Der Kaiser hatte in Antiochien neue Streitkräfte gesammelt[2]). Baanes und der Sacellarius rückten ins Feld, so daß es am Jarmuk zu einer großen Schlacht kam[3]).

1) Tabari II, S. 169.

2) Ibn Ishak bei Tabari III S. 63: Anno quarto decimo Abu Obeida ben el Dscharrâch Damascum se contulit ibique hibernavit. Deinde quum Graeci expeditionem aestivam suscepissent, Heraclius cum exercitu Graecorum apud Antiochiam consedit ... sacellariumque, qui ex ipsius eunuchis erat, in Moslemos emisit.

3) Der Jarmuk heißt bei den Alten Hieromax, jetzt Scheriat Mandur. (Ritter XI, S. 372). Für die nähere Feststellung der Lokalität ist es von Wichtigkeit, daß Seetzen in halbstündiger Entfernung von Phik ein Dorf Jakusa und ein gleichnamiges Wadi angetroffen hat. (Reisen durch Syrien, Phönizien und Palästina I., S. 357; auf der ersten, dem Werke beigegebenen Karte findet man den Ort verzeichnet.) Jakusa aber (bei Eutychius II, S. 275) oder Wakusa (bei Tabari II, S. 93. 95. 97) nennen die arabischen Autoren die Lokalität, in deren Nähe die Befestigungen der Griechen sich befanden. — Der Engländer Laurence Oliphant, der diese Gegenden besuchte, setzt das eigentliche Schlachtfeld dreißig englische Meilen östlich von Gadara (bei Muir, Annals of the early caliphate S. 99, N. 2). — In einem von Nöldeke (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXIX, S. 76) edirten, für die chronologische Bestimmung der Schlacht wichtigen syrischen Fragment wird dieselbe als die von Gabitha, in der Continuatio des Johannes

Die beiden Heere der Griechen sollen 40,000 Mann gezählt haben[1]). Aber eine bei weitem größere Schaar stellten die Araber auf. Von den kaiserlichen Heeren wurde das eine nach dem anderen geschlagen.

Die Truppen, die unter Baanes standen, sind dann in der Weise altrömischer Legionen soweit gegangen, ihrem Kaiser abzusagen und Baanes zum Imperator auszurufen, wodurch sie jedoch veranlaßten, daß sie von dem andern Theil des Heeres verlassen wurden[2]). In dieser Verwirrung sind die Araber zu einem durch ihre vortheilhafte Lage verstärkten, ungestümen Angriff vorgeschritten. Sie erfochten einen Sieg, durch welchen der große Kampf endgültig entschieden und Syrien den Römern verloren gegangen ist. Der griechische Bericht erklärt die Niederlage der kaiserlichen Truppen sehr ungenügenderweise aus den Staubwolken der Wüste, unter denen die arabischen Heere vorgedrungen seien[3]).

Das Wesentliche des Ereignisses liegt doch in den Mängeln des römischen Kriegswesens, die eine Art von Selbstauflösung in sich schließen. Die Grenzbefehlshaber waren zu schwach, um die ersten Anfälle auszuhalten. Die alte

von Biclaro (Florez, España sagrada VI S. 430 ff.), c. 15, des Isidorus Pacensis (Florez a. a. O. VIII S. 282), c. 3, und in dem dem Bischof Ildefonsus von Toledo beigelegten Chronikon als die apud Gabathum oppidum bezeichnet. Gemeint ist Dschabiē in Gaulanitis, damals die angesehenste Stadt in dieser Gegend (Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 119).

1) Nach Theophanes S. 338, 8 ed. Boor, mit dem die anderen griechischen Autoren übereinstimmen. Bei weitem größer giebt Ibn Ishak das griechische Heer an, — auf 100,000 Mann, wovon 12,000 Armenier, 12,000 Araber, die übrigen Griechen gewesen seien.

2) Theophanes S. 338, 3 ed. Boor: *στασιάσαντες οἱ τοῦ Βαάνους, Βαάνην προχειρίζονται βασιλέα καὶ Ἡράκλειον ἀπεκήρυξαν.*

3) Theophanes S. 338, 6 ed. de Boor.

Militärcolonie, auf der die Vertheidigung des Landes beruhte, ergab sich selbst dem Feinde; der diesem entgegengeschickte Feldherr warf sich eigenmächtig zum Imperator auf, vermochte aber nicht die Truppen mit sich fortzureißen, so daß sie beide zu Grunde gingen und die Araber den Sitz ihrer Macht in dem schon vorher eroberten Damaskus aufschlugen [1]).

Bei weitem nachhaltiger war der Widerstand, den die Araber bei den Persern fanden. Wir haben noch einmal das Schauspiel eines ächt orientalischen Krieges. Nach Chalids Abberufung aus Hira erhoben sich die Perser, die auch in dem Zustand der Verwirrung, in welchem sich die sassanidische Dynastie befand, die Schwächung des Reiches nicht dulden wollten. Eine von den Frauen, welche zum Throne gelangten, berief den Befehlshaber von Chorasan, Rustem an ihre Seite. Sie würde ihm die Krone auf eine Reihe von Jahren selbst abgetreten haben, wenn die persische Sitte solche Unregelmäßigkeiten zugelassen hätte. Sie bekleidete ihn jedoch mit dem unbeschränkten Oberbefehl [2]). Sie sagte ihm, daß er niemand über sich haben solle als Gott. Rustem wußte nun den populären

1) Ich folge hiebei dem Zeugniß der beiden ältesten arabischen Geschichtschreiber, des Ibn Ishak (bei Tabari III S. 63) und Wakidi (bei Beladsori a. a. O. S. II vergl. Tabari II S. 169), welche die Schlacht am Jarmuk in den Monat Radschab des 15. Jahres der Hedschra, 9. August bis 7. September 636 u. Ä. setzen, was durch die erwähnte syrische Aufzeichnung bestätigt wird, der zufolge die Niederlage der Römer am 20. Abh 947 aer. Seleuc. = 12 Radschab XV der Hedschra = 20. August 636 erfolgt ist. Caussin de Perceval, Weil und Muir (a. a. O. S. 92) nehmen das Jahr 634 an. Sie folgen hiebei einer anderen Angabe bei Tabari, die aber bei demselben nicht auf so gute Zeugnisse gestützt wird, wie die auf Ibn Ishak und Wakidi begründete.

2) Tabari II S. 179 ff.

Widerstand gegen die Araber zu organisiren und brachte zugleich ein Heer in altorientalischer Form ins Feld, mit Elephanten und Kataphrakten. Dem stellte Omar, denn Abu Bekr war bereits gestorben, den tapferen Abu Obeid Ibn Massud entgegen.

Auch der war ein guter Kämpe. Er wagte es einmal, dem gewaltigen Feinde gegenüber die Brücke abzubrechen, welche seinen Leuten den Rückzug möglich gemacht haben würde, aber er wurde geschlagen. Die Araber erlitten eine Niederlage, die sie auf eine oder die andere Art in ihren Erzählungen über die Brückenschlacht beschrieben haben[1]).

In dem allgemeinen Verhältniß trat dadurch keine Aenderung ein, daß unerwartet ein männlicher Sproße des sassanidischen Geschlechts, ein Enkel Chosrus, Jezdegerd in Istachr aufgefunden und gekrönt wurde, endlich auch in Madain zur Anerkennung gelangte. Er vereinigte die verlorenen Gebiete wieder mit dem Reiche und säumte nicht, die zerstörten Feuertempel wiederherzustellen.

Damit aber erweckte er das Selbstgefühl des Islam. Omar selbst wurde durch den Abbruch, den die moslimische Macht erlitten hatte, in seiner Seele getroffen; er würde in Person gegen die Perser ausgezogen sein, hätten ihn nicht die Freunde und Rathgeber, die um ihn waren, davon ab-

1) Die Schlacht, welche die Araber als die von El-dschisr bezeichnen, fand nach Beladsori (bei Fournel, Les Berbers I S. 9 N. 1. Étude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes), der Wakidi folgt, am 29. Ramadhan (Hamza, Annalium libri X ed. Gottwaldt S. 121 der lateinischen Uebersetzung giebt den letzten Ramadhan an) H. XIII d. i. 26. November 634 u. Aera Statt. Tabari II S. 195 setzt sie in den vorangehenden Monat Schaban; Ibn Ishak in das nächstfolgende Jahr der Hedschra (bei Tabari II S. 171).

gehalten[1]). Er brachte ein neues stattliches Heer zusammen, an dessen Spitze er Saad Ibn Abi Wakkas stellte. Darin lag der Vortheil der Lage von Medina, daß es die Möglichkeit der Hülfeleistung nach verschiedenen Seiten darbot.

Wie sehr Saad von Omar abhing, sieht man aus einigen Ueberbleibseln der von ihnen gepflogenen Correspondenz[2]). In zweifelhaften Fällen fragt Saad beim Chalifen an, indem er selbst die eingetretenen Schwierigkeiten hervorhebt. Der Chalif ruft die vornehmsten Moslimen zur Berathung, dann entscheidet er. Diese Entscheidung wird dem Befehlshaber als eine unwiderrufliche überbracht.

Saad nahm Stellung bei Kadesia[3]), der Porta Persiae, wo Pferde und Kameele reichliche Weide fanden und er durch Flüsse, in deren Mitte es gelegen war, geschützt wurde[4]).

Noch einmal ist es dann zu Unterhandlungen gekommen.

Die Perser waren erstaunt über die Hartnäckigkeit ihrer Gegner. Sie behaupteten, alte Verdienste um die Araber zu haben; sie hätten dieselben in ihre Gebiete aufgenommen und ihnen sogar einen Antheil an dem Weltverkehr mit Indien zukommen lassen[5]).

Man bot ihnen an, ein arabisches Fürstenthum an den persischen Grenzen zu errichten[6]). Aber wie wäre es für

1) Tabari II S. 143.

2) Bei Tabari II S. 259 ff.

3) Ueber die Lage von Kadesia finden sich genaue topographische Angaben in dem Schreiben von Saad an den Chalifen Omar bei Tabari II S. 263.

4) In dem Schreiben Omars an Saad heißt es: (a. a. O. S. 261) porta Persiae, et quidem portarum illarum omnium quum subsidiis tum ceteris hujus generis rebus, quibus illis opus est, instructissima, atque statio ampla, pabulo abundans, pontibus, fluminibus, trajectu difficilibus septa.

5) Tabari III S. 7 ff.

6) Tabari III S. 8.

Omar möglich gewesen, darauf einzugehen, da so viele Moslimen gefallen waren, was die Rache der Gläubigen herausforderte. Die Perser mußten alle Kräfte aufbieten, um die Eingedrungenen wieder zu vertreiben. Rustem rückte mit seinem wohlgerüsteten Heere ins Feld und überschritt den Fluß Attik, der den Moslimen eine gewisse Sicherheit darbot. Die Elephanten mit ihren Thürmen und Bewaffneten erscheinen wie im Kampfe des Porus am Indus und in den Kriegen der Seleuciden als das kräftigste Bollwerk des Orients gegen den Occident[1]). Dagegen besteht die beste Waffe der Araber in den Kameelen, deren Vorzug von jeher gewesen war, daß die Reiterei vor ihnen nicht Stand hielt. Es folgte nun ein blutiges Zusammentreffen, welches vier Tage dauerte.

Nach einem zuverlässigen Bericht hielten sich die Araber am ersten Tage für so gut wie geschlagen. Aber sie bekamen Hülfe aus Syrien, die ihren Muth wieder erfrischte[2]); Streiter sollen ihnen zugezogen sein, die soeben am Jarmuk gefochten hatten[3]); so leisteten sie an den beiden folgenden Tagen guten Widerstand. Die Entscheidung hing auch dann noch von den Elephanten ab. Saad hatte sich bei den Eingebornen erkundigt, wie man dieser Thiere Herr zu werden vermöge. Jener Notiz zufolge gelang es den Arabern, sie in Wuth zu versetzen, so daß sie, nach Verwundung des stärksten, dem die übrigen instinktmäßig zu folgen pflegten, durch

1) Ob die Erinnerungen an die Anfänge des persischen Reiches bei Firdusi über die Art und Weise seiner Ausrüstung gegründet sind, lasse ich dahingestellt.

2) milites ita alacres facti sunt, ac si pridie cladem non accepissent. Tabari III S. 34.

3) Tabari III S. 33.

den Fluß zurückgingen [1]). Da mußte sich auch Rustem von dem Hochsitz, auf welchem er bisher der Schlacht zugesehen hatte, erheben, um sich über den Fluß zu retten. Hiebei ist das persische Heer geschlagen und Rustem getödtet worden [2]). Doch war die Niederlage, welche die Perser erlitten, keine so vollständige, daß das Heer auseinandergesprengt worden wäre. Es schlug den Weg nach Madain ein, hielt aber noch auf verschiedenen Stationen Stand. Die Perser waren erstaunt, daß die Elephanten in der Schlacht so wenig ausgerichtet hatten. Aber gerade der Nachtheil, in den diese gerathen waren, scheint sie überzeugt zu haben, daß sie den Kampf mit den Arabern nicht würden bestehen können. Sie faßten den Entschluß, sich in das Innere Persiens zurückzuziehen und gleich damals war ihr Augenmerk auf Nehawend gerichtet [3]). Den besten Theil ihrer Schätze nahmen sie mit sich.

Man darf wohl sagen, daß auch ohne die Eroberung von Madain die vornehmste Kriegsfrage entschieden war. Kadesia

1) Tabari III S. 47.

2 Auch in Beziehung auf die Schlacht von Kadesia sind die Zeitangaben sehr schwankend, indem dieselbe von den arabischen Autoren in das XIV., XV. oder XVI. Jahr der Hedschra gesetzt wird (Masudi, IV S. 224). Am besten beglaubigt ist das Jahr XV d. H., das, wie wir aus Wakidi (bei Tabari III S. 84) erfahren, auch die Einwohner von Kufa angaben. Ibn Ishak bestimmt die Zeit näher. Nach ihm (bei Tabari III S. 65) wurde die Schlacht zu Ausgang dieses Jahres geliefert. Seine Datirung wird durch einen armenischen Autor, Moses Gaghangaduasti bestätigt, nach welchem das Zusammentreffen in dem Monat Mehegan, dem achten des armenischen Wandeljahres, um die Zeit der Epiphanien — 6. Januar — stattfand (bei Dulaurier, Recherches sur la chronologie S. 215). Aus der Coincidenz dieser chronologischen Bestimmung mit der arabischen Zeitrechnung folgt, daß die Schlacht in den letzten Monat des Jahres XV d. H., 4. Januar — 1. Februar 637 gesetzt werden muß; der Monat Mehegan umfaßt in dieser Tetraëteris die Zeit vom 17. Dezember bis zum 15. Januar.

3) ad El-Madainam versus aufugerunt, ut in Nehavendam se reciperent. Tabari III, S. 70.

muß als eine der großen Feldschlachten betrachtet werden, welche das Schicksal ganzer Epochen bestimmen. Saad wendete sich nun nach den verlornen Regionen zurück und unterwarf sie, Hira ging an ihn selbst über.

Da sind auch einige Einrichtungen getroffen worden, die zur Behauptung des Landes dienten. Denen, die an dem Pakt, der mit ihnen geschlossen war, festgehalten hatten, wurden die gemachten Zusagen nochmals bestätigt, den Abgefallenen und Wiederbezwungenen eine höhere Buße auferlegt.

Und zugleich trafen die Araber Anstalt, die Behauptung dieser Gegenden durch eine Colonialanlage zu sichern. Omar hatte das von Anfang an angeordnet; nur über die Wahl des Platzes wurde erst durch Nachfrage über Gesundheit und bessere Luft entschieden. So wurde Kufa gegründet. Es war die erste auf dem Grund und Boden der moslimischen Eroberungen errichtete arabische Pflanzstätte von militärischer Bestimmung.

Während dieser Ereignisse in Irak war auch die Eroberung von Syrien immer weiter fortgeschritten.

Da die Römer kein neues Heer ins Feld stellten, so nahmen die Araber auch von den anderen großen Handelsplätzen Besitz. Ihr erster weiterer Kriegszug unterwarf ihnen Tadmor (Palmyra), ein anderer die phönizischen Hauptstädte.

Wenn man die Erzählungen über die Eroberungen genauer ansieht, so beruhen sie immer darauf, daß die Römer den Städten keine Hülfe weiter leisten können, und die Einwohner sich genöthigt sehen, einen Vertrag mit den Arabern zu suchen und ihnen Tribut zu versprechen. Die Unterwerfung von Damaskus diente zum Muster für die

übrigen. So iſt ſelbſt Jeruſalem in die Hände des Chalifen Omar gerathen. Ein kleines griechiſches Heer war in Paläſtina aus dem Felde geſchlagen worden. Aber die Stadt wurde noch tapfer vertheidigt. Bei der Verſtärkung der moslimiſchen Armee durch Omar ſelbſt faßten die Einwohner von Aelia, — denn unter dieſem Namen erſcheint Jeruſalem bei den Arabern, die Abſicht, mit dem Chalifen einen Vertrag zu ſchließen. Omar ſagte ihnen Sicherheit für ihre Perſon, ihren Beſitz und ihre Religion zu, worauf ſie unter Theilnahme ihres Patriarchen die Thore öffneten[1]). Es war im April des Jahres 637, vier Monate nach der Schlacht bei Kadeſia[2]).

Alle dieſe Provinzen, das geſammte Gebiet, um welches in den erſten Epochen der älteſten Weltgeſchichte die Völker geſtritten hatten, fielen in die Hände der Araber. Der römiſche Befehlshaber in Meſopotamien, Johannes, Prokurator von Osrhoene, fühlte ſich nicht im Stande, die Provinz zu behaupten. Er bewilligte eine Summe Geldes als Tribut gegen das Verſprechen des arabiſchen Häuptlings, der ihn angriff, ſich jenſeit des Euphrat zu halten[3]). Heraklius nahm daran großen Anſtoß, weil es ohne vorangegangene Anfrage bei ihm geſchehen war. Er rief Johannes ab, wodurch dann die Araber vollends die Oberhand bekamen. Noch in demſelben Jahr haben ſie Niſibis erobert; auch Edeſſa, ein Mittelpunkt der religiöſen Cultur der Chriſten, mußte ſich be-

1) In den Analekten widme ich dieſen Vorfällen eine kritiſche Erörterung.

2) Nach einer Gloſſe zu Mohammed Ibn Schakir (bei Weil I, S. 80. N. 2.), im erſten Monat Rabi H. XVI.

3) 637 n. Ä. nach Theophanes (z. J. d. W. 6128 S. 340 ed. de Boor); auch Michael der Syrer (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 325) gedenkt der Abberufung des Johannes.

quemen, Tribut zu zahlen[1]). Unterdeſſen war auf der anderen Seite auch Antiochien mit Gewalt der Waffen eingenommen worden.

So iſt Syrien unter die Herrſchaft der Araber gerathen. Der römiſche Imperator und ſeine Legionen verſchwanden aus dieſen Ländern. Ihre Stelle nahmen die ſiegreichen arabiſchen Horden ein, die eine theokratiſch-militäriſche Organiſation hatten.

Einen weſentlichen Impuls zu dieſen Unternehmungen gaben die Handelsintereſſen, welche beſonders den Koreiſchiten von Mekka immer vor Augen ſchwebten. Die Karawanen konnten nun Syrien durchziehen, wodurch Mekka noch umfaſſender als früher ein Mittelpunkt des Handels mit dem Continent wurde. Damit aber ſtand noch eine andere, maritime Erweiterung der moslimiſchen Herrſchaft nach Oſten hin in enger Verbindung.

Schon unter Abu Bekr war die Abſicht der Moslimen auf Obollah gerichtet, wo ein lebendiger Verkehr zwiſchen Indien und Perſien ſtattfand. Die indiſchen Waaren wurden auf dem perſiſchen Meerbuſen in dieſe Marken herbeigeſchafft. Es war bereits erobert, aber durch die Veranſtaltungen Ruſtems wieder verloren worden[2]).

Dahin richtete Omar aufs Neue ſeine Augen.

---

1) 639 u. Ä. nach Theophanes (z. J. der Welt 6130 S. 340, 20), Belami III S. 430 ſetzt die Einnahme von Edeſſa und die Eroberung Meſopotamiens in den Monat Dſchumada d. J. XVII d. H. d. i. 21. Mai bis 19. Juni 638, eine Zeitbeſtimmung, die mit der des Dionyſius von Telmar (Aſſemani, Bibl. orient. II S. 103) aer. Sel. 948 (Oktober 637—38) zuſammentrifft. Doch erſcheinen die Angaben des Theophanes als die genaueren und entſprechen mehr dem Zuſammenhange der Begebenheiten.

2) Tabari II S. 15.

Dabei haben auch andere Abſichten mitgewirkt, namentlich die, den Perſern, mit denen der Krieg noch immer fortgeſetzt wurde, die Hülfe aus dieſen Ländern abzuſchneiden. Der vornehmſte Zweck lag jedoch in der Beſitznahme dieſer seebeherrſchenden Geſtade überhaupt.

Nur gering war die Truppenzahl, welche Omar unter Otba zunächſt dorthin ſchickte. Dieſe hatten zugleich mit den Einwohnern und den perſiſchen Heerführern zu kämpfen; aber ſie waren ſtark genug, eine weit überlegene Mannſchaft zu ſchlagen. Otba trat mit den Arabern an der Küſte in Verbindung; er gewann ſie, indem er ſie zum Islam, der alle Araber mit einander verband, überführte. Sie zeigten ihm den durch ſeine Lage zur Gründung einer Colonie geeignetſten Platz, eine mit Steinen bedeckte Fläche, was eben Baſra bedeuten ſoll. Hier gründete Otba Baſſora und brachte die Schiffahrt auf dem perſiſchen Meerbuſen unter arabiſchen Einfluß[1]). Er richtete einen Seeplatz von umfaſſender Bedeutung für den Orient ein: denn leicht war von dort Siraf zu erreichen, in jener Epoche die wichtigſte Rhede, wo die Verbindung mit Indien und China ſich vollzog[2]). Man erſtaunt beinahe, in dem tumul-

1) Sowohl für die Gründung von Baſſora, wie für die von Kufa finden ſich abweichende Zeitangaben. Wakidi (bei Tabari III S. 85 vergl. II S. 15) ſetzte die erſtere in das Jahr XIV der H.; ein anderer Autor, den Tabari benutzte, in das Jahr XVI, in den Monat Rabi (April—Mai 637); Kufa iſt nach einigen Autoren im J. XV (Maſudi IV. S. 225), nach Anderen im Jahre XVII (Beladſori im Anhang zum erſten Bande bei Weil S. VI. Tabari bei Belami III S. 425. Abulfeda I S. 239) gegründet worden. Die genaueſte Zeitbeſtimmung für die Gründung von Kufa findet ſich bei Ibn el-Athir: 3 Jahre 8 Monate nach Abu Bekrs Tod d. i. im Safar des Jahres XVII, d. i. im März 638 u. Ä.

2) Ueber Siraf und Obollah vergl. Jakut nach dem Auszuge von

tuarischen Treiben der Zeit großen Gedanken zu begegnen, welche der Weltverbindung andere Wege anwiesen, als die bisherigen und Mekka, den alten Mittelpunkt des arabischen Lebens, zu einem der ansehnlichsten Handelsplätze der asiatischen Welt erhoben. Omar ist eine große Figur in den universalen, namentlich geographischen Combinationen aller Zeiten.

Wüstenfeld in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XVIII, S. 418. 420 ff.

Viertes Capitel.

Innere Irrungen im griechisch-römischen Reiche. Verlust von Aegypten.

Die aus ihren Wüsten hervorbrechenden Araber hatten dergestalt die beiden Nachbarreiche, von denen das eine die höchste Autorität über den Occident, das andere ein maßgebendes Ansehen über den Orient besaß, in einem plötzlichen zusammentreffenden Anlauf bezwungen. Das persische Reich war so gut wie gestürzt worden, der Monotheismus zum ersten Male in die östlichen Gebiete eingedrungen. Vor Augen liegt, daß damit eine neue Aera für Ostasien anbrach.

In Kufa und Basra hatte sich der Monotheismus neue Metropolen gegründet zum Kampfe zu Land und zur See. Diese Gegensätze waren gleichsam ethnographischer Natur. Es kam darauf an, wie weit der Islam sich in Persien selbständig behaupten und von da in die Länder der alten Religionssysteme vordringen und sie übermeistern werde. Einen ganz anderen weltgeschichtlichen Charakter hat der eröffnete Kampf mit dem gräko-römischen Kaiserthum. Der arabische Monotheismus stieß hier mit einer bei weitem tiefer begründeten und besser organisirten Religion zusammen, die er zu überbieten

meinte, von der sich aber seine ursprünglichen Impulse selbst herschrieben.

In dem Kaiserthum und dem Christenthum bestanden noch alle Elemente der Cultur der früheren Jahrhunderte, von denen sich der rasch und einseitig entwickelte Islam losgesagt hatte. Das weltgeschichtliche Interesse concentrirte sich darin, inwiefern die neu gegründete arabische Macht im Kampfe mit dem Kaiserthum weiter fortschreiten; ob sie demselben noch andere Provinzen entwinden oder es vielleicht ganz umstürzen würde, worin eine Auflösung der historischen Grundlagen der Cultur gelegen hätte.

Indem nun der Islam, von Kopf bis zu Fuß gewaffnet, von einem einheitlichen religiösen Gedanken beseelt, in das römische Reich vordrang, geschah es diesem, daß der Versuch, die Entzweiungen zu heben, durch die es bisher geschwächt worden war, und die innere Einheit herzustellen, vielmehr neue Entzweiungen hervorrief.

Wir kennen die Einwirkungen, welche die Lehre von den zwei Naturen in Christus, ihrer Differenz und ihrer Vereinigung ausgeübt hatte.

Die religiöse Parteiung machte eine Vereinigung aller Kräfte des Reiches zur Vertheidigung beinahe unmöglich.

Um die Schroffheiten der Gegensätze zu mildern, gerieth man auf einen Gedanken, der vielleicht selbst nicht ohne Rückwirkung der in Arabien im Streit begriffenen Glaubensmeinungen entstanden ist[1]).

---

1) In einer auf dem römischen Concil 649 verlesenen Schrift des Bischofs Stephanus von Dora (in Palästina) wird der Bischof Theodorus von Pharan (auf der Sinaihalbinsel) ausdrücklich als derjenige bezeichnet, der diese Meinung zuerst ausgesprochen hat: ἐν πρώτοις μὲν Θεόδωρος ὁ τῆς

Es war der Gedanke, die Verbindung beider Naturen durch die Einheit des Willens, wie man sagte: die göttliche Energie in den Vordergrund zu stellen. Man meinte, damit die Monophysiten zu gewinnen und zugleich die Anhänger des chalcedonischen Concils zufrieden zu stellen. Kaiser Heraklius hat diese Idee zwar nicht zuerst gefaßt, ist aber damit zuerst öffentlich hervorgetreten. In seiner Natur lag es, in den Schwierigkeiten, in die er gerieth, eine Auskunft zu suchen, die von dem gewohnten Wege abwich. In derselben Zeit nun, in welcher er die Waffen ergriff, um sich durch eine Offensive, die Niemand erwartete, gegen die Perser zu vertheidigen, hat er auch den theologischen Gedanken ausgesprochen, durch den er den Streit der religiösen Parteien innerhalb seines Reiches auszugleichen oder wenigstens zurückzudrängen meinte. Zuerst bei einer Zusammenkunft mit dem Oberhaupt der armenischen Monophysiten ist diese Idee vom Kaiser zur Sprache gebracht worden. Näher erörtert wurde dieselbe in den Conferenzen desselben mit Cyrus, damals Patriarchen der Lazier[1]).

Auf eine Anfrage, inwiefern bei beiden Naturen sich doch Eine Willensmeinung annehmen lasse, brachte Sergius, Patriarch von Constantinopel, alte Zeugnisse bei, welche die kirchliche Annehmbarkeit dieser Meinung bestätigten. Nach

---

Φαρὰν ἐπίσκοπος γεγονώς, ἔπειτα Κῦρος ὁ Ἀλεξανδρείας, εἶτα Σέργιος ὁ Κωνσταντινουπόλεως . . . . πεφρονήκασιν ἓν θέλημα καὶ μίαν ἐνεργείαν τῆς θεότητος καὶ τῆς ἀνθρωπότητος τοῦ Χριστοῦ δογματίσαντες (Mansi, X S. 894 A.). Des Bischofs Theodorus von Pharan und seiner Verbindung mit Cyrus gedenkt auch Theophanes (z. J. d. W. 6021 S. 330, 9. ed. de Boor).

1) Mansi XI S. 530 D.: *δόγματα, ἐν οἷς καὶ μιᾶς ἐνεργείας Χριστοῦ τοῦ ἀληθινοῦ Θεοῦ ἡμῶν ἐποιήσατο μνήμην.*

einiger Zeit ist sie dann in der That auf einer Provinzialsynode zu Karin (Erzerum) in Armenien im Jahre 628 durchgeführt und daselbst angenommen worden. Auch in anderen Provinzen wurden hierüber Verhandlungen gepflogen und dem vornehmsten intellektuellen Förderer derselben, Cyrus, der inzwischen zum Patriarchen von Alexandrien ernannt war[1]), gelang es dort, durch die neue Doktrin eine Vereinigung der Monophysiten mit den Anhängern des chalcedonischen Concils zu Stande zu bringen[2]).

Auf die Beweise, welche die Kirchenhäupter für ihre Doktrin anführten, kann es uns nicht ankommen. Es ist die spekulative Frage über das Zusammenwirken beider Naturen, nicht in zwei verschiedenen Wirkungssphären, sondern in einer einzigen, den Willen beherrschenden, concentrischen Energie.

Ich denke nicht, daß es die schlechteste Auskunft war, die getroffen worden ist, nachdem man einmal das Geheimniß rationell zu definiren unternommen hatte und aus dem Glauben in die dialektischen Diskussionen der Theologen herabzog. Für Heraklius hatte sie eine unendliche Bedeutung: denn wenn sie angenommen wurde, so gelangte er dadurch zu einem erneuerten Einfluß auf die kirchlichen Parteien, deren auseinandergehende Tendenz die Regierung des Reiches besonders erschwerte. Selbst die doktrinellen Abweichungen, die im Abendland hervortraten, schienen dadurch beseitigt werden zu können und vor Allem: man faßte festen Fuß den Einwendungen der Mohammedaner gegenüber, die in der Lehre von der doppelten

1) Im Jahre 630.
2 Anfang Juni 633. Manst, XI, S. 564.

Natur gleichsam eine Vielgötterei sahen. Der Monotheletismus war nicht allein ein Werk theologischer Grübelei; er war die Grundmaxime des Kaisers, durch welche er seine monarchischen Absichten und die Pacifikation der Kirche zu erreichen dachte.

Ein glänzendes, großes Ziel, aber in weiter Entfernung. Die nächste Wirkung war doch, daß eine Meinungsverschiedenheit darüber entsprang, ob nicht die doppelte Natur auch die Energie selbst ergreife, so daß deren zwei angenommen werden müßten. Gerade an die vermeinte Einigung in Alexandrien knüpfte sich eine heftige Kundgebung entgegengesetzter Lehren an, deren Interpret der Patriarch von Jerusalem, Sophronius war[1]), während der Patriarch von Alexandrien an der unter seiner Führung getroffenen Vereinigung festhielt. Die Kirche gerieth in die Gefahr, sich in verschiedene dogmatische Gegensätze aufzulösen. Dem ausbrechenden neuen Zerwürfniß suchte Heraklius dadurch zu begegnen, daß er die Worte, in denen sich der Gegensatz aussprach, zur öffentlichen Erörterung zu bringen ausdrücklich verbot. In einer Constitution, genannt Ekthesis, legte er die Uebereinstimmung des Monotheletismus mit der kirchlichen Ansicht ausführlich dar[2]). Seine Vorkehrungen waren jedoch vergeblich. Mit den Feindseligkeiten, denen der Kaiser hiedurch ausgesetzt wurde, griffen noch andere zusammen, die aus seinen Familienverhältnissen herrührten.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Eudocia[3]), die

1) Sophronius wurde zu Anfang des Jahres 633 Bischof von Jerusalem.

2) Ende 638. Mansi, X S. 677 N. 1; den Text der Ekthesis giebt er X S. 992 ff.

3) 13. August 612. Chronikon Paschale S. 702, 20 ed. Bonn. Theophanes z. J. 6103 S. 300, 9. ed. de Boor.

ihm einen Sohn hinterließ, hatte sich Heraklius mit seiner Nichte Martina, der Tochter seiner Schwester Maria, vermählt, eine Verbindung, die dem altrömischen Gesetze widersprach. Wir erinnern uns, wieviel es einst dem Kaiser Claudius kostete, darüber hinwegzukommen. Indessen war das alte Gesetz erneuert worden; die justinianische Gesetzgebung verbietet ausdrücklich die Ehe zwischen Oheim und Nichte[1]). Dem stimmte auch die Kirche bei, das war das Gemeingefühl der ganzen Nation. Und da nun auch Martina Söhne bekam, so konnten Zweifel darüber, ob denselben ein Recht der Nachfolge zustehe, nicht ausbleiben.

Man nimmt an, daß dieses Mißverhältniß in die politisch militärischen Angelegenheiten in Syrien eingriff so gut, wie das religiöse[2]).

Noch bei weitem stärker trat das hervor, als Heraklius in die Jahre kam, in denen man an seinen Tod zu denken pflegt. Um alle Zweifel an dem eventuellen Erbfolgerecht des ältesten Sohnes aus seiner zweiten Ehe, Heraklius genannt Herakleonas abzuschneiden, erhob der Kaiser denselben im Jahre 638 auf das Feierlichste zum Augustus in Gegenwart des ganzen Senates[3]). Nicht ohne die Gebete des Patriarchen wurde demselben an Stelle der Kopfbedeckung eines Cäsar, die er trug, eine kaiserliche Krone auf das Haupt gesetzt. Auch der ältere Bruder, der Sohn der Eudocia, Constantin, war zugegen. Dann erschienen alle höheren Beamten, die Abtheilungen der Truppen mit ihren Fahnen,

1) § 3 I. de nuptiis (1, 10): fratris vel sororis filiam uxorem ducere non licet.

2) Nicephorus S. 23, 7 ed. de Boor (S. 26. ed. Bonn.).

3) 4. Juli 638.

um ihre Glückwünsche darzubringen und ihre Verehrung zu bezeugen.

Am folgenden Neujahrstage wurde eine feierliche Prozession nach der Hagia Sophia veranstaltet, bei welcher Herakleonas von seinem älteren Bruder Constantin am Arm geführt wurde; auch dadurch waren sie unterschieden, daß der ältere eine Chlamys, der jüngere eine Toga prätexta trug. Die officielle Nachricht eines späteren Kaisers über diese Vorgänge verbreitet sich eingehend über die Abstufung in der Bekleidung der angesehenen Personen aus den höchsten Rangklassen, die sie begleiteten[1]).

Wenige Tage darauf wurden sie nochmals in den Palast beschieden. Die kaiserliche Familie erschien in vollem Glanz; der Kaiser, seine Gemahlin Martina und alle ihre Kinder waren anwesend. Die Großen brachten ihre Glückwünsche feierlich dar; erst dem Reiche, dann dem Kaiser und seiner Gemahlin, hierauf dem älteren und dem jüngeren Augustus und allen übrigen[2]). Trotz der erlittenen Verluste fühlte der Hof von Constantinopel sich noch vollkommen im Besitz der höchsten Gewalt im römischen Reiche.

Heraklius versäumte nicht, auch die Nachfolge im Sinne dieser Cärimonie zu bestimmen. Er setzte fest, daß nach seinem Tode ihm Constantinus sowohl als Herakleonas nachfolgen sollten, jedoch unter Anerkennung der kaiserlichen

---

1) Constantinus Porphyrogenitus, de caerimoniis II c. 27, vergl. die Anmerkungen von Reiske, ed. Bonn. II, S. 738.

2) Es giebt Münzen, auf deren Avers die drei Augusti in voller Figur erscheinen, aufrechtstehend, mit dem Diadem auf dem Haupte, — der Vater in der Mitte, je einer der Söhne zu seiner Seite (Sabatier, Déscription générale des monnaies byzantines I S. 285).

Autorität Martinas[1]). Er ist nicht ohne Besorgniß für das Schicksal Martinas gewesen. Man findet, daß er eine ansehnliche Summe Geldes zu deren Gunsten in die Hände des Patriarchen gelegt hat[2]).

Heraklius starb am 11. Februar 641[3]); man sieht wohl, daß er nach beiden Seiten hin unheilschwangere Fragen dem Reiche hinterließ. Nach dem Laufe der menschlichen Dinge war es doch keineswegs gewiß, daß seine Absichten in Beziehung auf die Nachfolge zur Ausführung gelangen würden. Schon einmal war etwas Aehnliches versucht worden, als Sophia nach dem Tode Justins II. die oberste Gewalt in Händen zu behalten gedachte; sie hatte damit nur ihren eigenen Sturz bewirkt. Als nun jetzt das Testament des Heraklius zur Ausführung kommen sollte, fand es Widerspruch, der doch, so zu sagen, eine constitutionelle Begründung hatte, im Cirkus, wo noch immer die alten Rechte der römischen Plebs fortlebten. Martina suchte in ihrer Eigenschaft als Kaiserin-Mutter, deren An-

---

1) Nicephorus S. 27, 13 ed. de Boor (S. 31, 12 ed. Bonn.): *διαθήκας ἐξετίθει, ὥστε Κωνσταντῖνον καὶ Ἡράκλειον τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ βασιλεῖς ἰσοτίμους* (ed. Bonn.: *ὁμοτίμους*) *εἶναι καὶ Μαρτῖναν τὴν αὐτοῦ γυναῖκα τιμᾶσθαι παρ' αὐτῶν ὡς μητέρα καὶ βασίλισσαν.*

2) Nicephorus S. 28, 13 ed. de Boor (S. 32 ed. Bonn.).

3) Nicephorus bestimmt das Imperium des Heraklius auf 30 Jahre 4 Monate 6 Tage (S. 27, 18 ed. de Boor). Da dasselbe mit dem 5. Oktober 610 begann, ist demnach der 11. Februar 641 der Todestag des Kaisers. Diese Berechnung wird in Beziehung auf den Monat durch Johannes von Nikiu (a. a. O. T. XXIV prem. p. S. 563 c. CXVI), auf den Tag des Monats durch Cedrenus (I S. 752, 15 ed. Bonn.), der den 11. März als den Todestag des Heraklius bezeichnet, in Betreff des Wochentages durch die Angabe des Chronicon orientale: Heraklius sei an einem Sonntag gestorben (Pagi, Critica in Baronium z. J. 640 nr. II), bestätigt. Theophanes (z. J. d. W. 6132 S. 341, 12) setzt den Tod des Heraklius in den März.

ſprüche ſehr umfaſſend ausgelegt werden konnten, die Anerkennung des Volkes, aber man antwortete: ihr Stiefſohn und ihr Sohn ſeien Kaiſer und würden als ſolche anerkannt werden; ihr aber ſelbſt als Kaiſerin-Mutter eine bevorzugte Stellung einzuräumen, widerſpreche dem Herkommen im römiſchen Reiche; einer Frau würde es nicht geziemen, Geſandtſchaften in eigener Perſon zu empfangen; die Römer würden das niemals dulden[1]). Martina ging hierauf in den Palaſt zurück; ihre Söhne wurden als Kaiſer anerkannt, und wie es nicht anders ſein konnte, der ältere Conſtantin hatte kraft des Rechtes, das ihm ſeine Geburt gab, die Vorhand in dem Kaiſerthum. Er war von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit und unaufhörlich krank. Man fürchtete ſeinen nahen Abgang, der für die Kinder, die er bereits hatte, beſonders den älteſten, Conſtans, verhängnißvoll werden konnte. Um dem vorzubeugen, wurden von den Anhängern Conſtantins, welche zugleich Gegner der Kaiſerin waren, umfaſſende Maßregeln getroffen. Man nöthigte nicht allein den Patriarchen, das ihm für Martina übergebene Geld auszuliefern, ſondern Conſtantin ſelbſt wurde veranlaßt, das Schickſal ſeiner Kinder dem Heere anzuvertrauen, an das er dann verſchiedene Schreiben richtete. Auf den Grund dieſer Anregungen verſammelte ſich daſſelbe in Chalcedon.

Conſtantin hat das Kaiſerthum nicht länger, als vier Monate verwaltet[2]). Als er mit Tode abging, was jedermann erwartete, ſchrieb man doch ſein Abſterben einer Vergiftung durch die Kaiſerin zu. Ihrerſeits nahm Martina

1) Nicephorus S. 27, 23—28, 10 ed. de Boor (S. 31 ff. ed. Bonn.).

2) Die Dauer ſeiner Regierung giebt Nicephorus S. 29, 6 ed. de Boor auf 103 Tage an, ſo daß Conſtantins Tod auf den 25. Mai 641 fällt.

Bedacht, ihrem Sohne Herakleonas die Krone zu verschaffen, was ihr denn auch gelang; denn das demselben zuerkannte Erbrecht zurückzunehmen trug man doch Bedenken.

Herakleonas versäumte nicht, die besten Versicherungen für Constantins Kinder zu geben, allein Niemand wollte ihm trauen, so lange Martina am Leben wäre.

Der sonderbare Zustand trat ein, daß die Hauptstadt in der Gewalt des Herakleonas, Chalcedon in der der Armee war, welche die Rechte der Söhne Constantins wahrnahm. Herakleonas begab sich selbst nach Chalcedon, ohne jedoch Eingang zu finden[1]). Den Bürgern der Hauptstadt war es sehr unangenehm, daß ihre Landbesitzungen, namentlich ihre Weinberge bei der bevorstehenden Lese in den Händen der Truppen waren.

Dazu kamen die geistlichen Streitigkeiten, die mit den dynastischen zusammengriffen.

Und nicht leicht darf man diese Entzweiungen nehmen; sie haben vielmehr das größte Ereigniß in dem Fortgang des Islam hervorgerufen. Man wußte schon längst, daß die kirchlichen Entzweiungen die Fortschritte der Araber erleichtert haben, aber die Nachrichten, die man darüber bei den griechischen Geschichtschreibern findet, sind ungenügend; was die arabischen erzählen, erweist sich als unzuverlässig[2]).

Sehr erwünscht sind da die bis auf die neueste Zeit verborgen gebliebenen Berichte des Bischofs Johann von Nikiu, die eine lange Reise zu uns haben durchmachen müssen:

---

1) Nicephorus S. 29, 24 ff. Johannes von Nikiu a. a. O. S. 579.

2) Ob, wie sie angeben, schon die Kopten mit Mohammed in Verbindung gestanden und ein erwachendes nationales Selbstgefühl zum Verständniß mit den Arabern geführt hat, ist mehr als zweifelhaft.

denn aus dem griechischen Idiom sind sie erst in das arabische, dann in das äthiopische übertragen, dann in eine abendländische Sprache übersetzt, der Forschung zugänglich geworden[1]). Aus diesen nun erfahren wir, daß die Vorfälle in Constantinopel und Aegypten auf das Genaueste zusammenhängen. Seine Berichte verdienen um so mehr Rücksicht, da er den Begebenheiten sehr nahe stand. Die Pflicht des Historikers ist es, sie mit den in die Geschichte aufgenommenen zu vergleichen und sich über ihr gegenseitiges Verhältniß ein Urtheil zu bilden.

Nach der arabischen Ueberlieferung, wie sie sich bei Ibn Abd el-Hakem findet, unternahm nach der Besitznahme von Syrien der tapfere Koreischit Amru, der schon früher einmal nach Alexandrien gekommen und durch eine Art von Wunder als künftiges Oberhaupt dieses Landes bezeichnet worden war, die Eroberung von Aegypten[2]). Er stellte dem Chalifen

---

1) Zotenberg hat aus der Chronik des Johannes, der in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts jakobitischer Bischof in Nikiu war, zuerst Auszüge im Journal asiatique VIIème série T. X. XII. XIII veröffentlicht, dann das Werk in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale T. XXIV (1883) première partie S. 125 ff. vollständig herausgegeben und übersetzt. Die Stadt Nikiu war an der Straße von Memphis nach Alexandrien, von dem ersteren 49, von dem letzteren 96 römische Meilen entfernt (Itin. Antonini S. 155 ed. Wesseling), an dem Ostufer des kanopischen Nilarmes (Arme von Rosette), auf einer von diesem, dem sebennytischen und dem zuerst nach der Stromspaltung beide verbindenden Kanal gebildeten, schon von Herodot unter dem Namen Prosopitis erwähnten Insel gelegen; Ptolemäus bezeichnet Nikiu als die Hauptstadt des prosopitischen Nomos. Vergl. Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte I. S. 420 ff.

2) Einen Auszug aus der Erzählung des Ibn Abd al-Hakem hat Ewald in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. III S. 333 ff. mitgetheilt.

vor, daß dieſe ebenſo leicht wie nützlich ſein werde, konnte aber die Erlaubniß desſelben nicht vollſtändig erlangen. Noch auf dem Marſch erhielt Amru ein abmahnendes Schreiben Omars, das ihm jedoch die Fortſetzung ſeines Zuges erlaubte, in dem Falle, daß es ihm erſt dann zugehe, wenn er ſchon in Aegypten ſei. Amru eröffnete das Schreiben erſt, als er in Aegypten angekommen war[1]). Er brauchte keine weitere Rückſicht auf dasſelbe zu nehmen und rückte auf einer Straße, deren Etappen ſich nicht genau nachweiſen laſſen, die aber von Peluſium nach Memphis führte, vor, ohne dabei Widerſtand zu finden. Er ſtieß erſt bei dem feſten Babylon auf ein feindliches Heer, das dort unter Mokaukas vereinigt war.

Dieſer Mokaukas, Statthalter von Aegypten, war ein Kopte, in welchem ſich der kirchliche Gegenſatz der einheimiſchen Bevölkerung gegen das geiſtliche Regiment der Griechen repräſentirte, der zwar den Arabern einigen Widerſtand entgegenſetzte, dann aber, namentlich als dieſelben verſtärkt wurden, zu Unterhandlungen ſchritt, die auf einen verrätheriſchen Uebertritt von den Römern zu den Arabern hinzielten, unter dem Vorgeben, daß auch er eine von der der Griechen ver-

1) Ibn Abd el-Hakem bei Weil I S. 107 N. 2. — Eutychius II S. 298 hat eine ganze Reihe von einander abweichender Ueberlieferungen hierüber zuſammengeſtellt. Beladſori (bei Fournel, Les Berbers. Étude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes I S. 14 Note 14) bemerkt, daß nach dem Bericht einiger arabiſchen Autoren Omar, indem er in Aegypten einrückte, nur einen ausdrücklichen Befehl des Chalifen zur Ausführung gebracht habe; er ſelbſt verwirft jedoch dieſe Angabe. Sie findet ſich aber bei Tabari (Belami III S. 461): Omar adressa une lettre à 'Amrou, fils d'Al-'Aç, et lui ordonna de conduire son armée de Syrie à Miçr et à Alexandrie, pour faire la conquête de ces contrées.

schiedene Religion bekenne. Diese Unterhandlungen führten zu einem Vertrag, nach welchem Mokaukas einen nach der Zahl der Einwohner zu erhebenden Tribut versprach, wogegen man ihnen ihr Leben und Eigenthum zusicherte. Durch diesen Vertrag wurde nun Aegypten gleichsam waffenlos, sodaß sich Amru desselben mit leichter Mühe bemächtigte. Der Widerstand, den die Gräko-Römer leisteten, war ohne alle Bedeutung. Die Eroberung von Aegypten ist das Werk des Uebertritts eines verrätherischen Oberhauptes der Kopten zu dem arabischen Heerführer.

Suchen wir nun bei dem gleichzeitigen Bischof von Nikiu nähere Aufklärung, so kommen wir auf eine Erzählung, welche die von den arabischen Autoren behaupteten Thatsachen ausschließt. Leider findet sich in der Handschrift des Bischofs eine Lücke, in der er den ersten Einfall der Araber und den Beistand, den ihnen eingeborene Parteihäupter leisteten, besprochen haben wird. Er erzählt die Gewaltsamkeiten der Araber und berichtet von einem förmlichen Siege derselben über die Römer bei Aboit, unfern von Lykopolis[1]). Durch diesen Verlust erschreckt, warfen sich zwei römische Anführer nach der Burg und Stadt Babylon in der Nähe von Memphis, um wenigstens Unterägypten zu behaupten, von wo sie bald darauf den Arabern, die heranziehen, sich entgegensetzen. Es kommt bei Heliopolis zu einer Schlacht, in welcher Amru durch ein geschicktes Strategem die Römer in die Mitte nimmt und vollkommen

1) Aboit, das von Stephanus Byzantinus aus Hekatäus angeführte Abotis, war in der Thebais südlich von dem alten Lykopolis, dem heutigen Siut (Quatremère a. a. O. S. 275), an der Stelle von Abutidsch gelegen (d'Anville, Mémoires sur l'Égypte ancienne et moderne S. 132).

ſchlägt[1]). Hiedurch wird Amru Meiſter in dieſen Gegenden; er nimmt ſelbſt die Stadt Babylon ein, nicht die Citadelle, und breitet ſich dann weiter aus.

In dieſer Bewegung aber ſtellte ſich ihm der Präfectus Auguſtalis Theodorus entgegen, der ihn dann wirklich wenigſtens bei einem Zuſammentreffen überwand[2]). Der Kampf dauerte noch eine Zeit lang weiter fort, aber Amru hatte Aegypten, wenn nicht vollkommen übermeiſtert, doch in die größte Verwirrung gebracht. Einige Nomen, namentlich Fajjum, traten in ein Verhältniß der Unterthänigkeit; ſie zahlten ihm Tribut, wogegen ihnen Leben und Habe verſichert wurden; in anderen wurden ſogar die Römer, die ſich in ihrem Gebiet antreffen ließen, niedergemacht[3]). Nicht wenige gingen zum Islam über. Ein allgemeiner Schrecken lag über dem Land, als Heraklius mit Tode abging. Die, welche ſich nicht unterwerfen wollten, flüchteten nach Alexandrien. Von alle Dem haben die arabiſchen Berichte kein Wort; bei ihnen erſcheint die Belagerung von Babylon als Anfang der Eroberung, während ſie doch mehr den Schluß

1) Bei Johannes von Nikiu kommt Heliopolis unter der doppelten Bezeichnung Aun und Ain-Schams (S. 557 c. CXII) vor. Das erſtere (= On) iſt die koptiſche (Quatremère a. a. O. S. 420), das zweite die arabiſche Benennung (Hartmann, Edrisii Africa S. 379). In dem Itinerarium Antonini S. 169 ed. Wesseling wird die Entfernung von Babylon zu 12 römiſchen Meilen angegeben. Die Schlacht erfolgte im Juni oder Juli 640 vor Eintritt der Nilüberſchwemmung (vergl. Zotenberg a. a. O. S. 556 Note 2).

2) c. CXIV S. 561. Theodorus' Abſicht ging dahin, die Araber an dem weiteren Vordringen an dem Nilarm von Damiette (Athrib war ſogleich nach der Schlacht von Heliopolis in ihre Hände gefallen) zu hindern, und beſonders die Stadt Semnud (Sebennytus, vergl. d'Anville, a. a. O. S. 85) gegen ihre Angriffe zu ſchützen.

3) c. CXV S. 564. Die Landſchaft Fajjum iſt der Nomos Arſinoites der Alten am Möriſſee.

derſelben bezeichnet. Ich denke nun, daß erſt durch dieſe Ereigniſſe die Autorität, welche die Araber in Aegypten ausübten, erklärt wird. Ihre Macht lag in den Waffen; doch kamen ihnen die Entzweiungen zwiſchen Griechen und Kopten, Melchiten und Jakobiten zu Hülfe. So ſtand es, als Heraklius ſtarb; das Land ſchien beinahe verloren. Da führt uns nun der Biſchof nach Conſtantinopel zurück.

Er gedenkt des älteren Sohnes des Heraklius, Conſtantin, der zunächſt Kaiſer wurde und eine Flotte ausrüſtete, die den Verſuch machen ſollte, mit den Arabern zugleich zu unterhandeln und zu kämpfen; wenn es damit nicht gelinge, ſolle ſie nach Conſtantinopel zurückkehren; der Kaiſer werde dann das Volk auffordern, die Wiedereroberung von Aegypten mit aller Kraft zu unternehmen. Zugleich ließ er den Patriarchen Cyrus zu ſich kommen, um ſich mit ihm zu beſprechen. Der Biſchof erwähnt nicht der Anſammlung von Truppen bei Chalcedon, welche zu demſelben Zweck verfügt worden ſein mag[1]). Aber indem die Vertheidigung von Aegypten in Conſtantinopel vorbereitet wurde, ſtarb Conſtantin. Sein Nachfolger Herakleonas ſchlug andere politiſche Wege ein.

Denn, wie wir anderweitig wiſſen, die Armee, die er in Aegypten hätte verwenden ſollen, beſtand aus ſeinen Gegnern. Beliebt war er keineswegs. Auch der Biſchof berichtet, daß man ihn nicht für den rechten Kaiſer halten wollte, weil er aus einer Ehe, welche von der Kirche verworfen werde, entſprungen ſei[2]). Herakleonas, erzählt nun der Biſchof weiter, habe Cyrus nach Alexandrien zurückgeſchickt mit dem Auftrage, die Araber

1) Il fit espérer à Théodore qu'il lui enverrait, en été, beaucoup de troupes, afin de combattre les musulmans. S. 565.

2) Un empereur issu d'une union réprouvée, c. CXX S. 573.

nicht zu bekämpfen, sondern mit ihnen einen Vertrag zu schließen[1]). Der Unterschied zwischen Constantin und Herakleonas würde darin liegen, daß der Erstere den Kampf gegen die Araber erneuern wollte, Herakleonas denselben aufgab. Das war um so unvermeidlicher, weil Amru immer größere Fortschritte machte.

Cyrus fand in Alexandrien eine günstige Aufnahme[2]) und begab sich von dort nach dem Lager der Moslime vor Babylon, wo er eine Abkunft mit Amru traf, den er bereits als Herrn von Aegypten begrüßte und dem er einen Tribut bewilligte.

Die römischen Truppen sollten sich auf die eine oder die andere Weise aus Aegypten entfernen und keine anderen dahin gelangen. Dagegen verpflichtete sich Amru, der jetzt allein die Militärmacht in den Händen behielt, in die inneren Verhältnisse Aegyptens, namentlich die kirchlichen, nicht einzugreifen[3]).

Mit diesem Vertrage kehrte Cyrus nach Alexandrien zurück. In einer Versammlung der Mitglieder der Verwaltung und der vornehmsten Einwohner der Stadt, die alle den Feind fürchteten, las er die Abkunft vor und verschaffte

1) L'empereur lui donna plein pouvoir de conclure la paix avec les musulmans, de ne pas leur résister et de constituer une administration convenable pour l'Égypte. c. CXIX. S. 572.

2) Cyrus kam am 17. September 641 in Alexandrien an. Johann von Nikiu S. 574.

3) On stipula, en fixant le tribut qu'il payerait, que les Ismaélites n'interviendraient en aucune façon; que les soldats romains à Alexandrie s'embarqueraient en emportant leurs biens et leurs objets précieux; qu'aucune autre armée romaine n'y reviendrait; .... que les musulmans ne prendraient plus les églises et ne se mêleraient point des affaires des chrétiens, S. 575.

ihr allgemeine Billigung [1]). Amru war inzwischen in den Besitz der wichtigsten Stellungen gelangt. Er hatte Nikiu eingenommen, nicht ohne ein entsetzliches Blutbad. Die römischen Truppen wurden in den Nil getrieben und hier von den Arabern unbarmherzig niedergemacht [2]). Auch die Festung von Babylon selbst gerieth in seine Hand. Wir erfahren, die Truppen seien mit Hinterlassung ihrer Waffen und einigem Gelde abgezogen [3]). Es kam nur noch auf die Eroberung von Alexandrien an. Dem Bericht des Bischofs zufolge erschienen die Moslime bald nach Abschluß des Vertrages, um die zunächst in Aussicht gestellte Zahlung in Empfang zu nehmen. Die Einwohner der ägyptischen Hauptstadt, die noch immer eine gewisse Autonomie besaßen, wie denn der Bischof des Widerstreites der blauen und grünen Faktion gedenkt, waren erstaunt über die Anmaßung der Moslimen; sie kannten den abgeschlossenen Vertrag noch nicht; sie forderten die Truppen auf, diese Anmuthung mit den Waffen zurückzuweisen. Die Heerführer aber verweigerten eine solche Demonstration mit Bezugnahme auf die von Cyrus übernommenen Verpflichtungen, von denen das Volk hiebei zuerst erfuhr. Es gerieth in heftige Aufwallung gegen den Patriarchen und wollte ihn, so sagt unser Gewährsmann, steinigen. Cyrus fand noch Zeit, sich zu rechtfertigen. Er stellte dem Volke vor, daß der einzige Zweck seiner Verhandlungen

1) Après avoir terminé cette négociation, le patriarche .... en fit part à Théodore et au général Constantin, en les invitant à communiquer ces conditions à l'empereur Heraclius (= Heracleonas) et à les appuyer auprès de lui, S. 576. Daraus ergiebt sich, daß Cyrus den Vertrag noch unter der Regierung des Herakleonas und der Martina, d. i. im Jahre 641, zu Stande brachte.

2) c. CXV S. 562. CXVIII S. 568 ff.

3) c. CXVI S. 566.

und Festsetzungen ihre eigene Wohlfahrt sei; er wolle nur sie selbst und ihre Kinder retten. Er sprach mit tiefer Bewegung; mit thränenden Augen flehte er sie gleichsam um Gnade an. Hiedurch wurden die Bürger umgestimmt. Auch sie waren jetzt bereit, den Vertrag anzunehmen und brachten selbst das zur Befriedigung der Araber erforderliche Geld zusammen [1]). Von alledem ist nun in den arabischen Berichten und selbst bei Eutychius keine Rede. Sie haben von dem eigentlichen Verlauf überhaupt keine Kunde gehabt; und wie sie das Vorrücken Amrus einzig von den mit dem angeblichen Mokaukas eingegangenen Abmachungen herleiten: so wissen sie von neuen Kämpfen zu erzählen, die Amru mit den Einwohnern der Stadt Alexandrien und den dort befindlichen Truppen zu bestehen gehabt habe. Amru wird dabei selbst gefangen, dann aber wieder frei; endlich nimmt er die Stadt ein, ohne viel Widerstand zu finden, aber doch mit der Gewalt des Schwertes. Ohne sich die Augen über die Mangelhaftigkeit der Erzählung des Johannes von Nikiu zu verschließen, kann man doch nicht anders, als derselben unbedingt den Vorzug vor den arabischen geben. Wenn man sie aber annimmt, so tritt das gesammte Ereigniß in ein anderes Licht. Nicht allein durch Empörungen, die auch der Bischof annimmt, sondern durch eine Abkunft mit den Römern hat Amru Aegypten eingenommen. Es war schon durch einen blutigen Krieg größtentheils in seine Hände gefallen. Wenn nun bisher noch in Constantinopel die Meinung vorgewaltet hatte, ihn zur See und zu Lande bekämpfen zu können, so war nach dem Uebergang der Regierung auf Herakleonas und

1) S. 576.

seine Mutter der Gedanke einer solchen Unternehmung ausgeschlossen: denn diese hätte von der neuen, unter Constantin zusammengebrachten Kriegsmacht für sich selbst zu fürchten gehabt. In ihrem eignen Interesse hat die damalige gräkorömische Regierung die Wiedereroberung von Aegypten aufgegeben. Durch die mit Cyrus verabredete Abkunft trat der Verfechter des Islam, Amru gewissermassen in den Dienst der monotheletischen Kaiserin. Eigentlich in diesem Verhältniß stellte Amru Ruhe und Ordnung in Aegypten wieder her. Alle die, welche nach Alexandrien geflüchtet waren, begaben sich unter dem Schutz der eingegangenen Bedingungen nach ihrer Heimath zurück[1]). Der Bischof, der dann wieder seine Augen nach Constantinopel wendet, bringt auch über die dortigen Vorfälle Nachrichten bei, die wir anderweit nicht finden. Er berichtet, Martina habe sich mit einem der Heerführer, dem Logotheten David verbunden, nicht ohne ihm Hoffnung zu machen, sich mit ihm zu vermählen[2]). Combinirt man dies mit den Aegypten betreffenden Notizen, so hat es einen Augenblick gegeben, in welchem Martina, mit Amru und Cyrus einverstanden, in Alexandrien und zugleich in Constantinopel die Oberhand zu behalten fähig schien, dort sogar mit Hülfe der Moslime, hier mit Hülfe des eben genannten Logotheten. Der Bischof von Nikiu berichtet ferner: dem gegenüber habe sich nun die der Martina feindliche Faktion in Constantinopel erhoben; hierüber sei es zu offenem Kampf gekommen; die Gegner Martinas seien in Constanti-

1) S. 577.

2) S. 579. 580. — Die Bezeichnung des Amtes oder der Würde des David ist nach dem äthiopischen Text zweifelhaft (Zotenberg S. 579 N. 1).

nopel selbst ihrer Meister geworden, hätten sie aus dem Palast fortgerissen und sie sowohl als ihre Kinder gräßlich mißhandelt und nach Rhodus deportirt, wo sie den Blicken entschwinden[1]). Der Sturz der Martina, der im Herbst des Jahres 641 erfolgte, mußte nothwendig auch den ägyptischen Angelegenheiten eine andere Gestalt geben[2]). Amru, der im Einverständniß mit Martina vorgerückt war, wurde dieser Rücksicht entledigt und kam in den Fall, Aegypten für sich selbst und seinen Chalifen einzunehmen. Es scheint zwar, als hätte die jetzt in Constantinopel zur Macht gelangte

---

1) Johannes von Nikiu S. 580. Bei Abulpharadsch, Chronicon syriacum S. 109 findet sich die Notiz, daß Constans seine beiden Onkel (Herakleonas und David) und deren Mutter Martina habe tödten lassen.

2) Die Dauer der Regierung des Herakleonas wird von einigen Autoren auf 4 (Georgius Hamartolus S. 588 ed. Muralt. Leo Grammatikus S. 156, 15 ed. Bonn. Cedrenus S. 753, 4 ed. Bonn. Anonymus ex codice Monacensi graeco. 510, in der Ausgabe des Nicephorus von de Boor S. 232), von anderen auf 6 Monate (Theophanes S. 341, 18; Chronographia brevis ex codice Coislin. CXCIII a. a. O. S. 224, 21) angegeben. Nach Johannes von Nikiu S. 581 ist die Erklärung des Constans zum alleinigen Augustus der Erhebung des Presbyter Paulus zum Patriarchen von Constantinopel vorausgegangen; da diese im Oktober 641 erfolgte (Nicephorus S. 31, 27. Theophanes S. 342, 2 ed. de Boor), so muß der Sturz der Martina und ihrer Söhne vor Ausgang des Monats stattgefunden haben. Nach der Datirung in den Akten des im Jahre 649 im Lateran abgehaltenen Concils (Constantini Augusti anno nono sub die tertio Nonas Octobres indictione octava; Mansi X S. 864) fällt der Regierungsantritt des Constans vor den 5. Oktober 641. Es darf aber nicht angenommen werden, daß die Jahre seiner Regierung erst von dem Tage, an welchem er alleiniger Augustus wurde, gezählt worden sind; man konnte seinen Regierungsantritt mit dem Tage der Krönung beginnen lassen (Johannes von Nikiu S. 570. Nicephorus S. 30, 22). Daß zwischen dieser und der Beseitigung des Herakleonas ein mehrwöchentlicher Zeitraum verflossen sei, ist nach der Darstellung der Ereignisse, wie sie bei Johannes von Nikiu vorliegt, mit Nothwendigkeit vorauszusetzen.

Partei daran gedacht, sich Aegyptens wieder zu bemeistern[1]). Aber dazu war sie doch unfähig[2]).

Mit Einem Worte: nicht ohne eine gewisse Folgerichtigkeit ging die höchste Gewalt von den römischen Autoritäten auf die arabischen über. Amru fand geeignete Werkzeuge in Personen der bisherigen Administration: Menas in Unterägypten, Philoxenus in dem mittleren, Sinoda in dem oberen; die aber die bisherigen Lasten der Eingeborenen aufrecht erhielten und vermehrten. Der Bischof ist sehr bestimmt über den Druck, der von ihnen ausgeübt worden sei[3]).

Unleugbar ist, daß in kirchlicher Hinsicht die Herrschaft der Araber den Jakobiten, die den größten Theil der christlichen Bevölkerung ausmachten, sogar angenehm sein konnte. Sie hatten bisher am meisten durch die Eingriffe, welche die Kaiser gegen die Kirche ausgeübt hatten, zu leiden gehabt, — einmal durch die oft sehr empfindliche Willkür, mit welcher die geistlichen Würdenträger behandelt wurden; noch mehr durch die Einflüsse der herrschenden kirchlichen Partei

1) S. 582. 583.

2) Le général Valentin et ses troupes ne pouvaient porter aucun secours aux Égyptiens. Johannes S. 583.

3) Sinoda nach der Transskription in den Notices et Extraits a. a. O. S. 577; Schanut nach der im Journ. asiat. 1879 S. 375. Das erstere ist die koptische, das letztere die arabische Namensform (Renaudot, Historia patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum S. 301). In der Ueberlieferung, der Severus von Aschmunain folgt, heißt der Kopte, der nach derselben die Verhandlung zwischen Amru und dem Patriarchen Benjamin führte, Schanut (Sanutius. Renaudot S. 164). Oberägypten hat bei Johannes von Nikiu die Bezeichnung Rif; als dessen Hauptstadt von ihm Esna (das Latopolis der Griechen und Römer, vergl. Quatremère a. a. O. S. 273) genannt wird (c. C. S. 536). Die arabischen Autoren verstehen unter Rif (rîf) im Allgemeinen eine am Meere oder einem großen Flusse gelegene fruchtbare Landschaft, in Beziehung auf Aegypten meist das Delta oder speciell den westlichen Theil desselben (d'Anville a. a. O. S. 36. Michaelis, Abulfedae Aegypti descriptio S. 10 ff.).

auf die entgegengesetzten Meinungen und ihre Bekenner. Das erste war unter Phokas, das zweite unter Heraklius der Fall gewesen. Den Jakobiten, denen die meisten Kirchen gehörten, konnte ein arabischer Emir, der sich innerhalb gesetzlicher Schranken bewegte, selbst angenehmer sein als ein eigenmächtig eingreifender Imperator. Sie hatten nach dem Tode des Cyrus, der ihnen sehr beschwerlich gefallen war, das Vergnügen, ihren ins Exil geschickten Patriarchen wieder zurückkommen und in seinen Kirchen erscheinen zu sehen [1]). Die Bewohner von Alexandrien erwiesen, sagt der Bischof von Nikiu, dem arabischen Emir alle Ehrerbietung. Von Tag zu Tag wurde er stärker. Der Bischof sagt wörtlich: Amru ließ sich die Auflage zahlen, die man ihm versprochen hatte; aber er nahm nichts von den Gütern der Kirche; aller räuberischen Gewaltsamkeiten enthielt er sich. So damals, wie nachher [2]).

Man sieht wohl, wie wenig die Erzählung von der Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek zu diesem thatsäch-

1) Nach Johannes von Nikiu verließen die römischen Truppen am 29. September 643 Alexandrien (S. 583). Damit trifft die Datirung für die Einnahme der Stadt bei Severus von Abschmunain, im Jahre 360 der Aera der Märtyrer (Renaudot S. 163) d. i. 29. August 643—644 u. A. zusammen. Die meisten arabischen Autoren setzen das Ereigniß in das Jahr XX d. H. (Belami III S. 467, Eutychius II S. 319, Ibn al-Athir, Abulfeda S. 245, Elmacin S. 24) d. i. 21. Dezember 640 — 9. Dezember 641; Beladsori (bei Weil im Anhange zum ersten Bande S. V) in das Jahr XXI (— 29. November 642); bei Ibn Abd el-Hakem, dessen eigener Erzählung zufolge Alexandrien 9 Monate nach dem Tode des Heraklius eingenommen wurde (Ewald a. a. O. S. 345), findet sich doch auch die Angabe (Weil I S. 115 Note), daß das im Jahre XXII d. H. (— 19. November 643) geschehen sei; diese Zeitbestimmung würde sich mit der des Johannes von Nikiu vereinigen lassen.

2) c. CXXI S. 584: Il ne prenait rien des biens des églises et ne commettait aucun acte de spoliation ni de pillage. Il levait l'impôt, qui avait été stipulé.

lichen Verhältniß paßt. Ich sehe darin Nichts, als einen Reflex des späteren Erfolges, daß die römisch-griechische Literatur in den Hintergrund trat, die arabische dagegen die Oberhand bekam. Sehr wohl dagegen stimmen damit die Concessionen zusammen, die in der sogenannten Capitulation Amrus enthalten sind und durch welche den Einwohnern von Aegypten gegen einen im Ganzen zu entrichtenden Tribut Sicherheit für ihre Person, ihre Güter und ihre Kirchen gewährt wurde[1]). Es wurde ihnen selbst anheimgegeben, ob sie den Tribut zahlen oder den Schutz der neuen Regierung entbehren wollten. Für diesen Fall sind besondere Bestimmungen getroffen worden, jedoch, so viel wir sehen, brauchten sie nicht in Anwendung zu kommen. Aegypten trat in ein vertragsmäßiges Verhältniß zu den Arabern, wie ein solches in Syrien nach dem Muster von Damaskus und in sehr bestimmten Formen zuletzt auch in Jerusalem eingerichtet worden war. Lange Zeit dienten diese Zugeständnisse als Norm der Verwaltung. Von Aegypten weiß man durch die bestimmtesten Zeugnisse, daß sich die Einwohner in den nächsten Jahrhunderten unter der arabischen Herrschaft in einem erträglichen Zustand befunden haben.

Bei alledem erfuhren doch die universalen Beziehungen Aegyptens durch dies Ereigniß eine durchgreifende Abwandelung. Das Land, von dem bisher die großen Hauptstädte des römischen Reiches ihre Lebensmittel bezogen hatten, wurde jetzt die Kornkammer von Arabien; es wurde ein Kanal gegraben

1) Das Schriftstück ist bei Ibn Kethir (dieser Geschichtschreiber starb im Jahre 774 d. H. 1373 u. Ae.) erhalten und von Silvestre de Sacy in Histoire et Mémoires de l'institut royal de France, Académie des inscriptions et belles lettres. T. V. (1821) S. 35 ff. edirt worden.

oder vielmehr nach einer Vernachlässigung langer Zeiträume erneuert, um das Getreide von Aegypten nach Medina zu führen. Es ist der Kanal, der bei Fostat vom Nil sich abtrennt, Kairo durchschneidet und bei Colzom (dem Klysma der Alten) ins rothe Meer geht. Nero, Trajan und Omar bieten einander hiebei die Hand, Vorgänge der neuesten Zeit erinnern daran.

Als ein Ereigniß muß es angesehen werden, daß sich die ältesten, den Einwirkungen von Griechen und Persern vorangegangenen Völkerbeziehungen wiederherstellten; in den Schauplätzen der ältesten Geschichte walteten jetzt die Araber vor. Aegypten verlor seine unmittelbare Beziehung zu den Gestaden des Mittelmeeres, aber es nahm an der maritimen Weltverbindung Theil, welche die Araber vom persischen Meerbusen aus nach dem fernsten Osten eröffneten.

Fünftes Capitel.

Das Chalifat von Damaskus und das byzantinische Reich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts.

Die Hauptveränderung in der Lage der Welt bestand nun darin, daß sich in dem östlichen Becken des Mittelmeeres die beiden Mächte begegneten, welche die allgemeine Herrschaft in Anspruch nahmen: die vordringende der Araber und die zurückweichende der Oströmer.

Nach dem Sturz der Martina, in den auch Herakleonas verwickelt wurde, war die Nachfolge, der sie widerstrebt hatte, dennoch eingetreten. Der Sohn des Constantin, Constans II., war auf den Thron gestiegen[1]). Bei dieser Veränderung hatte der Senat das entscheidende Wort gesprochen. Es kam eine Regierung zu Stande von weniger imperatorischem Charakter. Der neue Fürst Constans erkannte das ausdrücklich an; er dankte den Senatoren für seine Erhebung, bat sie aber zugleich, seine Freunde, Rathgeber und Wegweiser bei der Regierung zu sein[2]).

1) Constans ursprünglicher Name war Heraklius; bei seiner Krönung vertauschte man denselben mit Constantin (Nicephorus S. 30, 22. 25. ed. de Boor); diesen Namen hat er auf den Münzen (Sabatier I S. 294) und in den Akten der Concilien. Die Geschichtschreiber nennen ihn fast ausnahmslos Constans; nur bei Beda, De sex aetatibus saeculi heißt er Constantin.

2) Theophanes z. J. 6134, S. 342, 10 ff.

Conſtans II. hatte mit mannigfaltigen Empörungen zu kämpfen. Nur mit Mühe hielt er die bewaffnete Macht in Pflicht. In Afrika, Armenien, Iſaurien erhoben ſich rebelliſche Oberhäupter. Was unſere Aufmerkſamkeit aber hauptſächlich beſchäftigt, iſt ſein Verhältniß zu der in Syrien und nunmehr auch in Aegypten entwickelten Macht des Emir Moawija, der ſeinen Sitz in Damaskus aufgeſchlagen hatte und an der phöniciſchen Küſte eine ſtattliche orientaliſche Seemacht bildete, ungefähr eine ſolche, wie ſie einſt im ſyriſchen Kriege den Römern Widerſtand geleiſtet hatte. Ueberhaupt trat eine Fluth der weltgeſchichtlichen Bewegungen ein, die als eine der früheren, durch welche der Oſten in die Hände von Rom gerathen war, eben entgegengeſetzte betrachtet werden kann. Dem Emir von Damaskus gelang es, ſich der Inſel Cypern und des feſten Aradus zu bemächtigen. Nachdem die Hauptſtadt von Cypern, Conſtantia (das alte Salamis) eingenommen war, unterwarfen ſich die Einwohner[1]). Moawija begnügte ſich mit einem Tribut, der nicht mehr betrug, als die Auflagen der Kaiſer; dagegen ließ er ſich

1) Die Einnahme von Cypern fällt nach Theophanes (z. J. d. W. 6140 S. 342, 31) in das 7. Jahr des Conſtans, Oktober 647—648 u. Ae. Damit trifft die Zeitbeſtimmung Michael des Syrers, der dieſelbe in das Jahr 96 der armeniſchen Aera, 18. Juni 647—648 ſetzt (Dulaurier, Recherches sur la chronologie arménienne S. 233), und die des Elmacin (S. 32) und des Dſahebi, die das Jahr XXVII d. H. (bei Weil I S. 160 N. 2) — 7. Oktober 647—24. September 648 dafür angeben, zuſammen. Nach den meiſten orientaliſchen Autoren erfolgte die erſte Ueberwältigung Cyperns durch die Araber in H. XXVIII (Beladſori, der auch das Jahr XXIX hat, bei Weil a. a. O. S. II. Tabari bei Belami III S. 563, Eutychius II S. 340, Abulfeda I S. 263, vergl. Ibn el-Athir im Journ. asiat. s. IV t. 13 S. 360 ff.) oder 960 aer. Sel. Oktober 648—649 (Dionyſius von Telmahar bei Aſſemani, Bibl. orient. II S. 103. Abulpharadſch, Chron. Syr. S. 110). Wahrſcheinlich fand das Unternehmen Moawijas gemäß den zuerſt angeführten Angaben im Frühjahr 648 Statt.

versprechen, daß sie bei einem weiteren Kriege niemals wieder mit Constantinopel gemeinschaftliche Sache machen, sondern vielmehr dem Herrscher von Damaskus über das Vorhaben der Römer selbst Nachricht geben sollten. Arabus meinte Moawija durch Vermittlung eines Bischofs in seine Hände zu bringen, in welchem Falle er sich dann mit ähnlichen Verpflichtungen begnügt hätte. Im folgenden Jahre wurde das kleine Eiland mit Gewalt erobert, wie es einst von den Römern ergriffen worden war. Durch diese Eroberungen und die Besitznahme von Aegypten hatten die Araber die Oberhand in dem östlichen Becken des Mittelmeeres erlangt.

Im Jahre 652 ist nun ein Stillstand geschlossen, der aber gleich darauf wieder gebrochen worden[1]).

Die Araber drangen in die empörten Provinzen Armenien und Isaurien ein. Der Aufruhr eines römischen Patricius führte sie nach Nordafrika.

Im nächsten Jahre brachte Moawija auch Rhodus, das einst die See beherrscht hatte, durch seine Lage sowohl als die Thatkraft der alten Rhodier, in seine Gewalt[2]). Im Gedächtniß ist geblieben, daß er den schon früher in Verfall gerathenen, dann wieder aufgerichteten Coloß abbrechen ließ. Ein Jude kaufte ihm das Erz ab, er soll damit neunhundert Kameele belastet haben. Man wird annehmen dürfen, daß die Denkmale des Mausolus, die ein Wunder der Welt waren, damals nicht verschont geblieben sind.

1) Theophanes z. J. 6142 S. 344, 22 ed. de Boor.

2) Im 12. Jahre des Constans, Oktober 652—653 u. Ae. nach Theophanes z. J. 6145 S. 345, 7; nach Abulpharadsch, Chron. Syriac. S. 111 ein Jahr später. 965 aer. Seleuc. Oktober 653—654.

Naturgemäß richtete sich seine Absicht auf die Eroberung von Constantinopel selbst. Hierbei aber trat ihm die Antipathie der Bewohner der phönicischen Küstenstädte in den Weg. In Tripolis, welches der Mittelpunkt der Rüstungen war, wurden dieselben durch empörerische Regungen entschlossener Einwohner gewaltsam unterbrochen, aber nicht gehindert. Bald darauf kam es zu einem Zusammentreffen der römischen und arabischen Seemacht in der Nähe jenes Phoenicus Lyciae, welches einst als Sammelplatz der Seeräuber im Kampfe gegen Rom gedient hatte. Die damaligen Römer waren nicht mehr im Stande, die See zu behaupten; sie erlitten eine Niederlage[1]). Der Kaiser wurde durch die Fürsorge seiner tripolitanischen Freunde gerettet. Er hatte sein Gewand mit einem anderen vertauscht, dieser ist dann getödtet worden. Constans war jedoch noch keineswegs machtlos.

Auch in den verlornen Provinzen hatte er noch Anhänger. Ob er sich aber behauptet haben würde einer gewaltig vorschreitenden Kriegsmacht gegenüber, wie die des Moawija war, ist doch sehr zweifelhaft. Die Wahrheit zu sagen, ist er nur dadurch gerettet worden, daß die Streitkräfte Moawijas in andere Bahnen fortgerissen wurden.

Ein Kampf um das Chalifat brach aus, an welchem der Emir von Damaskus vor allen andern Menschen bethei-

1) Im 13. Jahre des Constans nach Theophanes (z. J. d. W. 6146 S. 345, 17 ff.), Oktober 653—654 u. Ae.; ein Jahr später nach Michael dem Syrer (Journal asiat. s. IV t. 13 S. 335. Dulaurier, S. 237) 966 aer. Sel. 1. Oktober 654—655. Belami (III S. 625) setzt die Begebenheit — er spricht mehr von einem Untergang der Flotte durch einen Sturm, als von einer eigentlichen Niederlage — in den Anfang von Hedschra XXXVI d. i. Juli 656, wonach dieselbe kurze Zeit nach Othmans Tod erfolgt wäre, was wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

ligt war. Eine der wichtigsten Begebenheiten ist dieser Kampf, dessen Entscheidung die Verflechtung der allgemeinen Geschichte beherrscht hat; dessen Ursprung und Verlauf aber aus dem innersten Getriebe des moslimischen Lebens hervorging, so daß er die Politik und Verfassung durch Aktion und Reaktion auf Jahrhunderte bestimmt hat.

Betrachten wir zuerst den Ursprung.

Indem Omar die Macht des Islam auf der einen Seite über die persischen, auf der anderen Seite über die Gebiete des römischen Kaiserthums ausbreitete, war er einst beim Eintreten in die Moschee ermordet worden[1]). Es ist bezeichnend, daß man nicht weiß, ob es ein abyssinischer Christ gewesen ist, der diesem großen Leben ein Ende machte. Omar dankte Gott, daß es nicht durch einen Moslim geschehen sei. Mit seinem Tode traten nun ähnliche Erwägungen ein, wie die, welche nach dem Ableben Mohammeds die Fortsetzung der Autorität durch die Einsetzung des Chalifats entschieden hatten.

Es ist sehr begreiflich, daß die vornehmsten Anhänger Mohammeds, welche von Omar zu Rathe gezogen zu werden pflegten, nach dessen Tode die Entscheidung über die Nachfolge in die Hände bekamen. Aber sie waren verschiedener Meinung. Die Banu Haschim waren für Ali, den

1) Nach Tabari bei Belami III S. 529 und Elmacin S. 25 war der Todestag Omars der 26. Dsulhiddscha XXIII der H. — 3. Novbr. 644 u. Ae., ein Mittwoch; die Verwundung hatte nach ihnen drei Tage vorher, am 23. Dsulhiddscha stattgefunden. Wie Belami selber bemerkt (S. 532), gab es andere Traditionen, nach denen Omar erst in der Nacht vom 6. zum 7. November, von Sonnabend auf Sonntag, gestorben ist. Dieser Ueberlieferung folgt Abulfeda I S. 251. Theophanes giebt als Todestag den 5. November an (z. J. d. W. 6137 S. 343, 9), der ein Freitag war, wie dieser Wochentag auch von Abulpharadsch in der Historia compendiosa Dynastiarum authore Gregorio Abul-Pharajio arabice edita et latine versa ab Eduardo Pocockio, S. 113, als Todestag Omars bezeichnet wird.

innigsten Vertrauten Mohammeds, den Gemahl seiner Tochter Fatima, der eine Art regelmäßigen Successionsanspruch zu besitzen schien; die Banu Machzum für Othman, ebenfalls einen der Schwiegersöhne Mohammeds. Die Wahl leitete Abderrahman, der schon unter Omar großes Ansehen besessen, für sich selbst aber das Chalifat abgelehnt hatte.

Wer wollte die Diskussionen wiederholen, welche da vorgefallen sein sollen. Das Entscheidende ist der letzte Moment. Da hat Abderrahman beiden Bewerbern eine auf die künftige Regierung bezügliche Frage vorgelegt.

Nach den älteren Traditionen stellte Abderrahman die Frage, ob Ali sich im Angesicht Gottes verpflichten wolle, die Regierung nach Maßgabe des heiligen Buches, der Sprüche des Propheten und der Beispiele der zwei Chalifen zu führen. Er soll geantwortet haben: wer könne Alles das wissen, was das Buch Gottes und die Tradition in sich schließe; der Vorgänger im Chalifat habe er gar nicht gedacht[1]). Es giebt hierüber noch eine andere, später aufgezeichnete, aber auf alten Ueberlieferungen beruhende glaubwürdige Nachricht bei Abulpharadsch, nach welchem Ali gefragt wurde, ob er den Koran und auch die Constitutionen der beiden vorangegangenen Chalifen befolgen wolle; er antwortete ausdrücklich: in letzter Beziehung behalte er sich seine Entschlüsse vor[2]). Erst in dieser Form tritt die Differenz greifbar hervor.

---

1) Belami III S. 555: Ce sera difficile, car qui connaît tout ce que prescrit le livre de Dieu et toute la tradition du prophète.

2) Nach Abulpharadsch, Hist. dynast. comp. S. 115 war die Antwort Alis: Immo quod ad librum Dei et legem prophetae ejus: quod autem ad constitutiones duorum seniorum, meo utar consilio.

Ali hätte nach den bestehenden Stammesgewohnheiten eine Art von Erbrecht für sich gehabt, freilich kein unbedingtes, das er auf seine Nachkommen hätte übertragen können; denn nicht durch Fatima, so hat man später immer gesagt, habe ein solches auf ihn übergehen können; durch eine Frau konnte das nicht geschehen.

Von dieser Einwendung ist, soviel ich finde, damals nicht die Rede gewesen; die Anerkennung des Erbrechtes lief überhaupt den Ideen entgegen, welche bisher vorgewaltet hatten. Ohne Erbrecht waren die beiden ersten Chalifen aus den vornehmsten Gefährten Mohammeds erwählt und eingesetzt worden. Wäre nun aber jetzt ein Erbrecht anerkannt worden, so hätte das eine gewisse Freiheit der Aktion eingeschlossen. Soviel man sieht, wollte sich Ali eine solche vorbehalten. Durch die Häsitation desselben, die sich auf den Gesammtbestand der moslemitischen Einrichtungen bezog, wurde Abderrahman bewogen, von ihm abzusehen. Er wandte sich mit seiner Frage an Othman, der sie ohne alles Bedenken bejahte. Abderrahman dankte Gott, der Othman diese Antwort eingegeben habe, und huldigte ihm[1]). Ali zögerte, huldigte aber bald darauf ebenfalls. Genug, in Medina behauptete sich die Idee des reinen Chalifates.

Die Stellung Othmans wurde jedoch durch den Fortgang der Begebenheiten schwieriger, als die seiner Vorgänger gewesen war. Denn diese übten ein natürliches Uebergewicht über die Heere aus, die sie ins Feld stellten. Dem neuen Chalifen gegenüber gewannen die Heerführer, die in voller

1) Die Huldigung erfolgte der Erzählung Belamis zufolge nach dreitägiger Berathung am 1. Muharram XXIV der H., 7. November 644; vergl. Elmacin S. 31.

Thätigkeit waren, eine größere Selbständigkeit. Die drei unter Omar errichteten Colonien nahmen eine oppositionelle Haltung an, da Othman die vakanten Stellen nicht nach ihrem Sinn besetzte; sie schritten zu Demonstrationen gegen seine Regierung, als welche den Koreischiten allzu günstig sei, namentlich auch den persönlichen Verwandten Othmans[1]). Ihre Deputationen trafen in Medina zusammen und hier fanden sie dann unter den Mohadschirun, welche die ursprünglichen Grundsätze, das Uebergewicht der Gläubigen festhielten, Beifall und Anklang.

Ein Zugeständniß Othmans, welches sich aber sofort als nichtig erwies, so daß die schon auf der Heimkehr begriffene ägyptische Deputation von Fostat wieder zurückkam, brachte einen Aufruhr in Medina selbst hervor. Man drang in Othman das Chalifat niederzulegen. Er sagte: er wolle lieber sterben, als auf seine ihm von Gott verliehene Würde Verzicht leisten[2]).

Er wurde hierauf in seine Wohnung eingeschlossen und nur von seinen Sklaven vertheidigt, bis endlich die Empörer Feuer anlegten, in das Haus eindrangen und den zweiundachtzigjährigen umbrachten[3]).

Nun nahm Ali die Herrschaft, die ihm von Abderrahman abgesprochen war, in Besitz. Er hatte jetzt die Einwohner von Medina für sich. Aber anderwärts fand er doch mannigfaltigen

---

1) Belami III S. 584.

2) Je ne me démettrai pas du pouvoir que Dieu m'a confié, Belami III S. 608.

3) 18. Dsulhiddschah des Jahres XXXV der H. (Tabari bei Belami III S. 610; Abulfeda S. 279; Eutychius S. 340, der als andere Version den 8. angiebt; Elmacin S. 35); 17. Juni 656. Masudi S. 282 giebt den letzten Dsulhiddschah, Abulpharadsch, Hist. comp. S. 117 den 10. als Todestag Othmans an.

Widerstand. Namentlich wollte die bevorzugte Gemahlin Mohammeds, die Tochter Abu Bekrs Aischa in Mekka, diese Veränderung in der höchsten Gewalt, wie sie in Medina vor sich gegangen war, nicht anerkennen. Deren Wort aber hatte, wie Ali selbst sagte, bei den Gläubigen das meiste Gewicht[1]). Sie galt als die Mutter der Gläubigen.

Sie wandte sich mit ihren Anhängern von Mekka nach Bassora. Man machte ihr dort zum Vorwurf, daß sie in dem großen Heere anwesend sei, und ihren Anhängern, daß sie sich nicht gescheut hätten, den Schleier der Mutter der Gläubigen zu lüften[2]). In Basra behielt die Partei der Aischa zunächst die Oberhand.

In Kufa dagegen drang trotz allen Widerstrebens doch die Ansicht durch, daß der Islam eines Imam bedürfe und Ali, der dem Propheten so nahe gestanden, für diese Würde am Meisten geeignet sei.

Ali empfing die Kufaner mit Freuden, und erklärte: er werde ihre Stadt zum Mittelpunkt des Glaubens erheben. Hierauf bekam er die Oberhand über seine Widersacher in Basra. Es scheint, als habe er sich von den Führern, die am Tode Othmans Schuld waren, scheiden wollen. Diese aber, welche nichts mehr fürchteten, als Versöhnung zwischen Ali und Aischa, begannen die Schlacht. Aischa hielt auf einem Kameel in der Mitte der Gläubigen.

Auch hier werden Zweikämpfe erwähnt, die zu Gunsten der Anhänger Alis ausfielen. Um das Kameel der Aischa entzündete sich der Kampf, der nicht eher endete, als bis dem

1) Weil I S. 297 aus Abd al-Mahasin.
2) Belami III S. 639.

Thiere die Sehnen durchschnitten wurden[1]). „Was sagst Du nun Aischa," fragte Ali die Gefangene. Sie antwortete: „Ali, Du hast gesiegt[2])."

Ali war hiedurch in den östlichen Provinzen, sowie in Arabien Meister geworden. Dagegen fand er im Westen einen mächtigen und entschlossenen Gegner.

Der Emir von Damaskus Moawija sah in Othman seinen Freund, seinen Verwandten und forderte Blutrache für ihn. In Damaskus stellte er das blutbefleckte Hemd Othmans in der Moschee aus, um die Gläubigen zum Kampf anzufeuern. Ali wurde als mitschuldig am Tode Othmans betrachtet, weil er, obwohl in Medina anwesend, nichts für ihn gethan hatte, und weil die meisten seiner Anführer zu den früheren Rebellen gehörten[3]).

---

1) Belami S. 661: Ali donna l'ordre de lui (au chameau) couper les jarrets. Die Schlacht, die in der Nähe von Bassora bei Chariba oder Choreiba geliefert wurde, führt die Bezeichnung Kameelschlacht; sie fällt in das Jahr XXXVI der H.; die Angaben über Monat und Tag differiren, indem einige Autoren dieselbe in den ersten, andere in den zweiten Monat Dschumada setzen. Die erste Datirung findet sich bei Beladsori (in En-Nodschum des Abul-Mahasin), und verdient, da dieser der älteste arabische Geschichtschreiber ist, der hiebei in Betracht kommt, den Vorzug. Als den Monatstag geben Masudi IV S. 292 und Elmacin S. 37 den zehnten an. Danach ist unter Rektificirung ihrer Angaben über den Wochentag und unter Berücksichtigung der Ueberlieferung, daß bei Choreiba zwei Tage gekämpft wurde, die Schlacht auf den 3. und 4. November 656 u. Ä. zu setzen. Weil (I S. 213 N. 1) und Fournel (Les Berbers S. 117) ziehen die Angabe Abulfedas S. 295, die sich auch bei Ibn Challikan im Kitab Wefiat el-Ajan (obitus virorum illustrium) in der englischen Uebersetzung von Slane (IV, S. 392) findet, Mitte des zweiten Monats Dschumada vor, wonach die Schlacht am 8. Dezember 656 stattgefunden haben würde.

2) Diese Aeußerung stammt aus Tabari, aus dem sie bei Belami III S. 661 und bei Elmacin S. 37 wiedergegeben ist, mit kleinen Abweichungen.

3) Belami S. 668 ff.

Moawija sammelte in Syrien ein Heer, mit dem er gegen den Euphrat vorrückte. Wer könnte bezweifeln, daß er es von vornherein darauf abgesehen hatte, das Chalifat für sich selbst zu gewinnen. Er hatte freilich kein Recht darauf, aber Blutrache für den Verstorbenen zu nehmen hielt er für Recht; er führte dafür eine Stelle aus dem Koran an.

Das hatte es zu bedeuten, wenn er, als die beiden Heere bei Siffin auf einander stießen und schon schlugen, den Koran an die Lanzen binden ließ, für den er die Waffen ergriffen habe. In der Schlacht selbst hatte er nicht gerade einen entschiedenen Sieg errungen, aber die Moslimen wurden inne, daß sie sich durch ferneren Kampf nicht unter einander vernichten dürften [1]).

Die Aufforderung Moawijas, ein Schiedsgericht aufzustellen, fand Eingang bei den Irakanern, und Ali wurde gezwungen derselben Folge zu geben [2]).

Ein Schiedsgericht kam wirklich zu Stande. Von schlechter Vorbedeutung für Ali war es von vornherein, daß der

---

1) Bei Siffin, wo die feindlichen Heere sich seit Beginn des Jahres XXXVII der Hedschra gegenüberstanden, währte der Kampf vom 1. bis 10. Safar dieses Jahres (Masudi IV S. 351 ff.) d. i. vom 19.—28. Juli 657; der Vertrag über das Schiedsgericht kam am 13. Safar (Abulfeda I S. 321), 30. Juli zu Stande. Siffin war auf dem westlichen Ufer des Euphrat zwischen Er-Rakka und Balis gelegen (Jakut a. a. O. S. 446).

2) Masudi IV S. 378: ‹On les (les soldats) entendait crier: „Qui défendra les frontières de Syrie, si l'armée syrienne périt? Qui défendra les frontières d'Irak, si l'armée d'Irak est détruite? Qui restera pour combattre les Grecs, les Turcs et les autres infidèles? Belami III S. 681: Moawiya fit adresser à l'armée d'Ali l'appel suivant. Hommes de l'Irâq, si les habitants de la Syrie et de l'Irâq sont exterminés, qui restera pour professer l'islamisme? Je vous invite à obeir à ce livre de Dieu, auquel nous croyons, vous aussi bien que nous. Les troupes de l'Irâq répondirent: nous sommes d'accord.

Parteigänger Moawijas, Amru, der Eroberer von Aegypten, der ihm schon bei Siffin die besten Dienste geleistet hatte, als einer der beiden Schiedsrichter aufgestellt wurde.

Die Tradition ist voll davon, daß durch eine Betrügerei Amrus Moawija als Chalif bezeichnet worden sei.

Unbefangen angesehen hatte aber diese Ernennung ihren Grund in der damaligen Situation. Von den beiden Bewerbern hatte der Eroberer von Syrien, der jetzt auf dem Mittelmeer vordrang, mehr zu bedeuten als Ali, dessen Stärke nur in seiner Partei lag, durch die Othman gestürzt worden war. Nie hätte Amru, der Aegypten eingenommen, geduldet, daß Moawija nicht Herrscher von Syrien geblieben wäre, ohne welches Aegypten nicht behauptet werden konnte. Die Macht Moawijas war entscheidend für ihn.

Die Erhebung des Emirs von Damaskus enthielt zugleich eine Consolidation des gesammten mohammedanischen Reiches im Sinne des Impulses nach Westen. Syrien, Aegypten, die Eroberungen am Mittelmer knüpfen so mit der Idee des Islam zusammen.

Doch wurde dieser Impuls dadurch in seiner einseitigen Bewegung nicht etwa verstärkt. Der Erfolg war vielmehr, daß die Streitkräfte Moawijas zugleich nach dem Osten gerichtet werden mußten, um die Einheit des Islam aufrecht zu erhalten.

Ali hatte unzählige Anhänger, welche sich der ergangenen Entscheidung nicht fügen wollten; die glaubenseifrigsten unter denselben machten es ihm sogar zum Vorwurf, daß er auf ein Compromiß überhaupt eingegangen war. In Kufa und Basra hielt man an ihm fest, in Farsistan wurde er als der wahre Chalif anerkannt. Auf allen

Seiten brach der Kampf zwischen Moawija und Ali aus. Der Erfolg war zunächst, daß die in Persien und die über die Römer gemachten Eroberungen gleichsam in zwei Chalifate gespalten wurden.

In diesem Kampfe konnte Moawija nicht mehr an Constantinopel denken; er ließ sich vielmehr zu einer Anerkennung des gräko-römischen Kaiserthums herbei, welche man kaum mehr hätte erwarten sollen.

Moawija wurde im Jahre 658 vermocht einen Vertrag zu schließen, aus dem sich ergiebt, daß er die Hoheit des römischen Reiches und den Kaiser durch eine pekuniäre Rekognition anerkannte[1]). Wenn nun aber dergestalt der vornehmste Gewalthaber der Araber trotz aller Fortschritte der Eroberungen einen Frieden schloß, der dem römischen Kaiser Sicherheit und Vortheil darbot, so kann man es verstehen, daß Constans, da er vom Osten her gesichert schien, keine Zeit verlor, auf der anderen Seite den Bestand seines Reiches zu behaupten und zu verstärken.

Constans hatte Siege über die benachbarten Slaven erfochten[2]) und die Herrschaft im westlichen Becken des Mittelmeeres aufrecht erhalten.

Nachdem er sich des einzigen Mannes, der ihm gefährlich werden konnte, seines eigenen Bruders Theodosius entledigt hatte, faßte er den Gedanken, den Sitz seines Reiches nach dem Occident zu verlegen[3]). Er begab sich selbst nach Italien.

---

1) Theophanes z. J. 6150 S. 347, 15 de Boor.

2) Im Jahre 657, Theophanes z. J. d. W. 6149 S. 347, 6.

3) Der Tod des Theodosius fällt in das Jahr 659; Constans ließ ihn tödten: sur un simple soupçon, nach Michaël dem Syrer (Chronique de Michel le Grand, traduit par Victor Langlois S. 240); Constans' Ent-

Wir haben seiner Anwesenheit daselbst schon gedacht[1]). Seine Absicht war Unteritalien, Sardinien und das noch nicht verlorene nördliche Afrika zu vereinigen, und, wenn wir recht unterrichtet sind, einen Versuch zur Wiedereroberung Aegyptens zu machen.

Wir erfahren aus den arabischen Berichten, daß er eine große Flotte ausrüstete, der die moslimische an Zahl nicht gewachsen war. Die Araber berichten: nur durch ihr Gottvertrauen seien sie den Kampf aufzunehmen bewogen und dafür durch Sieg belohnt worden; auch eine zweite Flotte habe Constans in See geschickt, aber sie sei durch Sturm zertrümmert worden.

Der Kaiser stieß in Italien mit einer anderen Weltkraft zusammen, den Germanen in dem langobardischen Reiche, in welchem sich die Selbständigkeit der Germanen damals hauptsächlich repräsentirte. Er hatte Neapel inne, aber Benevents konnte er sich nicht bemächtigen, in Rom war seines Bleibens nicht. In Sicilien selbst fanden die finanziellen Anforderungen des Imperiums, deren man sich bereits entwöhnt hatte, den größten Widerstand. Constans ist einige Zeit darauf ermordet worden[2]). In Constantinopel ist man mit seinem Unternehmen nicht einverstanden gewesen. Man hat nicht

---

fernung aus Constantinopel in das Jahr 661 (Theophanes z. J. 6151 S. 347, 25; z. J. 6153 S. 348, 4).

1) Weltgeschichte IV, 2 S. 187.

2) Aus der Zählung der Regierungs- oder vielmehr der Consulatsjahre des Constantinus Pogonatus in den Akten des sechsten ökumenischen, zu Constantinopel im Jahre 680 abgehaltenen Concils (Mansi, XI S. 209 A. S. 622 D. 623 E.) ergiebt sich, daß die Ermordung des Constans in die Zeit vom 16. September bis 7. November 668 fällt. (Pagi, Critica in Baronium z. J. 668 nr. III.) Dem entspricht die chronologische Bestimmung bei Nicephorus S. 32, 1 ed. de Boor (S. 36 ed. Bonn.): ἤδη ἐν τῇ βασιλείᾳ

zugegeben, daß seine erbberechtigten Kinder ihn nach dem Occident begleiteten [1]): denn dadurch würde das Ansehen der königlichen Stadt selbst geschmälert worden sein. Die Ideen Constans II. verflogen wie ein Meteor, ohne zur Reife gediehen zu sein.

Nach seinem Tode bestieg Constantin IV. Pogonatus den Thron. Pogonatus wußte Sicilien zu behaupten. Ein dort aufgestellter Imperator wurde mit leichter Mühe bezwungen; auch seiner beiden Brüder, von denen man ihm sagte, man habe die Absicht auf Grund ihrer Ansprüche ein Dreikaiserthum zu errichten, entledigte er sich [2]). Er behauptete also die Autorität, insofern sie noch bei dem Tode seines Vaters bestand. Allein die Feindseligkeiten mit den Arabern hatten sich trotz jenes Vertrages immer fortgesponnen; sie traten vielmehr jetzt wieder mit verdoppelter Kraft hervor: denn indessen war Moawija seiner islamitischen Gegner Meister geworden.

Eine weit verbreitete Sage ist: die blutige Entzweiung über die Succession im Chalifat, die so weit ging, daß die Chalifen einander verfluchten, habe eifrige Moslimen zu einer Verschwörung veranlaßt, deren Absicht gewesen sei, den einen und den andern in den Städten, wo sie regierten, Da-

---

εἰκοστὸν ἕβδομον ἀνύσας ἔτος ἐτελεύτα. Die Angabe in der Vita des Papstes Vitalianus, daß Constans am 15. Juli der 11. (668) oder nach anderen Handschriften der 12. (669) Indiktion ermordet worden sei (Muratori, Scriptt. rer. Ital. III, 2 S. 141 B), ist unrichtig.

1) Theophanes S. 348, 6.

2) Im Jahre 681. Theophanes z. J. d. W. 6173 S. 360, 18. — Es sind Münzen erhalten, auf denen die beiden Brüder Constantins, Heraklius und Tiberius, zugleich mit ihm als Augusti dargestellt sind (Sabatier II S. 14 ff.).

maskus und Kufa, umzubringen; auch Amru, der in ihrer Mitte von Fostat her eine beherrschende Stellung einnahm, sei zum Tode bestimmt worden; Moawija und Amru seien durch Zufälligkeiten gerettet worden, Ali dem Geschick erlegen in Folge der Irrungen, in die er mit denen gerathen war, welche rechtgläubiger waren, als er selbst[1]). Wie es sich nun auch mit der Wahrhaftigkeit dieser Erzählung, in der sich überall fabelhafte Züge finden, verhalten mag, durch den Tod Alis wurde Moawija alleiniger Chalif[2]). Er war der Sohn Abu Sufjans, des Urenkels Omajjas, von dem das Geschlecht seinen Namen hat.

Der Sohn Alis fand es unmöglich, die Ansprüche desselben, die ihm zu Gunsten gekommen wären, zu behaupten; er unterwarf sich Moawija, der nun in Kufa einzog[3]). Nicht unmittelbar aber wurde das Chalifat

1) Die meisten arabischen Autoren — Tabari bei Belami III S. 705; Elmacin S. 42, Ibn Khallikan (Ibn Khallikan's biographical dictionary, translated by Mac Guckin de Slane IV S. 558) — berichten, daß Ali im Jahre XXXX der H. am 17. Ramadhan, einem Freitag, verwundet worden und am folgenden Sonntag gestorben sei. Hiebei aber stimmen die Angaben des Wochen- und Monatstages nicht zusammen, da der 17. Ramadhan XXXX d. H., der dem 24. Januar 661 u. Ae. entspricht, nicht ein Freitag, sondern ein Sonntag war. Man nimmt an, daß in der Ueberlieferung der Tag der Verwundung mit dem des Todes verwechselt worden sei, so daß die erstere am 22., der letztere am 24. Januar 661 erfolgt wäre.

2) Abul Aswad Ad-Duali, der ein eifriger Anhänger Alis war und unter ihm bei Siffin focht (Ibn Khallikan a. a. O. I S. 663), giebt den Tod desselben, den er als den „besten derer, welche die Kameele reiten", bezeichnet, dem Moawija selbst Schuld (den Text der Verse hat Nöldeke aus einer Gothaer Handschrift zugleich mit einer Uebersetzung in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Band XVIII S. 237 mitgetheilt). Michael der Syrer berichtet: un serviteur de Mavi se rendit sous un prétexte auprès d'Ali et le tua (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 337).

3) Der Vertrag, in welchem die Unterwerfung Hasans ausgesprochen war, wurde nach Masudi V S. 2 am 25. des ersten Monats Rabi H.

Moawijas in den östlichen altpersischen Landschaften anerkannt. Namentlich Basra setzte sich ihm unter dem unternehmenden, gewaltthätigen Zijad hartnäckig entgegen. Der Omajjade, in welchem sich Thatkraft und Beugsamkeit, Festhalten des obersten Princips und Nachgiebigkeit in den Mitteln dasselbe zu erreichen vereinigten, verschmähte es nicht, dem Gegner den Besitz der Oberherrschaft in den orientalischen Regionen zu bestätigen[1]). Zijad wird als der Haupturheber der diktatorischen Justiz, welche seitdem bei den Moslimen geherrscht hat, betrachtet. Er war der Sohn einer Sklavin. Moawija ließ sich dadurch nicht abhalten, ihn als Mitglied seines Geschlechtes zu behandeln und für seinen väterlichen Bruder zu erklären; zwischen beiden waltete seitdem das beste Verständniß ob.

Wenn man sich der Kämpfe zwischen den Koreischiten und Haschimiten, zu denen Mohammed gehörte, erinnert, Kämpfe, aus welchen die Gestaltung des Islam eigentlich hervorgegangen ist, indem der Religionsbegriff Mohammeds obsiegte, so ist es auffallend und unerwartet, daß nun mit der Zeit doch die Vorkämpfer der Koreischiten, die Omajjaden die Oberhand davontrugen und die fortschreitende Macht des Islam dominirten. Und damit mag es zusammenhängen, wenn die Omajjaden niemals als vollkommen gläubige Moslimen betrachtet worden sind.

XXXXI, d. i. dem 29. Juli 661, abgeschlossen, womit, wie andere Autoren, so auch Elmacin S. 45 übereinstimmt, wenn nach ihm Hasan das Khalifat 6 Monate 5 Tage inne hatte. Doch finden sich auch abweichende Zeitbestimmungen: der zweite Monat Rabi (August) oder um die Mitte des ersten Monats Dschumada (September).

1) Im ersten Monat Dschumada des Jahres XLV d. H. — 20. Juli bis 19. August 665.

Der Name Moawijas beherrschte jetzt den Osten wie den Westen. Er nahm seinen Wohnsitz in Damaskus; es war der Mittelpunkt des neuen Reiches.

Das Schicksal von Damaskus ist gleichsam ein Spiegelbild der Geschicke von Vorderasien. An die Oase von Damaskus und ihren Weltverkehr knüpften die ältesten Völkerverhältnisse an. David hat es erobert, Salomo verloren. Eine Zeit lang selbständig, gerieth es alsdann unter die Herrschaft der Assyrer und Perser, der Nachfolger Alexanders des Großen, der Römer. Trajan hat es der römischen Provinz einverleibt. Auch dann aber behauptete es seine eigenthümliche Bedeutung für den Weltverkehr der Nationen und ihre Verbindung.

Noch Julian hat Damaskus als den Augapfel der gesammten orientalischen Römerherrschaft bezeichnet. Nach ihm wurde es der vornehmste Sitz des Christenthums, welches dann die griechisch-römische Cultur überhaupt umfaßte und hier gelehrte Institute hervorbrachte, die ihm einen unaufhörlich fortschreitenden Bestand zu sichern schienen.

Da war es dann in die Gewalt der Araber gefallen. Unter denen nun gewann Damaskus eine neue Bedeutung für die Welt. Hier hatte jetzt die der römischen entgegengesetzte Strömung der Weltkräfte ihren Mittelpunkt.

Einen Augenblick zurückgedrängt, trat dieselbe doch, sobald Moawija die Hände im Osten frei hatte, wieder hervor. Den Anlaß gab Sapor, ein geborner Perser, der in römischen Diensten zum Dux emporgestiegen den Gedanken faßte, sich mit Hülfe Moawijas des römischen Imperiums zu bemächtigen. Bezeichnend ist die Haltung Moawijas.

Als ein kaiserlicher Gesandter bei ihm eintraf, um ihm seine Verpflichtungen gegen den römischen Kaiser zu Gemüth

zu führen, fragte er einfach, was dieser ihm dafür biete. Der Gesandte fragte, was er verlange. Moawija entgegnete: die öffentlichen Einkünfte des Reiches. „Wie", sagte der Gesandte, „die Substanz des Kaiserthums willst du uns entreißen, und uns nur den Schatten lassen?"

Er gab zu erkennen, daß die göttliche Allmacht das nicht zulassen würde. Nun kam es doch zu einer Empörung. Der Kaiser schickte ein Heer ins Feld, um Sapor, der Adrianopel inne hatte, zu bekämpfen und jeder moslimischen Unterstützung desselben entgegenzutreten. Dabei geschah es aber, daß Sapor, mit seinem wilden Pferd gegen die Pforten einer Stadt ansprengend, umkam[1]).

Die nächsten Gefahren wurden hiedurch beseitigt. Nach allen Unfällen, die man erlitten, faßte man wieder Muth in dem Vertrauen, daß Gott das römische Reich nicht untergehen lassen wolle. Aber erst da trat die schwerste Bedrängniß ein.

Die von Moawija dem Sapor zu Hülfe geschickten Truppen beherrschten Kleinasien; sie drangen bereits bis nach Chalcedon vor, von wo sie Beute und Gefangene wegführten. Constantinopel wurde nur durch seine maritime Lage geschützt. Diese selbst aber gab nun dem Chalifen den Anlaß zu einem unmittelbaren Angriff; er ließ seine überlegene Flotte gegen die Hauptstadt zum gefährlichsten Angriff heransegeln. Zu einer eigentlichen Belagerung ist es dabei nicht gekommen, nur zu Kämpfen, die sich unaufhörlich in den Gewässern oder auch zu Lande wiederholten. Die Zeitgenossen rühmen, mit welcher Mannhaftigkeit die Byzantiner ihre Mauern vom goldenen Thor bis Magnaura vertheidigten. Sie hielten

1) Im Jahre 668. Theophanes z. J. 6159 S. 348 ed. de Boor. Vergl. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 113.

den Feind ab, der auch durch kleine Begegnungen zur See zurückgedrängt wurde. Die Araber überwinterten in Kyzikus. In den Sommermonaten kamen sie sieben Jahre lang, um Constantinopel in ihrer Weise zu berennen, immer jedoch ohne Erfolg [1]). Endlich wurden sie des Kampfes müde. Von Krankheiten heimgesucht, wollten sie inmitten der Stürme und Fluthen nicht aushalten und beschlossen zurückzugehen. Die Griechen waren bereits stark genug, um sie zu verfolgen. Es ist in Lycien zu einer Schlacht gekommen; diesmal behielten die Griechen die Oberhand.

Wir begegnen hier zuerst der Verwendung des griechischen Feuers, wovon sich schon früher Analogien gezeigt hatten, aber in anderen Regionen. Die Erzählung ist, daß ein Grieche aus Heliopolis in Syrien, welches bereits in den Händen der Araber war, jetzt zu dem kaiserlichen Heere übergegangen sei und diese Waffe wieder erneuert und in Anwendung gebracht habe. Die arabische Flotte wurde größten-

1) Theophanes setzt (z. J. 6165 S. 354, 2 ed. de Boor) den Beginn der Umlagerung Constantinopels in das 5. Jahr des Constantinus Pogonatus, April 673, Nicephorus dagegen (S. 32, 4 ed. de Boor S. 36 ed. Bonn.), in den Anfang der Regierung desselben, so daß die sieben Jahre die von 669—75 sein würden. Bei der Zeitangabe des Theophanes entsteht die Schwierigkeit, daß, da nach ihm der Abschluß des Friedens zwischen Moawija und Constantinus in das neunte Jahr des letzteren, Oktober 676—677 u. Ae., fällt, die sieben Jahre der Belagerung sich nach seinen eigenen Angaben nicht wohl berechnen lassen. Auch berichtet er schon zum zweiten Jahre Constantins, daß die arabische Flotte in Kyzikus überwintert habe (S. 353, 7), und gedenkt derselben zuletzt im sechsten Jahre desselben 674 u. Ae. Nach Zonaras XIV 20 fand die Zerstörung der arabischen Flotte an der Küste von Pamphylien durch Sturm im siebenten Jahre Constantins 675 u. Ae. Statt. Die Erwähnungen der Umlagerung Constantinopels, die bei den arabischen Autoren vorkommen, beziehen sich auf die Jahre der Hedschra XXXXVI (Masudi V S. 63), XXXXVIII (Abulfeda I S. 369), XXXXIX (Ibn el-Athir, Abul Mahasin), LII (Wakidi, Elmacin S. 48), d. i. 666—672 u. Ae.

theils verbrannt und durch die successiven Unfälle so gut wie vernichtet[1]). Da brach sich auch auf Seiten der Araber die Meinung Bahn, daß Constantinopel unter dem offenbaren Schutze Gottes stehe[2]).

Es kam hinzu, daß sich auf dem Libanon eine Empörung gegen die Araber zu Gunsten der Gräko-Römer ins Werk setzte, die der Mardaiten, an die sich alle anschlossen, die dem arabischen Eroberer nicht allein den Beitritt zum Islam versagten, sondern auch den Tribut verweigerten.

Als unter diesen Umständen der Kaiser wieder auf Frieden antrug, versammelte Moawija seine Emire und die Koreischiten, zu denen er selbst gehörte, die sich mit ihm in der Meinung vereinigten, daß man einen Frieden mit den Römern eingehen solle.

Die Ueberlegenheit des Verstandes, den der römische Gesandte zeigte, machte Eindruck auf die Araber. Sie entschlossen sich auch diesmal zu einer Rekognition der Rechte des Kaiserthums; sie versprachen dreitausend Pfund Gold, alle Jahre, zugleich eine Anzahl Sklaven und schöne Pferde[3]).

Ueberhaupt nahm das griechisch-römische Reich noch einmal eine achtunggebietende Stellung ein.

Constantin IV. Pogonatus, der die Belagerung Constantinopels so glücklich abwehrte, hat sich auch durch zwei

1) Theophanes z. J. 6155 S. 354, 13 ed. de Boor. *Καλλίνικος ἀρχιτέκτων ἀπὸ Ἡλιουπόλεως Συρίας προσφυγὼν τοῖς Ῥωμαίοις πῦρ θαλάσσιον κατασκευάσας τὰ τῶν Ἀράβων σκάφη ἐνέπρησε καὶ σύμψυχα κατέκαυσεν.* Vergl. Michael den Syrer bei Langlois S. 242. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 115.

2) Theophanes z. J. 6169 S. 355, 11: *συλλογισάμενοι, ὅτι τὸ βασίλειον τῶν Ῥωμαίων ὑπὸ θεοῦ φρουρεῖται.*

3) Im Jahre 678 Theophanes S. 355, 2 und Nicephorus S. 33, 5 ed. de Boor (S. 37 ed. Bonn.); die Leistungen, zu denen sich die Moslimen ver-

andere Handlungen, die sich auf das Innere bezogen, ein gutes Andenken erworben.

Die erste war die Beseitigung der monotheletischen Streitigkeiten und die Aussöhnung mit Rom, wovon noch die Rede sein wird. Die andere war die Errichtung oder Durchführung einer militärischen Verfassung zur Vertheidigung des Reiches, wie es damals noch bestand. Im Kampfe mit Bulgaren und Slaven auf der einen Seite, auf der anderen mit den Arabern, wurde eine in den verschiedenen Provinzen schlagfertige Defensive unbedingt nothwendig. Dazu waren die sogenannten Themata eingerichtet d. h. umfassende Militärkommandos, welche die Vertheidigungsanstalten in den kleineren Bezirken in sich begriffen.

Wir besitzen über dieselben eine kleine Schrift eines späteren Kaisers, in der wir jedoch mehr Beweise historisch-geographischer Gelehrsamkeit finden, als bestimmte Nachweisungen über den damaligen Zustand. Noch fühlten sich die Kaiser, welche zugleich das südliche Italien und Sicilien und das nördliche Afrika beherrschten als Fortsetzer der römischen Imperatoren; aber der Nerv der Einrichtungen lag doch im Orient. Der Autor behauptet, daß besonders die Einfälle der Araber Anlaß zu denselben gegeben haben. Er zählt siebzehn Themata im Orient und zehn im Occident auf. Dabei werden dann die in denselben begriffenen verschiedenen Völkerschaften mit ihren alten Namen aufgeführt, am sorgfältigsten in den Themen Anatolikon und Armeniakon. Man

pflichteten, werden von den Autoren nicht ganz übereinstimmend angegeben. Bei Masudi II S. 335 findet sich eine sehr unbestimmte und schon in Beziehung auf die Folge der byzantinischen Kaiser verworrene Angabe, daß Moawija mit denselben unterhandelt und Verträge geschlossen habe.

darf annehmen, daß es darauf ankam, die Lokalerinnerungen allenthalben zum Antheil an der Vertheidigung aufzurufen. Der kaiserliche Autor versichert, daß von dieser Zeit an die römischen Namen und Bezeichnungen verfielen[1]). Alles wollte Grieche sein, ein Moment, dessen man sich erinnern muß, wenn man den Uebergang eines römischen in ein byzantinisches Reich, der sich nach und nach vollzog, verstehen will.

1) Die des Constantinus Porphyrogenitus: *περὶ τῶν θεμάτων.* S. 12, 16 ed. Bonn.: *στενωθείσης κατὰ τε τὰς ἀνατολὰς καὶ δυσμὰς τῆς Ῥωμαϊκῆς βασιλείας καὶ ἀκρωτηριασθείσης ἀπὸ τῆς ἀρχῆς Ἡρακλείου τοῦ Λίβυος, οἱ ἀπ' ἐκείνου κρατήσαντες, οὐκ ἔχοντες ὅποι καὶ ὅπως καταχρήσονται τῇ αὐτῶν ἐξουσίᾳ, εἰς μικρά τινα μέρη κατέτεμον τὴν ἑαυτῶν ἀρχὴν καὶ τὰ τῶν στρατιωτῶν τάγματα μάλιστα, καὶ ἑλληνίζοντες καὶ τὴν πάτριον καὶ Ῥωμαϊκὴν γλῶτταν ἀποβαλόντες.*

Sechstes Capitel.

Die Eroberungen der Araber in Afrika.

Das allgemeine Weltverhältniß bleibt immer daſſelbe; am Mittelmeer begegnen einander zwei Potenzen entgegengeſetzten Urſprungs, die eine anknüpfend an die alten Völkerentwicklungen, gleichſam die Hervorbringung der Vergangenheit und ihrer mannigfaltigen Agonien, aber bereits zurückweichend und im Nachtheil; die andere das Produkt der islamitiſchen Siege und Umbildungen mit einem ſo zu ſagen eingeborenen Anſpruch auf die Weltherrſchaft und in dem Vortheil begriffen, welchen der Fortſchritt überhaupt hervorzubringen pflegt: er nährt das Selbſtgefühl.

Die Erzählung der Begebenheiten, die ſich daran knüpfen, wird dadurch bedingt, daß jedwede von den beiden Potenzen ihre inneren Kämpfe zu beſtehen hat und nur in dem Maße zu einer haltbaren Geſtaltung gelangt, als dieſe wenigſtens momentan unterbrochen werden.

Das Imperium war in demſelben Grade unfähiger zum Widerſtand, als es über dynaſtiſche oder religiöſe Ideen in Entzweiung gerieth. Der Islam wurde nur dann zu neuen Angriffen fähig, wenn die Einheit im Chalifat ſoweit her-

gestellt war, um keine Theilung der Streitkräfte zu veranlassen.

Die Ereignisse nun, in denen die beiden Mächte auf einander stießen, im Einzelnen zu verzeichnen, gehört nicht in den Rahmen dieser Geschichte. Der Autor wird sich Glück zu wünschen haben, wenn es ihm nur gelingt, die charakteristischen und durchgreifenden Momente hervorzuheben und dem großen Gange der Begebenheiten gerecht zu werden.

Das Objekt ihres Streites war der Besitz von Nordafrika, wohin die Araber unmittelbar nach der Eroberung von Aegypten einen Theil ihrer Heerschaaren ergossen hatten.

Amru hat noch jenes Barka genommen, welches, von den Eingebornen gegründet, nach und nach zu einer Macht, die mit Cyrene wetteiferte, gelangt war, immer unter dem Einfluß der weltbeherrschenden Potenzen. Amru unterwarf die Einwohner, gestattete ihnen aber bei der Einbringung ihres Tributes Exemptionen, bei denen sie eine gewisse Selbständigkeit behaupteten[1]). Es war noch zur Zeit Omars, der aber, eingedenk seines Systems, Amrus weiterem Vordringen Einhalt gebot[2]). Unter dem Chalifen Othman begannen die Unternehmungen längs der Küste aufs Neue.

Die Empörung eines römischen Patricius, des Namens Gregorius, gab dazu die nächste Veranlassung. Der Statt-

1) Die arabischen Autoren setzen die Unterwerfung Barkas in das XXII. (29. November 642 bis 18. November 643), oder (nach Jakubi) in das XXIII. Jahr (bis 8. November 644) d. H. Da dieselbe den arabischen Berichten zufolge erst nach der Eroberung von Alexandrien stattfand, so ist nur die letztere Zeitbestimmung anzunehmen. Nach Johannes von Nikiu (S. 578) schickte Amru noch vor der Einnahme dieser Stadt Truppen nach der Pentapolis, die von da mit vielen Gefangenen und großer Beute zurückkehrten.

2) Ibn Abd el-Hakem in Slanes französischer Uebersetzung von Ibn Chaldums Geschichte der Berbern I. S. 303.

halter von Aegypten, Abdallah [1]), war nicht etwa mit Gregorius verbündet; er benutzte nur die Gelegenheit, um seine eigene Macht weiter auszubreiten; die Einwohner wurden genöthigt sich zu einem Tribut zu bequemen [2]).

Doch waren weitere Fortschritte der Araber unmöglich, da der große Kampf über das Chalifat ausbrach, der ihre Streitkräfte beschäftigte. Nachdem dann aber Moawija dasselbe an sich gebracht hatte, erneuerte er die Unternehmung gegen Afrika.

Okba Ibn Nafi, ein Koreischite, wie er selber, rückte im Jahre 668—669 aus Aegypten in die schon früher eingenommenen Landschaften wieder ein und drang noch um vieles weiter vor [3]).

Er kam nach Waddan unfern des Cap Mesurata und gelangte dann nach Dscherma, der Hauptstadt von Fezzan, von der

1) Abdallah Ibn Saad erhielt die Statthalterschaft von Aegypten nach Beladsori und Ibn Abd-el-Hakem im Jahre XXV (28. Oktober 645 bis 17. Oktober 646); nach Abulfeda I. S. 261 im Jahre XXVI der H.

2) Theophanes z. J. d. W. 6138 39 S. 343, 15 ff. setzt den Abfall Gregors in das 5.; seine Ueberwältigung durch die Araber in das 6. Jahr des Constans (Oktober 645—647); dieselbe Zeitangabe hat Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 140. a. Sel. 958. Nach den arabischen Autoren fällt der Zug Abdallahs ein Jahr später XXVII d. H., 7. Oktober 647 — 25. September 648 (Ibn Abd-el-Hakem a. a. O. S. 307, Wakidi bei Beladsori Journ. asiat. IV. s. 4 t. S. 844; Nowairi, Journ. asiat. III s. 11 t. S. 97 nach den Uebersetzungen von Slane).

3) Theophanes z. J. 6161 d. W. S. 352, 11 ed. Boor setzt einen Angriff der Saracenen auf Afrika in das erste Jahr des Constantinus Pogonatus (Oktober 668—669), Abulpharadsch in 981 aer. Sel. (Oktober 669—70); damit wird der Feldzug des Okba gemeint sein, der nach Wakidi in das mit dem 9. Februar 669 u. Aera beginnende Jahr XXXXIX der H. fällt. Nowairi setzt denselben in das folgende Jahr der H. (a. a. O. S. 122); andere Autoren aber einige Jahre früher — Abd-el-Hakem in das Jahr XXXXVI (Slane, in der Uebersetzung von Chaldums Geschichte der Berbern I. app. 1. S. 308).

er zuerst zurückwich, so daß sich die Einwohner sicher fühlten, worauf er raschen Sinnes umkehrte und es wirklich besetzte. Okba ging dann nach Barka zurück, von wo er auf einem anderen Feldzug die Landschaft Mezatah südlich von Tripolis, und die Stadt Ghadamis an der Grenze der Wüste Sahara erreichte [1]). In Folge der inneren Zerwürfnisse einmal seiner Stellung enthoben, dann aber wieder in den Besitz derselben gelangt [2]), ist Okba im Kampfe mit den Römern und Berbern, die damals einen eingeborenen Fürsten an ihrer Spitze hatten, erlegen [3]). Er ist der vornehmste Begründer von Kairwan, welches mit den anderen großen Colonien der Araber wetteiferte [4]). Das Grabmal des Okba gilt als das älteste Denkmal der arabischen Baukunst in Afrika [5]).

Auch damals waren die Dinge nicht dazu angethan, um diese Unternehmungen fortzusetzen. Die Araber wurden durch ihre inneren Streitigkeiten, welche die Succession im Chalifat betrafen, vollauf beschäftigt. Moawija, der neben Mo-

1) Dscherma ist das Garama, Ghadamis (Ghadams, Ghadamês), das Cydamus der Alten (Plinius, Hist. nat. V. 5, 36); die letztere Stadt gehörte nach dem Zeugniß Prokops unter Justinian I. zu den civitates foederatae des römischen Reiches, wahrscheinlich seit dem Kriegszug des Lucius Cornelius Balbus um das Jahr 20 u. Ae. bis zur Invasion der Araber. (Corp. insc. lat. VIII S. 1.)

2) Im Jahre LXII der H., 19. September 680 bis 8. September 681.

3) Zu Ende des Jahres LXIII der H. = August 682 u. Aera. Die Niederlage erlitt Okba bei Tehuda (Tuda, dem Thabudeos der peutingerschen Tafel), wo ebenfalls Ruinen einer alten römischen Stadt aufgefunden sind.

4) Nach Abulfeda (I. S. 369) und Nowairi (a. a. O. S. 117—120) fällt die Gründung von Kairwan in das Jahr L der H. (28. Januar 670 bis 15. Januar 671); die Vollendung des Ausbaues fünf Jahre später, H. LV (5. Dezember 674 bis 23. November 675). Ibn Abd-el-Hakem schreibt die erste Anlage von Kairwan dem Moawija Ibn Hodeidsch im Jahre XXXIV d. H. zu (a. a. O. S. 307).

5) Sidi Okba, etwa 2½ deutsche Meilen südöstlich von Biskra (Biscera, dem Sitze eines Bischofs in christlicher Zeit).

hammed, Abu Bekr und Omar als der vierte der großen Männer erscheint, welche die Herrschaft der Araber begründet haben, faßte den Gedanken, noch bei seinen Lebzeiten seinem Sohne Jezid die Nachfolge im Chalifat zu sichern; ein Vorhaben, das den stolzen Arabern als eine ihrem Herkommen und ihrer Sinnesweise zuwiderlaufende Neuerung erschien. Sie sahen darin eine Nachahmung des Vorbildes der byzantinischen Kaiser, durch welche das Chalifat in eine Monarchie verwandelt werde. Auch die unliebsame Persönlichkeit Jezids erweckte allgemeines Widerstreben[1]). Moawija hat sich nochmals nach Mekka begeben müssen, wo er den Widerspruch der entschlossensten Anhänger des Propheten nur durch ein sehr despotisches Gebahren erstickte; er bedrohte in der Moschee, in der er die Nachfolge proklamirte, die vier Männer, von denen er Widerspruch fürchtete, mit unmittelbarer Tödtung. Jedem stellte er ein paar erprobte Anhänger mit dem Schwert zur Seite, um sie niederzuhauen, wenn sie den Mund öffnen würden; sie schwiegen hierauf[2]). Moawija konnte im Gefühl, seinen Zweck erreicht zu haben, sich nach Damaskus zurückbegeben, wo er in den ersten Tagen des April 680 gestorben ist[3]).

1) Die Anerkennung der Nachfolge Jezids fällt nach Tabari (bei Belami IV S. 20 Abulfeda I S. 371; Abulpharadsch, Hist. comp. dynast. S. 123) in das Jahr LVI der H. (24. November 675 bis 13. November 676), nach Masudi V. S. 69 in das Jahr LIX der H. (23. Oktober 678 bis 12. Oktober 679); der ersten Angabe zufolge würde der Vertrag mit Constantinus Pogonatus sogleich nach der Anerkennung der Succession Jezids geschlossen worden sein.

2) Weil I S. 277 S. 280 ff. nach Abd al-Mahasin und al-Diarbekri.

3) Im Radschab H. LX. Die Angaben der arabischen Autoren über den Tag gehen auseinander. Die verschiedenen chronologischen Bestimmungen, die Elmacin S. 48 giebt, führen auf den ersten Radschab, 7. April 660 als den Todestag Moawijas, was mit der Datirung des Theophanes (z. J. d. W. 6171 S. 356, 16) — 6. April coincidirt.

Man schreibt ihm das schöne Wort zu: die Ernte sehne sich nach dem Schnitter.

Nach seinem Tode brach der Streit, den er zu vermeiden gedacht hatte, aufs Neue aus. Die Partei Alis lebte in dessen zweitem Sohn Hussein wieder auf, dem man es hoch anrechnete, daß man einst den Propheten das Kind mit seinen Lippen hatte berühren sehen. Allein Jezid war doch bei weitem stärker. Hussein wurde mit Gewalt niedergeworfen[1]); die Medinaten, die sich ihm anschlossen, in einer offenen Schlacht besiegt, Medina mit Gewalt unterworfen[2]). Alles erscheint noch als ein Kampf zwischen Haschimiten und Koreischiten, der an den Streit Mohammed's mit Abu Sufjan anknüpft. Aber damit war noch nicht der volle Sieg errungen. In Mekka erhob sich Abdallah Ibn Zobeir, der Sohn eines der tapfersten Gefährten Mohammeds, der selbst nach Othmans Tod nach dem Chalifat gestrebt hatte. Aischa war seine Tante mütterlicherseits, Chadidscha seine Großtante väterlicherseits[3]); auch war er ein tapferer Mann. Muslim, der Sieger von Medina, zog nach Mekka und war im Begriff es zu erobern, als Jezid starb[4]).

---

1) In der Schlacht bei Kerbela, 10. Muharram H. LX (Belami IV S. 39 Masudi V S. 145), 10. October 680 u. Ae.

2) Durch die Schlacht bei Harra, 26. (nach Abulfeda S. 397, drei Tage vor Beginn des neuen Jahres) Dschulhiddscha H. LXIII = 26. August 683.

3) Seine Mutter Asma war eine Tochter Abu Bekrs, sein Großvater el-Awwam ein Bruder Chadidschas (Wüstenfeld, Genealogische Tabellen der arabischen Stämme und Familien T.).

4) Dem Elmacin S. 54 zufolge nach einer Regierung von 3 Jahren 249 Tagen, 63 J. 73 T. nach der Hedschra d. i. den 14. im ersten Monat Rabi des J. LXIV d. H. = 10. November 683. Daß dieser Tag ein Dienstag war, während Elmacin einen Montag als den letzten Tag Jezids bezeichnet, kann nicht in Betracht kommen.

Hierauf wurde die Belagerung von Mekka aufgehoben, Abdallah in Arabien allgemein als Chalif anerkannt, und wäre er sofort nach Syrien gezogen, so hätte er vielleicht auch in Syrien die Oberhand erlangen können: denn der Sohn Jezids, Moawija II. war kein Mann, der Vertrauen eingeflößt hätte[1]). Allein dahin ging der Sinn des Abdallah doch nicht.

In Damaskus und Syrien behauptete sich die Bevorzugung, die den Omajjaden einmal zu Theil geworden war[2]). Bedrängt von den Anhängern Abdallahs erhoben die Koreischiten den einzigen Mann aus dem Stamm Omajja, welcher die Zügel der Regierung führen konnte, zu ihrem Chalifen[3]). In den griechischen Autoren findet sich die Nachricht, daß eine förmliche Wahl in Damaskus stattgefunden habe[4]). Die Nachfolge ging an einen Verwandten des Hauses, Merwan

1) Ueber die Dauer von Moawijas II Chalifat (20 oder 45 Tage, 2, 3 oder 4 Monate) und über seinen Todestag haben die Autoren differirende Angaben. Elmacin S. 55 setzt das Ende seines Chalifats 63 Jahre 118 Tage nach der Hedschra d. i. den letzten Tag des zweiten Monats Rabi H. LXIV d. i. 25. Dezember 683; es stimmt dazu, daß er diesen Tag als einen Freitag bezeichnet.

2) Le district du Jourdain fut le premier à reconnaître l'élection de Mervan, qui devint ensuite définitive. Maſudi V S. 199.

3) Obaidallah dit: Il n'est pas opportun de prêter le serment au fils de Zobaïr, et il ne faut pas faire sortir la souveraineté de la famille d'Omayya, il nous faut quelqu'un de la famille d'Omayya, et je ne vois personne qui soit plus apte au califat, par sa prudence et son expérience, que Mervan, fils de 'Hakam. Tous les assistants s'écrièrent: Tu as raison. Et on lui prêta serment sur-le-champ. Belami IV S. 61 ff.

4) Die Huldigung erfolgte nach Eutychius S. 363 im Monat Radschab, 23. Februar—März; nach Elmacin S. 56 im Ramadhan LXIV, 22. April — 21. Mai 684 u. Aera; erneuert wurde sie im Monat Dsulhiddscha, 20. Juli — 20. August 684. Theophanes z. J. d. W. 6175 S. 360, 29 ed. de Boor.

über[1]). Noch weiter entfernt sich von der arabischen Tradition der Bericht, den ein Fortsetzer von lateinischen Annalen, der im Anfange des achten Jahrhunderts lebte, hinterlassen hat. Da findet sich keine Erwähnung der religiösen Differenzen unter den Moslimen. Jezid, der diesen wegen seines Verfahrens gegen Hussein verabscheuungswürdig vorkommt, wird von dem Annalisten mit Lob überhäuft. Er wird gerühmt, weil er trotz seiner erhabenen Stellung doch mit Jedermann leutselig umgegangen sei; er sei bei allen Nationen seines Reiches beliebt gewesen[2]); Moawija II. habe den dritten Theil des Tributs erlassen, aber schon nach einer halbjährigen Regierung sei er gestorben. Da nun sei ein großer Zwiespalt im Reiche ausgebrochen. Von allen Kriegsschaaren sei Abdallah als Fürst anerkannt worden; er habe dann Merwan aus Medina verjagt und nach Syrien gehen heißen: hier aber sei derselbe durch einige Heerführer zum Fürsten erhoben worden[3]). Eine Wahl wird also auch da angenommen. Es ist aber wohl nicht anders, als daß die Entzweiung auf Stammesverhältnissen beruht, die jedoch hier zurücktreten. Merwan und seine Partei kämpften eine Zeit lang gegen die Uebermacht Abdallahs. Um nicht unterzugehen, wandte sich Merwan

1) Auch Merwan war wie Othman und Moawija ein Urenkel Omajjas; der Vater Merwans, el-Hakem war ein Bruder Affans, des Vaters des Chalifen Othman; Affans und el-Hakems Vater war Abul-As, ein Sohn des Omajja, wie Harb, der Vater Abu Sufjans.

2) Cont. Joann. Biclar. (bei Florez, España sagrada t. IV S. 430 ff.) c. 33: jucundissimus et cunctis nationibus regni ejus vir subditis gratissimus, qui nullam unquam sibi regalis fastigii causa gloriam appetivit, sed communis cum omnibus civiliter vixit.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 37: Mervan post modica temporis intervalla aliquantis de exercitu convenientibus provehitur ad regnum.

an den römischen Kaiser Constantin. Zwischen beiden kam es zu einer Abkunft, in welcher Merwan sich verpflichtete, die römischen Gefangenen herauszugeben und eine Rekognition von tausend Dinaren jeden Tag zu bewilligen[1]). Diese Abkunft ist nun wirklich geschlossen worden; und sie ist für die Kombination aller Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit, weil dadurch Merwan nicht nur freie Hand gegen seine Gegner, sondern, wie wenigstens ein Autor andeutet, auch Hülfe von Constantin bekam[2]). Zu der bedeutenden Stellung, welche Constantinus Pogonatus annahm, gehört auch diese Abkunft; denn der Friede mit den Arabern war Bedingung für das Gedeihen des Reiches.

Man kann die fabelhaften und doch schematischen Ausführungen, welche in Bezug auf die Ansprüche des Chalifats geltend gemacht wurden, übergehen. Der Streit der Stämme wurde nochmals zu Gunsten der Koreischiten entschieden. Merwan, der im Mai 685 starb, hinterließ das Chalifat seinem Sohne Abdalmelik[3]).

Auch dieser, der eine Reihe von Jahren mit Abdallah zu kämpfen hatte, konnte nicht daran denken, die erwähnten Unternehmungen in Afrika ernstlich fortzusetzen oder den Frieden mit Constantinopel zu brechen; er erneuerte vielmehr

1) Continuatio Joannis Biclar. c. 37: Mervan Rex pacem a Constantino Augusto, legatis missis, suppliciter sibi concedi postulat, cui — pax annorum IX concessa est.

2) Isidorus Pacensis (bei Florez a. a. O. T. VIII S. 282 ff.) c. 19: ut ei adjutoria militum opitularetur.

3) Nach Abulfeda I S. 409 starb Merwan am 3. Ramadhan H. LXV, 13. April 685; Elmacin S. 58 setzt seinen Todestag 64 J. 264 T. nach der Hedschra d. i. auf den 28. Ramadhan, einen Dienstag, wie er angiebt, 9. Mai 685. Seine Angabe verdient mit Rücksicht auf einige bei Isidorus Pacensis vorkommende Datirungen nach Regierungsjahren Abdalmeliks den Vorzug.

die von seinem Vater geschlossene Abkunft[1]). Wenn nun dennoch ein solcher Bruch erfolgte, so lag das Motiv dazu auf der anderen Seite. In Constantinopel war der friedliebende Constantinus Pogonatus gestorben. Er war sehr beflissen gewesen, die Einheit der Monarchie zu erhalten. Seinen Brüdern hatte er den Titel Augustus entzogen[2]); auch seine jüngeren Söhne sollten ihn nicht führen. Sein ältester Sohn Justinian sollte ihm nachfolgen, ohne durch einen Nebenbuhler beeinträchtigt zu werden. Man kann dem Vater zutrauen, daß er im Stande zu sein hoffte, denselben noch zu erziehen und auf die Bahnen zu lenken, die er selbst eingeschlagen hatte. Allein Krankheit raffte ihn vor der Zeit hinweg; im September 685 bestieg Justinian II., erst sechzehnjährig, den Thron[3]).

Justinian war weit entfernt von der Ruhe und Umsicht seines Vaters. Eher könnte man die hochfliegenden Gedanken seines Großvaters Constans II. und des Stifters des Hauses, Heraklius selbst an ihm wahrnehmen. Die Situation, in der er sich befand, hatte ihren wesentlichen Moment darin, daß das Imperium einer Macht gegenüberstand, welche principiell eine feindselige war; mit der man aber damals in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war. Was von einem Frieden zwischen Abdalmelik und Justinian gemeldet wird, erscheint doch nur als eine weitere Ausbildung des zwischen ihren Vätern Merwan und Constantin abgeschlossenen Vertrages.

---

1) Theophanes z. J. 6176 d. W. S. 361, 10 de Boor.

2) Im Jahre 681, Theophanes z. J. 6173 S. 360, 10.

3) Liber pontificalis in der Vita des Papstes Johannes. Justinianus regnavit defuncto patre initio Septembris, indictione XIV. (Muratori, Script. rer. Ital. III p. 2 S. 146 D.)

Die Summe Geldes, zu deren Zahlung sich Abdalmelik verpflichtete, war dieselbe, welche Merwan versprochen hatte[1]). Auch einige ähnliche Leistungen, die eine Rekognition des römischen Reiches in sich schlossen, blieben bestehen. Die beiden Fürsten traten in eine noch engere Verbindung, als ihre Väter. Namentlich haben sie sich über eine neue Einrichtung in den Grenzprovinzen verständigt, deren Durchführung ein dauerndes freundschaftliches Verhältniß voraussetzte. Land und Einkünfte von Cypern sollten zwischen ihnen getheilt werden[2]); Justinian machte sich anheischig, die Mardaiten aus dem Libanon abzuführen.

Nichts war den Chalifen lästiger als die Nachbarschaft der Mardaiten, die den Libanon innehatten und das ganze Gebiet bis Armenia quarta hin, d. h. dem römischen Theil von Großarmenien, mit steten Einfällen heimsuchten[3]). Sie bil-

1) Die mohammedanischen Autoren berichten nur in sehr unbestimmter Weise, daß Abdalmelik an Justinian Geldzahlungen leistete, um Angriffen auf Syrien vorzubeugen. Masudi V S. 224 z. J. LXVI d. H., August 685—86; Abd-al-Mahasin z. J. LXIX d. H. Juli 688—89 u. Ä.; er spricht von einer Abkunft, durch welche Abdalmelik sich zu einer Zahlung von 1000 Dinaren in jeder Woche verpflichtete (Weil I S. 396); endlich Belami IV S. 106 (nach Tabari), zu H. LXX, Juni 689—690, der einen Tribut von 5000 Dinaren in jedem Monat erwähnt. Von anderen Bedingungen der Uebereinkunft wissen sie Nichts.

2) Theophanes z. J. 6178 S. 363, 10 ed. de Boor: *ἵνα ἔχωσι κοινὰ κατὰ τὸ ἴσον τοὺς φόρους τῆς Κύπρου καὶ Ἀρμενίας καὶ Ἰβηρίας.* Von Abulpharadsch, Chron. syriac. S. 117/8 werden die Bedingungen deutlicher angegeben: Cyprum dividendam esse, alteram partem Romanis tributariam fore, alteram Arabibus, atque Armeniam una cum Chorazene, Arzanene et Aderbigana Romanorum potestati subjectum iri; er nimmt also eine förmliche Theilung von Cypern in aller Form an; Armenien aber wäre in weitem Umfang den Gräko-Römern zurückgegeben worden, was dann mit den in Armenien von Justinian getroffenen Maßregeln besser übereinstimmt, als die Angaben des Theophanes.

3) Theophanes S. 363, 16.

deten den Mittelpunkt für alle Abtrünnigen in diesen Regionen. Man erinnerte sich in Constantinopel wohl nicht, daß diese populäre Verbindung dazu gehört hatte, den mächtigen Moawija friedlich zu stimmen und ihn zum Abschluß des ersten Friedens zu vermögen, welcher bis dahin noch immer bestanden und dem Reiche Gelegenheit gegeben hatte, die Vertheidigung zu organisiren. Justinian leistete auf diese Beihülfe Verzicht. Er verpflanzte die Mardaiten nach Armenien, wie sie einst von den Küsten des schwarzen Meeres nach dem Libanon verpflanzt sein sollen [1]). Justinian meinte ihrer dort zur Sicherung seiner Grenzen zu bedürfen. Er schaffte die eingedrungenen Saracenen aus dem Lande oder ließ sie umbringen, um seinen Mardaiten Raum in Armenien zu machen [2]).

Für das Chalifat war es ein erheblicher Vortheil, dieser gefährlichen Nachbarschaft entledigt zu sein. Des Friedens mit den Arabern versichert, brach Justinian die von seinem Vater mit den Bulgaren getroffene Abkunft. Er schlug ihre Horden aus dem Felde und that ihren räuberischen Einfällen Einhalt. Von den Slaven unterwarf er einige Stämme, andere schlossen sich ihm freiwillig an. Er ist dabei auch in Nachtheil und zuweilen in Lebensgefahr gerathen; die Slaven führte er zum Theil nach Abydos über und siedelte sie daselbst an [3]). Von seinen Handlungen die nachwirkendste ist die, daß er sich aus den übergetretenen Slaven ein Heer bildete,

1) Im Jahre 687 u. Ä. Theophanes z. J. 6179 S. 364, 4. Nicephorus S. 36, 27 ed. de Boor. (S. 41 ed. Bonn) vergl. Constantinus Porphyrogenitus, de adm. provinc. c. 22

2) 686 u. Ae. Theophanes S. 363, 29 ed. de Boor. Nicephorus de Boor (S. 41 ed. Bonn.).

3) 688 u. Ae. Theophanes z. J. 6180 S. 364, 11 ed. de Boor.

30000 Mann stark, welches er als ein überschüssiges bezeichnete, das heißt als ein solches, das nicht in dem Berufe der Provinzialvertheidigung, welchen die Einrichtung der Themata bezweckte, aufgehe [1]).

Er bekam durch dasselbe eine militärische Macht in die Hand, die er nach dem politischen Bedürfniß verwenden konnte; sie gab ihm auch den Arabern gegenüber ein großes Selbstvertrauen, eben in dem Augenblicke, als es zum Zerwürfniß mit denselben kam. Dies entsprang nicht etwa daher, daß Abdalmelik die versprochenen Geldsummen abzuführen verweigert hätte; aber er brachte den Tribut in einer Form dar, welche die Antipathie des Kaisers aufregte. Man muß sich vergegenwärtigen, daß das Kaiserthum noch immer als die höhere Gewalt betrachtet wurde, der eine gewisse Oberhoheit auch über die verlorenen Provinzen zukomme. Nun hatte es Abdalmelik nach einem unleugbaren Bedürfniß seiner Regierung angemessen gefunden, die fremden Münzen, die in seinem Gebiete in Umlauf waren, durch eigene arabische zu ersetzen. Er hatte dieselben mit der Formel des Islam bezeichnet: an innerem Gehalt und Gewicht waren sie den römischen gleich [2]). Diese Neuerung aber erregte den Wider-

1) Im siebenten Jahre seiner Regierung, 652 u. Ae. Justinian bezeichnete es als *λάον περιούσιον*. Muralt S. 317 nimmt an, sie seien an die Stelle der früheren kaiserlichen Garde getreten, welche aus Bithyniern, Mysiern, Phrygiern, Dardaniern und Trojanern bestanden hätte.

2) Vergl. von Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen I S. 168 ff. Nach dem Zeugniß des Beladsori kam der Gebrauch eigener Münzstempel bei den Moslimen im Jahre der H. LXX = Juni 689—690 u. Aera auf. Diese Angabe ist allein mit der Darstellung des Theophanes zu vereinigen, nach welcher die Uebersendung der arabischen Münzen mit neuem Gepräge (*χάραγμα νεοφανὲς ὃν καὶ μηδέποτε γεγονός* S. 365, 9) in das 6. Jahr Justinians (September 690—691) fällt. Die meisten arabischen

willen des Kaisers. Man hat ihm wohl gesagt, daß es ja nicht auf das Gepräge, sondern auf die Pfunde Goldes ankomme, die ihm geliefert würden.

Er scheint jedoch schon dadurch verletzt worden zu sein, daß das Brustbild der Kaiser, das bisher die Geltung der Münzen sanktionirt hatte, auf den neuen Goldstücken fehlte; den größten Anstoß aber nahm er daran, daß die Legende den Glaubensspruch des Islam enthielt, zugleich mit der Andeutung, daß diese Religion über alle anderen triumphiren werde zum Verdruß der Götzendiener[1]). Daß ein römischer Kaiser sich dadurch beleidigt fühlte, kann nicht in Verwunderung setzen: denn wie oft war die christliche Lehre als polytheistisch verdächtigt worden. In den Münzen lag zugleich eine Anmaßung voller Souveränetät und eine feindselige Demonstration. Justinian sah gleichsam eine Ehrensache für das Reich und die Religion selbst darin, die Zahlung in dieser Form nicht anzunehmen. Die Araber ermahnten ihn, den Vertrag, der zwischen beiden Reichen bestehe, nicht zu brechen; er werde das durch göttliche Strafe büßen müssen[2]). Aber

---

Berichte setzen diese Veränderung im Münzwesen mehrere Jahre später in das Jahr der H. LXXV, das mit dem 2. Mai 694 beginnt, also nur anderthalb Jahre vor Justinians Sturz.

1) Silvestre de Sacy hat eine Abhandlung des Taki eddin-el-Makrizi über die arabischen Münzen übersetzt, aus der man die Legenden auf den von Abdalmelik geschlagenen Münzen kennen lernt. Sie lautet (nach der Uebersetzung in dem Traité des monnoies musulmanes, traduit de l'Arabe de Macrizi S. 21): Mahomet est l'apôtre de Dieu, que Dieu a envoyé avec la direction et la vraie religion pour la faire triompher de toute autre religion en dépit des polythéistes. Dagegen erscheint auf den Münzen Justinians II. die Umschrift, die sich vor ihm nicht findet: Jesus Christus (JHS. CHS.) Rex Regnantium (Sabatier II S. 23 ff.).

2) Theophanes z. J. d. W. 6184, S. 366, 9. Nicephorus S. 37, 2 ed. de Boor (S. 42 ed. Bonn.).

wohlbewaffnet und in seiner Würde beleidigt, ließ Justinian vernehmen, daß er den Frieden nicht länger zu beobachten vermöge. Man erkennt die unerwartete, aber überaus gefährliche Verflechtung der Angelegenheiten; die große Macht Abdalmeliks und seines Vaters Merwan war unter der Connivenz des griechisch-römischen Imperiums zu Stande gekommen. Ihre Partei war unterstützt worden, als sie noch schwach war. Nachdem sie zu voller Stärke gelangt war, gerieth der Kaiser mit ihr in Conflikt; er meinte sie aber bestehen zu können. Den Muth dazu schöpfte er aus der großen Zahl der neu gebildeten, hauptsächlich slavischen Milizen. So wurde der Friede zwischen dem Imperium und dem Chalifat aufs Neue gebrochen. Von der Vertheidigung, die der Vater vorbereitet hatte, ging der Sohn zum offenen Kriege über.

Bei dem ersten Zusammentreffen mit einem allerdings bei weitem schwächeren Heere war Justinian entschieden im Vortheil[1]).

Allein er hatte sich auf Hülfstruppen gestützt, deren er nicht mächtig war. So zuverlässig wie einst die Germanen in diesen orientalischen Kämpfen, erwiesen sich die Slaven bei weitem nicht. Der Oberbefehlshaber der Araber Mohammed, ein Bruder des Chalifen, wußte den Anführer derselben zu gewinnen, indem er ihm einen mit Goldstücken gefüllten Köcher schickte und noch andere Versprechungen machte[2]). Das von dem Kaiser verschmähte Geld wurde von seinen Kriegsvölkern begierig angenommen.

1 Das erste Zusammentreffen fand nach Theophanes S. 366, 9 ed. de Boor statt: ἐν Σεβαστοπόλει τῇ παρὰ θάλασσαν. Darunter ist wahrscheinlich die sonst Sebaste genannte, zu Cilicia prima gehörige, unfern Korykos gelegene Stadt zu verstehen.

2) Ich halte mich auch hier an Theophanes. Andere Zusätze, wie sie von Le Beau aufgenommen sind, gehören einer weiter ausgebildeten Sage an.

Die Slaven gingen zu den Arabern über, Justinian II. erlitt eine Niederlage[1]). Armenien ging verloren, die arabischen Streifzüge im römischen Gebiet begannen aufs Neue. Eine befestigte Stellung nach Außen gehört aber immer dazu, um den inneren Gehorsam zu erhalten. Die Verluste des Kaisers in einem nicht durchaus gerechtfertigten Kriege erschütterten seine Stellung in der Hauptstadt, die noch nach einer andern Seite hin aufgeregt war. Die Conflikte, die der Kaiser in Constantinopel zu bestehen hatte, tragen ein sehr eigenthümliches, aristokratisches, kirchliches und zugleich soziales Gepräge an sich.

Eine große Zahl angesehener Patricier, denen Justinian mißtraute, schmachtete in seinen Kerkern. Am Meisten fiel es aber ins Gewicht, daß der Kaiser sich mit dem Patriarchen Kallinikus bei folgender Gelegenheit entzweite. Justinian hatte die Absicht gefaßt, in der Nähe des Palastes Sitze für eine der städtischen Faktionen, die der Blauen, der Veneter aufzurichten, wo sie ihn empfangen könnten, die mit einer Fontäne oder vielmehr Cisterne versehen werden sollten. Der Platz aber war von einer Kirche der Gottesgebärerin eingenommen, so daß der Patriarch aufgefordert wurde, bei dem Abbrechen der Kirche feierliche Gebete auszusprechen. Kallinikus antwortete: er habe Weihworte nur für die Aufrichtung von Kirchen, nicht zur Zerstörung derselben; sprach aber endlich auf Anbringen des Kaisers eine dem Vorhaben desselben entgegengesetzte Formel aus, die jedoch, indem er sie aussprach, mit dem Worte „Amen" schließend den Eindruck machte, als gebe er nach; worauf die Kirche nach einer anderen Stelle

1) Im Jahre 692 u. Ae. Als Ort der Niederlage der Römer geben Michael der Syrer (a. a. O. S. 340) und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 118 Cäsarea in Cappadocien (Kaisarie) an.

verlegt, und an dieser zerstört wurde. Eine Kirche zerstören, um eine Art von freiem städtischen Versammlungsplatz zu gewinnen, war aber unerhört in Constantinopel und wurde um so schwerer empfunden, weil sich bei den Bauten des Kaisers seine Beamten ein gewaltsames Verfahren gegen die dabei beschäftigten Arbeiter erlaubten. Daraus entsprang eine Unzufriedenheit, bei der man die Augen auf jenen Leontius wendete, der einst Armenien bezwungen[1]) und dem dann wohl die öffentliche Stimme das Kaiserthum prognosticirt hatte; jetzt aber war er ebenfalls von Justinian gefänglich festgehalten.

Es machte einen sehr gemischten Eindruck, als nun der Kaiser eben diesen Leontius aus seinem Gefängniß hinweg zu einer hohen Stellung in Griechenland beförderte und ihn abreisen hieß. Dieser selbst meinte nicht anders, als daß er einer baldigen Hinrichtung entgegen gehe. Da ist es geschehen, daß ein paar Mönche an dem Platz, wo er abfahren wollte, sich einfanden unter dem Vorwand von ihm Abschied zu nehmen; sie gaben ihm aber vielmehr den Rath, zurückzubleiben, um eine Umwälzung in der Stadt hervorzubringen. Das ist denn aufs leichteste ins Werk gesetzt worden. Mit einem bewaffneten Gefolge, das zur Hand war, begab sich Leontius nach dem Prätorium, das zugleich als Staatsgefängniß diente; er ließ dem Präfekten sagen, der Kaiser komme, um Gericht zu halten. Indem der Präfekt auf diese Meldung das Thor öffnete, fiel er in die Gewalt des Leontius und seiner Begleiter und wurde von ihnen an Händen und Füßen gefesselt. Sie befreiten dann die Gefangenen, die ziemlich

1) Im Jahre 686. Theophanes z. J. 6178 S. 363, 27.

zahlreich und zum Theil angesehene Männer waren, und früher in militärischen Diensten gestanden hatten. Alle zusammen, der Befreier und die Befreiten, sämmtlich bewaffnet, begaben sich nach dem Forum und ließen sowohl dort, wie in den verschiedenen Regionen der Stadt das christliche Volk aufrufen, in die große Kirche zu kommen. Hier erschien abermals der Patriarch; er sprach abermals ein Wort aus, das eine zweifelhafte Bedeutung hatte. Das aufgeregte Volk antwortete mit dem Geschrei: man solle körperliche Rache an Justinian ausüben [1]). So strömten sie nach dem Circus, wo sie Leontius zum Kaiser erhoben. Alles das war bei Nachtzeit geschehn; am Morgen wurde Justinian vor die Menge geführt und hier zwar nicht zum Tode verurtheilt, aber zum Exil; durch Verletzung an Nase und Zunge gekennzeichnet, sollte er fortan in Cherson leben [2]). Eine Thronumwälzung sonderbarster Art. Der noch im vollen Besitz der Macht befindliche Fürst wird durch eine Empörung der Gefängnisse gestürzt. Die Gefangenen, die durch eine List befreit worden, stellen sich an die Spitze der durch die Gewaltsamkeiten des Kaisers aufgeregten Volksmenge; sie haben von Anfang an Mönche auf

1) ἀνασχαφῆ τὰ ὀστέα Ἰουστινιανοῦ. Theophanes S. 369, 22.

2) Die Nachrichten des Theophanes (z. J. 6187 d. W. S. 368, 19 ff. de Boor), denen ich gefolgt bin, sind bei Cedrenus I. S. 775 ff. ed. Bonn. wörtlich wiedergegeben; nur erzählt er die Verstümmelung der Zunge (γλωσσοκοπήσαντες Theophanes l. 26; τεμὼν τὴν γλῶτταν Nicephorus S. 39, l. 3) nicht, wie dieselbe auch von anderen Autoren (Georgius Hamartolus S. 619, 6 ed. Muralt, Leo Grammaticus S. 165, 17, Michael Glykas S. 517, 15 ed. Bonn. Zonaras) nicht erwähnt wird. Nicephorus berichtet: Leontius habe sich der Absicht des Volkes, den Justinian zu tödten, aus Rücksicht auf dessen Vater widersetzt (S. 39, 1 de Boor. S. 44, 5 ed. Bonn.). Nach Nicephorus S. 39, 4 ed. de Boor (δέκατον ἤδη ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διανύσαντα), erfolgte die Verbannung Justinians nach Ablauf seines zehnten Regierungsjahres, also im Herbst 695.

ihrer Seite. Der Patriarch läßt dem Ausbruch ihrer Wuth freien Lauf; ohne alle Form bei Nachtzeit im Cirkus beschließt dann das Volk, Justinian ins Exil zu jagen und erhebt an seiner Stelle Leontius zum Kaiser[1]). Es ist nicht eine Palastrevolution, wie so viele vorgekommen sind, sondern eine Ueberwältigung des Palastes durch den Cirkus, das Gegentheil der Nika Justinians I. Daß nun diese an dem Sprossen einer großen Dynastie vollzogene Gewaltthat allgemeine Beistimmung hätte finden sollen, ließ sich an sich nicht erwarten. Die Gewalt, wie sie bisher bestand, konnte unmöglich so ohne Weiteres von einem Imperator zum andern übergehen. Und wie hätten die Truppen nicht den Wechsel des Imperators, an dem sie keinen Antheil hatten, unangenehm empfinden sollen. Die inneren Bewegungen mußten dann wieder eine nachtheilige Rückwirkung auf die auswärtigen Angelegenheiten ausüben. Man kann nicht bezweifeln, daß das größte Unglück, welches das Reich in diesem Moment betraf, mit denselben zusammenhing. Eben damals hatte Abdalmelik die Gewalt des Chalifats wieder in seiner Hand vereinigt.

Im Jahre 692 war Abdallah in Mekka gefallen und damit die große Partei, die er führte, ihres Hauptes beraubt[2]).

Einige Zeit darauf wurden seine Anhänger in Chorasan so gut wie anderwärts vernichtet und in allen Gebieten der

1) Georgius Hamartolus S. 619, 4: ἐν τῷ ἱπποδρόμῳ νυκτὸς ἀναγορεύεται βασιλεύς. Vergl. Nicephorus S. 39, 5 ed. de Boor.

2) Am 7. Tage des ersten Dschumada H. LXXIII nach Ibn-Saad bei Nawawi (Weil I S. 424 N. 1); nach Masudi V. S. 265 am 14. desselben Monats, 1. Oktober 692. Die letztere Angabe verdient vor der ersteren, wie vor anderen differirenden den Vorzug, weil nach ihr der Todestag Abdallahs auf einen Dienstag fällt, was der allgemeinen Ueberlieferung entspricht; sie findet sich auch bei Ibn-el-Khetib.

Moslimen das Gebet für Abdalmelik abgehalten. Die Gegner, die sich dennoch in Basra und Kufa regten, wurden dann von Haddschadsch, der sich als der stärkste der Pfeile bezeichnete, die Abdalmelik in seinem Köcher habe, unterworfen [1]). Abdalmelik fühlte sich stark genug, die unterbrochenen Kriegszüge gegen Afrika wieder aufzunehmen. „Du hast jetzt freie Hand," schrieb der Chalif an den Befehlshaber des in Aegypten vereinigten starken Heeres, Hassan Ibn-Noman. „Nimm die Schätze des Landes, vertheile sie unter deine Gefährten, die es sind und sein wollen, und ziehe aus nach Afrika in den heiligen Krieg [2])." Für die Behauptung und Erweiterung der arabischen Herrschaft war Nichts wichtiger, als die schon mehr als einmal versuchte Eroberung der alten Afrika Proconsularis der Römer. Besonders hiebei kamen den Arabern die Unruhen in Constantinopel zu Statten. Sie nahmen die von den Römern besetzten Städte fast ohne Widerstand ein, selbst Karthago. Es wurde jetzt die Aufgabe des Leontius, sie wieder zu vertreiben; er säumte nicht, seine Flotte, wie wir

1) Weil I S. 430 nach Tabari. Die völlige Ueberwältigung der Gegner Abdalmeliks fällt in das Jahr LXXVI der H.

2) Nowairi im Journ. asiat. III ième s. t. XI S. 134. Ibn Abd-el-Hakem setzt die Ernennung Hassans zum Statthalter in das Jahr LXXIII d. H. (Weil I S. 473) 23. Mai 692—12. Mai 693; Ibn el-Athir (bei Nowairi a. a. O. S. 134) in das folgende (— Mai 694); der Zug Hassans fällt nach Ibn Abd-el-Hakem in das Jahr LXXVI oder LXXVII d. H.; nach Ibn Adsari LXXVIII (Fournel a. a. O. I S. 210 N. a), welches bis Mitte März 698 reicht. Diese Datirungen entsprechen im Allgemeinen dem Zusammenhange der Ereignisse, während Ibn er-Rakik (bei Nowairi a. a. O.) und Ibn Chaldun (a. a. O. I. S. 213), wenn sie den Aufbruch Hassans in H. LXIX setzen, eine zu frühe Zeit angenommen haben. Dieser Angabe folgt jedoch Pagi (Crit. in Baron. z. J. 691 nr. 5). Nach den griechischen Nachrichten fällt die Wiedergewinnung Karthagos durch die Römer in den Sommer 697, der definitive Verlust der Stadt in den Sommer des folgenden Jahres.

ausdrücklich versichert werden, alle seine Schiffe, nach Afrika abgehen zu lassen unter dem Oberbefehl des Patricius Johannes. Und dem gelang es nun auch die Kette, mit welcher die Araber bereits den Hafen von Karthago versperrt hatten, zu durchbrechen, die Feinde aus der Stadt zu verjagen und in den verlorenen Ortschaften die römische Herrschaft wieder herzustellen. Da zeigte sich aber, wieviel stärker die Araber waren als die Römer. Abdalmelik brachte eine Flotte in See, welche der römischen bei weitem überlegen war, so daß Johannes aus dem Hafen weichen mußte[1]). Von allen Seiten bedrängt verzweifelte er, sich an den Küsten behaupten zu können; er schiffte sich wieder nach Europa ein, in der Hoffnung verstärkt zurückzukehren. Da sich das unausführbar zeigte, denn der römische Kaiser war nicht im Stande, den Patricius mit frischen Kräften zu unterstützen, gerieth die Flotte selbst in empörerische Bewegung. Ein Aufruhr erzeugt in der Regel einen andern. Als Johannes auf dem Heimwege nach Kreta gelangte, brach eine Empörung gegen ihn und seinen Kaiser aus. Alle seine Unterbefehlshaber waren gegen ihn; er selbst ist dabei umgekommen; sie fielen zugleich von ihm und von dem Kaiser ab[2]). Es ist erklärlich, daß der aus dem Gefängniß zur Regierung aufgestiegene Leontius keine Autorität bei ihnen genoß; auch sollen sie sich geschämt haben, besiegt nach der Hauptstadt zurückzukehren[3]). An Stelle

1) Theophanes z. J. d. W. 6190 S. 370, 14 ed. de Boor: *ὁ πρωτοσύμβουλος ταῦτα μαθὼν δυνατώτερον καὶ πολὺν στόλον κατ' αὐτῶν ἀποστέλλει.*

2) Georgius Hamartolus S. 620, 7 ed. Muralt: *φονεύσαντες Ἰωάννην* (= Leo Grammaticus S. 166, 10).

3) Theophanes z. J. d. W. 6191 S. 370, 22: *εἶχε αὐτοὺς φόβος*

des Leontius erhoben sie einen andern Führer, des Namen Apsimarus, zum Imperator; sie waren bestimmt gewesen, Karthago zu retten; da dieses mißlungen war, wandten sie ihre Kräfte gegen Constantinopel selbst.

Wie Constantinopel und Alexandrien in der letzten Zeit, so hatten früher Rom und Karthago in der engsten culturhistorischen Verbindung gestanden. Aegypten und Nordafrika gehörten der römisch-griechischen Welt an. Von Italien war Nordafrika schon längst losgerissen und mit Constantinopel in Verbindung gebracht worden. Nachdem Constantinopel Alexandrien verloren, konnte es auch Karthago nicht behaupten. Dazu war es zu entfernt und in Folge der inneren Beunruhigungen viel zu schwach. Alexandrien und Karthago geriethen unter eine Herrschaft, die sich von Medina und Damaskus über den Osten und Westen der Welt ausbreitete.

Nachdem Karthago in die Hände der Araber gefallen war, eroberten sie die andern Hauptstädte des Landes wieder. Sie nahmen das altberühmte Vaga ein, dem Justinian den Namen seiner Gemahlin gegeben hatte, im Gebiet des heutigen Tunis[1]). Der arabische Geschichtschreiber Nowairi versichert, daß hierauf kein Platz in dieser Gegend unerobert geblieben sei[2]). Aber in diesem Moment ist ihnen ein anderer Widerstand

---

καὶ αἰσχύνη. Nicephorus S. 39, 29 ed. de Boor (S. 45 ed. Bonn.): αἰσχύνῃ καὶ δέει κατεχόμενος.

1) Das heutige Bedscha. Sallust steht in den meisten Handschriften: Vacca, in einer alten: Vaga, diese letztere Form kommt ausschließlich bei den anderen lateinischen Autoren und in der officiellen Bezeichnung des Ortes: Colonia Septimia Vaga (Corp. insc. lat. VIII 1217—1222) vor.

2) Nowairi a. a. O. XI S. 135 berichtet, daß Hassan den vereinigten Berbern und Römern in der Nähe von Benzert eine Niederlage beigebracht habe, in Folge deren die ersten sich nach Bona, die andern nach Vaga zurückzogen, und sagt dann: Les musulmans s'emparèrent de leur territoire,

von afrikanisch-nationalem Charakter entgegengetreten. Auf dem numidischen Gebirge Auras bildete sich ein neuer Mittelpunkt der Vertheidigung. Eine wahrhaft historische Gestalt ist die Nachfolgerin jenes Berberkönigs, durch welchen Okba gefallen war — eine Wahrsagerin, wie Velleda, zugleich eine Königin wie Boadicea — um die sich die Berbern aus Furcht, aber mit Enthusiasmus schaarten. Man sagte dem arabischen Heerführer, er würde Nichts ausgerichtet haben, wenn er nicht diese Frau überwinde. Gegen sie rückte Hassan Ibn-Noman vor; in der blutigen Schlacht am Flusse Nini[1]), zu der es dann kam, behielt die Königin den Platz; Hassan zog sich nach Barka zurück. In der sehr begründeten Besorgniß, die Araber würden bald zurückkehren und sich festsetzen, gerieth die Königin-Wahrsagerin — Kahina ist ihr Name[2]) — auf den Gedanken, alle ummauerten Städte und Ortschaften in der Provinz zerstören zu lassen und in ihrem Lande gleichsam den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen: denn für ihr Volk sei nur zweierlei von Nöthen, Ackerbau und Viehweiden, und diesen Entschluß führte sie aus. Man berichtet, daß

---

et il ne resta plus une seule de leurs places fortes qui n'eût pas été soumise. Benzert (Binsert, Bizerta) ist das Hippo Diarrhytus der Alten.

1) Der Nini ergießt sich von Osten her in den Gerrat et-Tarf genannten, nördlich von der durch die donatistischen Streitigkeiten bekannten Stadt Bagaïs, jetzt Ksar Bagai gelegenen Landsee. Nach Ibn Chaldun (a. a. O. S. 214) fand die Schlacht am Flüßchen Meskiana Statt, das bei Bordsch Meskiana von Westen her in den Melleg mündet. Die durch beide Angaben bezeichneten Lokalitäten sind einander nahe gelegen.

2) El-Kahina ist nicht eigentlich ein Name: das Wort bezeichnet die Priesterin, Wahrsagerin (Slane in der Uebersetzung von Ibn Chalduns Geschichte der Berbern I S. 340 N. 1); auch der zweite Name, unter dem sie erscheint (bei Ibn Chaldun I S. 213) Dahiah (nach Fournel I S. 215, Note, Dihya nach Slane) ist Appellativ; er bedeutet die Listige. Der Auraſius Mons heißt jetzt Dschebel Aures.

das ganze Gebiet von Tripolis bis Tanger auf diese Weise zu Grunde gerichtet worden sei. Aber es gab auch andere Bewohner des Landes als ihre Berbern; die Ueberbleibsel der alten karthagisch-römischen Cultur, die Nichts mehr wünschten, als die Rückkehr der Araber. Als nun Hassan, vom Chalifen wieder verstärkt, von Neuem vordrang [1]), überkam die Königin die Besorgniß, daß sie nicht würde widerstehen können; sie war entschlossen, Alles über sich ergehen zu lassen. So ging sie in die Schlacht. Schon vorher hatte sie ihre Söhne ins arabische Lager geschickt, um sich für alle möglichen Fälle Hassan zu befreunden. Sie ist besiegt worden und umgekommen [2]). Hierauf wünschten die Berbern Frieden, den ihnen Hassan unter der Bedingung gewährte, daß sie ihm mit einer ansehnlichen Hülfsmacht zur Seite stehen würden; sie waren bereit, den Islam anzunehmen.

Dergestalt sind die Araber Meister von Nordafrika geworden. Es war nicht allein die Gewalt der Waffen, durch welche dieses Werk vollbracht wurde, sondern zugleich eine Art von Einverständniß mit einem Theil der Eingebornen, wodurch sie festen Fuß faßten, wie in Syrien und Aegypten. In Afrika erschienen sie sogar als die Retter der alten

1) Hassan wandte sich zunächst gegen Gabes an der kleinen Syrte, das alte Takape in Tripolitana, dessen Einwohner mit ihm einen Vertrag eingingen, dann unterwarf er Cafza (jetzt Gafza), seit Justinian zugleich mit Leptis Minor die Hauptstadt der Provinz Byzacene; Nepte (jetzt Nefta) und Castilia (= Tozer nach Ibn Haukal, Journ. asiat. s. III t. 14 S. 243 ff., Thusurus auf der peutingerschen Tafel) mit den zugehörigen Gebieten. Jede dieser drei, westlich von der Palus Tritonis (Schott el-Fedschadsch) gelegenen Städte war, wie Takape, in der christlichen Zeit Sitz eines Bischofs.

2) Nach Nowairi und anderen Autoren fünf Jahre nach der am Flusse Nini erlittenen Niederlage, also im Jahre LXXXIV der H., 703 u. Ä., was jedoch zu anderen Daten nicht stimmt; man muß das Vordringen Hassans und seinen Sieg über Kahina einige Jahre früher setzen.

Grundlagen der Cultur einer Königin gegenüber, die, voll von dunkeln Impulsen, die Landschaften und Völker dem Naturzustande zurückzugeben gesonnen war.

Nachdem Hassan diese Eroberungen gemacht hatte, durch die sein Name unsterblich geworden ist, wurde er in die Irrungen, welche zwischen dem Chalifen Abdalmelik, von dem er unmittelbar abhing, und dem Bruder desselben Abdalaziz, dem Statthalter von Aegypten, ausbrachen, verwickelt. Diesem war das Eingreifen des Chalifen in die Angelegenheiten von Afrika nicht grade erwünscht; überdies aber erweckte es seine Eifersucht, daß der Chalif seinen eigenen Sohn zum Nachfolger bestimmte, während er in Folge der von Merwan getroffenen Verfügungen, deren wir noch gedenken werden, sich Hoffnung gemacht hatte, selbst zu der höchsten Stelle zu gelangen. In dem Zwiespalt zwischen beiden ist Hassan zu Grunde gegangen. Abdalaziz ernannte nach seinem eigenen Ermessen einen neuen Statthalter, eben den Mann, der für die glänzendsten Waffenthaten im westlichen Mittelmeer bestimmt war, Musa ben Nussair [1]). Ihm ist die Befestigung der Eroberung von Nordafrika zuzuschreiben.

1) Auch die Zeit, in welcher Musa zum Statthalter ernannt wurde, wird sehr abweichend bestimmt. Ibn Abd-el-Hakem (bei Slane in der Histoire des Berbères par Ibn Khaldoun I S. 343 N. 2) schwankt zwischen den Jahren LXXVIII und LXXIX d. H.; aber auch die Jahre LXXXVIII und LXXXIX werden angegeben. Im ersteren Falle müßte Musa die Vertreibung des Johannes aus Karthago zugeschrieben werden, im letzteren würde Musas Ernennung nach dem Tode des Abdalaziz, der am 12. des ersten Monats Dschumada H. LXXXVI (Eutychius II S. 371 und Sojuti bei Wüstenfeld, die Statthalter in Aegypten zur Zeit der Chalifen, in den Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Bd. XX. 1875. S. 36 N.), d. i. 11. Mai 705 erfolgte und in das Chalifat Welids fallen, was beides der am besten beglaubigten Ueberlieferung widerspricht. Vermuthlich wurde Musa um das Jahr 702 u. Ae. zum Statthalter von Afrika ernannt.

Von den freien Berberstämmen überwältigte er einen nach dem andern und drang bis Tanger vor. Ueberdies aber richtete er sein Augenmerk auf die maritime Bedeutung dieser Küste, nicht weniger als einst vor ihm Karthager und Vandalen. Er organisirte eine Seemacht, von der wir hören, daß sie kurz darauf in Sicilien und Sardinien erschien[1]); auch die Balearen sollen in die Hände Musas gefallen sein.

Die Araber erlangten die Herrschaft im westlichen Becken des Mittelmeeres. Man kann den Nachtheil, in den die europäische Welt durch den Verlust von Afrika gerieth, nicht hoch genug anschlagen. Jedermann kennt den Antheil, den Afrika an der Entwicklung der christlichen Kirche genommen hat. Mit Italien vereinigt bildete es eine Zeit lang den Sitz der Gelehrsamkeit und der fortschreitenden Entwicklung der lateinischen Kirche. Die Inschriften, die in neuester Zeit aufgefunden sind, beweisen, daß es vollständig romanisirt war. Durch die vandalischen Zeiten war dies Verhältniß nicht unterbrochen worden. Afrika war in alle Interessen des Abendlandes verwoben. Jetzt fiel die große Provinz einem fremdem Volke anheim. Das damalige römische Reich war unfähig sie zu behaupten; wie Aegypten und Syrien, so verfiel auch Afrika dem Islam. Dabei aber konnte es sein Verbleiben nicht haben. Wie einst die Karthager, so wurden auch jetzt ihre Stammesverwandten, die Araber nach Spanien fortgezogen. Hier trafen sie noch mit anderen Elementen des europäischen Völkerlebens zusammen, die nun in den Weltkampf eintraten.

1) Die Expeditionen nach Sicilien werden in die Jahre LXXXVI und LXXXVI d. H. 704, 705 u. Ae.; die nach Sardinien in H. LXXXXII (Nowairi a. a. O. S. 575 und Ibn el-Athir) 29. Oktober 710 — 18. Oktober 711 gesetzt, also gleichzeitig mit dem Angriff auf Spanien, vergl. Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia I. S. 168 ff.

Siebentes Capitel.

Die Araber in Spanien und im ſüdlichen Gallien.

Es war das romaniſch-germaniſche Königreich der Weſtgothen, mit welchem die Araber bei ihren Eroberungszügen zu Lande und zur See in Conflikt geriethen. Die Weſtgothen waren auch zur See mächtig[1]), wie ihre Verbindung mit den Langobarden in Italien im Gegenſatz zu dem oſtrömiſchen Reiche beweiſt.

Selbſt im weſtlichen Afrika hatten ſie feſten Fuß gefaßt. Sollten ſie nicht den vordringenden Arabern einen beſſeren Widerſtand entgegenſetzen als das oſtrömiſche Kaiſerthum; oder ſollte die neue Völkerbildung dem Schwerte des Islam ebenſo gut unterliegen?

Auch bei den Weſtgothen aber waren in den letzten Jahrzehnten ebenſo verderbliche innere Streitfragen kirchlicher und dynaſtiſcher Natur eingetreten, wie in dem Kaiſerreich

1) Beſonderer Werth wird darauf von Iſidor von Sevilla in einem an König Siſenand gerichteten Schreiben gelegt (bei Arevali VII S. 130): postquam Sisebutus princeps coelesti gratia regni sumpsit sceptra, ejus studiis ad tantam felicitatem profecti sunt, ut non solum terras, sed et ipsa maria suis armis adeant subactusque serviat illis Romanus miles, quibus servire tot gentes et ipsam Hispaniam videt.

selbst, nur in einer anderen, der Lage der Dinge entsprechenden Form.

Ein Autor des siebenten Jahrhunderts sagt: die westgothische Nation sei unruhig, wenn sie nicht eine starke Hand über sich sehe[1]). Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts aber bemerkte man, daß es an einer solchen gebreche. Man erlaube uns, dabei einen Augenblick zu verweilen. Es ist wieder eine sehr eigenthümliche Phase der Verfassungsfragen der christlichen Monarchien überhaupt. Um die Ereignisse zu begreifen, ist es unerläßlich, auf diese Fragen näher einzugehen.

Wir wissen, Kindaswinth hatte die höchste Macht mit äußerster Strenge festgehalten. Die Gothen von hohem und niederen Range, die er umbrachte, weil sie seiner Krone widerstrebten, werden zu Hunderten gezählt. Er erwarb sich, wie erwähnt, das größte Verdienst um die innere Ordnung des Gothenreiches, aber die Grausamkeit, mit der er seine Macht handhabte, mußte auch ihre Rückwirkung haben: nicht allein, weil nicht alle Gegner vertilgt werden konnten, sondern auch weil die Idee des Christenthums dem widersprach, wie einst im römischen Reich zur Zeit des Theodosius. Als nun Receswinth, der bisherige Genosse des Reiches, die Gewalt des Vaters nach dessen Tode antrat, erhob sich eine Opposition im großen Stil. Einer der Magnaten des Reiches, Froja begab sich nach Septimanien, das die gothischen Gebiete jenseit der Pyrenäen in Gallien umfaßte, sammelte ein ansehnliches Heer und drang über das Gebirge in Spanien

1) Chron. Fredegarii c. LXXXII bei Bouquet II S. 445: Gothorum gens impatiens est, quando super se forte jugum non habuerit.

ein, wo er Freunde und Anhänger hatte. Receswinth war glücklicher, als Svintila im ähnlichen Falle; er behauptete sich an seiner Stelle, aber die Regierungsweise seines Vaters fortzusetzen, fand er doch unmöglich.

Er war mild von Natur und liebte religiöse Diskussionen mit seiner gelehrten theologischen Gesellschaft, die er um sich sammelte[1]). Auf einem toledanischen Concil im Jahre 652, bei dem nach spanischer Sitte eine ganze Anzahl weltlicher Großen erschienen, so daß es als eine Reichsversammlung angesehen werden konnte, erinnerte er selbst an das alte gesetzliche Herkommen, kraft dessen Niemand auf Verzeihung rechnen dürfe, der gegen die Person des Königs oder das Wohl der Gesammtheit etwas unternommen oder auch nur nachweisbar geplant habe[2]); allein dem Grundsatz weitere Folge zu geben, widerspreche dem Gebot der Barmherzigkeit; er müsse es der Versammlung überlassen, ein Mittel anzugeben, durch welches die Verpflichtung des Eides der Treue behauptet, aber doch der Vorwurf der Grausamkeit vermieden werde. Die Akten des Concils sind voll davon, in welche tiefe Bewegung diese schwere Frage die versammelten Väter versetzt habe. Man begreift das. Es ist doch die Frage, auf welcher die Zwangsgewalt des Staates beruht. Aber unter den obwaltenden Umständen konnte die Versammlung nicht

1) Das dem Erzbischof Ildefonsus von Toledo beigelegte Chronikon berichtet: hic fidem catholicam in tantum dilexit, ut semper perquireret viros litteratos, quo frequenter coram ipso conferrent de articulis fidei. (In dem dritten Buche des Chronicon mundi des Lucas Tudensis, in der Hispania illustrata von Andreas Schott T. IV. S. 55.)

2) ut cujuscunque ordinis vel honoris persona quae in necem regiam excidiumque Gothorum gentis ac patriae detecta fuisset vel cogitasse noxia vel egisse, irrevocabilis sententiae multatus atrocitate nusquam mereretur veniae remedium. Manſi X S. 1208.

anders als sich zur Milde neigen. Mit dem Schluß, daß die dem Könige zu leistenden Verpflichtungen genau zu beobachten seien, verband sie zugleich den anderen, daß der Bruch dieses Eidschwurs weder durch den Tod noch durch körperliche Verstümmelung noch auch durch Exil bestraft werden solle [1]). Obgleich hiebei die königliche Gewalt mit großer Rücksicht behandelt wird, so werden die bisherigen, aus alter Zeit hergebrachten, gewaltsamen Repressionen ihrer Gegner doch eigentlich aufgehoben. Man nimmt die Männer des Widerstands in dem Fall, daß sie bezwungen werden, wieder in Schutz. Es liegt am Tage, daß das gothische Königthum dabei nicht bestehen konnte.

Der nächste König Wamba, ein Anhänger Receswinths [2]), doch keineswegs sein Verwandter, fand bald an einem andern Großen griechischer Herkunft einen Widersacher, dem er unterlag [3]).

Dem folgte dann ein Neffe Wambas nach, des Namens Egika. Gegen diesen selbst aber erhob sich wieder ein Gegner von principieller Bedeutung, der oberste Geistliche, Metro-

---

1) Ceterum quaecunque juramenta pro regiae potestatis salute vel contractione gentis et patriae vel hactenus sunt exacta vel deinceps extiterint exigenda, omni custodia omniaque vigilantia insolubiliter decernimus observanda, a membrorum nuncupatione mortisque sententia et relegatione penitus absolvenda. Manſi X, 1214.

2) Receswinth starb am 1. September 672 (Chronicon regum Wisigothorum Vulsae appellatum in Arevalis Ausgabe der Werke des Isidor von Sevilla T. VII app. IV S. 187 c. 30 vergl. Arevali T. I c. LXXVIX n. 9. 10). Wamba wurde am 19. September 672 gesalbt; am 14. Oktober 680 u. Ae. (Chron. reg. Wisig. a. a. O. c. 31) wurde er genöthigt, das Mönchsgewand anzulegen und dem Thron zu entsagen.

3) Erwig, der am 21. Oktober 680 gesalbt wurde, legte nach einer Regierung von 7 Jahren 25 Tagen am 15. November 687 die Krone nieder und begab sich in ein Kloster (Chron. reg. Wisig. a. a. O. c. 32.).

politan von Toledo, Sisbert; er trachtete dem König nach der Herrschaft und dem Leben. Es sieht fast aus, als habe er die geistliche Gewalt zum Mittelpunkt des Staates zu erheben gedacht. Allein die Geistlichkeit selbst scheint nicht damit einverstanden gewesen zu sein. Auf der sechszehnten toledanischen Synode 693 wurde Sisbert angeklagt und verurtheilt; er verlor seine geistliche Stellung, das Leben des Königs wurde aufs Neue durch kirchliche Sanktion gesichert[1]). Es blieb also bei der getheilten geistlichen und weltlichen Herrschaft. Von einem principiellen Gegensatz zwischen Staat und Kirche finde ich keinen Beweis, aber in der Vereinigung von beiden trat ein unaufhörliches Schwanken zwischen gewaltsamen Repressionen und unbotmäßigem Aufstreben von Mächtigen hervor, durch welches Alles wieder unsicher wurde.

Egika hatte den Witiza zum Mitregenten angenommen und als seinen Erben hinterlassen[2]). Witiza begnadigte die, welche sein Vater verurtheilt hatte und ließ die Schuldverschreibungen fallen, welche dem Fiskus hatten geschehen müssen. Manche von den Vornehmsten, welche der Vater verurtheilt hatte, wurden von dem Sohne in die vornehmsten Aemter wieder eingesetzt.

1) Mansi XII S. 77 A. Auf Sisbert wurde ein alter Kanon angewendet, welcher jeden verurtheilte: qui vivente principe in alium attendisse inventus fuerit pro futura regni spe (S. 93).

2) Egika wurde am 24. November 687 gesalbt; die Salbung Witizas erfolgte nach dem Chron. reg. Wisig. (a. a. O. S. 187 c. 34), das mit deren Erwähnung schließt, ohne des Todes des Egika ausdrücklich zu gedenken, am 17. November 738 aer. hisp. = 700 u. Ae. Damit stimmt Isidorus Pacensis c. 30 in seiner Datirung nach der spanischen Aera überein; und auch die nach den Jahren des Chalifen Abdalmelik (17. Jahr — 16. Nov. 700 — 6. November 701) läßt sich damit vereinigen, während nach dem Jahre der H. LXXXII, LXXXIII und der Angabe, daß Egika 15 Jahre regiert hat (c. 25), vielmehr das Jahr 701 angenommen werden müßte.

Eine so durchgreifende Veränderung mußte auch wieder eine Gegenwirkung hervorrufen. Eben darüber ist Witiza gestürzt worden, und hat sich Roderich auf den Thron geschwungen. Hierbei aber ist es unter den Mächtigen des Landes zu einer durchgreifenden Parteiung gekommen. Roderich fand in den Söhnen Witizas heftige Gegner.

In diesen Conflikten des gothischen Königthums, die alle seine Macht lähmten, war es, daß die Araber, die in die unmittelbare Nähe der Meerenge gelangt waren, zu einer Invasion in Spanien schritten. Darüber, wie dies geschehen ist, besitzen wir nur unzuverlässige und kaum verständliche Nachrichten.

Nach der arabischen Tradition, welche in die allgemeine Geschichte aufgenommen ist, hat Musa in Tanger seinen Freigelassenen Tarik zurückgelassen und ihn mit der Handhabung der höchsten Gewalt beauftragt. Dieser aber soll dann mit einem mißvergnügten westgothischen Großen, dem Grafen Julian, der in Ceuta befehligte, in eine Verbindung getreten sein, die zur Invasion in Spanien führte.

Diese Erzählung ist vielfach in Abrede gestellt und sogar die Existenz des Grafen in Zweifel gezogen worden. Dagegen aber hat man, ich denke nicht mit Unrecht, angeführt, daß in den arabischen Geschlechtsregistern Nachkommen Julians vorkommen: denn nicht er selbst noch sein Sohn, aber sein Enkel ist zum Islam übergegangen[1]). Auf der einen Seite in verschwindenden, aber auf der anderen in starken

1) Slane, Histoire des Berbères par Ibn-Khaldoun traduite de l'Arabe I S. 346 Note, aus dem Tarik el-Islam (Chronicon Islamismi) des Abu Abdallah Mohammed Ibn Ahmed Schams ed-din Ed-dehebi (in der Transscription auch Dsahabi oder Dsahebi, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts).

Zügen tritt er hervor; und ich finde keinen hinreichenden Grund, sein historisches Dasein schlechthin zu leugnen.

In dem Bericht des Ibn Abd-el-Hakem, eines Autors, der zwar erst im neunten Jahrhundert gelebt hat, aber doch der älteste Araber ist, der Nachricht von diesen Ereignissen giebt, findet sich eine Erzählung, in der Graf Julian, den er Bilian nennt, eine große Rolle spielt[1]). Dieser zufolge hat der arabische Freigelassene in Tanger eine Verbindung mit dem spanischen Grafen, der in Ceuta seinen Sitz hat, gesucht. In Kurzem aber änderte sich das Verhältniß. Graf Julian bot den Arabern an, sie nach Spanien hinüberzuführen. Dazu soll er dadurch bewogen worden sein, daß König Roderich seine Tochter entehrt habe. Julian würde also nicht daran gedacht haben, den Arabern das Reich zu überliefern, sondern sich an dem König zu rächen. Auf ein so unsicheres Verhältniß wollten jedoch die Araber nicht eingehen.

Die Erzählung ist, Julian habe die beiden Töchter, die ihm noch lebten, den Arabern als Unterpfand seiner Treue überliefert. Diese Verbindung wäre also nicht eine durchaus gleichmäßige gewesen, da Julian durch die Stellung von Geiseln in eine unleugbare Abhängigkeit von dem Freigelassenen gerathen wäre, ungefähr so, wie einst Syphax mit Scipio in Spanien eine Verbindung getroffen hatte und ihn dann nach Afrika zu kommen einlud.

Aber welcher Unterschied zwischen dem Freigelassenen eines selbst nicht unabhängigen arabischen Oberhauptes und einem der ersten aller Römer, dem man eine Königskrone

1) Ibn Abd-el-Hakem's history of the conquest of Spain now edited and translated from the Arabic by John Harris Jones.

angeboten hatte, die er zurückwies. Scipio führte die römische Cultur nach Afrika über, Tarik den gewaltthätigen, noch von keiner Cultur berührten Islam nach Spanien.

Die angeführte älteste arabische Erzählung berichtet, Julian habe die Hand dazu geboten, Araber und Berbern von der afrikanischen nach der europäischen Küste überzusetzen; man habe an der Hin- und Herfahrt an der Küste wenig Anstoß genommen, weil man darin nur einen commerciellen Verkehr sah[1]). Als nun die Räubereien Tariks und seiner Genossen begannen, ging ihnen die Besatzung von Cordova entgegen, fand sie jedoch stärker, als sie selbst war und wurde geschlagen; nun wäre König Roderich benachrichtigt worden und den Eingedrungenen mit Heereskraft entgegen gezogen; aber er wurde in der Schlacht besiegt.

Diesen zwar in einer alten, aber doch von der Zeit des Ereignisses weit entfernten Tradition aufbehaltenen Nachrichten gegenüber finden sich nun auch Erzählungen von spanischer Seite von zwei gleichzeitigen Autoren, von denen der eine etwa zehn Jahre, der andere, Isidorus Pacensis, etwa vierzig Jahre später gelebt hat, die zwar nur sehr einsilbig lauten und zu Zweifeln der Interpretation veranlassen, aber doch schlechterdings nicht übergangen werden dürfen[2]). Aus

1) Die Landung Tariks fand im Jahre LXXXXII d. H. Statt. Der Monat wird abweichend angegeben: Radschab, Schaban, Ramadhan. Pascual de Gayangos, the history of the Mohammedan dynasties in Spain, extracted from the Nafhu-t-tib Min Ghosni-l-Andalusi-R-Rattib ... by Ahmed Ibn Mohammed al-Makkari, translated and illustrated S. 522 Note 34, zieht die erste Datirung unter Erwägung der Verhältnisse und mit Rücksicht auf die Zeit der Niederlage Roderichs vor und fixirt die Landung auf den 8. Radschab, 30. April 711.

2) Der Continuator der Chronik des Johannes Biclarensis und Isidorus Pacensis (von Pax Julia, dem heutigen Beja).

ihren zusammenstimmenden, und doch auch wieder abweichenden Berichten läßt sich abnehmen, daß Roderich eben erst bei den beginnenden Einfällen der Araber, die ja nicht auf die Meerenge beschränkt waren, da sie die See überhaupt beherrschten, dazu schritt, sich das Königthum anzumaßen[1]).

Denn Witiza, so scheint es wenigstens, war eben damals gestorben. Roderich hatte zwar einige von den Mächtigen für sich, die ihn sogar zu seiner Usurpation antrieben, allein die Mehrheit der spanischen Großen, die zu keiner Wahl noch Anerkennung zusammenberufen worden war, gegen sich. Indem nun Roderich kraft des Titels, den er angenommen hatte, die Großen des Reiches zur Vertheidigung der ihm anvertrauten Provinz — dies ist das ausdrückliche Wort beider Berichte[2]) — zusammenberief, trugen sie zwar kein Bedenken, sich bei ihm einzufinden, hatten aber dabei die Absicht, der Usurpation ein Ende zu machen; sie rückten zugleich aus Eifersucht gegen ihn heran[3]). In dem Heere, das sich nun vereinigte, stellte sich nicht die Einheit des gothischen Reiches, sondern die gegenseitige Eifersucht der mächtigen gothischen Geschlechter dar. Als es zur Schlacht gegen die Araber und Berbern kam, als deren Anführer von einem unserer Gewährsmänner auch Tarik erwähnt wird[4]), so erlagen die Gothen den räuberischen Horden, welche eingedrungen waren, mit Einem Schlag. Roderich kam um, wie die alte Chronik sagt, zugleich mit

1) Isidorus Pacensis c. 34: Rudericus tumultuose regnum hortante senatu invadit.

2) diu sibi provinciam creditam. Cont. Joann. Biclar. c. 43, Isidorus Pacensis c. 34.

3) Isidorus Pacensis c. 34: qui cum eo aemulanter fraudulenterque ob ambitionem regni advenerant.

4) Isidorus Pacensis c. 34.

seinen Nebenbuhlern[1]). Das gothische Heer wurde von Berbern und Arabern vernichtet. An die Vorfälle, welche von Späteren im Einzelnen berichtet werden, hat man guten Grund nicht zu glauben.

In einer noch über Ibn al-Hakem hinausgehenden Nachricht, auf die dieser sich selbst bezieht, heißt es wörtlich: „Tarik und seine Gefährten zogen gegen Roderich aus, sie waren alle zu Fuß, es war kein Reiter unter ihnen. So fochten sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend und glaubten, daß ihr Untergang bevorstehe. Aber Gott tödtete Roderich und seine Gefährten und gab den Moslimen den Sieg. Und es war niemals im Westen eine blutigere Schlacht als diese. Die Moslime hoben ihr Schwert drei Tage lang nicht von Roderich und seinen Gefährten weg“ [2]).

In der Hauptsache ist zwischen den arabischen und occidentalen Nachrichten kein Widerspruch. Wenn man sie combinirt, so erscheint als Thatsache, daß die Nachfolger der Athaulf und Theoderich, der Leovigild und Sisebut, welche das occidentalische Reich seit dem dritten Jahrhundert in Bewegung erhalten und es zuletzt in beschränkter Form fortgesetzt hatten, den räuberischen Haufen der Araber und Berbern unterlagen.

Die Schlacht, die bei Xeres de la Frontera am 25.—26. Juli 711 gesetzt wird, war entscheidend für die Halbinsel überhaupt[3]). In Spanien begegnete ungefähr das-

1) Isidorus Pacensis c. 34: regnum simul cum patria male cum aemulorum internecione amisit.

2) a. a. O. S. 22: vgl. Weil, Geschichte der Chalifen I S. 523 N. 2.

3) Das Schlachtfeld ist noch immer zweifelhaft. Gayangos I S. 527 und Dozy stimmen nicht ganz zusammen; der letztere setzt dasselbe auf eine Angabe des Ibn el-Cutija (dessen Bericht über die Eroberung Spaniens im Journ. asiat. V. s. 8t. S. 43 ff. in französischer Uebersetzung mitgetheilt

ſelbe, was wir in Syrien und Aegypten wahrgenommen haben. Die inneren Entzweiungen der politiſchen und militäriſchen Macht in den Provinzen verſchafften den Arabern den Sieg.

Ihre Kraft lag mehr in den Impulſen der durch den Propheten gepredigten Einheit der Gewalt, als in alter Kriegsübung und der Ueberlegenheit der Waffen. Die Gothen hatten in Spanien gleichſam die Kriegerkaſte gebildet. Nachdem dieſe in Folge der inneren Entzweiungen vernichtet war, ſtießen die Araber auf keinen nachhaltigen Widerſtand weiter. Die erlittene Niederlage und das Gerücht, welches die Grauſamkeit der Feinde noch überbot, erfüllte Alles mit Schrecken, infolge deſſen die, welche etwas zu verlieren hatten, in der Flucht ihre Rettung ſuchten.

Zur Vertheidigung waren die Städte nicht vorbereitet. Wie Iſidorus verſichert, brachen zugleich innere Entzweiun-

---

iſt) gefüllt, an den Wadi Bekka, den heutigen Salado, der zwiſchen Vejer de la Frontera und Conil, unfern dem Cap Trafalgar ins Meer fließt (Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne. IIIième éd. I S. 305). Die Angabe, die ſich bei mehreren Autoren findet, auch in der Sammlung von Traditionen, welche den Titel führt: Akhbar Madſchmua (Lafuente y Alcantara, Ajbar Machmuâ, Crónica anónima del siglo XI, dada á luz por primera vez, traducida y anotada S. 21), daß die Moslime und die Chriſten in der Nähe eines Sees, worunter nur der Lago de la Janda verſtanden werden kann, zuſammengetroffen ſeien, weiſt auf dieſelbe Lokalität hin. Wenn Andere die Schlacht an den Guadelete, der arabiſch Wadi Lekka heißt, verlegen (Makkari bei Gayangos I S. 272), ſo beruht dies vielleicht auf Verwechſelung der arabiſchen, einander nicht ganz unähnlichen Schriftzeichen für Ba und Lam (wie denn an der aus Makkari angeführten Stelle eine Handſchrift Wadi Bekka hat, vergl. Gayangos S. 525 N. 65). Die arabiſchen Geſchichtſchreiber berichten übereinſtimmend, daß die Schlacht am 5. Schawwal H. LXXXXII, an einem Sonntag, d. i. am 26. Juli 711, beendigt worden ſei. Nach der Mehrzahl derſelben (Ar-Razi bei Makkari, Gayangos I, S. 274, Nowairi Journ. asiat. III s. 11 S. 568) wurde acht Tage gekämpft (ſeit dem 28. Ramadhan, 19. Juli); nach Ibn Abd-el-Hakem nur drei.

gen hervor[1]). Die Verwirrung war bereits allgemein, als nun erst der Emir von Kairwan, Musa, eintraf. Eifersüchtig auf Tarik, vollendete er die Eroberung, ohne viel Widerstand zu finden. Mit einer oder der anderen Stadt sind Verträge geschlossen worden, wie einst mit Damaskus, namentlich mit Merida[2]). Isidorus behauptet, auch dabei sei Musa mit Betrug umgegangen; bei jeder entgegengesetzten Bewegung habe er die verderblichste Gewaltsamkeit eintreten lassen; die Mächtigen habe er ans Kreuz geschlagen, die Säuglinge in der Wiege nicht geschont[3]).

Fünfzehn Monate hat er in Spanien zugebracht[4]). Der Autor, dem wir folgen, beklagt sich in gregorianischen Ausrufungen über das Unglück, von dem Spanien heimgesucht worden sei, ebenso wie Troja und Jerusalem. Willkommener würde uns eine weitere Ausführung der einzelnen Vorgänge sein; wer könnte ihm aber seinen Schmerz verargen oder seine Theilnahme versagen?

---

1) c. 36: dum Hispania vastaretur et nimium non solum hostili, sed etiam intestino furore confligeretur.

2) Die Capitulation wurde am 1. Schawwal des Jahres LXXXXIIII d. H. (Akhbar Madschmua bei Lafuente S. 29. Nowairi a. a. O. S. 572, Makkari, Gayangos I S. 285), an dem Tage, an welchem die Fasten aufhörten (Id al Fitr), d. i. am 30. Juni 713 abgeschlossen. Es findet sich jedoch auch die Angabe, daß die Einnahme von Merida schon im Jahre LXXXXIII d. H. stattgefunden habe.

3) c. 36.

4) c. 37: expletis quindecim mensibus. Nach Ibn Abd-el-Hakem S. 21 und nach Tabari H. LXXXXIII landete Musa im Monat Radschab, 15. März bis 13. April, nach Ar-Razi (bei Makkari Lafuente S. 193) Akhbar Madschmua (Dozy, Recherches I S. 52) und Nowairi (a. a. O. XI S. 570) im Monat Ramadhan, 11. Juni—11. Juli 712. Die letztere Datirung stimmt besser zu der Angabe des Isidorus Pacensis, denn nach Ibn Abd-el-Hakem S. 25 verließ Musa im Monat Safar LXXXXV d. H. d. i. 26. Oktober — 23. November 713 Spanien.

Die romaniſche Cultur, mit der die Gothen ihr Reich verſchmolzen hatten, wurde einem durchaus fremdartigen Völkerelement unterworfen, das ſich zwar in der Folge zu einem gewiſſen Grade der Blüthe erhob, die aber immer ein orientaliſches Gepräge an ſich trug. Das Ereigniß hat eine welthiſtoriſche Seite beſonders darin, daß es eine germaniſche Gründung war, die zertrümmert wurde. Doch war die Abſicht der Eroberer nicht etwa, innerhalb Spaniens ſtehen zu bleiben. Der Beſtand des weſtgothiſchen Reiches ſelbſt, welches ſich von alten Zeiten her tief nach Gallien ausgebreitet hatte, führte ſie über die Pyrenäen. Man hat oft erzählt, Muſa ſelbſt habe dies Gebirge überſchritten und anderweite, weltumfaſſende Pläne daran geknüpft[1]). Die folgenden Lebensereigniſſe Muſas machen dies unwahrſcheinlich. Soviel man ſieht, war er beſchäftigt, ein afrikaniſch-ſpaniſches Reich aufzurichten. Dem einen ſeiner Söhne, Abdalaziz, vertraute er Spanien an, das er von Sevilla aus regieren ſollte; einem zweiten das weſtliche Afrika; ſein Sohn Abdallah ſollte Statthalter in Kairwan und dem öſtlichen Afrika bleiben. Sich ſelbſt behielt er ohne Zweifel die oberſte Herrſchaft vor, jedoch unter dem Chalifen. In dieſe Combination ſcheint es zu gehören, daß Abdalaziz mit dem einzigen, noch nicht unterworfenen gothiſchen Führer, Theodemir in Orihuela und Alicante eine Abkunft traf, in welcher den Einwohnern anſehn-

1) Makkari bei Gayangos I S. 289, beſonders die von Makkari aus Ibn Chaldun aufgenommene Stelle. Die Frage, ob Muſa die Pyrenäen überſchritten habe, iſt von Codera y Zaidin im Bolletin historico I S. 1 ff. eingehend erörtert worden; er verneint das mit Recht, obwohl ſeine Argumentation ſich faſt ausſchließlich auf ein dem Ibn Kotaiba fälſchlich (Wüſtenfeld, Die Geſchichtſchreiber der Araber S. 25) zugeſchriebenes, aus weit ſpäterer Zeit herrührendes Werk ſtützt.

licher Bezirke eine gewisse Sicherheit für ihre Familie, ihren Besitz und ihre Religion zugesagt wurde, wogegen sie zu einem Kopfgeld in verschiedenen Abstufungen verpflichtet wurden[1]).

Musa begab sich mit den Kostbarkeiten von Andalusien, die er auf einem langen Zuge von Kameelen mit sich führte, selbst nach Damaskus. Hier traf er eben bei dem Uebergang des Chalifats von dem ersten Sohne Abdalmeliks, Welid, auf den zweiten Suleiman ein. Man erachtet leicht, daß eine so gewaltig emporgekommene Macht eines Statthalters in Damaskus ungern gesehen wurde. Auf Grund von allerlei Vergehungen, die man ihm Schuld gab, wurde Musa zu einer Geldbuße verurtheilt, welche für ihn unerschwinglich war. Der große Emir, der den Occident bezwungen hatte, erfuhr ein Schicksal, wie einst der Sage zufolge Belisar unter Justinian. Jene Verfassung, die er seinen Eroberungen zu geben gedachte, konnte nicht ins Leben treten. Sein Sohn Abdalaziz, dem er Spanien anvertraut hatte, wurde, man meint sogar auf Anlaß des Chalifen selbst, umgebracht[2]). Der Vertrag jedoch, den er mit Theodemir geschlossen, wurde von dem Emir al Mumenin bestätigt[3]).

---

1) Die Thatsache ist unzweifelhaft (Isidorus Pacensis c. 38). Man meint sogar den Traktat zu besitzen, der von Abdalaziz und Theodemir (am 4. Radschab des Jahres LXXXXIV d. H., 5. April 713) geschlossen worden sei. Er ist von Castri aus einer arabischen Handschrift des Escurial publicirt worden (Bibliotheca arab. hisp. II S. 106). In der That ist er den Umständen sehr angemessen; er erinnert an anderwärts gemachte Zugeständnisse, namentlich an das Dokument, das als die Capitulation Amrus mit Aegypten betrachtet wird.

2) Im Radschab LXXXXVII nach Ar-Razi bei Ibn Adsari (Lafuente S. 226), d. i. 29. Februar — 29. März 716.

3) Isidorus Pacensis c. 38: pactum quod dudum ab Abdallaziz acceperat firmiter ab eo (Almiralmuminin) reparatur (S. 301).

An Stelle des Abdallah in Kairwan finden wir einen vom Chalifen eingesetzten Statthalter, von dem nun wieder die Walis in Spanien abhingen. Einer von diesen ist Al Horr, der nicht allein das muselmanische Regiment in Spanien aufrechterhielt, sondern seine Raubzüge bis tief nach Gallien erstreckte[1]).

Mit Sicherheit ergiebt sich nicht, ob er irgendwo festen Besitz ergriff. Gewiß ist dies von seinem Nachfolger Al Samah, der im Jahre 720 Septimanien unterwarf und eine moslimische Besatzung in Narbonne einlegte[2]). Es waren westgothische Herren und Gallo-Römer, die er in der Abhängigkeit, in welcher sie zu den westgothischen Königen gestanden hatten, zu erhalten dachte. Narbo gelangte wie einst im Alterthum bei dem Zusammentreffen verschiedener Nationalitäten zu besonderer Wichtigkeit. Aber die Einwohner waren nicht auf sich allein angewiesen. Es gab mächtige Oberhäupter in Gallien, welche sich dem angesehensten von allen, dem Herzog Eudo von Aquitanien, anschlossen. Eine allgemeine Bewegung erfolgte, als Al Samah seine Waffen gegen Toulouse wandte. Man berichtet, daß er dabei auch geeignete Belagerungswerkzeuge bei sich führte[3]). Gegen diese

1) Isidorus Pacensis c. 43. Al Horr war Wali in Spanien vom Dsulhiddscha d. J. LXXXXVII (nach Ar-Razi bei Makkari, Gayangos II S. 32. Lafuente a. a. O. S. 196) bis zum Ramadhan d. J. C (nach Ibn Hajjan a. a. O.), d. i. in der Zeit vom Juli (August) 716 bis März (April) 719.

2) Isidorus Pacensis c. 48. Die Zeitbestimmung giebt das Chron. Moissiacense (Monum. Germ. Script. I S. 290): anno nono postquam in Spaniam ingressi sunt Sarazeni. Samah ist die lateinisirte Form des Namens; die arabische lautet As-Samh.

3) Cont. Ioann. Biclar. c. 51: Tolosam usque pervenit eamque obsidione cingens fundis et diversis generum machinis expugnare conatur. Vergl. Isidorus Pacensis c. 48.

Gefahr vereinigte sich die aquitanische Bevölkerung unter der Anführung Eudos. Vor den Mauern der Stadt ist ein Treffen vorgefallen, in welchem der arabische Anführer mit einem Theil seiner Truppen umkam; die übrigen wurden auseinandergeworfen[1]). Man darf diesen Vorfall nicht gering anschlagen. Es war der erste siegreiche Widerstand, den die Araber im Abendlande fanden. Von ihrem Unternehmen ließen sie sich dadurch nicht abschrecken.

Im Jahre 725 erfolgte ein dritter Angriff unter dem Statthalter Anbasa[2]). Er unterwarf sich Septimanien und

1) Das Jahr 721 u. Ae. ist in einer Reihe fränkischer Annalen überliefert (Ann. Nazar. Lauresham. Alemann. in den Mon. Germ. Script. I S. 24. 25). Eine nähere Zeitbestimmung hat das Chron. Moissiacense: in ipso anno mense tertio — d. i. im Mai — ad obsidendam Tolosam pergunt (Mon. Germ. Script. I S. 291.) Den Tag geben die arabischen Berichte an: 8. Dsulhiddscha (Jaum at-Tawarijah, nach Ibn Baschkual bei Makkari, Gayangos II S. 33 und Abul Mahasin bei Fournel, Les Berbers I S. 175 N. 1); — am 9., Jaum Arafa nach Ibn Adsari) H. CII 9. (10.) Juni 721 u. Ae. Die Bemerkung, der man häufig begegnet, daß die Schlacht nach den arabischen Geschichtschreibern im Monat Mai vorgefallen sei, trifft nur in Bezug auf diejenigen zu, welche dieselbe im Widerspruch mit den fränkischen Annalen in das Jahr CIII d. H. setzen, in welchem Jahre der 8. Dsulhiddscha dem 29. Mai 722 entspricht. Diesen folgte Conde, von dem sich die Behauptung herschreibt, in seiner Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann I S. 75, unzweifelhaft mit Unrecht. Die Datirung bei Romey, Histoire d'Espagne III S. 90 und Fournel a. a. O. I S. 275: 9. Dsulkada H. CII (11. Mai 721), kommt in keinem arabischen Bericht vor und ist überhaupt ohne jede Gewähr; die bei Gayangos II S. 407 N. 15: 10. Mai 721 beruht auf einer bei der Berechnung vorgekommenen Verwechselung der Monate Dsulkada und Dsulhiddscha. Ein Irrthum in Betreff des Monats ist aber bei den Moslimen um so weniger anzunehmen, als der bezeichnete Tag bei ihnen durch religiöse Ceremonien geheiligt ist. Auch findet kein Widerspruch zwischen der zuerst erwähnten Angabe des Tages bei den arabischen Autoren und der allgemeinen Zeitbestimmung im Chron. Moissiac. Statt, da ja in dem letzteren nicht gesagt wird, daß die Schlacht selbst im Mai geliefert worden sei.

2) Anbasa war im Safar des J. CIII d. H. (Ibn Hajjan bei Makkari, Gayangos S. 34). August 721 nach Spanien gekommen.

ließ die Geiseln, durch die er sich des Landes zu versichern meinte, nach Barcelona bringen, wie einst Musa die Geiseln der Berbern nach Kairwan. Die Araber haben damals Autun, eine der alten Hauptstädte Galliens, eingenommen und zerstört[1]). Wie es scheint, sammelten sich einige Kriegskräfte unter Führung des Eudo. In einem Scharmützel gegen ihn ist Anbasa gefallen[2]).

Bei den fränkischen Geschichtschreibern erscheinen die arabischen Walis als Könige; in der That aber hingen sie von den Statthaltern in Afrika ab und diese wieder vom Chalifen. Da nun die Statthalter verschiedenen Faktionen angehörten, so geschah es, daß deren Entzweiungen Spanien ergriffen. Dabei hatte es jedoch sein Verbleiben nicht. Die Entzweiungen unter den Arabern erweckten das Selbstgefühl bei den Berbern, die mit ihnen nach Spanien gekommen waren. Mit Widerwillen nahmen sie wahr, daß die Araber auch in Afrika eine gewaltsame Herrschaft ausübten. Es entstand ein Kampf, der Afrika ein paar Jahre lang beschäftigte, nicht ohne auf Spanien zurückzuwirken. Den Unruhen ein Ziel zu setzen, wurden manche vergebliche Versuche gemacht. Endlich gelangte die Herrschaft an Abderrahman Ibn Abdallah, der bei Toulouse mitgefochten und dabei Ehre erworben hatte. Er hatte schon damals das geschlagene Heer

---

1) 22. August (IX. Kal. Septembr.) 725. Chron. Moissiacense. Monum. Germ. Script. I S. 291, 26.

2) Anbasas Tod fällt in den Schaban des Jahres CVII d. H. (Ibn Hajjan a. a. O. S. 35), Januar 726. Darüber, ob er im Kampfe mit den Franken gefallen sei, berichten die arabischen Autoren abweichend. Vergl. Gayangos II S. 407 N. 17. Isidorus Pacensis hat c. 23: dum rabidus pervolat, morte propria vitae terminum parat.

eine Zeit lang befehligt [1]). Er wußte sich als Wali in Spanien zwischen den streitenden Parteien, da er doch die Macht des Chalifen repräsentirte, Autorität zu verschaffen. Nur Einen großen Gegner fand er in einem maurischen Führer, der die unbedingte Herrschaft des arabischen Stammes bekämpfte, des Namens Munuza [2]). Mit dem nun war Eudo von Aquitanien in ein enges Verhältniß getreten. Er gab demselben seine Tochter zur Ehe. Eine seltsame Verbindung verschiedener Interessen, des aquitanischen und berberischen, in welches zugleich das christliche in Spanien eingeschlossen war.

Munuza, in welchem sich diese Verbindung concentrirte, wurde von Abderrahman, der ihn nicht bestehen lassen konnte, angegriffen und bezwungen. Er belagerte denselben in Puycerda [3]) und nöthigte ihn zu fliehen. Eine Weile durch die Sorge um seine Frau zurückgehalten, suchte Munuza sich in die Gebirge zu retten, aber immer verfolgt und bereits verwundet, hat er sich von einem der höchsten Gipfel, gleichsam die Feinde verlachend, herabgestürzt [4]). Mit ihm verschwand die Aussicht, die Herrschaft der Araber in Spanien zu brechen.

1) Abderrhaman Ibn Abdallah el-Gafeki hatte zum ersten Male nach dem Tode As-Samhs im Dsulhiddscha H. CII, Juni 721 einen Monat hindurch (Isidorus Pacensis c. 48: suscepit principatum unum per mensem) bis zur Ankunft des von dem Wali von Afrika ernannten Anbasa im Safar H. CIII, August 721 die Verwaltung geführt. Zum zweiten Male übernahm er dieselbe im Safar CXII, 25. April — 23. Mai 730 (Ibn Hajjan bei Makkari, Gayangos II S. 33).

2) Isidorus Pacensis c. 58: unus ex Maurorum gente nomine Munniz (Florez S. 309; Munuz Lafuente S. 155) audiens per Libyae judicum saeva temeritate opprimi suos, pacem nec mora agens cum Francis tyrannidem illico praeparat adversus Hispaniae Saracenos. — Ich berühre die Differenzen der modernen Historiker über diesen Punkt im dritten Artikel der Analekten.

3) oppidum Cerritanense.

4) cavillando praecipitat ib.

Abderrahman schickte die Tochter Eudos an das Hoflager des Chalifen, wie einst Griechinnen dem König von Persien zugeschickt worden waren.

Und nun unternahm Abderrahman, mit seinem großen Heere den Herzog Eudo in seinem Gebiete selbst aufzusuchen und zu vernichten, der sein persönlicher Feind war. Noch einmal hören wir hier den Namen der Vaccäer, deren Bergland er durchschritt[1]). Eudo hatte den Muth, dem moslimischen Heereszuge im offenen Felde widerstehen zu wollen; an der Dordogne ist er ihm erlegen[2]). Nur Gott, sagte man, kenne die Zahl der Gebliebenen. Von der Idee einer Unabhängigkeit von Aquitanien konnte nicht mehr die Rede sein. Aquitanien wurde weit und breit verwüstet, Abderrahman drang im Frankenreich vor.

Man sieht wohl, welche Weltgeschicke sich an seinen Sieg und seine Niederlage knüpfen. Die volle Bedeutung dieser Krisis erkennt man erst, wenn man die Verwicklungen ins Auge faßt, in welche die Araber gleichzeitig mit dem oströmischen Reiche geriethen.

---

1) Isidorus Pacensis c. 59: montana Vaccaeorum dissecans.
2) Im Jahre 732.

Achtes Capitel.

Die Belagerung von Constantinopel im Jahre 717.

Wie schon ein paar Mal früher, wenden wir unser Augenmerk von den Arabern auf die Griechen, von Damaskus auf Constantinopel: denn das größte Interesse der damaligen Welt bestand in dem zuweilen beschwichtigten und dann wieder auftauchenden Gegensatz zwischen diesen beiden Mittelpunkten der Macht. Wir berührten die Einwirkung der Siege und Vortheile, welche die Araber über Justinian II. erfochten, und die Rückwirkung, die der Sturz dieses Kaisers auf die allgemeinen Angelegenheiten, namentlich den Kampf in Afrika ausübte. Die Flotte, welche dessen Nachfolger Leontius nach Karthago ausschickte, wurde, da sie Nichts ausrichtete und der Meinung war, der Kaiser selbst, der sie nicht gehörig verstärkt hatte, sei an ihrem Unglück Schuld und werde sie doch bei ihrer Rückkehr schlecht behandeln, wie erwähnt, dazu vermocht, von ihm abzufallen und sich einen anderen Imperator zu setzen. Es war einer der Anführer, Apsimarus, der den Namen Tiberius III. annahm, und die Flotte gegen Constantinopel heranführte, um den Thron selbst einzunehmen. Das Ansehen des Leontius hatte in der Hauptstadt keine tiefen Wurzeln

geſchlagen, und dieſe wurde ſoeben von einer verderblichen Krankheit, der Bubonenpeſt heimgeſucht. Es läßt ſich erklären, wenn nun die zur Bewachung der gefährdeten Stellen der Mauern aufgeſtellten Truppen, die nicht einheimiſche waren, den Kaiſer mit ihrem Blut zu vertheidigen nicht gemeint waren; ſie vergaßen ihre Pflicht ſo gut wie die Flotte und ſchloſſen ſich dieſer an. Die Stadt wurde erobert. Die Einwohner hatten ſich geweigert Leontius auszuliefern, aber zur Vertheidigung deſſelben regte ſich keine Hand. Apſimarus-Tiberius nahm die kaiſerliche Gewalt in ſeine Hand; Leontius wurde verſtümmelt und in ein Kloſter geſchickt[1]). Es iſt einleuchtend, daß unter dieſen Umſtänden die Griechen und Römer Nichts gegen die Eroberungen der Araber in Afrika unternehmen konnten; aber nach einer anderen Seite hin nahm Apſimarus eine kräftigere Haltung an. Es wurde ihm möglich, einige glückliche Feldzüge auszuführen, in denen er in Cappadocien und Armenien wieder Fuß faßte und ſelbſt in Syrien eindrang. Befeſtigt aber war er doch nicht, da Juſtinian noch lebte und als der Repräſentant der Dynaſtie des Kaiſers Heraklius Anhänger in Menge für ſich hatte, ſo daß die unaufhörlich bewegliche Population, die in der Hauptſtadt dominirte, auch wieder dahin gebracht werden konnte, ihn anzuerkennen, wenn ſich die Gelegenheit dazu darbot.

Juſtinian gab in ſeinem Exil im tauriſchen Cherſones niemals auf, zurückzukommen und an ſeinen Feinden

1) Theophanes (z. J. d. W. 6190 S. 370, 23 ed. de Boor) bietet auch hier die einzig brauchbare Nachricht dar. Das Ereigniß erfolgte im Herbſt des Jahres 698. Nach Nicephorus S. 40, 13 ed. de Boor (S. 45 ed. Bonn.) wurde Leontius in dritten Jahre ſeiner Regierung (τρίτον ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διάγοντα), alſo noch vor Ablauf deſſelben geſtürzt.

Rache zu nehmen; er soll in einer Lage, die sein Leben gefährdete, ausgerufen haben: er wolle lieber untergehen, als sich verpflichten, einen einzigen seiner Feinde zu schonen [1]). Um seinen Zweck zu erreichen, wandte er sich zuerst an die Chazaren, denselben türkischen Stamm, der schon von Heraklius in die allgemeinen Angelegenheiten hereingezogen worden war; er waltete damals unter den ansässigen Nationen von der Wolga bis zum schwarzen Meere vor. Justinian war mit dem Chan der Chazaren in Familienverbindung getreten, so daß Tiberius bereits von einem Bunde Justinians mit demselben für sich selbst fürchtete und bei dem Chan eine Gegenwirkung durch Geldgeschenke hervorzubringen nicht versäumte. Ein sonderbarer Anblick, daß beide Imperatoren, der regierende und der geflüchtete, einander durch ihre Einwirkung auf fremde Nationen befehdeten.

Justinian mußte besorgen, daß die Chazaren sich auf die Seite seines Feindes schlagen dürften. Die Warnungen, die er erhielt, bewogen ihn die Flucht zu ergreifen; er wandte sich jetzt zu den Feinden der Chazaren, den Bulgaren, welche den Weg nach Constantinopel beherrschten. Er brachte sie soweit, daß sie in ein enges Bündniß mit ihm traten und ihn nach Constantinopel zurückzuführen sich anheischig machten. Sie setzten ihn in Stand, mit einer bewaffneten Macht in der Nähe der Hauptstadt, unfern der Blachernen zu erscheinen. Durch seine drohende Haltung allein machte er keinen Eindruck bei den Bürgern; als es ihm aber glückte durch einen Abzugskanal in die Stadt zu dringen, fand er auch keinen Widerstand. In dem verwirrten Getümmel, das sich

1) Theophanes z. J. d. W. 6196, S. 373, 24 de Boor.

dann erhob, nahm er den Palaſt ein und trat wieder als Imperator auf[1]). Vergebens ſuchte Tiberius ſich durch die Flucht zu retten. Er wurde zugleich mit Leontius in den Circus gebracht, wo Juſtinian unter dem umgeſtimmten Volk ſeine alte Stelle eingenommen hatte. Man hörte den Spruch ausrufen: Du wirſt über Drachen und Schlangen gehen, als er ſeinen Fuß auf den Nacken der beiden herbeigeführten Gegner ſetzte[2]). Er ließ ſie unverzüglich tödten. Aber damit war ſein Rachedurſt, dem er auch im Exil Ausdruck gegeben, nicht befriedigt. Dem Patriarchen Kallinikus, dem er wohl nicht mit Unrecht ſeine erſte Verjagung zuſchrieb, ließ er die Augen ausſtechen. Alle die, welche den beiden Uſurpatoren gedient hatten, wurden mit entſetzlichen Grauſamkeiten heimgeſucht. Seine Handlungen, in denen er byzantiniſchen Witz mit religiöſen Anſpielungen verbrämte, deren Grundzug aber ungezähmte Rachſucht war, haben ihm den Abſcheu der Nachwelt zugezogen.

Da er aber nicht einmal die Bulgaren im Zaum halten, geſchweige die nun ihrerſeits andringenden Araber zurückzuweiſen vermochte — die erſteren brachten ihm eine Niederlage bei, ſodaß er mit Schimpf nach der Hauptſtadt zurückkam[3]) —; ſo erhob ſich auch gegen ihn eine empöreriſche Bewegung. Sie ging von Cherſon aus, der Stadt, die dem Kaiſer bei ſeinen erſten Verſuchen zurückzukehren Widerſtand geleiſtet

1) Die Wiederherſtellung Juſtinians fand der Angabe des Nicephorus zufolge nach Ablauf des ſiebenten Jahres der Regierung des Tiberius (S. 42, 14 ed. de Boor. S. 48 ed. Bonn. ἕβδομον ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διανύσαντα), alſo zu Ausgang des Jahres 705 Statt.

2) Pſalm LXXXXI V. 13.

3) Bei Anchialus (an der Heerſtraße von Marcianopel nach Conſtantinopel, von dem erſteren fünf deutſche Meilen entfernt, jetzt Akali) im Jahre 707. Theophanes z. J. W. 6200 S. 376, 15.

hatte, und die er dafür in seiner Weise zu züchtigen versuchte. Die Chersoniten wußten aber einen vom Kaiser vorlängst exilirten Heerführer Bardanes für sich zu gewinnen[1]); auch versicherten sie sich der Hülfe des von Justinian durch seine Flucht beleidigten Chans der Chazaren. Der Führer der vom Kaiser herbeigeschickten Flotte, Elias, fand es, da er die Empörung nicht zu überwältigen vermochte, rathsam sich derselben anzuschließen: denn er hätte sonst selbst die Hand des Kaisers, der keine Nachsicht kannte, fürchten müssen. Bardanes wurde zum Kaiser erhoben und brach mit der Flotte, die zu ihm übergetreten war, auf, um die Hauptstadt des Reiches in Besitz zu nehmen[2]). Justinian vermochte weder den äußeren Feinden zu widerstehen, noch die inneren zu überwältigen. Der Ruf seiner Grausamkeit wurde ihm selbst verderblich. Er war nach Sinope gegangen, wo er die gegen ihn bestimmte Flotte vorüberfahren sah, ohne sie hindern

1) Aus den Worten Bedas, de sex aetatibus saeculi (Monumenta Britannica I S. 100): Justinianus cum exercitum mitteret in Pontum multum prohibente papa apostolico ad comprehendendum Philippicum (vergl. Theophanes z. J. d. W. 6203 S. 379, 3 ed. de Boor) — geht hervor, daß man von der Betheiligung des Philippikus an dem Aufstande der Chersoniten in Constantinopel noch zur Zeit der Anwesenheit des Papstes Constantin Kunde erhielt.

2) *τοῦ ὑπ' αὐτοῦ (Ἰουστινιανοῦ) ἐν διαφόροις ταξειδίοις ἀποσταλέντος διὰ θαλάσσης πλείστου στρατοῦ ἐπὶ τῇ καταστροφῇ καὶ ἀλώσει Χερσῶνος τῆς πόλεως καὶ τοῦ ἐν αὐτῇ κατοικοῦντος λαοῦ κατασφαγῇ καὶ ἀφανισμῷ, ἐκεῖθεν ἐπαναστάντος αὐτῷ καὶ ἀνασοβήσαντος κατ' αὐτοῦ φύρδην εὐθέως ὡς ἔτυχε καὶ δίχα τινὸς ἐννόμου δοκιμασίας τε καὶ ψηφίσματος εἰς βασιλέα προστησαμένου καὶ ἀναγορεύσαντος ἐξόριστον ἐκεῖσε τὸν τηνικαῦτα διὰ πρόφασιν τυραννίδος γενόμενον Βαρδάνην*, Schreiben des Diakonus Agathon bei Mansi XII S. 191 B. Da dem Philippikus nach der Rektifikation der bei Theophanes S. 386, 14 vorkommenden Angabe von seiner Erhebung bis zu seinem am 3. Juni 713 erfolgten Sturz ein Imperium von 1 Jahr 9 Monaten zugeschrieben werden muß, so ist die erstere in den September des Jahres 711 zu setzen.

zu können. Sein Schicksal ward hiedurch entschieden. Sein Sohn wurde von Bardanes, der sich dann in den Besitz des Thrones setzte, umgebracht, er selbst von Elias[1]). So greifen die inneren und äußeren Angelegenheiten zusammen; der äußere Krieg bringt die inneren Zerwürfnisse hervor, dieser äußere Verluste. Eine an und für sich geringe Uebermacht entscheidet über das Imperium, sie stürzt die einen und erhebt die anderen. Mit den politischen Irrungen waren auch die religiösen verbunden.

Auch Bardanes-Philippikus, der sich der monotheletischen Partei zuneigte, erfreute sich seines Erfolges nicht lange[2]). In dem benachbarten thracischen Thema behaupteten entschlossene Gegner, von ein paar mißvergnügten Patriciern geführt, die Oberhand.

Als nun Bardanes einst ein circensisches Fest mit einem Umzug in der Stadt, der sehr prächtig ausfiel, und mit einem

1) Nach Nicephorus S. 47, 21 ed. de Boor (S. 53 ed. Bonn.) wurde Justinian nach Ablauf des sechsten Regierungsjahres nach seiner Wiederherstellung (*Ἰουστινιανοῦ ἤδη ἔτος ἕκτον ἀνύσαντος ἐν τῇ δευτέρᾳ αὐτοῦ βασιλείᾳ*) getödtet. Die nähere Zeitbestimmung ergiebt sich aus der Vita des Papstes Constantin, der zufolge 3 Monate nach der Heimkehr desselben, die am 24. Oktober 711 stattfand, in Rom die Nachricht von der Katastrophe Justinians einlief (Muratori, Script. rer. Ital. III, p. 2 S. 152 II A). Dieselbe würde danach im Dezember 711 erfolgt sein. Die Berechnung wird durch die Angabe Bedas, de sex aetatibus saeculi (Mon. Brit. I S. 100) bestätigt, daß Philippikus 1 Jahr 6 Monate (nämlich nach dem Sturze Justinians) das Imperium bekleidet habe. Die bei Beda aufbehaltenen Datirungen über die Regierungszeit der drei nächsten Nachfolger Justinians erweisen sich überhaupt als die einer richtigen Chronologie am meisten entsprechenden, während die Listen der anderen Autoren, der lateinischen sowohl, wie der griechischen und orientalischen, von Verwechselungen in Betreff der Jahre und Monate nicht frei sind.

2) Auf den Münzen wird sein Name Filepicus geschrieben. (Sabatier II S. 36 ff.).

Gastmahl gefeiert hatte, hierauf aber sich zur Ruhe legte, fanden die Emissare jener Patricier den Weg ins Gemach, verstümmelten ihn und nahmen ihn in Gewahrsam, so daß er wenige Tage darauf verschied[1]). Das Volk hatte daran keinen Antheil; es erhob vielmehr den Geheimschreiber des Ermordeten, Artemius zum Kaiser, der den Namen Anastasius annahm[2]).

Auch dieser aber, ebenfalls ein Monothelet, konnte die Feindseligkeit der entgegengesetzten Partei nicht erdrücken. Es ging ihm ähnlich, wie kurz vorher dem Leontius; doch ist der Verlauf der Sache noch außerordentlicher als damals. Er versammelte in Rhodus eine Flotte, welche die arabischen Seefahrten zwischen Phönicien und Aegypten unterbrechen sollte. Hier erhob sich dann eine Empörung gegen ihn. Wenn wir nicht irren, so hing dies damit zusammen, daß Bardanes durch die Milizen des Militärbezirkes Opsikion, die damals in Thracien standen, überfallen worden war, und daß nun eben die Opsikianer es waren, welche Anastasius auf jener Flotte zu verwenden gedachte. Wahrscheinlich fürchteten sie, es sei bei der anbefohlenen Unternehmung auf ihren Untergang abgesehen.

Sie brachten den Logotheten ums Leben, dem Anastasius den Oberbefehl anvertraut hatte, und machten sich auf den Heimweg. Unterwegs fühlten sie die Nothwendigkeit auch ihrerseits dem Kaiser ein Oberhaupt vom höchsten Rang

1) Am Pfingstsonnabend des Jahres 713, d. i. am 3. Juni. Schreiben des Diakonus Agathon bei Mansi XII S. 191 B; ind. 11. Theophanes z. J. 6205 S. 383, 17 ed. de Boor. Nicephorus S. 49, 16 ed. de Boor (S. 55 ed. Bonn.).

2) Auf seinen Münzen führt er beide Namen zugleich in abwechselnder Stellung (Sabatier II S. 39).

entgegenzusetzen. Sie preßten gleichsam einen höheren Beamten, des Namens Theodosius, zum Imperator: denn nur der Gewalt gab er nach, indem er die ihm angebotene Würde annahm. Er sammelte nun erst eine zahlreiche Flotte aus jenem Militärbezirk, wobei einer gothisch-griechischen Bevölkerung Erwähnung geschieht. Anastasius, der nach Nicäa gegangen war, hatte auch eine Flotte, welche den Opsikianern den Weg nach Constantinopel versperrte, sich aber dann zurückzog, sodaß die Empörer nach Thracien übergehen konnten. Constantinopel leistete ihnen keinen Widerstand, sie nahmen die höheren Beamten gefangen. Als diese nach Nicäa gebracht wurden, verzweifelte Anastasius sich zu behaupten. Er verzichtete auf das Imperium, blieb aber am Leben, da er sich entschloß, Mönchskleidung anzulegen [1]).

Ueberlegen wir, welch ein Zustand dies war.

Der letzte Sprosse des Heraklius war durch fremde Hülfe, durch die Bulgaren wieder hergestellt worden. Er wurde und auch dann nur in Folge eines städtischen Tumultes, durch einen Gegner vernichtet, der sich auf den Beistand der Chazaren stützte und ihm den Zugang nach Constantinopel abgewann. Dieser

1) In Rom hatte man, wie das Capitular des Papstes Gregor II. für den Bischof Martinianus (Mansi XII S. 288) zeigt, am 15. März 716 noch keine Kunde von dem Sturz des Anastasius. Um eben diese Zeit aber muß derselbe erfolgt sein, da dem Theodosius eine einjährige Regierung zugeschrieben wird und der Regierungsantritt Leos auf den 25. März 717 fällt. Es scheint, daß in der Liste des Isidorus Pacensis für die Regierung des Anastasius die Zahl der Monate 9 richtig angegeben ist (c. 44), dagegen in Beziehung auf die Jahre, deren er nur Eines zählt, eine Verwechselung mit Theodosius, dem er eine zweijährige Regierung beilegt, stattgefunden hat. Abulpharadsch (Chron. syr. S. 121) giebt das Imperium des Anastasius auf 2 Jahre 5 Monate, Beda auf ein Triennium an.

erlag dann wieder einem Militäraufstand mitten in der Hauptstadt. Gegen dessen Nachfolger erhob sich bei der ersten kriegerischen Maßregel, die er ergriff, eine Empörung der Flotte, die ihn überwand und zur Abdankung nöthigte.

Ein Kaiser nach dem andern tumultuarisch erhoben und wieder gestürzt, ehe er festen Fuß fassen konnte; die Empörung blieb immer siegreich[1]).

In welcher ganz anderen Verfassung befand sich die höchste Gewalt im Chalifat. Auf Abdalmelik war im Jahre 705 Welid I. gefolgt[2]), einer der mächtigsten unter allen Fürsten der Gläubigen. Er wußte alle Regungen der Empörung niederzuhalten. Den größten Eindruck machte es auf seine Zeitgenossen, daß er, obwohl er die göttliche Gnade nicht besessen, dennoch die Macht aller benachbarten Völker gebrochen hatte; mit so vollendeter Klugheit habe er seine Kriegszüge angeordnet[3]). Seine Waffen waren siegreich am Indus und am atlantischen Ocean; er ist es, unter welchem Spanien erobert wurde. Zugleich hat er den Krieg gegen das griechisch-römische Reich mit großem Erfolge aufgenommen. Im Jahre 709 belagerte sein Bruder Maslama das von den Römern wohl befestigte Tyana.

1) Daß man schon in jener Zeit diese Ansicht gefaßt hat, zeigt das Schreiben des Diakonus Agathon: ἤδη καὶ τῶν πραγμάτων εἰς αὐτὴν ᾳθασάντων τῆς βασιλείας τὴν κορυφὴν, ὡς ταῖς ἐπισυχνοῦ τῶνδε ἐν αὐτῇ κρατούντων ὑπαλλαγαῖς ἐκ τυραννίδος ἐπαναστάσεσι, τέλεον τὸ κατ' αὐτὴν περιφρονηθῆναι καὶ εἰς ἐξουδένωμα γίνεσθαι. Manfi XI, S. 192 A.

2) Abdalmelik starb am 15. Schawwal des Jahres LXXXVI d. H. (Ibn Kotaiba), an einem Freitag (Belami, IV S. 152), was ganz zu der Angabe Elmacins S. 67 stimmt, daß sein Todestag der 281. Tag des Jahres LXXXVI d. H. gewesen sei, d. i. der 9. Oktober 705 u. Ae.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 44.

Justinian schickte zwei Heere zum Entsatze gegen ihn heran, deren Führer sich aber schlecht unter einander verstanden [1]). Die Araber, die eine Circumvallation um die Stadt geschlagen hatten, aber schon Mangel an Lebensmitteln litten, so daß sie nahe daran waren, die Belagerung aufzuheben, gingen den beiden Heerführern entgegen, schlugen sie aus dem Felde und bemächtigten sich des Lagers. Die Griechen waren in einer großen Schlacht von den Männern des Koran besiegt worden [2]).

Durch die Lebensmittel, welche die Araber in dem Lager fanden, aus ihrer Verlegenheit gerettet, beschlossen sie nicht zu weichen, bis sie die Stadt genommen hätten [3]). Hierauf überlieferten sich die Einwohner unter bestimmten Bedingungen, die nicht einmal gehalten worden sind.

So fiel Tyana, die Hauptstadt der Provinz Cilicia secunda, der Hauptort im Thema Cappadocien, von wo die Straßen nach Cilicien und Syrien ausgingen, in die Hände der Araber [4]). Im folgenden Jahre eroberte Maslama Heraklea

---

1) Theophanes z. J. d. W. 6201 S. 377, 6 ed. de Boor: *εἰς ἔριν ἀλλήλων ἐλθόντες καὶ ἀτάκτως συμβαλόντες αὐτοῖς τρέπονται.*

2) Die Moslime, welche bereits zu fliehen begannen, brachte Abbas, der Sohn des Chalifen Welid, durch die Worte zum Stehen: „Herbei, ihr Männer des Korans.“ Nach der Uebersetzung von Tabaris Originalwerk bei Weil, Geschichte der Chalifen S. 510 N. 1.

3) Theophanes a. a. O. S. 377, 7: *λαβόντες τὸ τοῦλδον καὶ τὰ τούτων βρώματα παρεκάθισαν ἕως οὗ παρέλαβον τὴν πόλιν.*

4) So Theophanes. Auch Belami IV S. 161 gedenkt der Wechselfälle der Schlacht und zugleich der ungeheuren Beute, die Maslama machte. Die Einnahme von Tyana setzt er in den zweiten Monat Dschumada des Jahres LXXXVIII d. H., 9. Mai bis 6. Juni 707; nach Theophanes fällt sie in das 4. Jahr Justinians d. i. 709 u. Ae. Nach Abulpharadsch, Chron. syr. S. 120 war die Stadt 9 Monate belagert worden. — Die Ruinen des alten Tyana liegen bei Kilis Hissar unfern von Nigdeh.

am Pontus, das damals zum Thema Bucellariorum gehörte[1]). Abbas, Sohn Welids, bemächtigte sich im Jahre 712 der von den Griechen unter Tiberius-Apsimarus wieder gewonnenen Städte Samosata und Amasia[2]). Im Jahre 713 wurde Antiochia im Pisidien genommen[3]). Vier Heere standen damals gegen die Griechen im Felde.

Im Jahre 714 durchzog Maslama Galatien, das er verwüstete[4]). Schon hatte Welid, es kann kein Zweifel darüber obwalten, eine große Unternehmung gegen Constantinopel beschlossen. Ein römischer Gesandter, der in pacificatorischer Absicht zu ihm geschickt wurde, versicherte doch, Alles sei zu einem Unternehmen gegen die Kaiserstadt vorbereitet, sowohl zu Wasser als zu Lande[5]).

Welid hoffte seinen Eroberungen im fernen Osten und Westen auch die Ueberwältigung des griechischen Reiches hinzuzufügen. Die großen Eigenschaften, die er entwickelte, hätten ihn vielleicht dazu fähig gemacht. In diesem Augen-

1) Belami (IV S. 163) setzt die Eroberung von Heraklea (nach Tabari bei Weil a. a. O. S. 511 N. 1) in das Jahr LXXXIX d. H., 1. Dezember 707—19. November 708, aber zugleich ein Jahr nach der Einnahme von Tyana; sie würde demnach, nach den chronologischen Bestimmungen des Theophanes, in das Jahr 710 fallen.

2) Nach Theophanes z. J. d. Welt 6204 S. 382, 7 und Michael dem Syrer (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 334) im ersten Jahre des Philippikus; nach Tabari bei Belami IV S. 175 H. LXXXXIII, Oktober 711—12, so daß die Datirungen zusammentreffen.

3) Theophanes z. J. 6205, S. 383, 3 ed. de Boor; H. LXXXIV, Oktober 712—Ende September. Tabari bei Weil a. a. O. S. 512.

4) Theophanes z. J. d. W. 6206, S. 383, 27. Von Abulpharadsch, Chron. syr. S. 122 wird der Einfall Maslamas in Galatien in den Beginn der Regierung des Chalifen Soliman gesetzt; in dessen Zeit fällt auch nach Michael dem Syrer die Unterwerfung Galatiens.

5) Nicephorus S. 50, 4 ed. de Boor (S. 56 ed. Bonn), Theophanes z. J. 6206 S. 385,5 ed. de Boor.

blick aber starb er[1]). Durch die anstandlose Succession seines Bruders Suleiman in Folge der von Abdalmelik getroffenen Bestimmungen geschah es, daß das Chalifat sich in ungeschwächter Autorität fortsetzte. Allein zu dem großen Unternehmen in der Weise, wie es Welid vorbereitet hatte, konnte es doch nicht sogleich kommen.

Erst nachdem der Uebergang der Gewalt von der einen Hand in die andere vollzogen war, schickte sich das Chalifat zur Durchführung seiner großen Absichten an. Wer hätte da nicht meinen sollen, daß Constantinopel in die Hände des Chalifen fallen oder wenigstens das Kaiserthum vollkommen von ihm abhängig werden würde. Durch eine der unerwartetsten Verflechtungen, die jemals vorgekommen sind, ist es doch geschehen, daß das griechische Reich noch Widerstand zu leisten vermochte.

Der neue Kaiser Theodosius fand keineswegs überall Gehorsam; denn das Landheer mißbilligte, was die Flotte gethan hatte. Namentlich setzten sich ihm die Befehlshaber des anatolischen und armenischen Bezirkes, Leo und Artabasdus entgegen. Sie hielten an dem abgesetzten Kaiser fest, dem sie ihre Stellung verdankten. Man konnte nicht anders erwarten, als daß aus diesen inneren Verwirrungen der bewaffneten Macht der Ruin des Reiches hervorgehen würde. Aber wenn man Alles überlegt, so wird sich nicht leugnen lassen, daß eben in diesen Differenzen das Mittel der Rettung lag. Denn die beiden

1) Nach Belami IV S. 195 und Masudi V S. 397 und S. 560 im Jahre der H. LXXXXVI am 15. des zweiten Monats Dschumada d. i. 25. Februar 716. Es stimmt dazu nicht, wenn sie hinzufügen, wie das auch Elmacin S. 73 angiebt: es sei ein Sonnabend gewesen. Der 25. Februar 716 war vielmehr ein Montag; daher wohl richtiger der 23. Februar 716 als der Todestag Welids angenommen wird.

Führer hielten an den Pflichten ihrer militärischen Stellung fest; obwohl sie den neuen Kaiser nicht anerkannten, fuhren sie doch fort, sich den Angriffen der Araber auf das Reich mit Nachdruck zu widersetzen. Dadurch entstand dann in Maslama wieder die Absicht, eine Abkunft mit den Heerführern zu schließen.

Aber nicht auf Anastasius, dessen Sache sie dem Namen nach führten, konnte man zurückkommen. In der Menge selbst brach sich der Gedanke Bahn, daß der mächtigste der beiden Anführer, Leo, genannt der Isaurier, der nächste Kaiser sein werde. Leo gehörte einer Familie an, die unter Justinian II. Regierung aus Germanicia in Commagene[1]) an den Grenzen von Cilicien weggeführt und nach Thracien, in der Nähe von Constantinopel verpflanzt worden war. Der junge Leo sah das nun wohl eben nicht als ein Unglück an. Als Justinian zurückgekehrt war, zeigte er demselben eine große Hingebung, besonders in den Kriegen gegen die Bulgaren. Leo trat bei der Leibwache in militärischen Dienst und wurde zum Spatharius befördert. Er genoß schon damals ein nicht geringes Ansehen, so daß er von der mißmuthigen, aber aufmerksamen Menge als der künftige Imperator bezeichnet worden ist. Es mag sein, daß Justinian durch diesen Verdacht veranlaßt wurde, den aufstrebenden Kriegsmann mit einer Mission in weite Ferne zu betrauen; er schickte ihn zu den Alanen mit dem Auftrag, gegen eine andere benachbarte Völkerschaft, die Abasger, Krieg zu erheben. Das wurde denn auch wirklich ins Werk gesetzt. Und bei der Heimkehr Leos trug sich ein Ereigniß zu, das seinen Ruf noch

1) Der später, schon zu Zeiten Prokops Euphratensis genannten Provinz. Hierokles συνέκδημος S. 398, 1 ed. Bonn.

vermehrte; sie war nicht ohne große Schwierigkeiten, da auf der einen Seite die Abasger sie nicht gestatten wollten; der einzige Weg aber, welcher eingeschlagen werden konnte, durch einen befestigten Ort verschlossen wurde, der unter der Botmäßigkeit der Saracenen stand. Der Befehlshaber, Pharasmanius, war vom Chalifen eben dahin gesetzt. Leo wußte aus versprengten Römern eine kleine Schaar um sich zu sammeln, mit der er sich den Einwohnern der Stadt und dem Pharasmanius selbst so furchtbar machte, daß dieser ihm endlich gestattete, mit dreißig Mann seinen Durchzug zu nehmen. Darauf ging Leo ein; gab aber den dreißig Mann, die ihn begleiteten, den Befehl, die Thore zu besetzen und alle anderen ebenfalls einzulassen. Dadurch wurde er Meister des Ortes; er ließ Feuer in die Häuser werfen, so daß die Einwohner entflohen und die ganze Stadt in seine Hände gerieth; auch die Mauern ließ er schleifen. Hierauf begab er sich nach dem römischen Gebiet, wo er mit Freuden empfangen wurde[1]).

In dieser ersten Handlung seines Lebens zeigte Leo sich zwar unzuverlässig gegen den Feind, aber unternehmend für das Reich, standhaft und verwegen inmitten der Gefahr; fast ohne alle Hülfsmittel hatte er sogar eine Eroberung gemacht. Sein Erfolg war unerwartet und glänzend. So kehrte er nach Constantinopel zurück. An der Katastrophe Justinians nahm er keinen Antheil, er gehörte vielmehr zur Partei desselben. Aber Anastasius, der dann emporkam und einer anderen angehörte, hielt doch für gut, dem tapferen Manne

1) Theophanes z. J. 6209 S. 391 ed. de Boor hat hierüber einen ausführlichen Bericht hinterlassen, in dem besonders auffällt, daß lateinische Worte in das Griechische eingedrungen sind, er hat φαμίλιαι, πόρται, κάστρον; aber das beweist eben seine Authenticität.

eine hohe Stellung anzuweisen. Im Volke wollte man nicht glauben, daß er, indem er dem Theodosius widerstrebte, an der Sache des Anastasius, die schon eine verlorene war, unbedingt festhalten werde. Die öffentliche Meinung dachte ihm die Krone zu. Diese Idee ergriff nun die Führer des arabischen Heeres, das soeben in den griechisch-römischen Gebieten vordrang.

Die Araber hatten damals mit einer Abtheilung ihres Heeres die Belagerung des wichtigsten Platzes in Großphrygien, Amorium, unternommen; schon hierbei ist diese Stimmung zu Tage gekommen. Sie glaubten den Widerstand am besten durch das Ansehen des Dux Leo brechen zu können; sie sagten: dem gehöre das Reich. Hierauf gingen die Einwohner ein; sie waren die ersten, welche Leo als Kaiser anerkannten, der aber, besonnen und geschickt, die Gelegenheit ergriff, die Stadt zu besetzen und vertheidigungsfähig zu machen. Erst jetzt kam Maslama mit der Hauptmacht heran. Er vollendete die Eroberung von Cappadocien, bemerkte aber wohl, daß die Einwohner sich unterwarfen, weil sie darauf rechneten, daß Leo das Kaiserthum erlangen werde.

Unzufrieden damit, daß Amorium von Leo besetzt worden, nahm Maslama doch wahr, daß er mit demselben nicht brechen dürfte, hatten sie doch beide in dem Kaiser Theodosius ihren gemeinschaftlichen Feind.

Leo seinerseits konnte einen Bruch mit Maslama nicht wünschen, da dieser seine eigene Statthalterschaft bedroht haben würde. So ist es zwischen beiden zu einer Annäherung gekommen, über deren Einzelheiten wir jedoch nicht zuverlässig unterrichtet sind.

Die Griechen erzählen, Maslama habe den Leo wissen lassen, daß das römische Imperium ihm gehöre; er möge kommen, er denke Frieden mit ihm zu schließen[1]); Leo sei nicht selbst gegangen, sondern habe seine Gesandten geschickt; mit diesen habe Maslama seine Abkunft getroffen und hierauf sei Leo als Imperator begrüßt worden.

Bei den arabischen Schriftstellern finden sich bei allen ihren fabelhaften Abweichungen doch analoge Traditionen. Tabari erwähnt Verhandlungen zwischen den Gesandten Leos und dem arabischen Feldherrn Maslama. Bei ihm fordert Leo die Entfernung der Moslimen und verpflichtet sich zu einer ansehnlichen Geldentschädigung, welche sich fast wie eine Brandschatzung ausnimmt, — ein Dreißigstel der griechischen Habe soll ihm zu Theil werden[2]). Auch haben ihm zufolge die Einwohner von Byzanz Leo das Kaiserthum versprochen, wenn er sie von Maslama befreie[3]).

So gefaßt ist es ein Fabelgebilde. Aber es liegt ihm die Wahrheit zu Grunde, daß die Erhebung Leos zum Kaiserthum und die Entfernung des moslemischen Heeres aus dem griechischen Gebiet zusammenfallen. Ein entscheidender Beweis dafür liegt darin, daß Maslama die von Leo beherrschten Landschaften, das sogenannte Anatolikum, nicht betrat. Unmöglich hätte er sich dazu entschließen können, wenn er nicht in Leo den künftigen Herrscher des Reiches, mit dem

1) Theophanes z. J. 6208 S. 387, 1: οἴδαμεν, ὅτι ἡ βασιλεία τῶν Ῥωμαίων σοι ἁρμόζει. ἐλθὲ οὖν πρὸς ἡμᾶς, καὶ ἃς λαλήσωμεν τὰ πρὸς εἰρήνην.

2) Belami, nach Tabari IV S. 223: si tu veux éloigner l'armée musulmane, nous vous payerons un dînâr sur trente de notre fortune.

3) a. a. O. S. 224: Les patriciens de Roum envoyèrent à Leon le message suivant; si tu fais partir ce Maslama, nous te proclamerons empereur.

er sich verständigen müßte, gesehen hätte. Nach den griechischen Nachrichten läßt sich nicht bezweifeln, daß die imperatorische Würde Leos von den Arabern zuerst dem Sinne der Provinzialen gemäß ausgesprochen und dann erst innerhalb des Reiches zu allgemeiner Anerkennung gebracht worden ist.

Ohne viel Mühe gelangt Leo hierauf in den Besitz der höchsten Stellung. Indem er sich gegen Nikomedien wendet, fällt der heranziehende Sohn des Theodosius, den die Beamten des Palastes begleiten, in seine Hände.

Er ist schon Meister der angesehensten Persönlichkeiten des Hofes, als er sich, wenn wir darüber recht unterrichtet sind, nicht ohne eine mit diesen selbst gepflogene Unterhandlung nach Chrysopolis begiebt, wo Theodosius verweilt[1]). Dieser geräth in eine ähnliche Verlegenheit wie sein Vorgänger.

Nachdem er sich mit dem Patriarchen und den Senatoren, die um ihn sind, berathen hat, beschließt er, sich der höchsten Gewalt, die er nicht gesucht hat, selbst zu entledigen; er ist zufrieden damit, daß Leo ihm persönliche Sicherheit zusagt. Theodosius schreitet zur Abdankung und tritt zugleich mit seinem Sohn in den geistlichen Stand. Leo bemächtigt sich des Kaiserthums.

Er zieht durch die goldene Pforte in Constantinopel ein und empfängt die Krone in der Hagia Sophia[2]). Ihm zur Seite steht Artabasdus, den er durch Vermählung mit seiner

1) Theophanes z. J. d. W. 6208 S. 390, 19: *ὁ στρατηγὸς παραλαβὼν τὸν υἱὸν τοῦ βασιλέως καὶ συμβουλευσάμενος τοῖς σὺν αὐτῷ.*

2) Die Jahre seines Imperiums hat Leo vom 25. März 717 ab gezählt, wie besonders aus den Datirungen in den päpstlichen Schreiben und in den Concilsakten erhellt, nicht, wie bei Muralt, Essai de chronographie byzantine S. 334 auf Grund mißverständlicher Auffassung einer Stelle des

Tochter an sich knüpfte und zu einer hohen Stellung im Palast erhob.

Durch dies Ereigniß nahmen die Verhältnisse des Imperiums eine sehr eigenthümliche Gestalt an. Schon bei den letzten Thronbesteigungen hatten die Beziehungen zu fremden Völkern eingreifend mitgewirkt. Justinian II. war in Folge seines Verständnisses mit den Bulgaren wiederhergestellt und durch die Verbindung der Chazaren mit seinen Feinden in Cherson abermals gestürzt worden. Von einer direkten Einwirkung fremder Völker auf die Thronbesteigung war jetzt nicht die Rede; aber Leo verdankte doch seine erste Erhebung der Vermittelung zwischen den Arabern und den Eingeborenen der Romania, wie man das griechische Reich wohl nannte. Wenn er jetzt auch in Constantinopel anerkannt wurde, so geschah das zu dem entgegengesetzten Zwecke, die Hauptstadt gegen die Anfälle der Moslimen zu vertheidigen. Hiedurch gerieth nun Leo augenscheinlich in einen inneren Zwiespalt mit sich selbst. Er war durch die Continuität des Kaiserthums genöthigt, sich den Invasionen der Moslimen entgegenzusetzen. Dann aber konnten neue Conflikte mit den-

Theophanes (z. J. d. W. 6232; so ist bei Muralt statt 6032 zu lesen) angegeben wird: vom 25. März 716. Daraus, daß Nicephorus in seinem *χρονογραφικὸν σύντομον* den Regierungsantritt Leos, indem er die Dauer seines Imperiums auf 25 Jahre 3 Monate 14 Tage bestimmt (S. 100 ed. de Boor), auf den 4. März 716 setzt, läßt sich keine Folgerung ziehen, auch nicht in Bezug auf die Zeit, in welcher Leo zuerst zum Kaiser ausgerufen wurde, da dem vielmehr ein chronologisches Schema folgender Art zu Grunde zu liegen scheint: Philippikus wird am 3. Juni 713 gestürzt, Anastasius regiert 1 Jahr 3 Monate (Theophanes S. 386, 14), 3. September 714; 6 Monate währt der Kampf zwischen Anastasius und Theodosius (Th. S. 386, 1. Nicephorus in der *ἱστορία σύντομος* S. 51, 18 de Boor), 3. März 715; Theodosius regiert 1 Jahr, 3. März 716, Anfang von Leos Regierung 4. März 717.

selben nicht ausbleiben; obwohl durch die vorangegangenen Vorfälle ihnen einigermaßen verpflichtet, mußte Leo doch Stellung gegen sie nehmen. Die Verhältnisse lagen so, daß die Vertheidigung der Hauptstadt auch persönlich für ihn selbst zur Nothwendigkeit wurde.

Mit Bestimmtheit erfahren wir, daß Leo den Arabern Geldzahlungen zugesagt habe. In seiner Stellung als Imperator aber war er weder geneigt, die Versprechungen, die er als Dux gegeben hatte, zu erfüllen, noch vielleicht dazu im Stande; Geldzahlungen würden immer als ein Tribut, das Reich durch ihre Leistung als seiner Selbständigkeit beraubt erschienen sein. Wurden nun die Zusagen nicht gehalten, in deren Folge sich die Araber zurückgezogen hatten, so fühlten sie sich um so mehr berechtigt, ihre früheren Versuche gegen Constantinopel mit aller Energie wieder aufzunehmen. Die alten Feindseligkeiten brachen wieder aus. Und so wohl vorbereitet war Alles, daß Maslama im nächsten Jahre Constantinopel zugleich zu Land und zur See anzugreifen vermochte, wozu es weder unter Chosru Parwiz noch unter Moawija gekommen war. In der Verbindung von beiden lag die Gefahr. Die Griechen, deren innere und äußere Politik sonst nicht eben Bewunderung erweckt, haben doch auch diesmal verstanden, ihre Hauptstadt tapfer und geschickt zu vertheidigen. Sie erwarben sich damit ein Verdienst um die Welt überhaupt.

Constantinopel war für die Continuation der Universalgeschichte unentbehrlich. In der Eroberung von Constantinopel würde ein Ereigniß gelegen haben, welches alle Weltverhältnisse zum Vortheil des Chalifats und des Islam entschieden hätte.

Die Entschlossenheit des Kaisers, der bereitwillige Eifer der Bewohner und das griechische Feuer haben Constantinopel gerettet.

Den Völkern alter Cultur kommt auch die Ueberlieferung der Kriegserfahrung und Kriegsmittel, die in früheren Zeiten in besonderen Fällen gebraucht worden sind, zu Gute. Unter diese kann das griechische Feuer gerechnet werden. Schon in den syrisch-römischen Kriegen haben die Rhodier, damals die geübtesten Seeleute, Maschinen besessen, durch welche sie Feuer auf ihre Gegner schleuderten. Die Verwendung dieses Elementes zu den Zwecken des Seekrieges war in den Conflikten mit den Arabern wieder versucht worden und hatte große Erfolge hervorgebracht. Ein Syrer von griechischer Herkunft, Kallinikus, hatte es, wie oben erwähnt, in den griechischen Seedienst eingeführt. Es hatte bereits in einer Seeschlacht zur Entscheidung beigetragen; zur Verwendung bei der Abwehr einer Belagerung ist es erst unter Leo dem Isaurier gekommen. Es bestand aus einem Gemenge brennbarer und explodirender Stoffe, denen sehr ähnlich, welche die Substanz des Schießpulvers ausmachen[1]). Bei der Verwendung zur See treten besonders die Erdöle hervor, welche,

---

1) In der Pariser Bibliothek findet sich in einem Miscellaneenbande über Alchemie ein Aufsatz: liber ignium a Marco Graeco descriptus; der Text desselben ist von Ferdinand Höfer in seiner Histoire de la chimie IIème éd. T. I S. 517 ff. nach zwei Handschriften edirt worden. Man glaubt den Autor in das 8. oder 9. Jahrhundert setzen zu können (Höfer a. a. O. S. 304 N. 3). In demselben wird die Mischung der Bestandtheile, welche das griechische Feuer hervorbrachten, ausführlich geschildert. Das Geheimniß der Zusammensetzung ist von den Griechen immer als eine himmlische Gnade betrachtet worden. (Constantinus Porphyrogenitus, de administrando imperio c. 13 S. 84, 15 ed. Bonn.)

einmal in Brand gesetzt, durch das Wasser nicht ausgelöscht werden konnten, sondern sich eher verstärkten[1]); dabei bemerkte man Donner und Rauch[2]). Auf den Brandern, deren man sich schon im Alterthum vielfältig bediente, zur Anwendung gebracht, hatte das griechische Feuer eine unwiderstehliche Wirkung. Leo, ein alter geübter Kriegsmann, wußte es gerade im rechten Augenblick zu brauchen.

Noch im Sommer 717 gelang es Maslama, über die Meerenge zu setzen und sich des Thema Thrace, zu dem Constantinopel gehörte, zu bemächtigen. Er errichtete vor der Stadt ein Lager, um jede Zufuhr zu derselben unmöglich zu machen[3]). Man rühmt, wie zweckmäßig er dasselbe befestigt habe, ganz anders noch als Mohammed sein Lager vor Medina.

Kurze Zeit darauf erschien eine stattliche Kriegsflotte unter einem Wesir, der den Namen Suleiman führte, wie der damalige Chalif[4]). Diese legte sich im Angesicht der Stadt vor Anker. Unter der zusammengreifenden Wirkung eines Angriffes zu Lande und zur See schien das alte Byzanz

---

1) Marcus Grăcus sagt (S. 518): oleum sub veru et super lignum distillans accensum super aquas discurret et quicquid obviam fuerit, concremabit und an einer späteren Stelle: si aqua superjecta fuerit, augmentabitur flamma ignis. (Vergl. Höfer S. 306.)

2) Man spricht von seinem Donner und Rauch (*μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ*). Leo, Taktika c. 19, 51: *τότε ἐσκευασμένον πῦρ μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ προπέμπον διὰ τῶν σιφώνων πεμπόμενον.* Welcher Vorrichtungen man sich dabei nach der Beschreibung des Marcus Grăcus bediente, wird in der Schrift von Reinaud und Favé, Du feu grégois, in der sich überhaupt eine Reihe technischer Erörterungen finden, ausführlich dargelegt S. 85 ff.

3) Mit dem Landheer belagerte Maslama Constantinopel seit dem 15. August 717. Theophanes z. J. d. W. 6209 S. 395, 18 ed. de Boor.

4) 1. September 717. Theophanes S. 395, 22 ed. de Boor.

verloren zu sein. Jetzt aber kamen ihm die Meeresströmungen im Hafen, an dem es einst erbaut worden war, zu Statten. Als der Wind von Norden nach Süden umsetzte, waren die Schiffe der Araber genöthigt, ihre Station zu verlassen und eine andere zu suchen; dabei aber geriethen sie in Verwirrung.

Diesen Moment nun ergriff Leo zur Anwendung seiner neuen Waffe. Soviel wir erfahren, bestieg er selbst einen Zweiruderer, mit dem er die vorliegenden Schiffe der Feinde mit einem alten, schon von Thucydides erwähnten Stratagem durchbrach und dann zwanzig derselben in Brand steckte[1]). Die feindliche Flotte, noch im Angesicht der Stadt, wurde hierdurch vollends auseinandergeworfen und zerstört; die Fahrzeuge suchten ihr Heil in einem nahen Hafen. Durch diesen Einen Schlag war Alles entschieden. Die Stadt fühlte sich so gut wie gerettet, die Einwohner wurden noch herzhafter, als sie bisher gewesen waren. Dadurch wurde aber auch das Landheer für Maslama nutzlos. Im nächsten Winter zeigte sich das thracische Klima den Arabern unerträglich. Im folgenden Frühjahr sind wohl noch einige Versuche zur See gemacht worden, doch gingen einzelne von den ägyptischen Seeleuten in Leos Dienst über[2]). Maslama sah, daß er selbst gefährdet sei[3]); er litt Mangel an Lebensmitteln und gab die Unternehmung auf[4]).

---

1) Nicephorus, S. 53,23 ed. de Boor (S. 60 ed. Bonn.).

2) Die vier Erzählungen, die wir hierüber haben bei Theophanes, Nicephorus, Cedrenus, Zonaras weichen ab, lassen sich aber im Ganzen vereinigen.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 47.

4) Am 15. August 718 traten die Araber die Heimkehr an. Theophanes z. J. 6210 S. 399,6 ed. de Boor. Nicephorus S. 55, 13 ed. de Boor (S. 62 ed. Bonn.).

Durch diesen großen Erfolg wurde Leo erst in seiner imperatorischen Würde befestigt. Anhänger des Anastasius, die es unternahmen, denselben wieder auf den Thron zu bringen, richteten doch nicht das Mindeste aus; sie wurden sämmtlich am Leben gestraft[1]). Der Versuch der Sicilianer, sich unabhängig zu machen, indem man, durch die Gefährdung von Constantinopel ermuthigt, einen neuen Imperator aufstellte, verschwand in Nichts.

In Leo, dem Isaurier, lebte derselbe Impuls der Alleinherrschaft, wie in den meisten thatkräftigen Imperatoren. Nicht allein die finanziellen Angelegenheiten suchte er seinem Sinne gemäß zu gestalten; auch in den geistlichen griff er nicht minder eigenmächtig ein, als etwa Heraklius. Leo der Isaurier ist der erste in der Reihe der sogenannten bilderstürmenden Kaiser; von ihm schreibt sich der Ursprung des Bilderstreites her, der die gesammte Kirche im Abendlande und Morgenlande erschüttert hat. Wir wollen desselben später gedenken. Hier sei es genug, daran zu erinnern, daß man die Verwerfung der Bilder, die er aussprach, wohl nicht mit Unrecht als eine Rückwirkung des weltbeherrschenden Islam ansah. Sein Motiv wird dasselbe gewesen sein, das wir bei Heraklius bemerkten. Die Kaiser wollten die vornehmste Einwendung wegräumen, welche die Araber gegen die Gebräuche und Satzungen der Kirche erhoben. Man hat Leo selbst als saracenisch gesinnt bezeichnet[2]). Indem er sich in dieser Beziehung den Arabern näherte, fuhr er doch fort, dieselben zu bekämpfen. Durch die glückliche Vertheidigung

1) Im Jahre 719 Theophanes S. 400, 19. Nicephorus S. 55, 19 ed. de Boor. S. 62 ed. Bonn.

2) σαρακηνόφρων Theophanes S. 405, 14 (z. J. d. W. 6218).

von Constantinopel war den Einfällen derselben keineswegs Einhalt gethan. Die Unruhen, die der Bilderſturm hervorrief, ſo daß ſich die Cykladen gegen den Kaiſer empörten, und das griechiſche Feuer im Inneren des Reiches zur Anwendung gebracht wurde, kamen den Arabern ſehr zu Statten [1]).

Im Jahre 727 drangen ſie in verſchiedenen Heerhaufen nach Bithynien vor und belagerten Nicäa; nur dem Widerſtande der Denkmale der Märtyrer, die dabei zerſtört wurden, wird es zugeſchrieben, daß ſie abziehen mußten, was jedoch nicht geſchah, ohne daß ſie zahlreiche Gefangene wegſchleppten [2]).

Aehnliche Züge vollzogen ſie 730 in Cappadocien; 732 in Paphlagonien, in ſpäteren Jahren in Armenien [3]). Es iſt jedoch nicht erforderlich, derſelben näher zu gedenken, denn auf die Entſcheidung der Weltbegebenheiten hatten ſie keinen Einfluß.

So allgemein wichtig es auch ſein mochte, daß Conſtantinopel nicht in die Hände der Moslimen fiel, ſo hatte doch das Mißlingen einer Belagerung die Wirkung nicht,

---

1) In Betreff der Zeit, in welcher die von den Cykladen ausgerüſtete Flotte bei Conſtantinopel eine Niederlage erlitt, enthalten die Handſchriften des Theophanes (S. 405, 19) abweichende Angaben; die einen haben den 18. April, die andern den 18. Oktober des zehnten, vom 1. September 726—727 laufenden Indiktionsjahres. Die Lesart: 18. Oktober dürfte, da ſie auch die des älteſten Codex iſt (Par. Reg. 1710); und da dieſer Tag (18. Oktober 726) in das zehnte Regierungsjahr Leos fällt, in welches nach den vorangehenden chronologiſchen Beſtimmungen das Ereigniß von Theophanes geſetzt wird, den Vorzug verdienen.

2) Die Araber ſchritten zur Belagerung von Nicäa Ende Juni (κατὰ τὴν θερινὴν τροπὴν) 727 (10. Indiktionsjahr), Theophanes z. J. d. W. 6213 S. 405, 26 ed. de Boor.

3) Theophanes z. J. d. W. 6222, 24. 27. S. 409, 25. 410, 4. 27 ed. de Boor.

den Eroberungseifer der Chalifen von Damaskus zurückzuhalten oder gar zu vernichten. Sie waren vielmehr, wie wir wissen, in einem Unternehmen begriffen, von welchem die Entscheidung der Weltgeschicke bei weitem mehr abhing. Es war eben der Zug, den damals der Emir von Cordova, Abderrahman, nach Aquitanien unternommen und bisher siegreich ausgeführt hatte. Er schickte sich an, das fränkische Reich zu überziehen; und Alles lag daran, ob er in dasselbe vordringen würde oder nicht. Dem zu widerstehen war die Aufgabe des Frankenreiches, das nach mancherlei Schwankungen eben in diesem Moment zu fester Gestaltung gelangte.

Neuntes Capitel.

Die späteren Merowinger und Karl Martell.

Wäre der Angriff der Araber auf die Franken unter denselben Umständen erfolgt, wie der Einbruch Tariks und Musas in Spanien, so würden die Franken ihnen wahrscheinlich ebenso erlegen sein wie dort die Gothen. Die germanisch-romanische Welt würde der Ueberfluthung der Araber nicht haben widerstehen können. Die fränkischen Zustände unterschieden sich von den westgothischen hauptsächlich dadurch, daß die Franken sich um einen festen Mittelpunkt zu schaaren begonnen hatten, der bei den Westgothen fehlte. Die Entzweiungen der spanischen Großen und ihrer Könige hatten das Meiste dazu beigetragen, daß das Unternehmen der Araber diesen so leicht und so vollständig gelang. Auch das merowingische Königthum wäre in alle den Zerwürfnissen, in die es durch die Theilung des Reiches, sowohl in sich selbst als mit den mächtigsten Großen gerieth, dem gewaltig vordringenden Feinde Widerstand zu leisten nicht fähig gewesen. Aber in diesen inneren Kämpfen erhob sich eine Macht, welche alle Streitkräfte um sich zu vereinigen und den Kampf gegen die Araber zu bestehen vermochte. Diese Begebenheit

entwickelte sich vor Allem aus dem Verhältniß, in welches die Könige mit den Majoresdomus geriethen.

Die Merowinger und das Majordomat.

Die Würde des Majordomus, welche wir schon bei den Ostgothen finden, gewann bei den Franken an und für sich größere Bedeutung[1]). Der Majordomus war dazu bestimmt, den königlichen Palast in Ordnung zu halten und die unmittelbaren königlichen Gefälle einzuziehen. Er war Oberhofmeister und zugleich, wenn wir so sagen dürfen, dirigirender Minister. Im Laufe der Zeit war es nun geschehen, daß diese Würde weniger vom Könige abhing, den sie doch unmittelbar repräsentirte, als von dem hohen Adel in jeder Provinz. Zuerst fand dies in Burgund Statt, wo der vornehme Adel ein gewisses Recht auf diese Stelle in Anspruch nahm, am entscheidendsten aber in Austrasien, wo sich die Aristokratie zum Mitbesitz der monarchischen Gewalt erhob und die Würde des Majordomats bei einem und demselben Geschlecht blieb. Es ist das Geschlecht der Arnulfinger, dem die Karolinger entstammen.

Allezeit haben die Karolinger Metz als ihre Heimath und Arnulf, den Bischof von Metz, als ihren Stammvater angesehen. Im Palast bekleidete er die Stelle eines Domestikus, welchem die wichtigsten Provinzialgeschäfte oblagen; in sechs verschiedenen Bezirken hatte er dieses Amt ausgeübt und dabei auch im Kriege gegen die Nachbarn sich hervorgethan. In dieser Stellung vermählte er sich mit einer Dame vornehmster Herkunft und wurde der Gründer einer Familie. Das hinderte ihn aber nicht, das Bisthum von Metz, eines der wichtigsten, die es im Reiche gab, auf allgemeines An-

bringen des Volkes anzunehmen. Er besaß Alles, was die Zeit hochschätzte[1]). Man hat ihn nach seinem Ableben heilig gesprochen.

Mit Pippin, einem anderen austrasischen Großen, verbündet, erwarb er eine Autorität, welche das austrasische Reich dominirte. Beide waren Oberhäupter der Faktion, gegen welche Königin Brunhilde die Burgunder ins Feld führte, und der sie dann selbst unterlag. Oben ist angedeutet, wie sehr sich durch dieses Ereigniß die Lage des Königthums der Merowinger überhaupt veränderte[2]). Die Provinzen gewannen demselben gegenüber eine sehr ausgesprochene Selbständigkeit. Die weltlichen und geistlichen Großen wurden der unmittelbaren Einwirkung der höchsten Gewalt überhoben; auch die unteren Gewalten sollten den Provinzen angehören, in denen sie ihr Amt ausübten. Welche Stellung aber erlangten dann die Männer, die an der Spitze der siegreichen Aristokratie standen. Pippin und Arnulf waren

1) So wird er in der Vita eines anonymen Zeitgenossen (Vita Arnulfi episcopi Mettensis a monacho anonymo coaevo scripta. Act. Sanct. Juli, IV. Band, 18. S. 438 ff.), deren Aechtheit unangefochten ist, geschildert. Nach der jüngeren Vita (ebenda S. 440) ist Arnulf in dem castrum Laycense in dem Comitatus Calvomontensis (Chaumont) geboren d. h. zu Layum, unfern Nancy auf den Confinien der romanischen und germanischen Bevölkerung. Bonnell hat, wenn ich mich recht erinnere, auf meine besondere Anregung die Besitzungen des pippinischen und arnulfingischen Hauses aus den Schenkungsurkunden der geistlichen Stiftungen nachgewiesen. Er schöpfte aus den Urkunden für Malmedy, Stablo, Verdun und Metz. Aus seiner sehr gründlichen Arbeit ergiebt sich, daß der vornehmste Güterkomplex in den Gauen Condroz, Famine und Woëvre gelegen gewesen ist. Ein anderer erstreckt sich von der Gegend, wo Mosel und Saar sich einander nähern, die Mosel entlang, condensirt sich bei Prüm und zieht sich dann von der Ahr bis zum Rhein und bis gegen die Roër hin. Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses S. 76 ff., wo er diese Besitzungen als das Herz von Austrasien bezeichnet, besonders S. 84.

2) Weltgeschichte IV, 2 S. 210.

es, welche König Chlotar II. im Jahre 618 auf den Thron von Auſtraſien brachten. Chlotar überließ Auſtraſien ſeinem jungen Sohne Dagobert, der ausſchließlich mit Biſchof Arnulf und Pippin, der zum Majordomus erhoben wurde, regierte[1]).

Das Weſen dieſer Regierung lag darin, daß ſie von dem Palaſt ausging. Dieſer war zugleich das Centrum für die geiſtlich-weltliche Ariſtokratie des Landes. Der Majordomus verband das ariſtokratiſche Intereſſe mit dem dynaſtiſchen. Bei dem Gange, den die Ereigniſſe genommen hatten, verſteht es ſich gleichſam von ſelbſt, daß der junge König, der dann auf den Thron ſtieg, von den Oberhäuptern der Ariſtokratie, denen er ſeine Autorität verdankte, abhing. Darin aber lag nun ein Problem für die Geſammtverfaſſung des Reiches, das gleich nach dem Tode Chlotars in volle Evidenz trat, indem nun ein anderer König, welcher die Autorität über die drei Reiche in Anſpruch nahm, auf den Thron gelangte. Wie ſollte ſich die der mächtigſten Provinz eingeräumte Selbſtändigkeit zu demſelben verhalten; oder wie ſollte die Einheit des Reiches aufrechterhalten werden, wenn dieſe Unabhängigkeit beſtand? Sollten ſich die übrigen Provinzen einem von Auſtraſiern geleiteten Palatium unterwerfen oder ſollte Auſtraſien einem von den anderen Provinzen umgeſtalteten Palatium ſich fügen?

Nach dem Tode Chlotars II. im Jahre 629 wurde deſſen Sohn Dagobert durch die Hülfe ſeiner Auſtraſier zum Alleinbeſitz des Thrones befördert. Ein auſtraſiſches Gefolge geleitete ihn nach den neuſtriſch-burgundiſchen Grenzen, wie denn nach den beiden anderen Provinzen die Aufforderung ergangen war, denſelben als den älteſten Sohn in ſeinem

1) März 623 u. Ae.

Rechte anzuerkennen. Bei den Burgundern hatte das keine Schwierigkeit. Auf dem Wege von Rheims nach Soissons begegneten die geistlichen und weltlichen Großen dem König und brachten ihm ihre Unterwerfung dar.

In Neustrien fand insofern eine Gegenwirkung Statt, als ein Theil der Großen den jüngeren Sohn Chlotars, Charibert, vorgezogen hatte, aber das herkömmliche Vorrecht des ältesten Sohnes behielt doch die Oberhand. Der größere Theil schloß sich an Dagobert an, und dieser wurde vermocht, dem jüngeren Bruder einen Theil des Reiches, die fränkischen Gebiete jenseit der Loire, zu überlassen.

Dagobert nahm auch Neustrien und die Schätze seines Vaters in Besitz, er wurde wieder als Monarch der Franken bezeichnet. Wenn nun aber die Austrasier auch unter diesen Umständen ihre Unabhängigkeit zu behaupten gemeint hatten, so sahen sie sich getäuscht. Der Majordomus Pippin gerieth sehr bald zwischen dem Einfluß des allgemeinen Königs und den Ansprüchen seiner austrasischen Stammesverwandten in großes Gedränge. Der gleichzeitige Chronist rühmt die Klugheit und Vorsicht, mit welcher er sich in diesem Conflikt bewegt habe; bald aber kam es doch zu einem Ausbruch desselben, der die widerwärtigsten Folgen für das Gesammtreich hatte. Es ist ein Moment, der für die Weltstellung des Frankenreiches überhaupt entscheidend geworden ist.

Unter Dagobert nahm das Frankenreich eine sehr angesehene Stellung unter den Mächten der Welt ein. Es war nicht ohne Fühlung mit dem Kaiser Heraklius und den westgothischen Königen, seine Herrschaft breitete sich weit unter den germanischen Stämmen aus. Da trat, eigentlich un-

erwartet, ein politisches Ereigniß ein, bei welchem sich seine Macht erst erproben sollte.

Die Avaren, welche die Balkanhalbinsel größtentheils innehatten und die Nachbarvölker beherrschten, so daß sie sowohl dem griechischen als dem fränkischen Reiche beschwerlich fielen, verloren durch den Untergang der Sassaniden den besten Rückhalt, den sie bisher genossen hatten. Sie entzweiten sich untereinander, und auch die slavischen Völkerschaften, die ihnen unterworfen waren, setzten sich den gewaltsamen Mißhandlungen, die man ihnen anthat, entgegen. Unter ihnen stand ein reicher Handelsherr auf, wie denn Handelsunternehmungen auch in dieser Zeit nicht ohne bewaffnetes Geleite ausgeführt werden konnten, ein Franke von Herkunft, des Namens Samo, der sich in den Kämpfen gegen die Avaren an ihre Spitze stellte und an den Vortheilen, die sie erfochten, so großen Antheil hatte, daß sie ihn zu ihrem obersten Anführer, Knjäs oder König erhoben. An und für sich war das keineswegs gegen das Interesse des fränkischen Reiches und Namens; allein Samo, obwohl ein Franke, nahm doch eine Unabhängigkeit von dem fränkischen Reiche in Anspruch, die dieses nicht dulden konnte. Fränkische Kaufleute, welche den alten Handelsweg wieder aufsuchten, wurden durch Wenden, die nach ihren Reichthümern gelüstete, erschlagen, worauf dann Dagobert nicht säumte, das Oberhaupt derselben, eben Samo, hierüber zur Rede stellen zu lassen. Samo antwortete, auch andere Beleidigungen von beiden Seiten seien vorgefallen. Er schlug dem Gesandten vor, über diese Irrungen ein Placitum, d. h. einen gemeinschaftlichen Gerichtstag entscheiden zu lassen. Der Gesandte wollte davon nichts hören; er behauptete, daß Dagobert ja eigentlich ihr Herr und Herr des Landes sei.

Wenn man die Worte, welche hiebei gewechselt worden sind, erwägt, so machten die Franken den Anspruch, daß Dagobert von Samo und seinen Völkern Gehorsam fordern könne. Samo leugnete nicht, daß das Land, das er inne habe, dem König gehöre, sowie auch das Volk das seine sei, wofür er aber auch selbst Freundschaft beweisen müsse. Das aber wollte der Gesandte nicht anerkennen. Schon der alte Autor dem wir folgen, behauptet, der Gesandte habe dabei seine Instruktion überschritten. Er hob unbesonnenerweise den Unterschied zwischen den Herren, die Christen, und den Unterthanen, die Heiden seien, hervor; zwischen denen könne keine Freundschaft bestehen. Samo erwiderte: wenn die Franken die Knechte Gottes und sie nur die Hunde Gottes seien, — Worte, die der Gesandte gebraucht haben wird —, so sei es ihnen erlaubt, die Knechte, die sich gegen sie vergehen, mit Bissen zu zerreißen[1]). So die Erzählung, aus der man wenigstens sieht, daß das Interesse sicheren Handelsverkehrs, der Religion und der politischen Zugehörigkeit zwischen Franken und Slaven eine Entzweiung hervorrief, aus der sich ein offener Krieg entspann. Als die historische Handlung Samos muß

1) Ueber die Auslegung des Berichtes von Fredegar c. LXVIII, hat sich ein Streit zwischen den czechischen (Palacky, Geschichte von Böhmen I S. 78 N. 27, Schafarik, Slawische Alterthümer II S. 417) und den deutschen Historikern erhoben. Die ersten behaupten, daß von einer Oberhoheit der Franken über die Czechen gar nicht die Rede sein könne; und sie möchten Recht haben, wenn man bloß die Worte erwägt, in welchen der Gesandte diesen Anspruch formulirt. Dann aber folgt die Antwort Samos, sie lautet: terram quam habemus Dagoberti est et nos sui sumus, si tamen nobiscum disposuerit amicitias conservare. Aus diesen Worten ergiebt sich, daß Samo den Anspruch Dagoberts anerkannte. So ist wenigstens die Auffassung Fredegars gewesen. Danach hatte Samo einen Landstrich inne, der zum fränkischen Reiche gehörte. Die Controverse beginnt erst darüber, ob das Volk, das Samo regiert, von den Franken als gleichberechtigt angesehen werden soll.

man ansehen, daß er, obwohl ein geborener Franke, doch die Sache des Volkes, das ihn zu seinem Oberhaupt erkoren hatte, zu der seinen machte. Er unternahm es, sein Volk wie gegen die Avaren, so auch gegen die Germanen zu vertheidigen.

Die Slaven hatten damals ausgedehnte Sitze in Böhmen und Kärnthen inne. Dagobert richtete einen großen Kriegszug gegen sie, an welchem Alemannen und Langobarden betheiligt waren [1]). Die beiden ersten Heerhaufen erfochten Vortheile über die Feinde, nicht so der dritte. Man weiß nicht genau, wo die Wogastisburg lag, ob bei Grätz oder im Egerthale; das Letztere gilt für wahrscheinlicher. Mit Bestimmtheit wird überliefert, daß die Wenden ihre Burg mit Tapferkeit vertheidigten. Die Franken erlitten eine Niederlage. Fredegar versichert, das sei nur durch den schlechten Willen der Austrasier geschehen, welche über die unter der Regierung Dagoberts in ihrem Gebiete ausgeübten Gewaltsamkeiten mißvergnügt gewesen seien.

Ein so entschiedener Mißerfolg gegen eine in ihrer Ausbreitung begriffene Nationalität, veranlaßt durch Entzweiungen im fränkischen Heere selbst, konnte nicht anders, als die schwersten Nachwirkungen nach beiden Seiten haben. Es ist der Zeitpunkt, in welchem sich die Wenden über die Grenzen des fränkischen Reiches an der oberen Elbe hauptsächlich nach Thüringen ergossen und das Land besetzten. Auch die Sorben finden wir unter ihnen namentlich aufgeführt.

Um ihnen zu widerstehen, mußte Dagobert den Sachsen einen alten Tribut erlassen und in Thüringen einen Herzog einsetzen, den Austrasiern aber einen eigenen Majordomus

1) Im 9. Regierungsjahre Dagoberts 631 u. Ae.

unter seinem jüngeren Sohne Sigibert bewilligen[1]). Zu diesem Amt ernannte er den Ansegisel (Adalgisel), den Sohn Arnulfs[2]). Dieser war der Schwiegersohn des älteren Pippin, welcher noch lebte und noch immer einen maßgebenden Einfluß ausübte, besonders in Folge seiner Verbindung mit Bischof Kunibert von Cöln. Abgesehen von den persönlichen Motiven leuchtet doch so viel ein, daß den Austrasiern das Maß von Selbständigkeit, das sie früher besaßen, zurückgegeben wurde und zwar unter der Leitung der wieder vereinigten Familien Arnulfs und Pippins.

Eine feste Ordnung der Dinge war das aber nicht. Bei dem Tode Pippins erhob sich ein Hader, der Alles verwirrte[3]). Grimoald, der Sohn Pippins, meinte, die Stellung seines Vaters zu behaupten. Er fand aber einen Gegner im Palast selbst. Der Sohn des Mannes, von welchem die Erziehung des jungen Königs geleitet wurde, Otto, machte nicht ohne Erfolg Anspruch auf das Majordomat. Denn auch Pippin hatte Widersacher genug; Kunibert allein vermochte die andere Partei nach dem Tode desselben nicht zurückzudrängen. Die hiedurch veranlaßte Entzweiung kam abermals bei einem Kriegszug zum Ausdruck.

Auch Dagobert I. war gestorben[4]), und dieser Todesfall bewog den Herzog von Thüringen Radulf, der sich immer widerstrebend gezeigt hatte, zu völliger Unbotmäßigkeit, die sich gegen den König und den Palast in Austrasien, von denen

1) Ende 633 oder Anfang 634 (Krusch in den Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXII. S. 471).

2) Ueber die verschiedenen Namensformen vergl. Bonnell a. a. O. S. 102 N. 2.

3) Im Jahre 640 u. Ae.

4) Januar 639 u. Ae.

er doch zunächst abhing, richtete. Und da er mit dem damals in Baiern herrschenden agilolfingischen Geschlechte verbunden war, so mußte ein Kriegszug gegen beide unternommen werden. Ohne Mühe wurde der Agilolfinger Farus, Chrodoalds Sohn, geschlagen, aber Radulf leistete in seiner Burg an der Unstrut den kräftigsten Widerstand. Was ihm dabei besonders zu Hülfe kam, war die Entzweiung unter den Austrasiern selbst.

Von einem Theile versichert, daß man es nicht ernstlich gegen ihn meine, drang er um so stärker gegen den anderen vor und richtete unter demselben ein Blutbad an, bei dessen Anblick der junge Sigibert in Thränen ausbrach. Er selbst aber würde wahrscheinlich erlegen sein, hätten sich nicht Grimoald und Adalgisel seiner angenommen. Da auch Radulf sich zur Anerkennung des Königs bequemte, zog das ohnehin geschlagene Heer sich zurück[1]). Es wird besonders den mainzischen Heerhaufen Schuld gegeben, daß die Sache so schlecht abgelaufen war.

Gerade in dieser allgemeinen Verwirrung, an der auch der Schwabenherzog Theil genommen haben soll, wußte Grimoald durch diesen sich seines Mitbewerbers zu entledigen und das Majordomat in Besitz zu nehmen[2]). Damit aber war sein Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Als auch Sigibert starb[3]), meinte er neue Einwirkungen von Neustrien her fürchten zu müssen, wo Chlodwig II. den Thron bestiegen hatte[4]). Er hat den

1) Im 8. (oder 9.) Regierungsjahre Sigibert III. (nach Fredegar c. LXXXVII), 641 u. Ae.

2) Im 10. Regierungsjahre Sigiberts (Fredegar c. LXXXVIII), 643 u. Ae.

3) 1. Februar 656.

4) Sigibert, der ältere Sohn Dagoberts, war in dem achten (Fredegar

Versuch gemacht, seinen eigenen Sohn an dessen Stelle zu setzen. Sigibert hatte bereits einen Abkömmling; Grimoald verstand es, denselben zu entfernen und seinen eigenen Sohn, dem er den merowingischen Namen Childebert gab, als König einzusetzen und ihm eine gewisse Anerkennung zu verschaffen.

Austrasien würde dadurch vollkommen unabhängig geworden und in Gegensatz gegen Neustrien getreten sein. Aber soweit waren doch die Franken dem merowingischen Hause nicht entfremdet, daß sie sich das hätten gefallen lassen. Von dem Königthum auf einer anderen Grundlage als dem Erbrecht hatte man keinen Begriff. Sie bemächtigten sich Grimoalds und schleppten ihn sammt seinem Sohne nach Paris vor den König, der Beide verurtheilen ließ.

Jahr und Tag dieser Ereignisse lassen sich nicht genau ermitteln; man hat sogar eine Notiz gefunden, nach der es scheinen könnte, als hätte Grimoald einige Jahre selbständig regiert[1]). Ich will hierüber nicht entscheiden; unleugbar ist doch die Thatsache, daß Grimoald es unternommen hat, sich des Thrones selbständig zu bemeistern, dadurch aber mit den Franken zerfallen ist und den Tod gefunden hat. Sein

c. CIX) 630 u. Ae.; Chlodwig II. in dem zwölften Regierungsjahre (Fredegar c. LXXV) desselben, 634 u. Ae. geboren.

1) Vgl. die gelehrte Abhandlung von Krusch, Zur Chronologie der merowingischen Könige (Forschungen zur deutschen Geschichte XXII S. 473. 474). Doch bleiben auch da noch viele Zweifel übrig. Krusch behauptet, Childebert habe Ein Jahr regiert, Grimoald sieben Jahre, Alles auf Grund eines Katalogs, in dessen Urschrift es heißt: Childebertus id est adoptivus Grimaldus regnavit annos VII und in dessen späterer Abschrift sich findet: Hildebertus adoptivus annum I, Grimoaldus annos VII. Pagi hat darauf bereits reflektirt und die annos septem in menses korrigirt, wodurch dann wenigstens die Erzählung der Gesta aufrecht erhalten werden würde. Hätte Grimoald ohne Könige regiert, so würde er doch nicht in die Reihe der legitimen Könige aufgenommen werden können.

ganzes Geschlecht wurde so zurückgedrängt und zugleich trat die alte, von den genealogischen Ansprüchen unabhängige Frage, welche das Verhältniß zwischen den drei fränkischen Reichen, namentlich zwischen Neustrien und Austrasien, betraf, in ein neues Stadium. Neustrien bekam aufs Neue das Uebergewicht. Die Autorität des Reiches concentrirte sich nochmals in dem königlichen Palatium zu Paris, wo nun Chlodwig II. die Stellung eines Monarchen der drei Reiche einnahm.

Nach dessen Tode[1]) schritt man aber doch wieder den alten Gewohnheiten des merowingischen Hauses gemäß zu einer Theilung. Neustrien nahm der älteste Sohn des Verstorbenen Clothar III. in Besitz, er vereinigte damit Burgund. In Austrasien wurde abermals ein unabhängiger Fürst, ein zweiter Sprosse des merowingischen Hauses Childerich II. eingesetzt; jedoch auch Chlotar hatte keinen männlichen Erben. Als er im Jahre 673[2]) gestorben war, trat eine Spaltung über seine Nachfolge ein, die dann für das Land wie das Haus unheilvolle Wirkungen herbeiführte. Niemals standen sich die Momente des inneren Lebens des fränkischen Reiches beständiger und greifbarer gegenüber. Das Amt des Majordomus war an Ebroin übergegangen, der es aber im Gegensatz mit den Ansprüchen der neustrisch-burgundischen Aristokratie verwaltete.

Während nun seine Gegner ihre Augen auf den austrasischen König Childerich wendeten, zog Ebroin den anderen Bruder Chlotars, Theoderich, hervor und proklamirte ihn als König. Er verletzte aber alle aristokratischen Rechte und

1) Ende 657 u. Ae.

2) Ich folge der Berechnung von Krusch a. a. O. S. 459 ff., 477 ff.

Ansprüche dadurch, daß er diese Erhebung vornahm, ohne die gewohnte Versammlung der Großen, in welcher die Könige anerkannt zu werden pflegten, zu berufen. Ebroin ist für die Gesammtgeschichte des Frankenreiches dadurch bedeutend, daß er die höchste Gewalt in Neustrien nochmals zu erneuern und sie zugleich über die beiden andern Reiche auszudehnen suchte. Sein Majordomat war jedoch nicht wie das der Pippiniden im Gegensatz gegen das Königthum errungen worden; er schloß sich an das Königthum, von dem sich seine Macht herschrieb, ohne Rückhalt an; es gewann den Anschein, als ob die beiden Gewalten enge vereinigt die Einheit des gesammten Frankenreiches in kompakter Macht darstellen würden. Nothwendig aber fand er Widerstand, besonders waren die Burgunder mißvergnügt. Diese meinten, er wolle sich der Autorität des Königs nur bedienen, um in dessen Namen den schwersten Druck über sie zu verhängen; sie fürchteten, alle Selbständigkeit zu verlieren. Es war nicht so sehr auf eine Empörung gegen Theoderich abgesehen, wenn sie nun den Bruder desselben aus Austrasien herbeiriefen, als gegen den Majordomus, der im Namen Theoderichs regierte. In Folge des allgemeinen Hasses, den Ebroin sich zugezogen hatte, war die Sache auf das Leichteste entschieden. Er sah sich plötzlich von jedermann verlassen; es schien noch ein Akt der Gnade zu sein, wenn er nach dem Kloster Luxovium verwiesen wurde. Auch auf Theoderich war der Haß zurückgefallen, welchen sein Majordomus erweckte. Mit Einem Schlage trat Childerich von Austrasien auch in den beiden anderen Reichen als König auf, doch hielten diese die Zeit für gekommen, um der Wiederaufrichtung der Gewalt, wie sie Ebroin versucht hatte, vorzubeugen. Es liegt eine

Art von Wahlcapitulation darin, wenn ihnen Childerich zusagte, auch in den beiden anderen Reichen keine Einmischung eines Fremden zu gestatten, und die Regierung derselben, wobei ohne Zweifel auch die Stellung eines Majordomus verstanden wurde, nur in die Hände von Eingeborenen zu legen. Man kann darin eine weitere Ausbildung der im Jahre 614 festgesetzten Bestimmungen über die Organisation des Reiches sehen, welche trotz aller entgegengesetzten Versuche noch immer als gesetzlich maßgebend betrachtet werden konnten. Die Mitglieder der Aristokratie nahmen eine gleiche Berechtigung zu den obersten Verwaltungsstellen in Anspruch. Einen Machthaber, wie Ebroin, der sie alle niederhielt, wollten sie nicht wieder aufkommen lassen.

Childerich war von seinem austrasischen Majordomus Wulfoald begleitet, aber eben darauf kam es an, dessen Macht auf Austrasien zu beschränken, Neustrien und besonders Burgund der Regierung der einheimischen Großen zu überlassen. Insofern nun auch Wulfoald durch die austrasischen Großen eingeschränkt wurde, trat eine Art von ständischem Regiment in Aussicht. Der König erschien an der Spitze der drei Provinzialreiche doch wieder sehr beschränkt. Unter denen, die neben dem König sich eines vorwaltenden Ansehens erfreuten, war keiner einflußreicher, als der Bischof von Autun, Leodegar, welcher sich diesem, wenn wir ihn richtig verstehen, ständisch und provinziell eingeengten Königthum zuneigte. In ihm spiegelte sich die Macht der hohen Geistlichkeit ungefähr in dem Sinne des Gregor von Tours. Er war von vornehmer Herkunft, von seinen Eltern in früher Jugend dem Palast zugeführt, — wo Alle zusammenkamen, welche auf hohe Aemter Anspruch machen konnten, — und

dann einem benachbarten Bischof übergeben, der ihn in der Weise der Zeit zu seinem Nachfolger erziehen sollte[1]). Hier nicht allein in den geistlichen Disciplinen, sondern auch in der Rechtswissenschaft unterrichtet, entwickelte er alle die Eigenschaften, die seinem Beruf entsprachen. Er war ein schöner, junger Mann von sittlicher Strenge und angeborner Liebenswürdigkeit. Wieder an den Hof gekommen, gelangte er zu einer großen Autorität; er erhielt die Würde eines Bischofs zunächst ohne Diöcese, um an dem Hof einen angemessenen Rang bekleiden zu können. Bei der im Bisthum von Autun eintretenden Vacanz wurde ihm dasselbe übertragen. Von seinen Brüdern und Verwandten unterstützt erwarb er besonderes Ansehen in Burgund; unter den Gegnern Ebroins war er einer der wirksamsten und nach dessen Entfernung finden wir ihn in der Nähe des neuen Königs, wo er allmählig zu einer beherrschenden Autorität gelangte. Einer seiner Biographen versichert, Leodegar sei zur Würde eines Majordomus erhoben worden, was doch nur mit Bezug auf Burgund verstanden werden könnte; denn eben für ihn bildete die gegenseitige Unabhängigkeit der verschiedenen Reiche den vornehmsten Gesichtspunkt der Politik. Nicht auf immer aber wollte der König Childerich dem Zwang unterliegen, dem er bei seiner Thronbesteigung unterworfen worden war. Nach einiger Zeit hatte sich Leodegar zu beklagen, daß die erwähnte Capitulation doch nicht streng gehalten werde; überdies aber nahm er auf seinem kirchlichen Standpunkt an der

1) Für diese Umstände ist die Vita Leodegarii des Ursinus (Bouquet II, S. 627) von vielem Werth; die politischen Verwicklungen aber lernt man doch allein aus der Vita des Anonymus (a. a. O. II, S. 611) kennen, die mit Recht von Mascow und dessen Nachfolgern benutzt worden ist.

Ehe Childerichs, deſſen Gemahlin die Tochter eines ſeiner Oheime war, Anſtoß.

Eine Verbindung, die er mit dem Patricius Victor von Marſeille ſchloß, wurde ihm ſogar als eine Art von Verrätherei angerechnet. Einſt bei der Feier des Oſterfeſtes, die in Autun ſtatthaben ſollte, kam es zum vollen Ausbruch des Haders. Der geiſtliche Ariſtokrat meinte, am Leben bedroht zu ſein; er verſuchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und dann auch ſeinerſeits nach Luxovium geſchickt, wo nun die beiden Gegner Ebroin und Leodegar zuſammentrafen, — nicht jedoch als Feinde. Es fügte ſich wohl, daß ſie miteinander in Verkehr traten und im Gegenſatz gegen den regierenden Fürſten ein gewiſſes Verſtändniß miteinander ſchloſſen. Da ereignete es ſich, daß Childerich, der vor keiner Gewaltſamkeit zurückſchreckte, und auch Männer von hoher Herkunft körperlichen Züchtigungen preisgab, ſich unter ſeiner Umgebung heftige Feindſeligkeiten zuzog. Es kam ſoweit, daß er einſt bei der Jagd überfallen und getödtet wurde[1]). Nicht allein er ſelbſt, auch ſeine Gemahlin, die eben guter Hoffnung war, erlag dieſem Schickſal. Ob Leodegar auf eine oder die andere Weiſe an dieſer Kataſtrophe Antheil gehabt hat, läßt ſich nicht ausmachen. Er iſt darüber von einer ſpäteren Synode verurtheilt worden; und die Worte, in denen er ſeine Mitwiſſenſchaft leugnet, lauten doch zweifelhaft[2]). Gewiß gehörten die Mörder des Königs nicht zu

1) Nach einer bis auf das erſte Jahr Theoderichs III. reichenden Computation war Childerich II. 2 Jahre 6 Monate Alleinherrſcher, ſo daß ſein Tod in das Spätjahr 675 zu ſetzen iſt (Kruſch a. a. O. S. 478).

2) Vita Leodegarii auct. anon. c. 14 (Bouquet II S. 621): inquirebant ab eo verbum, ut de Hilderici morte confiteretur, se conscium — de hoc facinore nullatenus dixit fuisse se conscium, sed Deum potius quam homines hoc est scire professus.

seinen Gegnern. Das Ereigniß selbst aber war das schwerste, welches das merowingische Haus und das Königthum selbst betreffen konnte: denn der König war doch kraftvoll und mächtig; er hatte keinen Nachkommen, der ihn hätte ersetzen können. Nach seinem Tode traten auf der Stelle die unseligsten Folgen ein. Eine Anzahl widerspenstiger Edelleute, die verjagt waren, entweder unter Ebroin oder unter der folgenden Verwaltung, kamen jetzt zurück, setzten sich eigenmächtig in den Besitz, aus dem sie vertrieben waren, und suchten ihre Gegner mit wilder Grausamkeit heim. Die Anarchie wuchs in einer Weise an, daß man die Vorboten des jüngsten Gerichts herannahen zu sehen glaubte. Die Erscheinung eines Kometen wurde als eine Vorbedeutung für den Ruin der bestehenden Ordnung der Dinge betrachtet[1]). Unverzüglich wurden die beiden Exilirten in ihrem Kloster in diese Verwirrung hineingezogen. Ihre Anhänger, obwohl untereinander keineswegs einverstanden, erschienen doch mit gesammelter Macht, um sie aus ihrem Gefängniß abzuholen. Sie sind dann miteinander zuerst nach Autun gekommen und auf das Feierlichste empfangen worden. Das Volk war erfreut, seinen alten Oberhirten wieder mit Augen zu sehen, allein in diesem Moment regte sich wieder die alte Entzweiung zwischen ihnen. Ebroin, der ebenfalls den Mönchshabit genommen hatte, warf denselben von sich und stellte sich an die Spitze seiner alten Faktion.

Indessen war nun von den anderen fränkischen Großen Theoderich, dem die abgeschnittenen Haare wieder gewachsen

1) Vita Leodegarii a. a. O. c. 7. Der Komet wurde vom August 676 ab (Krusch a. a. O. S. 480) drei Monate hindurch beobachtet.

waren, aufs Neue zum König erhoben worden. Man hatte ihm zugleich einen Majordomus, des Namens Leudesius, gegeben. Sie hielten Hof zu Noyon. Aber es läßt sich verstehen, wenn jetzt auch die Austrasier gegen ihn auftraten, da er doch nur zum Ersatz ihres alten Fürsten gewaltsam auf den Thron gelangt war. Auch bei den Austrasiern fand Ebroin Unterstützung. Den vereinten Faktionen konnte der neuernannte Majordomus, der zur mittleren Partei gehört zu haben scheint, nicht widerstehen. Er wurde von Ebroin gestürzt, der nach einigem Zögern Theoderich anerkannte, aber nun die höchste Gewalt wieder vollständig in die Hand bekam. Er setzte die Combination ins Werk, wegen deren er verjagt worden war. Und keinen Augenblick konnte er sich mit Leodegar vertragen. Der Bischof sah sich von der Faktion Ebroins in Autun belagert; er hatte aber die Selbstentsagung, daß er das Volk der Stadt nicht um seinetwillen zu Grunde richten lassen wollte. So gerieth er in die Hände der Feinde, welche die, doch wohl von Byzanz herübergekommene Grausamkeit hatten, ihm die Augen auszustechen und ihn einem Kloster zu übergeben.

Ebroin übte dann ein Regiment des Schreckens aus. Er gab vor, die Ermordung des Königs Childerich rächen zu wollen. Die Männer, die seine Gegner waren, wurden getödtet oder ihrer Habe beraubt. Er schonte auch die Nonnenklöster nicht, deren Vorsteherinnen vornehme Frauen waren, und den Geschlechtern angehörten, die er haßte und verfolgte. Dies Regiment suchte er auch über Austrasien auszubreiten; hier aber fand er Widerstand, nicht so sehr an Wulfoald, der sich dorthin zurückgezogen, und jenen Merowinger, der einst von Grimoald nach Irland verbannt worden

war, als König aufgestellt hatte, als an dem Hause des Grimoald selbst, den Arnulfingern.

Die beiden Führer, die sich gegen Ebroin erhoben, Martin und Pippin, waren beide Enkel Arnulfs. Ebroin aber war ihnen zu stark, er besiegte sie in einer blutigen Schlacht, aus welcher Pippin glücklich in die Heimath entrann[1]). Martin, der sich nach Laon geflüchtet hatte, wurde von Ebroin eingeladen, sich zum König Theoderich zu begeben; Ebroin versicherte ihn eidlich seines Lebens. Der Eid wurde auf leere Reliquienkästchen geleistet, so daß Ebroin sich durch denselben nicht für gebunden erachtete. Er ließ Martin umbringen. Ebroin war einer der vornehmsten Männer der Welt, wie die Vita Leodegarii sagt, berühmt in drei Welttheilen[2]). Für die Anschauung der Verhältnisse der Zeit ist er noch auf eine andere Weise merkwürdig.

Man dürfte nicht annehmen, daß aus der Würde eines Majordomus die Entzweiung mit dem Königthum entsprungen sei; man sieht vielmehr, daß sich Ebroin in seiner ministeriellen Qualität unbedingt an den König anschloß, ohne den er nichts vermocht hätte und durch den er so stark wurde, sich seiner Feinde zu entledigen. Der obwaltende Gegensatz beruhte vielmehr auf der Unabhängigkeit der Theilreiche gegen die mit der königlichen vereinigte Gewalt des Majordomus. An den Gegensatz der Burgunder gegen den Palast knüpfte die Autorität des Leodegarius an; der Gegensatz von Austrasien erscheint in Martin und Pippin. Ebroin besiegte den

1) Cont. Fredeg. c. LXXXXVII: ad locum cui vocabulum est Locofao, wahrscheinlich Luco-Fago als Bezeichnung eines theilweise noch jetzt erhaltenen Buchenwaldes (Bois-Royal du Fays), nordöstlich von Laon an der nach Marle führenden Straße. Vergl. Bonnell a. a. O. S. 123 N. 2.

2) Vit. Leodegarii auct. Anonym. c. 17 (Bouquet II. p. 624).

einen und die anderen und nahm nun eine glänzende Stellung ein. Aber die Faktionen waren zu sehr aufgeregt, um ihn zu dulden. Wie kurz vorher König Childerich im Besitze seiner Macht, so wurde jetzt auch Ebroin ermordet. Sein Mörder Ermenfrid soll von ihm bedroht gewesen sein, seiner Habe beraubt zu werden und sich mit seinen Freunden gegen ihn verbunden haben. Er erschlug ihn bei Nacht[1]).

Wir wollen weder Leodegar an der Ermordung Childerichs, noch Pippin der Mitschuld an der Ermordung Ebroins anklagen, aber in der That waren doch die Faktionen so stark, daß sich in ihrem Gegensatz weder ein König, der eine wirkliche Macht ausüben wollte, noch ein Hausmeier, der eine solche besaß, behaupten konnte. Diese Thatsache allein ist für den Zustand des merowingischen Reiches entscheidend geworden. Nach Childerich ist kein thatkräftiger König mehr erstanden, nach Ebroin kein allwaltender Majordomus in Neustrien. Die Gesammtkraft des Reiches sammelte sich um die Nachkommen der Arnulfinger in Austrasien.

Erhebung Austrasiens zur Herrschaft durch Pippin den Mittleren und Karl Martell.

Betrachtet man das Reich als eine Gesammtheit, so gerieth es schon dadurch in eine sehr zweifelhafte Lage, daß in Austrasien ein unabhängiger Fürst bestand, dessen ruhige Unterordnung nur dadurch behauptet wurde, daß er sich bequemte, Geiseln an den Hof zu senden, die seine friedliche Haltung verbürgten. Dazu aber kam ein faktioses Treiben am Hofe von Neustrien, welches kein festes Majordomat auf-

1) 681 u. A.

kommen ließ. Der Nachfolger Ebroins Waratto, der hauptsächlich durch die Wahl der Großen dem König Theoderich zur Seite gesetzt wurde, war doch nicht fähig, zu einer festen Stellung zu gelangen. Er fand einen Gegner in seinem Sohne Gislemar, der ihn bei Seite drängte, was sich wohl nur daher erklären läßt, daß die selbständige Haltung Pippins das Mißvergnügen der neustrischen Großen erweckte, welche lieber dem Sohne anhingen, der Pippin angriff, als dem Vater, der ihn duldete. Zwischen Gislemar und den Austrasiern ist es bei Namur zu einem Zusammentreffen gekommen, in welchem viele austrasische Edelleute, wie die Erzählung lautet, in Folge eines falschen Eides Gislemars umkamen[1]). Man sah ein Gottesgericht darin, daß Gislemar selbst bald darauf mit Tode abging. Es bezeichnet die faktiose Bewegung, daß Waratto hierauf das Majordomat wieder übernahm. Bei seinem Tode brach der alte Hader aufs Neue hervor. Durch die Einwirkung seiner Wittwe wurde sein Schwiegersohn Berthar Majordomus, der es jedoch versäumte, die fränkischen Großen zu Rathe zu ziehen, so daß sich eine Empörung gegen ihn erhob, in welcher er zwar die Oberhand behielt, die aber zur Folge hatte, daß sich seine Gegner an Pippin von Austrasien wandten. Denn in dem Fürsten und Herzog von Austrasien stellte sich die einzige feste Gewalt dar, die es im Reiche noch gab. Wir sind über diese Vorgänge im Einzelnen nur sehr einsilbig und summarisch unterrichtet. Der erste Blick zeigt, daß sich

1) Cont. Fred. c. XCVIII: ad castrum Namugo contra hostem Pippini ducis Gislemarus consurgens fraudulenter falso juramento dato quamplurimos nobiles viros occidit. Es ist eine Einschaltung in den Text der Gesta, die aber wohl begründet sein wird, wie die Einschaltungen des Isidorus Pacensis in die Erzählung des Cont. Joan. Biclarensis.

eine Veränderung von Grund aus dadurch anbahnte, daß Pippin auf diese Anmuthungen einging. Er behauptete nicht allein die Unabhängigkeit von Austrasien, sondern erneuerte den Einfluß der Austrasier auf die Neustrier. Schon ein paar Mal war es versucht worden, jetzt wurde es ausgeführt. Die von Pippin gestellten Geiseln übernahmen selbst die Vermittelung zwischen den empörten Magnaten und Pippin[1]). Sie forderten ihn auf, ihnen gegen Berthar und dessen Anhänger zu Hülfe zu kommen. Und hierauf ist Pippin eingegangen.

Es folgte, daß sich ganz Neustrien mit Unruhen und Feindseligkeiten erfüllte, durch welche dann ein Kriegszug Pippins nach Neustrien herbeigeführt wurde.

Es war nicht, wie man aus der Erzählung der Metzer Annalen schließen könnte, das Klagegeschrei der von Ebroin einst Vertriebenen und die Sorge für die Kirche, wodurch Pippin zu den Waffen getrieben wurde, sondern die Absicht, dem neustrischen Majordomat, das sich ihm noch immer feindselig zeigte, entgegenzutreten. Zwischen Berthar, der den König Theoderich beherrschte und mit sich führte, und Pippin, der nicht gegen den König selbst, sondern nur gegen den Majordomus anging, kam es nun im Jahre 687 zu offenem Kriege und einer großen Feldschlacht bei Tertry (Testri)[2]). Schwerlich konnten dabei Reden gehalten, Ver-

1) Cont. Fredeg. c. XCIX: Franci ad Pippinum per obsides conjunguntur. Gesta c. XXXXVIII: Franci in invicem divisi, Pippinus in Auster consurgens.

2) Gesta c. XXXXVIII: in loco nuncupante Textricio. Es ist das heutige Tertry zwischen Péronne und Saint Quentin, zwei deutsche Meilen westlich von der letzteren Stadt (vergl. A. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours, de Frédégaire et de leurs continuateurs S. 230) im Arondissement Péronne des Departements Somme.

mittelungsversuche gemacht werden, wie sie die Annalen von Metz mittheilen. Allem Anschein nach wurde Pippin dadurch Meister des Schlachtfeldes, daß ein großer Theil der neustrischen Franken auf seiner Seite stand. Nicht mit allen Franken hatte er zu kämpfen, sondern nur mit einem Theile derselben. Er behielt also den Platz und nahm, wie eine zuverlässige Nachricht sagt, das Gebiet, in welchem die Schlacht vorfiel, Vermandois, in Besitz. Doch wurde Pippin dadurch nicht sogleich des Reiches Meister.

Berthar hat sich noch eine Zeit lang behauptet. Und wenn man nun fragt, wodurch denn die Umgestaltung aller Herrschaftsverhältnisse, die dann erfolgte, veranlaßt ist, so vernehmen wir da wieder von einem unseligen Ereigniß. Die Wittwe Warattos, Ansflede, wird beschuldigt, ihren Schwiegersohn, den sie erhoben hatte, später doch von sich gestoßen und sogar seinen Tod veranlaßt zu haben. Man kann nicht anders urtheilen, als daß sie dem mächtigen Pippin Widerstand zu leisten verzweifelte und deshalb mit ihm in Verbindung trat. Sie wandte sich zu der Faktion zurück, der einst Waratto angehört hatte. Ihr Einverständniß mit Pippin tritt in der Thatsache hervor, daß sie ihre Tochter mit dem älteren Sohne desselben vermählte. Auf diese Weise ist der austrasische Fürst, dessen Macht sich von keiner Concession der Krone herschrieb, sondern auf dem alten Ansehen seines Hauses beruhte, zur obersten Autorität im Reiche emporgestiegen. Der König Theoderich selbst sammt seinen Schätzen gerieth in seine Hände. Daß nun Pippin selbst Majordomus geworden sei, erhellt doch nicht mit voller Bestimmtheit. Die Ueberlieferung ist, er habe einen seiner Großen, Norbert, als seinen Stellvertreter in Neustrien zurückgelassen und sich

selbst nach Austrasien begeben, wo er in der Nachbarschaft mächtige und zahlreiche Feinde, vor allem die Friesen, zu bekämpfen hatte.

Ob es wahr ist, daß er alle Kräfte des Gesammtreiches zu diesem Kriege gegen die Friesen vereinigt habe, muß man dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich ist es doch nicht, daß Neustrier und Burgunder, welche andere Feinde, Britonen und Waskonen, in der Nähe zu bekämpfen hatten, ihm gegen die Germanen zu Hülfe gekommen sein sollen, was sie früher immer vermieden hatten. Die Erzählung, daß Pippin den gesammten Heerbann einmal alle Jahr im Märzfelde versammelt und im Beisein der Könige, aber ohne ihre Mitwirkung, alle öffentlichen Geschäfte geordnet habe, ist schwerlich historisch begründet[1]). Gewiß ist, daß Pippin, dessen Gemahlin dem Hause der Agilolfinger entstammte, in allen Irrungen im inneren Germanien wie in Ostfranken und Thüringen, so auch in Alemannien, als großer Dynast eingriff. Nicht eigentlich selbst der höchste Beamte des fränkischen Königs in Neustrien ließ er nach Norberts Tode seinen jüngern Sohn Grimoald eintreten, der als milde, brav und gut geschildert wird[2]).

Durch diesen beherrschte er Neustrien, durch den älteren, Drogo, den er zum Herzog von Champagne erhob, Burgund. Die Oberhoheit von Austrasien über die beiden anderen Reichstheile ist unzweifelhaft, eine unmittelbare Herrschaft

1) Ueber die mannichfaltigen controversen Punkte, die ich hier berühre, verweise ich auf den Abschnitt über die Annales Mettenses in den Analekten.

2) In einer Urkunde König Childebert III. vom 15. März 697 (Mabillon, De re diplomatica S. 479 nr. XXII) erscheint Grimoald noch in der Reihe der anderen Optimaten; als Majordomus begegnet er zuerst in einer Urkunde vom 25. Februar 702 (Mabillon im Supplement S. 95 nr. IX).

war sie nicht. Die durch die Siege in Germanien verdoppelte Autorität Pippins hielt aber auch im Westen die allgemeine Ruhe aufrecht.

Die Kriegszüge Pippins nach dem Osten hin kamen dem ganzen Reiche zu Gute. So erwarb der Herzog und Fürst von Austrasien eine jener großen faktischen Gewalten, gegen welche Nichts unternommen wird, weil sie in voller Kraft von einem energischen Oberhaupt ausgeübt werden. Eine sichere Gewähr für die Zukunft aber liegt darin nicht. Neustrien und Burgund enthielten immer noch widerstrebende Elemente, zumal da sie unter der Voraussetzung innerer Selbständigkeit organisirt waren. Eine Verfassung, wie die damalige, durch welche eine dominirende Macht in Austrasien durch einen gleichsam einzelnen Fürsten, in den beiden anderen Reichen durch die Söhne desselben, die das Majordomat besaßen, ausgeübt worden wäre, war doch zu unregelmäßig und von persönlichen Verhältnissen abhängig, als daß sie auf Annahme oder gar Bestand hätte rechnen können. Pippin hat noch erleben müssen, daß sein jüngerer Sohn Grimoald, welcher gekommen war ihn zu besuchen, durch einen Friesen in der Lambertuskirche in Lüttich, umgebracht wurde[1]). Er verfügte, daß dessen noch sehr junger Sohn Theodoald demselben in dem neustrischen Majordomat nachfolgen sollte, eine Anordnung, die doch dem Begriff des Majordomats nicht eigentlich entsprach. Denn wie hätte der Vertreter der faktischen Autorität des Königs ein Kind sein dürfen. Nun aber ging Pippin selbst im December 714 mit Tode ab[2]),

1) Im April 714 Annal. St. Amandi. Mon. Germ. Script. I. S. 6.

2) 16. Dezember (XVII. Kal. Jan. Annales Mettenses. a. a. O. S. 322, 21).

wodurch denn Theodoald in Neuſtrien ſeine beſte Stütze verlor und die ganze von Pippin begründete Combination an und für ſich zweifelhaft wurde.

Es iſt zwar kein Zweifel, daß ſeine Wittwe Plektrude wie ihre übrigen Enkel, ſo auch Theodoald in Schutz zu nehmen und dadurch aufrecht zu erhalten gedachte. Das war nun aber nicht möglich. Nachdem der Fürſt, deſſen Perſönlichkeit die drei Reiche zuſammenhielt, geſtorben war, wichen dieſe ſelbſt auseinander. Die Verbindung eines neuſtriſchen Majordomats mit einem ſelbſtändigen auſtraſiſchen Fürſtenthum erwies ſich unhaltbar. In den neuſtriſchen Franken, welche doch die Ahnherren der ſpäteren Franzoſen ſind, lebte ein viel zu ſtarkes eingebornes Selbſtgefühl, als daß ſie ſich der Fortſetzung des Majordomats unter veränderten Umſtänden hätten fügen ſollen.

Das militäriſche Gefolge von Pippins und Grimoalds Zeiten her mag ihren Unmuth eher erregt, als zurückgedrängt haben. Es kam zum Kampf zwiſchen den Neuſtriern und den auſtraſiſchen Leudes, in welchem die letzteren unterlagen und Theodoald ſich nur durch die Flucht retten konnte.

Inmitten dieſer Kämpfe oder gleich nach denſelben haben dann die Neuſtrier einen einheimiſchen Großen, Namens Raganfred, zu ihrem Majordomus erhoben. Viel Aufſehen machte es doch, als nach ſo langer Zeit Franken mit Franken im cotiſchen Walde handgemein wurden[1]).

Unter der Führung Raganfreds drangen die Neuſtrier

1) Die Cotia silva (Gesta Franc. c. 51) iſt der ſpäter Forêt de Cuiſe, jetzt Forêt de Compiègne genannte Wald, ſüdöſtlich von dieſer Stadt (A. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours S. 199; Longnon, Géographie de la Gaule au VIe siècle S. 154).

nach dem Kohlenwalde vor und überflutheten die Gebiete bis zur Maas. Sie nahmen die von Pippin ihnen entrissenen Bezirke wieder ein, sowie auch die Friesen die von den Franken eroberten Landschaften ihrerseits wieder besetzten. Bei der Herstellung der alten Grenzen konnte es unmöglich sein Bewenden haben, zumal da der von Pippin selbst eingesetzte und anerkannte König Dagobert mit Tode abging[1]). Unter Pippin würde ihm ohne Zweifel sein noch sehr junger Sohn zum Nachfolger gegeben worden sein, allein jetzt wurde dieser verschmäht. Noch lebte ein ächter Merowinger in einem Kloster, der den Namen Daniel führte, denn nur zum Klosterbruder schien er bestimmt zu sein. Er war ein Sohn des letzten Monarchen, der eine gewisse Energie bewiesen und das ganze Reich beherrscht hatte, des Königs Childerich II. Diesen zogen sie aus seiner klösterlichen Verkommenheit hervor und erhoben ihn unter dem Namen Chilperich zu ihrem König. In dieser selbständigen Haltung waren sie nicht geneigt, die einst von Pippin aus Neustrien weggeführten königlichen Schätze in den Händen seiner Wittwe zu lassen. Im Jahre 716 erhoben sie sich, um sie von der Wittwe desselben, Plektrude, zurückzufordern. So geschah es, was ein Menschenalter hindurch vermieden war, daß die fränkischen Königreiche wieder miteinander in Krieg geriethen.

In dieser Zeit ist wenig daran gedacht worden, aber man kann sich nicht die Augen dagegen verschließen, daß dies nicht nur für das fränkische Reich, sondern für die Welt von Be-

1) Aus der in den Gesta abbat. Fontanell. c. 6 (Mon. Germ. Script. II. S. 278) erhaltenen Urkunde vom 9. Juni 715, aus dem fünften Jahre der Regierung Dagoberts, in der Theodoald als Majordomus erscheint, ergiebt sich, daß die Schlacht im cotischen Walde, wie der Tod des Königs nach dieser Zeit fallen.

deutung war; denn eben damals war das weſtgothiſche Reich umgeſtürzt worden und die Araber drangen bereits über die Pyrenäen vor. In dieſer Kriſis erſchien ein junger Mann in Auſtraſien, der das fränkiſche Reich und damit ſelbſt den Occident aus dieſer Gefahr erretten ſollte. Es war ein jüngerer Sohn Pippins aus einer den eingeführten Geſetzen nicht eben entſprechenden Verbindung deſſelben, des Namens Karl, von den Späteren genannt der Hammer, Martell[1]). Er war von Plektrude, welche die Herrſchaft allein zu behalten ſuchte, zurückgedrängt und zuletzt in einer Art von Gewahrſam gehalten worden. Eigenmächtig riß er ſich jetzt aus demſelben los, um die Macht ſeines Vaters in die Hand zu nehmen, ein kräftiger Mann in der Blüthe der Jahre, der mit Freuden als der Erbe Pippins anerkannt wurde: denn eben eines Mannes, wie er war, bedurfte das Land. Die Getreuen des Hauſes ſchaarten ſich um ihn; unverzüglich wandte er ſich gegen die nächſten Feinde, die Frieſen[2]). Aber noch war er nicht ſtark genug ſie zu beſtehen; in dem Kampfe ſelbſt ſind viele ſeiner vornehmſten Anhänger gefallen.

Er konnte nicht daran denken, ſich den heranziehenden Neuſtriern in den Weg zu ſtellen. Ungehindert rückten dieſe über die Ardennen gegen den Rhein vorwärts: ſie nöthigten Plektrude, die Schätze ihres Gemahls mit ihnen zu theilen. Wohl meinten ſie damit den vollen Sieg erfochten zu haben;

1) Gesta c. 48 wird Karls Mutter, Chalpaida (vergl. Bonnell a. a. O. S. 116 ff. Breyſig, Jahrbücher des fränkiſchen Reiches 714—741 S. 7 N. 3), als alia uxor bezeichnet. Der Continuator des Fredegar c. CIII ſagt: Pippinus aliam duxit uxorem, nobilem et elegantem.

2) Die Frieſen waren zu Schiff (navali ordine. Gesta abbat. Fontan. c. 3 Mon. Germ. II S. 273) im Monat März (Ann. S. Amandi. Mon. Germ. Script. I. S. 6) nach Cöln gelangt.

auf dem Rückwege aber sind sie von Karl überfallen worden, der ihnen die schwersten Verluste beibrachte.

Ueber diesen Vorfall nun haben wir einen Bericht übrig, der zwar weit entfernt ist für historisch gelten zu können, der aber dennoch, da er in die Mitte der Ereignisse einführt, und selbst in der Form, in der ihn eine spätere Generation auffaßte, nicht unwürdig ist wiederholt zu werden[1]).

Der junge Karl, von ein paar hundert Gefährten umgeben, erblickt von einem Hügel her die von den Feinden bedeckte Ebene von Amblava[2]). Diese geben sich unter ihren Zelten oder im Schatten der Bäume der Ruhe hin, doch zögert Karl noch zum Angriff auf sie zu schreiten. Aber einem seiner Mannen, der ihn darum bittet, giebt er die Erlaubniß, einen Anlauf auf dieselben zu machen. Dieser wagt sich nun wirklich in die Mitte der Feinde. Er zieht sein Schwert; indem er sich eines feindlichen Schildes bemächtigt, unternimmt er, allein wie er ist, den Kampf, indem er den Namen des jungen Karl ausruft, der in Kurzem selbst da sein werde. Alles geräth hierüber in Bewegung, er ist genöthigt, immer kämpfend zurückzuweichen. Da nimmt Karl die Bedrängniß wahr, der sein kecker Kampfgenosse unterliegen zu müssen scheint. Er stürzt sich dann mit seinem gesammten Haufen auf die Feinde. Indem er den Gefährten befreit, bekommt er das Uebergewicht über die ganze Schaar, welche die Flucht ergreift. Was von derselben die nächste Kirche erreicht, wird geschont und dem König, der bereits den Vorsprung gewonnen hatte, nachgeschickt. Karl Martell bemächtigt sich nur der Rüstungen, die er vorfindet. Die Er-

1) Annal. Mett. ad a. 716. Monum. Germ., Scr. I, S. 323.
2) Amblève, eine Meile östlich von Malmedy.

zählung nimmt sich wie eine poetische Aventure aus, welche der Autor der Annalen in seine Schrift aufnimmt, ohne viel darauf zu geben, ob sie bei dem Vorrücken des Feindes vorgefallen war, oder erst bei dessen Rückzug, was doch die anderen Nachrichten außer Zweifel setzen.

Die Erzählung ist zugleich symbolisch: die geschickte Vorbereitung des Führers, die Vertheidigung eines gefährdeten Kampfgenossen, welche den Anlaß zu einem Scharmützel giebt, die Schonung der in die Kirche Geflüchteten und die Rücksicht auf den König, dem dieselben zugeschickt werden, den also Karl gleichsam anerkennt. Von der Erbeutung der weggeführten Schätze verlautet Nichts.

Alles ist Vorbereitung zu einem entscheidenden Ereignisse, das dann eintrat, einer Schlacht, die bei Vinciacum unweit Cambray stattfand, über deren Datum wir sehr genau unterrichtet sind. Sie erfolgte am 21. März 717[1]). Es ist dasselbe Jahr, in welchem die arabische Flotte Byzanz angriff. Auf dem Felde von Vincy wurde die Unabhängigkeit Austrasiens, auf der die Macht des späteren Frankenreiches beruhte, entschieden.

Aus anderweiten Nachrichten sieht man, daß Karl nochmals den Frieden angeboten hat; über den Inhalt der Unterhandlungen berichtet jedoch nur die Tradition der Metzer Annalen. Sie verdienen dabei besondere Rücksicht, da sie den Punkt, auf den es für Politik und Historie ankam, deutlich hervorheben; ich meine die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des neustrischen Gebietes. Karl Martell, der das

1) Gesta c. LIII, womit die Angabe der Ann. St. Amandi (Mon. Germ. I. S. 6): mense Martio, media quadragesima, die dominico; und die der Ann. Petav. (a. a. O. S. 7): die dominico, die XV ante pascha (d. i. 4. April) zusammentrifft.

Blutvergießen vermeiden wollte, habe nur eben die Macht, die sein Vater besessen, für sich gefordert[1]), womit doch die Anerkennung des Königs als solchen vereinbar gewesen sein würde; nur den Majordomus Raganfred hätte er nicht dulden können. Zwischen diesem und dem König aber bestand die engste Vereinigung. Sie antworteten: nicht von einer Machterweiterung Karl Martells könne die Rede sein, vielmehr müsse er auch die von ihm in Besitz genommenen Gebiete aufgeben.

Die Neustrier meinten im vollen Rechte zu sein, wenn sie den König und dessen Majordomus zur Herrschaft im gesammten Francien zu erheben gedachten. Sie sollen, der Tradition zufolge, einen Schlachttag gefordert haben, dessen Ausgang den Richterspruch Gottes kund thun werde. Die Tradition legt Werth darauf, daß der König selbst die Schlacht befohlen habe, sein Heer sei zwar weit zahlreicher, jedoch zum Kampfe weniger tüchtig gewesen als das austrasische; Karl Martell habe kriegsgeübte und erprobte Männer ins Feld geführt und für ihn habe Gott entschieden; Raganfred habe die Seinen verlassen, als sie eben von den Austrasiern niedergemetzelt wurden. Nach dieser Schlacht war die Selbständigkeit von Austrasien unzweifelhaft. Wenn es nun sehr wahrscheinlich ist, daß Karl Martell den König Chilperich anerkannt haben würde, so trat hiebei als die vornehmste Frage hervor, ob dieser an seinem Majordomus festhalten würde oder nicht. Man erkennt das bei einem Begegniß, welches bei dem Vorbeimarsch Karls bei Rheims eintrat.

Der Bischof der kirchlichen Metropole, Rigobert, der einst Karl aus der Taufe gehoben hatte, verweigerte doch zu ihm

1) Mon. Germ. I. S. I. S. 324: paternum sibi suadet restaurari principatum.

überzutreten, so lange er nicht des Majordomus Raganfred mächtig geworden sei[1]). Denn eigentlich in dessen Hand lag dem Wesen nach die höchste Gewalt, er riß den König mit sich fort. Sie wichen nach der Loire zurück, als Karl bis gegen Paris vordrang.

Durch die Schlacht von Vincy hatte sich Karl Martell die Herrschaft in Austrasien erkämpft. Als er von dem Feldzuge zurückkam, mußte Plektrude aufhören, sich als die Erbin ihres Gemahles zu betrachten. Der junge Mann von zweifelhaftem Anspruch, den sie zurückzudrängen gesucht hatte, bekam allenthalben die Oberhand, auch in der Bevölkerung von Köln, wo sie sich aufhielt. Wurde er nun auch hiedurch in der That Meister in Austrasien, so war er doch noch keineswegs Herrscher des gesammten Frankenreiches. Wohl ernannte er selbst im Gegensatz zu Chilperich einen König aus dem Hause der Merowinger, wahrscheinlich den bei Seite geschobenen Sohn Dagoberts, des Namens Chlotar. Das reichte jedoch nicht hin, um seine Autorität in Neustrien annehmbar zu machen. Was einst seinem Vater nach der Schlacht bei Tertry leicht gewesen war, Einfluß auf die Centralregierung zu gewinnen, war für Karl Martell unmöglich, da der König und der Hausmeier, die er bekämpfte, sich an der Loire behaupteten. Indem Karl Martell sich anschickte, sie zu bekämpfen, wurde er von einer anderen Bewegung der mit einander ringenden Weltkräfte unmittelbar berührt.

In den westlichen Gebieten war damals Eudo von Aquitanien, wie wir wissen, sehr mächtig. Dieser wurde jetzt von Chilperich zu Hülfe gerufen, wahrscheinlich nicht, ohne

1) Schreiben des Papstes Hadrian an den Erzbischof Tilpinus von Rheims bei Bouquet V S. 593.

daß ihm dafür Versprechungen gemacht worden wären, die zugleich seine Unabhängigkeit bestätigten[1]). Ohne Zweifel wollte er nur das Bestehen Chilperichs II. in Paris sichern, indem er mit seinen Mannschaften heranzog. Es konnte ihm nicht in den Sinn kommen, da er auf der andern Seite von den Arabern unaufhörlich bedroht wurde, sein Schicksal auf das Glück eines Schlachttages im Frankenreich zu setzen: denn sein Verlust an der Seine würde seinen Untergang an der Garonne nach sich gezogen haben. Als Karl Martell in gewohnter Weise auf Eudo anrückte, entschloß sich dieser zurückzugehen.

Da Karl noch einen anderen Vortheil über die Neustrier davongetragen hatte, konnte Eudo sich überhaupt hier nicht behaupten. Unter seinem Schutze nahm auch Chilperich den Rückzug an die Loire. Karl Martell folgte ihnen auf dem Fuße nach; auch dort hielt Eudo nicht Stand. Feigheit war es gewiß nicht, was ihn zu diesem unaufhörlichen Zurückgehen veranlaßte: denn er war tapfer und unternehmend von Natur. Man kann nicht anders urtheilen, als daß die drohenden Anfälle der Araber ihn für sich selber besorgt machten; nur durch den Frieden mit Karl Martell konnte er sich behaupten. Ein solcher ist nun geschlossen worden. Chilperich wurde an Karl Martell überliefert, der erst hiedurch anerkannter Gebieter von Neustrien, so wie von Auster wurde[2]).

Ohne Zweifel hat Karl durch seinen Vertrag mit Eudo zu den ersten Siegen desselben über die Araber beigetragen, doch ist davon noch nicht ausdrücklich die Rede. Das Gewicht der Thatsache liegt zunächst darin, daß Chilperich den Händen Karl

1) Contin. Fredeg. c. CVII: regnum et munera tradunt.
2) 720 u. Ae.

Martells überliefert wurde, der ihn mit aller Ehrerbietung aufnahm. Nachdem der von ihm erhobene König bereits gestorben war[1]), hat Karl kein Bedenken getragen, Chilperich als König anzuerkennen: denn noch kam es ihm in Neustrien für seine Stellung darauf an, eine königliche Herrschaft zur Begründung seiner Autorität benutzen zu können. Raganfred war jenseit der Loire zurückgeblieben. In diesem Kampf um den Besitz der dem König zur Seite stehenden Macht des Majordomus hatte Karl Martell die Oberhand behalten. Es war doch zugleich die Hoheit von Austrasien, die darin lag. Die Stellung seines Vaters hatte er nicht allein wiedergewonnen, sondern insofern erweitert, als er auch in Neustrien unmittelbar gebot. Erst in diese Zeit dürfte man vielleicht die Schilderung des Märzfeldes setzen, welche der Metzer Annalist mit Unrecht, wie oben bemerkt, in die Zeit Pippins verlegt. Es würde unter Karl Martell gewesen sein, daß jene Versammlungen abgehalten wurden, in denen der König erschien, und die Großen des Landes ihm Geschenke brachten, worauf er, nachdem die allgemeinen Ordnungen, welche sich auf die Kirche und die Heeresfolge bezogen, gegeben waren, wieder nach seiner Villa zurückgebracht wurde: eine Auskunft, welche auch die Annalen von Fulda zulassen[2]). Der König würde Theoderich IV. gewesen sein,

1) Chlotar IV. war 719, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres (Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—41, S. 148) gestorben.

2) Z. J. 751 Mon. Germ. Scr. I. S. 346, 22. Die Schilderung Eginhards, vita Caroli c. 4 ist insofern nicht ganz identisch mit der der beiden Annalisten, als der König noch machtloser erscheint. Indem er mit seinem langen Bart und herabhängenden Haar auf dem Throne sitzt, bietet er das wahre Schattenbild eines Königs dar. Er empfängt bei Eginhard keine Geschenke, wie doch auch die Annalen von Fulda angeben, hat dagegen die Gesandten

deſſen anderweit als eines noch lebenden gedacht wird. Aber die Stellung Karl Martells hatte noch eine andere Seite, die ihr erſt allgemeine Bedeutung verlieh.

Indem er nun, ſo gut wie ſein Vater, die Landſchaften jenſeit der Loire zunächſt ihrem Schickſal überließ, wendete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit, wie einſt dieſer, nach den Regionen Germaniens, welche noch nicht in den Kreis der univerſalen Cultur gezogen waren.

Die deutſchen Stämme im inneren Germanien hingen noch der religiöſen Tradition der vorangegangenen Zeiten an. Ihre Verbindung mit dem fränkiſchen Reiche enthielt zugleich einen Gegenſatz zu demſelben und hatte ihre Bekehrung nicht herbeigeführt. Es ſchien wohl, als werde dieſe dem Eifer der iriſchen Glaubensboten gelingen. Wir gedachten der Miſſionare, die von der iriſchen Kirche ausgingen; überall drangen ſie vor.

In Alemannien und Baiern knüpften ſie an die Ueberreſte der Kirchen an, die in dem römiſchen Reiche beſtanden hatten. In dem alten Brigantia wirkte St. Gallus, in den Ruinen von Juvavium hatte Rupert ſeinen Sitz genommen; die alten lokalen Präſtigien übten aufs Neue ihre Wirkſam-

---

anzuhören und ihnen die Antworten zu geben, welche ihm der Majordomus befohlen hat. So mag es geweſen ſein, als nach königsloſer Zeit wieder ein König hervorgeſucht wurde. Unter Karl Martell würde, wie mir ſcheint, noch der Schutz der Ohnmächtigen und der allgemeine Friede verkündigt worden ſein. Die Worte der Metzer Annalen z. J. 692 (Mon. German. Script. I S. 320) eum, quem sibi ipse propter humilitatis et mansuetudinis magnitudinem praefecerat, praesidere jubebat, ſtimmen mehr mit den Zuſtänden unter Karl Martell als unter Pippin, der ja noch immer ſeinen ſtellvertretenden Majordomus in Neuſtrien hatte. Die ältere Gewohnheit, den Heerbann einzurufen, kann man erſt dann wieder eingeführt haben, als die drei Theilreiche wieder in Einer Hand vereinigt waren.

keit aus. Doch war auch das volksthümliche Heidenthum noch mächtig im Schwange.

Von denen, welche in den Stämmen eine altherkömmliche Autorität besaßen, begreift man es, daß sie den Missionaren Widerstand entgegensetzten oder doch leicht mit ihnen zerfielen. In den Bewegungen, die darüber entstanden, hatte nun schon Pippin der Mittlere die Partei der Missionare genommen. Von demselben ist sogar ein charakteristisches Vorgehen in dieser Beziehung in Erinnerung geblieben.

Pippin stand mit dem in Baiern vorherrschenden Geschlechte der Agilolfinger in engster Verbindung. Plektrude, wie wir wissen, gehörte demselben an. Eine Tochter, welche dieser Vermählung entsprang, Bilitrude, war dann wieder mit einem Agilolfinger Namens Theodebald verheirathet worden. Pippin und Theodebald standen einst im Bund gegen die Herzogin von Thüringen Gailana, die ihren Sitz in Würzburg hatte, und mit dem christlichen Missionar Kilian zerfallen war; sie ließ diesen erschlagen, wie sie sich auch ihres Gemahls entledigte. Sie hielten den Sohn des letzteren, Hetan im Herzogthum aufrecht. Sein Land scheint dabei beträchtliche Einbuße erlitten zu haben; ein Stück desselben ist damals, wie man annimmt, an Baiern gefallen.

Bald aber erreichten diese Zerwürfnisse auch Baiern selbst, welches damals unter verschiedene Herzoge getheilt war. Grimoald, der seinen Sitz in Freising hatte, vermählte sich nach Theodebalds Tode mit dessen Wittwe Bilitrude, auf welche ein Theil der Schätze ihrer Mutter übergegangen war. Sie war dadurch eine geborene Feindin Karl Martells geworden, der auch hier dem Christenthum seinen Schutz an-

gedeihen ließ. Der christliche Missionar Corbinian nahm in Freising eine Stellung ein, wie Kilian in Würzburg. Er sprach sein Verdammungsurtheil über die Ehe Grimoalds mit der Wittwe seines Bruders unverhohlen aus. Corbinian entzog sich einer ähnlichen Katastrophe, wie sie Kilian erfahren hatte, durch die Flucht. Karl Martell aber ergriff diesen Anlaß, um sich mit Hukbert, dem Sohne des älteren Bruders, der immer eine gewisse Oberhoheit beansprucht hatte, zu verbinden und wandte sich zugleich mit den Langobarden gegen Grimoald. Einem dreifachen Angriff vermochte derselbe nicht zu widerstehen. Er kam mit dem Kinde, das ihm Bilitrude geboren hatte, um. Bilitrude wurde von Karl Martell in die Gefangenschaft abgeführt [1]). Ihm verdankte hauptsächlich Hukbert die Autorität über alle Angehörigen des Stammes, Karl Martell sagte sich nicht von der agilolfingischen Verwandtschaft los. Er nahm vielmehr eine Tochter aus diesem Hause, Swanahilde zur Gemahlin [2]).

Die Gewalt der austrasischen Fürsten war eigentlich mit der Mission verbündet. Erinnern wir uns, daß der Fortgang der Bekehrung im südlichen Friesland von den Erfolgen abhing, welche Karl Martell im Kampfe gegen die Friesen davon trug, so kann man sich nicht der Wahrnehmung verschließen, daß der Herzog von Austrasien eine mit diesem Fortschritt verwandte Machtstellung hatte. In allen Grenzgebieten war seine Herrschaft so lange zweifelhaft, als es die Religion war. Für diese lag nun ein Vortheil darin, wenn die angelsächsische Mission der irischen zur Seite die Bekehrung

1) 725 u. Ae. Ann. Tiliani. Mon. Germ. Script. I S. 8.

2) neptem Odilonis, Ann. Einhardi z. J. 741. Mon. Germ. Script. I S. 135.

des mittleren Germaniens, von Ostfranken, Thüringen, Hessen unternahm. Von dem Ursprung dieser Mission und deren Zusammenhang mit Rom wird sogleich die Rede sein. Zunächst erscheint sie in ihrer Verbindung mit dem austrasischen Herzogthum als solchem. Man hat es dem Herzog und Majordomus zum Vorwurf gemacht, daß er nicht mehr für Bonifatius gethan habe. In Wahrheit aber hat er das unbedingt Nothwendige gethan; er ließ der Bekehrung freien Lauf, soweit seine Autorität überhaupt reichte. Ein entscheidendes Moment dafür liegt in der Fällung der heiligen Eiche bei Geismar unfern Fritzlar, die von dem Volke als Heiligthum verehrt wurde. Man darf in der Eiche wohl noch einen Ueberrest der alten Haine erblicken, welche in der ältesten Zeit die Stätten der religiösen Verehrung bildeten. So lange sie stand, fand die Bekehrung in dem Aberglauben, der sich an den heiligen Baum knüpfte, einen populären Gegensatz, der die Gemüther theilte. Für das Volk bildete es ein Stück seines Glaubens, daß der heilige Baum noch stand. Wie hätte nun der Missionar es wagen können, Hand an den Baum zu legen, wenn er nicht den Schutz des regierenden Fürsten für sich gehabt hätte. Ob die heilige Eiche stehen bleibe oder fallen würde, war die entscheidende Frage für die Bevölkerung. Mit dem Baume fiel die alte Religion und erhob sich die neue. Es ist ein Akt, wie ihn St. Patrick in Schottland vollbrachte; wie wir einem ähnlichen in dem arabischen Yemen begegnen. Die Nichtigkeit der Gottesverehrung, die an den heiligen Bäumen vollzogen wurde, kam eben dadurch zu Tage, daß der Gott, dem sie geweiht waren, sie nicht schützte. In Hessen war das um so bedeutender, da die Lokalität schon einst unter den alten Einwohnern, den Chatten,

einen Mittelpunkt für das Volk gebildet hatte. Es war bei Geismar unfern von Fritzlar, daß dem Missionar die Handlung gelang, daß er sie glücklich vollbrachte[1]). Die Bevölkerung sah darin einen neuen Beweis für die Göttlichkeit der neuen Lehre, welche der Missionar verkündigte. Durch einen über die Sachsen erfochtenen Vortheil war deren Rückwirkung auf das mittlere Deutschland zurückgedrängt.

Ueberall stiftete Bonifatius Klöster, die wieder Sitze der Missionare waren, und Kirchen. Er erfreute sich der Unterstützung der vornehmsten Eingesessenen, die zur Partei der Pippiniden übergetreten waren. Politische und religiöse Interessen wirkten zusammen.

Sie begründeten zum ersten Male eine gewisse Einheit von Germanien. Der Stifter derselben beherrschte zugleich die beiden anderen fränkischen Königreiche. Indem Alles zu zerfallen schien, wurde die Macht des fränkischen Reiches erst eigentlich begründet. Und ewig denkwürdig ist es nun, daß dieses in der Epoche geschah, in welcher die arabische Weltherrschaft das gesammte Abendland bedrohte. Man darf die Christianisirung von Deutschland nicht allein unter dem Gesichtspunkt des religiösen Glaubens und seiner Lehre ansehen. Denn so wichtig diese auch sind; es war eine welthistorische Nothwendigkeit, wenn dem Islam, der noch immer in dem europäischen Continent vordrang, ein Gegengewicht geschaffen werden sollte. Bonifatius wußte recht

1) Vgl. über die Lokalität: Wenck, Hessische Landesgeschichte II S. 233 ff. Den Wechsel der Stimmung schildert Willibald Vita S. Bonifatii c. 6 Jaffé, Bibliotheca III S. 452: quo viso, prius devotantes pagani benedictionem Domino pristina, abjecta maledictione, credentes reddiderunt.

wohl, was in Spanien geschehen war; die von ihm geleitete Bekehrungsarbeit hat am meisten dazu beigetragen, daß sich das in Gallien und Germanien nicht wiederholte. Der Fürst und Majordomus, dem er sich anschloß, war sofort berufen, die schwerste Probe in jenem universalen Kampfe zu bestehen.

Das Frankenreich war bereits zu einer in sich selbst geeinigten und zugleich christlichen Macht geworden oder in dieser Bildung mit allen Lebenstrieben begriffen, als Abderrahman, wie oben berichtet wurde, jenen Zug unternahm, durch welchen Eudo zu Grunde ging, und das gesammte westliche Gallien in die Hände des großen Wali fiel.

Es war die Zeit, in welcher Constantinopel und der Osten vor den Anfällen des Chalifats zwar gerettet waren, aber doch noch unaufhörlich bedroht wurden.

Der Chalif Hischam trachtete nach wie vor nach der Weltherrschaft überhaupt. Zur Erreichung dieses Zieles wäre ihm nun Nichts förderlicher gewesen, als wenn die hispanosaracenische Macht in Gallien die Oberhand erkämpft hätte. Das Majordomat, das alle Kräfte des Frankenreiches und seiner Nebenlande in sich schloß, erscheint erst in seiner vollen Bedeutung, wenn man erwägt, daß es der Gewalt, welche die Welt beherrschte und alle anderen in sich zu absorbiren drohte, in der Mitte von Gallien Widerstand zu leisten hatte. Ein Raganfred hätte das nie vermocht: denn er würde mit den Germanen und Austrasiern in endlose Kämpfe gerathen sein. Jetzt aber war er dahin gebracht, indem er mit dem lebenslänglichen Besitz von Anjou befriedigt wurde, seinen Sohn als Geisel seines Gehorsams an Karl Martell zu überliefern; Karl Martell konnte es auf sich nehmen, mit den Kräften von Austrien und Burgund, welche durch

die Bekehrung germanischer Stämme mächtig verstärkt worden waren, den Kampf mit den Hispano-Saracenen zu bestehen.

Abderrahman verwüstete die alten Stätten der religiösen Verehrung der Westfranken, Tours und Poitiers; er würde sie ohne Zweifel überwältigt haben, wäre Karl Martell nicht zu ihrem Schutze herangezogen. Dies ist der Gipfelpunkt seines historischen Lebens. Es heißt, Eudo habe den früher mit Karl geschlossenen Bund gebrochen und sei deshalb ohne Hülfe gelassen und geschlagen worden; jetzt aber sei er selbst zu Karl Martell gegangen und habe dessen Beistand angerufen [1]). Es war der durch Kriegszüge geübte Heerbann der Franken, den Karl Martell ins Feld führte. Der Kern desselben war durch und durch austrasisch.

Wir haben darüber zwei verschiedene Berichte, den einen von fränkischer Seite, den andern von einem spanischen Bischof, der unter den Arabern lebte. Nach dem einen [2]) hat Karl die Saracenen, als sie sich eben von Poitiers nach Tours wendeten, in ihrem Lager überfallen und ihre Zelte zerstört; dann ist er mit Heeresmacht gegen sie herangezogen und hat ihnen eine blutige Schlacht geliefert, in der er obsiegte. Nach dem anderen [3]) hat er den Feind, der eroberungslustig weiter vorrückte, nicht eigentlich angegriffen, sondern seinen Angriff erwartet. Sieben Tage lang standen die Heere Front gegen Front einander gegenüber. Als es zum Schlagen kam, zeigten die fränkischen Heerhaufen beides: anfangs ihre Manneszucht, sie standen fest wie die Mauern, sie werden mit unbeweg-

1) Chronicon Moissiacense z. J. 732, Mon. Germ. Script. I S. 291, 36.

2) Cont. Fredeg. c. CVIII.

3) Isidorus Pacensis c. 59.

lichen Eismassen verglichen, und alsdann die Ueberlegenheit der nordischen Körperkraft. Die Austrasier spalteten mit den Schwertern in ihrer eisernen Hand die Köpfe der Söhne der Wüste von obenher bis auf die Brust[1]). In diesem Getümmel ist Abderrhaman umgekommen und den Moslimen die Lust und der Muth, weiter in dieser Richtung vorzudringen, genommen worden. Ihr Lager fiel den Austrasiern in die Hände[2]).

Tapfere Waffenthaten erregen immer Bewunderung; zur weltgeschichtlichen Bedeutung erheben sie sich erst dann, wenn sie den großen Interessen der Völker und des Menschengeschlechtes entsprechen. Von solchen ist hier die Rede. Dem Widerstand, den Constantinopel und das südliche Gallien bisher den Arabern geleistet hatte, setzte Karl Martell die Krone auf, indem er dieselben aus Gallien zurückwies, das durch ihn

1) Isidorus Pacensis: ferrea manu per ardua pectorabiliter ferientes.

2) Die Lokalität der Schlacht bestimmt das Chronicon Moissiacense (S. 291, 38) durch die Angabe: in suburbio Pictavensi. Nach einem arabischen Bericht wurde dieselbe an der Stelle des heutigen Flecken Cenon (früher Senone genannt) im Arrondissement Châtellerault des Departements Vienne am Einfluß des Claim in die Vienne (Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches, 714—41 S. 67 N. 4, der die Ergebnisse einer Abhandlung des französischen Stabsofficiers St. Hypolite vom Jahre 1843 mittheilt), geliefert. Nach den Annales St. Amandi und Petav. (Mon. Germ. Script. I S. 9) fällt die Schlacht in den Oktober 732; Ann. Nazariani, Lauresh. Alamann. (a. a. O. S. 24. 25.) nennen einen Sonnabend als den Tag, an welchem sie vorgefallen sei. Welcher von den vier Sonnabenden im Oktober (4. 11. 18. 25.) dies gewesen ist, darüber schwanken die heutigen Annahmen (vergl. Breysig, a. a. O. S. 67 N. 6) Da tritt nun die Angabe der Araber ein, daß Abderrhaman im Monat Ramadhan H. CXIV umgekommen sei (Ibn Hajjan und Ibn Chaldun bei Makkari, Gayangos II S. 33. 37; Ibn Adsari im Bajan), der mit dem 25. Oktober anfängt. Eben dieser 25. ist der letzte Sonnabend im Oktober, welcher demnach als der Tag der Schlacht angenommen werden müßte.

Mittelpunkt einer neuen religiös-politischen Gestaltung geworden war. Doch vollendeten sich die Ereignisse nicht auf Einen Schlag.

Die nächste Folge des Sieges bei Poitiers lag darin, daß Karl Martell sich noch des dritten der merowingischen Theilkönigreiche, Burgunds, welches seiner inneren Entzweiungen halber den Arabern keinen Widerstand hätte leisten können, bemächtigte und hier eine Einrichtung traf, die ihn fähig machte, wie ein Chronist sagt, seinen Gegnern und den Ungläubigen zugleich zu begegnen [1]). Er siedelte dort die Führer seines Heerbanns an, so daß die Einheit des Reiches durch den Herzog von Austrasien wieder hergestellt wurde. Besonders die einer gewissen Unabhängigkeit gewohnten Mitglieder der Hierarchie bekamen seine gewaltige Hand zu empfinden. Eben darin liegt das Charakteristische seiner Politik, daß er die Niederhaltung des hohen Klerus mit der Ausbreitung des Christenthums verband. Indem er den mächtigen Kirchenfürsten Eucherius aus der Stellung, die ihn gefährlich machte, wegführte [2]), unterstützte er die Heidenbekehrung des Bonifatius mit den Kräften seines Fürstenthums. In einem seiner Briefe bekennt Bonifatius, daß er ohne die Dazwischenkunft des Fürsten das Gewonnene nicht würde aufrechterhalten können [3]).

Die nächste Sorge Karl Martells war, die Erhebung der

1) Contin. Fredeg. c. CIX: procedente anno sequente egregius bellator Carlus princeps regionem Burgundiae sagaciter penetravit, fines regni illius Leudibus suis probatissimis, viris industriis ad resistendum gentibus rebellibus et infidelibus statuit.

2) Im Jahre 732.

3) ep. 5 bei Jaffé, Bibl. rer. Germ. Bd. III (Monumenta Moguntina) S. 159.

Friesen, die sich zum alten Götzendienst zurückgewandt hatten, zu dämpfen. Der Natur des Landes entsprechend, brachte er eine kleine Seemacht zu Stande, mit der er die Eilande überwand und das Christenthum wiederherstellte. Eine große Familie, welche, früher verjagt, jetzt wieder zurückkam, leistete hiebei gute Dienste, immer unter Mitwirkung Willibrords, bei dem auch Bonifatius erschienen war. Die beiden Angelsachsen, welche sich von allen lokalen Beziehungen des Landesklerus frei hielten, waren die besten Gehülfen des Fürsten. An Begründung einer neuen Hierarchie wurde unter Karl Martell noch nicht Hand angelegt. Dessen vornehmste Bestrebungen waren alle Zeit gegen die Araber gerichtet.

Von dem alten Narbo her, das sie eingenommen hatten und das nun wieder, wie einst beinahe ein Jahrtausend vor ihnen, eine Stellung zwischen den mit einander kämpfenden Weltkräften einnahm, drangen die Araber nach Arles vor und nahmen es in Besitz [1]). In den Großen des Landes fanden sie bereitwillige Unterstützung. Von einem derselben, Riculf, Sohn Rodulfs, erfahren wir, daß er seiner Güter beraubt worden sei, weil er sich von dem Frankenreich losgerissen und an die Saracenen angeschlossen hatte. Die benachbarten Städte leisteten den Arabern keinen Widerstand; sie ließen sie innerhalb ihrer Mauern Eingang finden. So fiel Avignon in ihre Hände. Nachdem Karl Martell sich im kleinen Seekrieg versucht hatte, mußte er auch zu Belagerungen schreiten, deren Erfolg auf die Zeitgenossen großen Eindruck machte. Er eroberte Avignon nach längerer Umlagerung mit Sturm. Dann befestigte er seine Macht in Lyon und unterwarf sich

1) 735 u. Ae. Chron. Moissiasence. Mon. Germ. Scr. I S. 292, 44.

die Seeküste bis Marseille. Er eroberte Arles und belagerte Narbonne ebenso wie Avignon. Da trat ihm dann nochmals die Verbindung der spanisch-provencalischen Küstenlande entgegen. Von Spanien her erschienen arabische Fahrzeuge an den Küsten der Provence, ihre Mannschaften rückten aber dann zu Lande gegen Narbonne vor. Karl Martell sah sich in dem Fall, diesen mit einem Theil des Belagerungsheeres entgegen zu gehen. Im Felde blieb er Sieger, aber Narbonne nahm er nicht ein[1]).

Die Araber hatten in Maurontus, einem provencalischen Parteihauptmann, der sie in seine Befestigungen aufnahm, einen guten Verbündeten. Der Provence ist Karl Martell nicht Herr geworden; ebenso wenig hat er Aquitanien, obwohl er es mit Beistimmung seiner Großen angriff, überwältigen können. Die Söhne Eudos behaupteten sich zuletzt wieder. Mit dem tapfersten von ihnen, Hunold, hat Karl eine Abkunft geschlossen. Wahrscheinlich war ihm selbst in diesen Regionen eine einigermaßen selbständige Macht unentbehrlich, da die spanischen Araber wieder an den Grenzen erschienen und durch lokale Gegenanstalten zurückgewiesen werden mußten. Karl Martell hat dem Einbrechen der arabischen Macht von Spanien her in Gallien einen ebenso glücklichen, als energischen Widerstand geleistet.

Karl Martell hat kein neues Reich gegründet, aber ein zu zerfallen drohendes zusammengehalten, neu belebt und verstärkt. Ein glücklich gelungenes Leben. Wir haben keine

1) Im Jahre 737. Cont. Fredeg. c. CIX. Die Schlacht fand am Fluß Berre im Thale Corbière (Ruinart z. St. der Cont. Fredeg.) südlich von Narbonne Statt; nach den Gesta abbatum Fontanell. c. X (Mon. Germ. Scr. II S. 284, 10): septimo ab urbe (Narbone) miliario.

Charakterschilderung von ihm übrig, aber wir begleiten ihn mit steigendem Interesse von dem Augenblicke an, in welchem er sich von seiner Stiefmutter losriß, bis in die Zeit, wo er das anerkannte Oberhaupt der drei Reiche und der große Mann des damaligen Abendlandes geworden war. In seinen Zerwürfnissen mit Constantinopel hat sich auch der Papst von Rom an ihn gewendet; man bemerkte, daß eine solche Gesandtschaft noch keinem anderen Fürsten der Franken zu Theil geworden sei. Jedes Jahr seines Lebens war mit kriegerischen Unternehmungen bezeichnet; der unbesiegte, unerschrockene Kriegsführer[1]) eilt immer von einem bedrohten Punkte zu dem anderen. Nur im letzten Jahre seines Lebens unternahm er keinen Feldzug. Da hat er dann seine Franken um sich versammelt und mit ihnen das Reich unter seine beiden, zu Männern erwachsenen und bereits erprobten Söhne getheilt. Dem älteren von ihnen, Karlmann, hat er Austrasien, Alemannien und Thüringen, dem anderen, Pippin, Neustrien, Burgund und die eben erworbene Provence zuertheilt. Das eine kann als die Grundlage Deutschlands, das andere als die Grundlage des späteren Frankreichs angesehen werden.

1) belligerator, Cont. Fredeg. c. CVIII; vir ab ineunte aetate belliger, Isidorus Pacensis c. 59.

Zehntes Capitel.

Emancipation des Papſtthums von Conſtantinopel. Gründung der deutſchen Kirche.

Wenn man überlegt, daß Kaiſer Leo der Iſaurier im Großen und Ganzen dieſelbe Sache im ſüdlichen Europa und auf dem Mittelmeer verfocht, wie Karl Martell in Gallien; daß der Papſt zu Rom ſchon ſeiner kirchlichen Stellung halber nichts mehr wünſchen mußte als die Abwehr des Islam in Italien, wohin dieſer doch bereits von Gallien her vordrang, ſo kann man ſich der Anſicht nicht erwehren, daß ein gegenſeitiges Verſtändniß der drei Potenzen im Intereſſe einer jeden gelegen hätte, was für den Kampf gegen die Saracenen unendlich vortheilhaft geworden ſein müßte. Das hätte aber doch weder der ſelbſtändigen Aufſtellung eines fränkiſchen Reiches, über welches die Oſtrömer noch immer ein Recht der Herrſchaft zu beſitzen meinten, entſprochen noch vielleicht auch der Lage des oſtrömiſchen Imperiums, das auf lokale Selbſtvertheidigung angewieſen war. Das vornehmſte Hinderniß einer ſolchen Vereinigung aber beſtand darin, daß zwiſchen dem Kaiſerthum zu Conſtantinopel und dem Papſtthum zu Rom ein Streit ausgebrochen war, in dem ſich an keine Ausſöhnung mehr denken ließ. Der Gegenſatz hatte ſich in dem

vorhergegangenen Jahrhundert allmählich herausgestellt. Daß das Papstthum eine göttliche Institution sei, ist eine hierarchische Ansicht, zu der sich der Historiker nicht bekennen kann. Dagegen kommt derselbe auch häufig in den Fall, von den Berechnungen eines weltumfassenden Ehrgeizes, der dem Papstthum von dessen principiellen Gegnern schuld gegeben wird, Abstand zu nehmen. Die großen Handlungen vollziehen sich in dem Conflikt der allgemeinen Welterciginisse mit der jedesmaligen Situation. Von dem römischen Stuhle ist anzuerkennen, daß ihn, wenn auch allerdings nicht ununterbrochen, doch in den gewichtigsten Momenten geistesgewaltige Männer inne gehabt haben, die den Verhältnissen gewachsen waren und, indem sie ihr eigenes Interesse wahrnahmen, doch zugleich das allgemeine im Auge behielten und vertheidigten. Wir erinnern uns, wie sehr der Kirchenfriede und damit die innere Ruhe der griechisch-römischen Welt auf einer Verständigung zwischen dem römischen Papst und den Imperatoren beruhte. Durch das Einverständniß zwischen Papst Damasus und Kaiser Theodosius war die griechisch-römische Katholicität begründet und nach mannigfaltigen inneren Streitigkeiten bei dem Abgang des theodosianischen Hauses durch das Concil von Chalcedon befestigt worden. Dann waren die Ostgothen zur Herrschaft in Italien gelangt. Wir haben des Einflusses gedacht, welchen dies Ereigniß auf die Weltstellung des Papstthums ausübte. Wenn nach der Wiederherstellung der Autorität des Kaiserthums durch Justinian ein enges Verhältniß zwischen Rom und dem Kaiserthum eintrat, so wurde ihre Verbindung durch den Einbruch der Langobarden, der Feinde des Kaisers und zugleich der katholischen Religion, noch unentbehrlicher und stärker. In den Zeiten dieser Alliance geschah es, daß eine kirchliche

Abweichung Justinians von den Beschlüssen von Chalcedon von dem römischen Hofe nicht zurückgewiesen wurde. Die Päpste nahmen das fünfte Concilium an in der Ueberzeugung, daß durch dasselbe keine wesentliche Veränderung in die Beschlüsse des chalcedonischen gebracht worden sei. Der Conflikt mit den Langobarden gab wohl auch seinerseits zu manchen Differenzen Anlaß, aber es waren keine eigentlich kirchlichen. Erst unter der Dynastie des Heraklius trat eine solche ein. Es war die monotheletische, von der wir wissen, wie verderblich sie für die asiatischen Provinzen des römischen Reiches und für Aegypten wurde. Nicht minder widerwärtige Folgen knüpften sich an den Versuch, sich auch mit Rom darüber zu verständigen und die Doktrin wenigstens unangefochten zu behaupten. Nicht von vornherein war dies der Fall. Papst Honorius I., dem es gelang den Dreikapitelstreit, der im Gegensatz gegen das fünfte Concil entsprungen war, in Istrien, wo die Abweichung hauptsächlich ihren Sitz hatte, zu zerstören, hat sich in Bezug auf den Einen Willen mit den Ansichten, die in Constantinopel das Uebergewicht hatten, einverstanden erklärt[1]), aber zugleich, wie Heraklius selbst, ausgesprochen, daß man in den Kirchen überhaupt die Frage lieber vermeiden sollte. Diese Auskunft wurde von den Nachfolgern des Honorius verworfen. Papst Johann IV. behauptete, daß durch die monotheletischen Zuschriften des Patriarchen Pyrrhus von Constantinopel das ganze Abendland beunruhigt werde. Im Grunde traten hiebei zwei verschiedene kirchlich-politische Principien einander entgegen.

1) Manſi XI. S. 539, C. unam voluntatem fatemur domini nostri Jesu Christi.

Die monotheletischen Lehren waren aus dem Conflikt mit den Mohammedanern hervorgegangen. Welche Beziehungen aber hatten Rom und das Abendland zu diesen? Hier bildete die unangefochtene Doktrin von den beiden Naturen das allgemeine Glaubensbekenntniß. Constans II., der selbst kein eifriger Monothelet war, aber die engste Verbindung zwischen Orient und Occident anstrebte, erneuerte das Verbot einer öffentlichen Diskussion[1]) dieser Doktrin und legte dem Papst Martinus I., als er ihn bestätigte[2]), diese Pflicht aufs Dringendste ans Herz.

Allein eben in Dem stellte sich ihm ein entschlossener Widersacher entgegen. Martinus war der größte Eiferer für den Begriff von den beiden Naturen. Statt den Streit in Stillschweigen zu begraben, zog er denselben erst recht ans Licht. Er berief ein Concil nach Rom, welches er ökumenisch nannte, worin die monotheletischen Vorstellungen als Ketzerei mit dem Anathem gebrandmarkt wurden[3]). War nun der Papst noch ein Unterthan des Kaisers oder war er das nicht? Constans hielt daran fest, daß der Papst zum Gehorsam gegen seine Edikte verpflichtet sei, und befahl dem Exarchen von Ravenna, wenn der Papst nicht seiner Schuldigkeit gemäß nachgebe, Hand an ihn zu legen. Er verfuhr mit Martinus, wie der Hof mit andern Bischöfen verfuhr, wenn sie ungehorsam waren.

Die große Frage der Epoche über die Einheit oder die Theilung der Gewalt, welche der Islam zu Gunsten der Einheit entschied, wo ja der Chalif selbst die Kanzel der

1) Der Typus des Kaisers Constans II. bei Manst X S. 1029.
2) Martin wurde im Juli 649 geweiht.
3) Das Concil war im Oktober (5.—31.) 649 versammelt.

Moschee bestieg und dann sein geistlicher Wille keinen Widerspruch mehr fand, begann im Verhältniß des Kaiserthums zu dem Papstthum hervorzutreten.

Die Gewalt des Kaisers war noch unumschränkt und seine Befehle wurden vollzogen. Martinus wurde aufgehoben, nach Naxos gebracht, dann nach Constantinopel, endlich nach dem taurischen Chersones exilirt. Wir haben eine ausführliche Beschreibung aller der Mißhandlungen, die er erdulden mußte[1]). Diese beschleunigten seinen Tod, der in der Verbannung eintrat[2]). Nun wurde zwar auf Befehl des Kaisers in Rom ein Nachfolger gewählt, aber das Verfahren gegen Martinus hatte diesen und seine Sache in der öffentlichen Meinung gehoben. Für den päpstlichen Stuhl erwuchs daraus die Nothwendigkeit, auf seine Sicherung vor ähnlichen Gewaltthätigkeiten Bedacht zu nehmen. In dem Kirchenstreit an sich behielt der römische Stuhl zuletzt doch die Oberhand.

Es gehörte zu den Maßregeln der Versöhnung und Milde, welche das Regiment des Constantinus Pogonatus charakterisiren, daß er eine Kirchenversammlung, das sogenannte sechste ökumenische Concil, zu Constantinopel versammelte, die sich gegen den Monotheletismus aussprach, so daß der wegen dieser Meinung verfolgte Martinus als ein Märtyrer erschien. Zugleich machte Pogonatus dem römischen Stuhl

1) Manst X p. 853: Commemoratio eorum, quae saeviter et sine Dei respectu acta sunt a veritatis adversariis in sanctum et apostolicum novum revera confessorem et martyrem Martinum papam Romae per epistolam cujusdam christianissimi directam his qui sunt in occidente seu Romae et in Africa orthodoxis patribus.

2) Der Papst wurde am 19. Juni 653 von Rom abgeführt (Schreiben Martins an Theodorus bei Manst X S. 852); er starb in Cherson am 16. September 655 (Anhang zur Commemoratio bei Manst X S. 861).

einige Zugeständnisse; vornehmlich gab er nach, daß der neugewählte Papst die Weihe empfange, noch ehe die Bestätigung von Constantinopel oder Ravenna eingetroffen sei [1]). Auf der einen Seite hat man das für eines der Fundamente des römischen Papstthums erklärt; Andere haben angenommen, daß der Nachfolger des Constantinus, Justinian, es ausdrücklich widerrufen habe, und daß es zunächst nicht beobachtet worden sei. Man schließt das hauptsächlich daraus, daß jenes Zugeständniß bei der zweitnächsten Papstwahl nicht zur Ausführung gekommen ist. Primaten, Kriegsheer und Klerus schickten, nachdem sie sich über eine Wahl geeinigt hatten, an den Exarchen von Ravenna, um sie nach herkömmlicher Weise vor der Weihe bestätigen zu lassen [2]). Bald darauf aber trat eine Wahl ein, bei welcher die Autorität des Exarchen keine Berücksichtigung fand. Es geschah nach dem Tode des Papstes Conon im Jahre 687. Noch bei Lebzeiten Conons hatte der Exarch einen Archidiakonus Paschalis zum Papste designirt; dieser fand zwar in Rom Beistimmung, allein zugleich wählte eine Gegenpartei den Archipresbyter Theodorus. Man erlebte, daß sie beide die Residenz der Päpste einnahmen. Aber indessen vereinigten sich die geistlichen und weltlichen Großen mit dem Volk und einem Theil des Heeres, einen Dritten auf den päpstlichen Stuhl zu setzen, den Presbyter Sergius. Der Exarch eilte herbei, in der Absicht Paschalis, der sich an

1) Ut qui electus fuerit in sede apostolica, e vestigio absque tarditate ordinetur. Lib. pontif. in der v. Benedicti II. Muratori, Script. rer. Ital. III p. 2 S. 146. Benedikt II. wurde am 26. Juni 684 geweiht.

2) V. Cononis, a. a. O. S. 147 B. Vergl. Archibald Bower, Unpartheiische Historie der römischen Päpste, übersetzt von Rambach Th. IV S. 211. Benedikt starb im Mai 685; ihm folgte Johann V. bis Juli 686; dann seit dem Oktober dieses Jahres bis September 687 Conon.

ihn gewandt hatte, einzusetzen; einen der vornehmsten Rathgeber des Sergius wußte er zu entfernen. Als er aber den Versuch machte Sergius selbst wegzuführen, wie früher Martinus, so trat die entscheidende Veränderung hervor, daß die Römer sich diesem Vorhaben widersetzten. Mit ihnen waren auch die Truppen des Exarchats verbunden, sie wollten den Papst nicht ziehen lassen[1]). Man kann darin den ersten Widerstand der Population von Italien gegen Constantinopel erblicken. Sergius war der erste Papst, der sich in vollem Widerspruch mit Constantinopel behauptete, gestützt auf die Bewegung der italienischen Milizen.

Man darf diesen Vorgang nicht vergessen, wenn man die Decrete des trullanischen Concils, welches Justinian II. im Jahre 691 versammelte, würdigen will. Einige der in den letzten Concilien gefaßten Beschlüsse wurden modificirt und Anordnungen getroffen, welche den Gewohnheiten Roms entgegenliefen; zugleich wurde der Patriarch von Constantinopel dem Patriarchen des alten Rom, das heißt dem Papste, gleichgestellt[2]), namentlich in geistlichen Dingen sollte seine Stimme gehört werden. Man hatte auf der aus orientalischen Bischöfen bestehenden Synode die Beistimmung des Papstes vorausgesetzt. Aber Sergius war weit entfernt, seinen Namen, für den ein Platz gelassen war, zu unterschreiben.

Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß Justinian dem Patriarchen von Constantinopel, den er doch sonst

1) V. Sergii a. a. O. S. 149. Sergius wurde am 16. Dezember 687 consecrirt.

2) Decernimus, ut thronus Constantinopolitanus aequalia privilegia cum antiquae Romae throno obtineat et in ecclesiasticis ut ille rebus magnifiat, ut qui sit secundus post illum. Canon XXXVI bei Mansi XI S. 959 C.

ohne viel Rücksicht behandelte, einen Vorzug von großem Belang zusprechen ließ. Sein Sinn ging ohne Zweifel dahin, sich des rückwirkenden Einflusses von Rom zu entledigen; er wollte in der griechischen Kirche freie Hand haben. Er war überhaupt ein Mann von umfassenden Gedanken, aber wir wissen, wohin ihn das führte. Die Niederlage, die er von den Arabern erlitt und die ihm die Unterwürfigkeit seiner Hauptstadt kostete, konnte sein Ansehen auch in Rom nicht fördern. In ganz Italien regte sich ein bewußter Gegensatz gegen die byzantinische Einwirkung, der dem Papste zu Statten kam.

Nach der Hand war Justinian durch die Ereignisse seiner Verjagung und Zurückberufung bewogen worden, mit den Päpsten in Rom in ein besseres Verhältniß zu treten. Er war bereit, die auf dem trullanischen Concil vorgenommenen Beschränkungen einem allgemeinen Concil vorzulegen, oder in Rom möge man selbst bestimmen, was daran zu verbessern sei. Man glaubt annehmen zu können, er habe dieselben geradezu widerrufen. Dann trug er kein Bedenken, den damaligen Papst Constantin I. einzuladen, ihn zu besuchen[1]). Bei dieser Zusammenkunft soll er sich, wie der ausführliche römische Bericht sagt, mit der Krone auf dem Haupt dem Papste zu Füßen geworfen haben[2]). Die Privilegien der römischen Kirche stellte er her.

---

1) Constantin war am 27. März 708 zum Papst geweiht worden; am 5. Oktober 709 verließ er Rom; im Frühjahr 710 ging er in Otranto zu Schiff, am 24. Oktober 711 kam er wieder nach Rom zurück (Jaffé, Regesta pontificum 2. A. S. 247 ff.). Pagi, Crit. in Baron. z. J. 709. I. setzt die Abreise des Papstes von Rom ein Jahr später, indem er den Handschriften der Vita folgt, die statt Ind. VIII — Ind. IX haben.

2) Liber pontificalis bei Muratori a. a. O. S. 152.

Der Anlaß zu dieser Demüthigung lag darin, daß der Kaiser jene Verbindung, die zwischen Rom und dem Exarchat geschlossen war, wieder aufzulösen trachtete. Beide, der Kaiser und der Papst, waren Feinde des Erzbischofs Felix von Ravenna. Man kann nicht daran zweifeln, daß zwischen Papst Constantin und Kaiser Justinian eine Verabredung getroffen wurde, welche die Gültigkeit der Beschlüsse des sechsten Concils, wodurch der Monotheletismus abgestellt wurde, ohne alle Beschränkung zur Voraussetzung hatte. Für den Stuhl von Rom selbst lag nun in dem zweiten Sturze Justinians ein sehr empfindlicher Nachtheil. Der eifrige Monothelet Bardanes, genannt Philippikus, durch den dies geschah, erklärte sich schlechthin gegen das sechste Concil und ließ es von der Tafel im kaiserlichen Palast, auf welcher die Concilienbeschlüsse verzeichnet waren, auslöschen. In Rom erregte das die denkbar größte Erbitterung.

Es war im Gegensatz gegen Bardanes, daß das in Rom herrschende System als das allein christliche bezeichnet wurde. Bardanes wurde für einen Ketzer erklärt und nur die als Christen anerkannt, die ihm widersprachen. Aber auch Bardanes wurde bald gestürzt, wie wir wissen, und sein Nachfolger, der im Ganzen mit ihm einverstanden war, vermied doch die äußersten Schritte. Er ließ die Tafel mit den Beschlüssen des sechsten Concils wieder aufrichten und suchte ein gutes Verhältniß zu Rom herzustellen. Man konnte in Constantinopel, wo man durch den Angriff der Moslimen bedroht war, den Streitigkeiten mit Rom keine Aufmerksamkeit widmen.

Auch Leo der Isaurier, der aus den äußeren und inneren Conflikten als Kaiser hervorging, erklärte, daß er am sechsten Concil festhalte, was auch der Patriarch der

Hauptstadt, Germanus, bestätigte. In dem monotheletischen Streite behielt dergestalt das römische Pontifikat ohne Zweifel die Oberhand. Daß nun aber damit das alte Verhältniß zwischen Rom und Constantinopel wiederhergestellt worden wäre, darf man doch nicht annehmen. Auf beiden Seiten regten sich Tendenzen der gegenseitigen Unabhängigkeit. Das trullanische Concil ist zugleich der Ausdruck der Antipathien der orientalischen Kirche gegen das Uebergewicht von Rom.

In Rom dagegen manifestirte sich die der römischen Kirche innewohnende Tendenz zur Selbständigkeit. An ihre Spitze trat der Mann, der an den letzten Verhandlungen zwischen Constantin und Justinian persönlichen Antheil genommen, wahrscheinlich sie geleitet hatte. Er war mit seinem Papst als Diakonus in Constantinopel gewesen und im Jahre 715 als Gregor II. zum Pontifikat erhoben worden[1]), ohne daß von der Einwilligung des schwankenden römischen Kaiserthums die Rede gewesen wäre; er kannte die Schwäche desselben am Besten. Dazu kam, daß in dem gesammten Abendlande, gerade im Gegensatz zu der saracenischen Ueberfluthung, sich eine große Hinneigung zum römischen Stuhle kund gab.

Angelsächsische Könige wallfahrteten nach Rom. Hier erschien bald darauf Wynfreth, der in Rom seinen Namen Bonifatius erhalten hat, um über die von der römischen Kirche festgesetzten Ordnungen sich zu unterrichten. Gregor II. hatte einen Augenblick, in welchem er über Orient und Occident einen kirchlich beherrschenden Einfluß auszuüben glauben konnte.

In diesem Selbstgefühl aber wurde er durch die schon

1) Am 19. Mai.

erwähnte Neuerung des Kaisers Leo betroffen; es war dessen Verordnung gegen die Verehrung der Bilder. Hier erst tritt sie in ihr volles Licht.

Trotz der Einwendungen spiritualistischer Kirchenlehrer hatten sich doch nach und nach die Bilder des Heilandes, der Jungfrau Maria, der Apostel, der Heiligen und Märtyrer in den Kirchen eingebürgert. Sie galten nicht als bloße Phantasiestücke; man führte sie auf gewisse Ueberlieferungen zurück, sie sollten nicht von Menschenhänden gemacht sein. Sie erscheinen in den Wandgemälden, mit denen die Katakomben ausgeschmückt wurden, in den Mosaiken, dann und wann sind sie nach den Mustern des Alterthums geformt, aber nach der christlichen Idee umgestaltet. Sie dienten zur Belehrung und zugleich zur Erbauung des Volkes. Wir finden sie auch auf die Abschriften der heiligen Bücher angewendet. Die frühesten Regungen nationaler Theilnahme machen sich darin bemerklich; es war eine noch in ihren Anfängen begriffene Kunstübung, welche eine große Zukunft in sich trug.

Ob die Bilderverehrung nun aber der monotheistischen Idee volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, war schon längst in Zweifel gezogen worden. Besonders die Juden bekämpften sie mit feindseliger Heftigkeit. Bereits um das Jahr 600 hat der Bischof Leontius von Neapolis in Cypern, ehe noch von Islam die Rede war, eine Schutzschrift gegen die Anklagen der Juden abgefaßt. Sein vornehmstes Argument für dieselbe ist, daß nicht dem Bilde an sich Verehrung gezollt werde, sondern nur dem Gegenstande, den es darstelle: das Kreuz werde nur deshalb verehrt, weil Christus an demselben gehangen habe, es diene eben nur zur Erinnerung [1]). Die Juden wurden

1) Schröckh XX S. 523.

damit nicht beschwichtigt. Sie benutzten ihren Einfluß bei den Chalifen, um dieselben zur Abschaffung der Bilder aus den Kirchen zu vermögen. Diese waren an sich geneigt dazu, trugen aber Bedenken, weil sie die christlichen Gemeinden nicht durch gewaltsames Eingreifen in ihr Kirchenwesen verletzen wollten. Da ist es nun geschehen, daß der im Kampf mit dem Islam, obwohl nicht ohne ein vorgängiges Einverständniß mit demselben zur höchsten Gewalt emporgestiegene Imperator, Leo der Isaurier diesen Anregungen selbst Raum gab und ihnen beipflichtete.

Man erzählt, in seiner Jugend sei Leo, sein Vieh dahertreibend, eines Tages mit den vom Chalifen verwiesenen Juden zusammengetroffen, die ihm — denn er war ein kräftiger, und geistvoller junger Mann — das Kaiserthum geweissagt, und ihrer Prophezeihung die Bitte hinzugefügt haben sollen, daß er alsdann die Bilder aus den Kirchen schaffen möge. Ohne Zweifel ist die Anekdote erdichtet; in die Lebensereignisse Leos, wie wir sie sonst kennen, läßt sie sich kaum einreihen. Man bedarf ihrer überhaupt nicht. Warum soll es nicht persönliche Ueberzeugung gewesen sein, was Kaiser Leo vermocht hat, die Verehrung der Bilder zu verwerfen, wie viele andere. Auf den Thron gestiegen, hielt er sich für mächtig genug, ihr in dem Reiche Raum zu machen. Das war ja immer der Anspruch gewesen, den die Kaiser erhoben, ihren persönlichen Meinungen Einfluß in den Kirchen zu verschaffen, wodurch sie eine Partei befriedigten, die sich dann um sie schaarte. Diesen Ursprung hatte der Monotheletismus des Heraklius gehabt und, wenn Heraklius dabei zugleich die Absicht hegte, der religiösen

Feindseligkeit der Mohammedaner eine ihrer Stützen zu entreißen, so war das in noch stärkerem Maße bei Kaiser Leo der Fall. Wenn er von der Fürbitte der Heiligen, die man in ihren Bildern verehrte, Nichts wissen wollte, so näherte er sich den eigensten Vorstellungen Mohammeds, der ja die Anrufung der Fürbitterinnen bei Allah unter den größten Gefahren verworfen hatte.

Es war eine Annäherung an die Idee von der unbedingten Einheit der Gottheit, auf welcher der Mohammedanismus beruhte, die von Leo hervorgekehrt wurde.

Sollte ihm nicht der Gedanke gekommen sein, durch diese Annäherung den principiellen Gegensätzen zwischen Islam und Christenthum Einhalt zu thun? Auch die meinte er zu befriedigen, die sich jüdischen Anschauungen gemäß dem Islam zuneigten. Er hoffte selbst den constantinopolitanischen Patriarchen Germanus zu einer Mitwirkung bei diesem Vorhaben zu vermögen. Der Patriarch jedoch leistete ihm bei dem ersten Schritt entschiedenen Widerstand; er erinnerte den Kaiser, daß er bei seiner Krönung zugesagt habe, in den kirchlichen Angelegenheiten keine Neuerungen vorzunehmen..

Allein der Kaiser meinte nicht, dadurch gehindert zu werden; er schrieb vielmehr der kaiserlichen Autorität einen apostolischen Charakter zu; ihre Pflicht sei, dem bestehenden Aberglauben sich entgegenzusetzen. Zur Behauptung der höchsten Gewalt in ihrem vollen Umfang hielt er auch ein religiöses Aufsichtsrecht für erforderlich und in seinem Staatsrath, den man Silentium nannte, hat diese Meinung obgesiegt, trotz des Einspruchs des Patriarchen. Mit Einwilligung desselben erließ der Kaiser im Jahre 726 sein erstes Edikt,

welches die Bilderverehrung beschränken sollte, dem aber bald ein zweites folgte, durch welches sie aufgehoben wurde[1]).

Das Kaiserthum näherte sich, wie in Bezug auf die Einheit des Gottesbegriffs, so auch in der Einheit der höchsten Gewalt, dem Islam. Nicht mit Unrecht ist Leo, wie erwähnt, Freund der arabischen Ideen genannt worden. Man hat ihm wohl das Beispiel früherer Kaiser zu Gemüth geführt. Er hat gesagt, sie seien eben damit in Abgötterei verfallen. Niemand könnte die Großartigkeit dieser Gedankenreihe verkennen; sie war imperialistisch-philosophisch, gleich sehr auf Gehorsam im Inneren und Widerstand nach Außen berechnet; ob sie aber den christlichen Ideen gemäß war, ließe sich doch bestreiten.

Leo wollte die Anschuldigungen der Vielgötterei und des Götzendienstes, die man gegen das Christenthum erhob, widerlegen und die geistlich-weltliche Macht in Einer Hand concentriren. Das eine und das andere konnte im Orient versucht werden; im Occident mußte es noch größeren Widerspruch erwecken als einst die monotheletische Zumuthung. Der Bilderverehrung konnte man in Rom schon deshalb nicht entbehren, weil hier die Bilder der Apostel Petrus und Paulus, in ihren typischen Formen früh eingeführt, zur Repräsentation der kirchlichen Prärogative von Rom unentbehrlich waren. Und wie hätte ein römischer Bischof, der alle die Nachtheile empfand, welche mit der Uebermacht des Kaisers in Rom verbunden waren, sich einem Versuch fügen sollen, welcher die Autorität des Kaisers auch im Occident wieder gefördert haben würde.

1) Leider ist uns der Wortlaut dieser Edikte nicht aufbehalten worden, aber an ihrer Tendenz läßt sich nicht zweifeln.

Der Patriarch Germanus hatte sich dem Kaiser aus dem Grunde widersetzt, weil das Recht, eine so große Veränderung zu beschließen, nur einer allgemeinen Kirchenversammlung zustehe; ohne auf ihn zu achten schritt Leo in seiner Unternehmung fort. Papst Gregor II. verwarf selbst eine allgemeine Kirchenversammlung in dieser Angelegenheit. Gregor hatte die größte Vorstellung von der Machtvollkommenheit des Papstthums. Er hat in Erinnerung gebracht, die abendländische Welt verehre ihn wie einen Gott auf Erden[1]).

Wir lernen seine Gesinnungen aus dem Schreiben kennen, das er im Jahre 729 an den Kaiser Leo gerichtet hat. Da heißt es: Leo habe gesagt, er sei zugleich Kaiser und Priester[2]), was allerdings eine Annäherung an den Islam gewesen wäre, wo der Chalif beide Fakultäten vereinigte. Um so nachdrücklicher drang der Papst auf die Trennung der beiden Gewalten. Den Bischöfen soll man die kirchliche Autorität überweisen; wie diese sich von der weltlichen fernhalten, ebenso mögen die Kaiser auf die geistliche verzichten.

Der kirchliche Streit wurde durch eine weltliche Differenz verschärft. Wir erfahren, daß zwischen Gregor und Leo schon über die Eintreibung der Steuern in dem römischen Dukat Streitigkeiten ausgebrochen waren[3]). Kaiser Leo forderte den Exarchen auf, den Papst Gregor zu entfernen oder gar zu tödten. Der Papst sah in ihm seinen erklärten Feind. Bei dieser Entzweiung der Oberhäupter regte sich die Empörung

1) *τὸν ἅγιον Πέτρον αἱ πᾶσαι βασιλεῖαι τῆς δύσεως θεὸν ἐπίγειον ἔχουσι.* Erstes Schreiben Gregors II. an Kaiser Leo. Mansi XII S. 971.

2) *βασιλεὺς καὶ ἱερεύς εἰμι.* Mansi S. 975 D.

3) Theophanes z. J. 6217 S. 404, 5 ed. de Boor.

in Italien zu Gunsten des Papstes gegen den Kaiser. Die kaiserlichen Truppen fielen von dem Exarchen ab, wählten sich ihren eigenen Heerführer und schworen, dem Papste Gregor kein Leid zufügen zu lassen. Diesem Bündniß traten auch die Langobarden bei. Aufgefordert von dem kaiserlichen Dux, sich ihm anzuschließen, wiesen sie das von sich. Die Repräsentanten des Kaisers in Neapel, Rom, Ravenna wurden auf die eine oder andere Weise beseitigt. Die Verbindung mit den Langobarden und den römischen Milizen bildete eine Schutzwehr für den Papst.

Dem Papst lag nichts daran, den Kaiser zu stürzen; dem Versuch einer Usurpation, der sich in Italien regte, hat er vielmehr selbst ein Ende gemacht[1]), aber der Gefahr, in die Hände einer übermächtigen Gewalt von Constantinopel her zu gerathen, wollte er sich nicht aussetzen. In seiner Hauptstadt war er sicher. Als er in diesen Verwirrungen mit Tode abging[2]), setzte man eigenmächtig, fast mit Gewalt einen Nachfolger auf den pontifikalen Thron. Es ist Gregor III., der demnach in einer Art von Aufruhr gegen den Kaiser das Papstthum angetreten hat[3]).

Einer der ersten Akte Gregors III. war es nun, daß er die unter dem Einflusse des griechischen Hofes stehenden Bischöfe, besonders die von Aquileja und Ravenna, aufforderte, sich den Gewaltsamkeiten, die man in Constantinopel gegen die Freunde der Bilderverehrung ausübe, innerhalb ihrer

1) Liber Pontificalis vita Gregorii II. bei Muratori a. a. O. III, 2 S. 156 B.

2) Februar 731 u. Ae.

3) Gregor III. wurde am 11. Februar 731 erwählt, am 18. März geweiht.

Diöceſe entgegenzuſtellen. Er lud ſie zugleich zu einer biſchöflichen Verſammlung ein, in der man die Mittel, dem drohenden Unheil vorzubeugen, berathen wolle[1]).

Eine ſolche Verſammlung war das biſchöfliche Concil, welches Ende 731 in Rom abgehalten wurde, deſſen Berathungen wir nicht kennen, wohl aber ſeine Beſchlüſſe. Sie ſind vor dem Grabe des Sct. Petrus feierlich abgekündigt worden: daß nämlich, wer in Zukunft gegen die altherkömmliche Verehrung der Kirchenbilder blasphemiſcher Weiſe handele, als ein von dem Leib und Blut des Erlöſers Ausgeſchloſſener und von der Einheit der Kirche Ausgeſtoßener betrachtet werden ſolle[2]). In dieſem Beſchluß liegt eigentlich eine Art kirchlicher Kriegserklärung, denn der Sinn Leos ging dahin, den Rath des Germanus doch noch zu befolgen und ſeine bilderſtürmeriſchen Dekrete durch ein allgemeines Concil bekräftigen zu laſſen. Statt deſſen wurde ihm ein Concil des mächtigſten occidentaliſchen Patriarchen und ſeiner Anhänger entgegengeſetzt, durch welches er als Abtrünniger gleichſam mit dem Fluche belegt wurde. Er ſah darin einen Abfall nicht allein des Papſtes, ſondern des geſammten Italiens und rüſtete ſich, dieſen großen Abfall im erſten Entſtehen zu unterdrücken. Eine zahlreiche und wohlbemannte Flotte ging nach Italien unter Segel.

Wenn man ſich nun erinnert, daß eben in dieſem Jahre

1) Epistola Gregorii ad Antonium, Gradensem archiepiscopum, Manſi XII S. 300. Die Synode wurde zum 1. November 731 berufen.

2) Wir kennen den Beſchluß aus dem Leben Gregors III. in den vitae des Anaſtaſius. Liber pontif., Muratori Script. rer. Ital. III p. 2 S. 159. Ueber die Echtheit eines ähnlichen, über galliſche Reliquien handelnden, bei Manſi XII S. 301, läßt ſich kaum entſcheiden. Die einleitenden Worte ſind mit denen bei Anaſtaſius identiſch.

Abderrahman über die Pyrenäen nach Gallien vordrang und Eudo besiegte, und in demselben Augenblick eine byzantinische Flotte, die der allgemeinen Lage nach besser gegen die Araber bestimmt worden wäre, nach Italien abgesandt wurde, so kann man in diesem Zusammentreffen nichts anderes, als ein Moment der Krisis der großen Angelegenheiten der Welt erkennen. Denn indem Gallien zu Grunde zu gehen drohte, würde Italien, von der Kriegsmacht und den Waffen seines Kaisers heimgesucht, vielleicht doch überwältigt worden sein, da es sich bloß um die Wiederherstellung eines altgewohnten Zustandes handelte. Dahin sollte es jedoch nicht kommen. Die Flotte des Kaisers erlitt Schiffbruch und war nicht zu fürchten. Wie hätte aber nicht die Besorgniß sich regen sollen, daß diese Versuche wiederholt, ein andermal Erfolg haben dürften.

Aus dieser Besorgniß ist, wenn ich nicht irre, ein Schritt des Papstes Gregor zu erklären, welcher immer als die erste ernstlich gemeinte Annäherung des Papstthums an den fränkischen Majordomus betrachtet worden ist: die Aufforderung, welche Gregor III. durch besondere Sendung an Karl Martell hat ergehen lassen. Auf die Zeitbestimmung, die nicht eben sicher überliefert ist, kommt dabei so viel nicht an. Von universaler Wichtigkeit dagegen ist der Inhalt des Berichtes, nach welchem durch den Papst an Karl mitgetheilt wurde, daß von den Großen und dem Volke von Rom der Beschluß gefaßt worden sei, sich von der Herrschaft des griechischen Kaisers loszureißen und unter den Schutz des fränkischen Fürsten und Majordomus zu stellen[1]); Gregor habe zugleich die Schlüssel des heiligen

1) Chron. Moissiac. Mon Germ. Script. I. S. 292, 3: Quo pacto patrato, sese populus Romanus, relicto imperatore Graecorum et dominatione ad praedicti principis defensionem et invictam ejus clementiam convertere cum voluissent.

Grabes überschickt. Hienach wäre es ein Entschluß des römischen Volkes und seiner Großen gewesen, sich vom Orient loszureißen und an den Occident zu wenden. Papst und Stadt wären hierin einig gewesen. Fragt man, wie sie auf diesen Gedanken kommen konnten, so ist die Antwort, daß Karl Martell der Araber bei Poitiers Meister geworden war. Er hatte die Hauptfrage, welche die damalige Welt beschäftigte, entschieden. Wie Gallien vor den Arabern, so sollte er nun auch Italien vor den Waffen des Kaisers schützen.

Ich denke: darin liegt im Keime die große Combination der Dinge, welche später die Welt beherrschte. Um sie aber zu verstehen, muß man sich das Verhältniß des Papstthums zu den germanischen Nationen, die Einwirkung Roms auf die Cultur der Angelsachsen, hauptsächlich aber seine Einwirkung auf die Christianisirung von Deutschland vergegenwärtigen. Den Entzweiungen mit Constantinopel ging eine Reihe von Begebenheiten zur Seite, welche die engste Gemeinschaft zwischen Rom und den germanischen Nationen, eingeschlossen die Angelsachsen, zur Folge hatte. Eine Combination, deren Ursprung wir wohl hier mit Einem Worte erwähnen dürfen. Wir kennen die Motive, welche den angelsächsischen König Oswiu bewogen, in dem Widerstreit zwischen der britischen und der römischen Form der Religionsübung sich für die letztere zu entscheiden. Das vornehmste war, daß er sich der allgemeinen Idee der Religion und der mit ihr verbundenen Cultur, die unter dem Einfluß von Rom im Occident herrschte, anzuschließen wünschte[1]).

1) Weltgeschichte IV, 2 S. 226.

Er trat mit Rom in ein unmittelbares Verhältniß. Es darf wohl daran erinnert werden, wie dies geschah.

Oswiu hatte unter seinen vertrauten Dienern einen Mönch, des Namens Biscop, der recht eigentlich die Verbindung zwischen der römischen Kirche und der neuen Pflanzung vermittelte.

Internationale Naturen muß es geben, um die Cultur aus einem Lande in das andere zu verpflanzen; eine solche war dieser Biscop, in der lateinischen Form seines Namens Benedict. Er ist fünfmal in Rom gewesen und hat von seiner Reise Sammlungen von Büchern zurückgebracht, in welchen Beda seine Studien machte. Aus Frankreich und Italien hat er Baumeister für die kirchlichen und klösterlichen Gebäude hinübergeführt, welche er dann mit Bildern ausschmückte, die aus Italien herbeigeschafft wurden. Ein unschätzbares Verdienst erwarb Benedict durch Herbeiführung des gelehrten Theodorus von Tarsus, der dann zur obersten geistlichen Stelle in England berufen wurde. Es war, als wenn ein im Orient erlittener Verlust im Abendland wieder ersetzt werden sollte. Theodor stammte aus dem cilicischen Tarsus, welches eben damals in die Hände der Araber gefallen war. Ich finde nicht, ob seine Auswanderung nach Italien mit dieser Katastrophe zusammenhängt. Er lebte als Mönch in Rom, als Benedict im Auftrage seines Königs den Papst Vitalian ersuchte, einen ihm für ein hohes Kirchenamt geeigneten Mann zu bezeichnen. Der Papst nannte diesen Mönch, der dann die Mission übernahm und bald darauf zum Erzbischof von Canterbury erhoben wurde. In dieser Stellung hat Theodor der angelsächsischen Kirche ihre besondere Organisation gegeben, in Verbindung mit den Königen, deren

Eintracht er erhielt. Den angelsächsischen Klerus verpflichtete er zu den Satzungen der römischen Kirche. In den Synoden, die er hielt, bewirkte er die Annahme der fünf großen Concilien; er widersetzte sich der monotheletischen Neuerung, die dann bei seinen Lebzeiten durch das sogenannte sechste Concil in aller Form verworfen wurde. Noch eine andere Wirksamkeit übte er in Bezug auf die Studien aus. Theodor hatte noch in Athen studirt und, wie er die griechische Gelehrsamkeit besaß, so erschien in seinem Freunde und Begleiter Hadrian, einem Afrikaner, die lateinische, die eben in Afrika selbst mit der römischen Herrschaft zugleich zu Grunde ging, noch einmal lebenskräftig und lehrhaft. Die Reliquien des Alterthums fanden eine Freistatt bei den Angelsachsen, die in ihr doch wieder eine durch die Religion gleichsam geheiligte Ueberlieferung sahen. Die Schule in Canterbury, die sie gründeten, wurde ein Mittelpunkt für die classischen Studien bei den Germanen überhaupt.

Nicht jedoch von Theodor von Tarsus und seiner Schule ging der Versuch aus, die Bekehrung Germaniens in die Hand zu nehmen, sondern von den irisch-scotischen Klöstern, die auf der einen Seite sich mit anachoretischen Tendenzen vereinigten, auf der anderen Werkstätten der Mission waren. Unzufrieden mit dem, was in ihrer Heimath geschah, schlossen sich glaubenseifrige Angelsachsen diesen Institutionen an, in denen sich Wanderlust und Zurückgezogenheit verbanden[1]). Einer von ihnen ist Egbert, der, von einer Krankheit ge-

1) Beda, Hist. eccles. gentis Anglorum III c. 27 (Mon. Brit. S. 205): Erant eo tempore multi nobilium simul et mediocrium de gente Anglorum, qui relicta insula patria vel divinae lectionis vel continentioris vitae gratia illo secesserant.

nesen, ein Muster mönchischer Tugenden geworden war, in deren Ausübung er allein Befriedigung seiner Seele fand. Der hat zuerst einen umfassenden Plan gefaßt, den Norden zu christianisiren[1]); und da es ihm selbst nicht möglich wurde, eine Mission dorthin zu übernehmen, entsandte er zwölf Glaubensboten an seiner Stelle, unter denen Willibrord, der ebenfalls seine Ausbildung in einem durch Askese hervorleuchtenden irischen Kloster erlangt hatte, sich einen Namen erworben hat.

Von Pippin dem Mittleren, der einen Theil von Friesland erobert hatte, wohl aufgenommen, hat Willibrord zur Bekehrung dieses Landes den Grund gelegt. Die Mission war wohl auf alle Nordgermanen abgesehen. Wir finden Willibrord in Helgoland, er bildete eine Schule für junge Dänen. Seine Wirksamkeit in Friesland hing wesentlich auch von den Wechselfällen der Politik und des Krieges im fränkischen Reiche ab. Durch die Neustrier wurde die Ausbreitung des Christenthums eher gehindert, durch die Austrasier gefördert. Das austrasische Fürstenthum betrachtete es als seine Angelegenheit, die Mission in ganz Germanien in Schutz zu nehmen; sie war ihm selbst förderlich, um den trotzigen Widerstand der Stämme zu brechen. Wir haben der Verbindung der Mission und des Fürstenthums innerhalb Germaniens bereits gedacht. Einen bestimmten Charakter empfing dieselbe durch den Angelsachsen Wynfreth-Bonifatius. Der aber brachte

1) Beda a. a. O. V c. 9 (Mon. Brit. S. 256): Proposuit animo, verbum Dei, aliquibus earum quae nondum audierant gentibus evangelizando committere, quarum in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli et Saxones, qui nunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur.

nun die romanistischen Tendenzen in die germanische Mission. In ihm verschmolz sich der propagandistische Eifer der irischen Klosterbrüder mit den Doktrinen der angelsächsischen Kirche. Dieser hatte er, selbst gegen den Wunsch seiner Angehörigen, durch einen unwillkürlichen Trieb dahingezogen, seine Kräfte gewidmet. Er lebte und webte in der Idee der engsten Verbindung der Kirche mit Rom, wohin in dieser Zeit der Sinn des Volkes und der Könige ging. Schon im Jahre 719 ist er in Rom gewesen; man nimmt an, daß damals sein angelsächsischer Name, Wynfreth — Wyn bedeutet Glück — in Bonifatius, ein Wort, dem man denselben Sinn unterlegt[1]), verändert worden ist. Er hat zu dieser Zeit seine Anweisung zur Mission empfangen. Im Jahre 723 war er wieder in Rom und wurde zum Bischof geweiht. Auch in einem Leben, das nicht gerade in die Kreise der höchsten Entscheidungen gezogen ist, spiegeln sich doch die Momente, die zu solchen führen. An sich ist es von Bedeutung, daß es eben einer der großen Vorfechter der kirchlichen Hierarchie war, mit dem Bonifatius in Verbindung trat. In der ersten Vollmacht zur Mission bringt Gregor II. den Anspruch, das Oberhaupt der Kirche zu sein, mit derselben in charakteristischen Contakt. Der Knecht Gottes rühmt den religiösen Presbyter, der, dazu sehr befähigt, sich der Heidenbekehrung widme deshalb, weil er, ein Glied der Kirche, das Haupt derselben suche und sich diesem in aller Bescheidenheit unterwerfe: denn dem sei die Uebertragung des Lehramts in der Kirche anvertraut. Im Namen der unerschütterlichen Autorität des heiligen Petrus, dessen Befugnisse auf den römischen Papst

1) Arnold, Deutsche Geschichte II, 1 S. 194.

übergegangen seien, wird der Missionar beauftragt, den Dienst im Reiche Gottes und die Predigt des Alten und Neuen Testamentes den Unwissenden zu verkündigen und bei der Bekehrung die in Rom gebräuchlichen Formeln inne zu halten; gerathe er aber in Zweifel, so möge er sich an den römischen Stuhl wenden [1]). Man kann die Gewalt des Oberhauptes der Kirche und die Pflicht der Unterwürfigkeit des Missionars unter dieselbe nicht stärker ausdrücken. Aber auch das ist bemerkenswerth, daß vor allem die Lehre des Alten und Neuen Testamentes gepredigt werden soll: denn darin liegt der unterscheidende Charakter des christlichen Glaubens von dem damals in Europa mächtig vordringenden Islam. Während dieser auf der Offenbarung beruhte, die der angebliche Bote Gottes Mohammed persönlich empfangen habe, weist der Papst den Missionar an, die Lehre der heiligen Schrift zu predigen, wodurch alle Willkührlichkeiten abgeschnitten werden. Die Formen der römischen Kirche, die man auf den heiligen Petrus zurückführt, erscheinen als verbunden mit dem Dienst und dem Leben im Reiche Gottes. Die Stabilität der Glaubensformel hängt eben von dieser Ueberlieferung ab. Historisch erwächst dadurch eine Begründung der Ausbreitung der christlichen Lehre in fester kirchlicher Gestalt.

War das nicht eben die Weltstellung des Papstthums gerade in diesem Augenblick? Der Nachfolger des heiligen Petrus tritt in dieser Form den Nachfolgern des arabischen Propheten gegenüber. In der ersten erscheint die Continuation

1) Schreiben Gregors II. vom 19. Mai 719 bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum III S. 63 ep. 12: ut praedicationem utriusque testamenti mentibus indoctis consona ratione transfundas.

der universalen Entwicklung, in der andern die gegen dieselbe anstrebende, ihre eigene Richtung verfolgende Lehre des vermeinten Boten Gottes.

Bei Bonifatius zweiter Anwesenheit zu Rom im Jahre 723, der Erhebung des Missionars zum Bischof, tritt, wenn ich nicht irre, noch eine andere Seite der päpstlichen Politik hervor. Der Missionar leistete den Eid der suburbikarischen Bischöfe, jedoch mit einem charakteristischen Unterschied[1]). In jenem Eide war die Verpflichtung enthalten, keiner Bewegung beizustimmen, die gegen den Kaiser in Constantinopel vorgenommen werde, sondern einer solchen vielmehr entgegenzutreten. Davon ist jedoch in dem Eide, welchen Bonifatius bei seiner Weihe schwur, nichts zu lesen. Dieser verpflichtet sich nur, niemals den Priestern oder kirchlichen Würdenträgern, welche etwas gegen die alten Statute, das heißt doch: gegen den Primat des heiligen Petrus unternehmen wollten, beizustimmen, diesen vielmehr entgegen zu treten und, wenn er Nichts auszurichten vermöge, davon dem heiligen Vater, seinem Herrn Kunde zu geben[2]).

Wenn der suburbikarische Bischof als Unterthan des Kaisers, der Papst gewissermaßen als Organ desselben betrachtet

1) Der suburbikarische Eid lautet: promitto, quodsi quid contra rem publicam vel piissimum principem nostrum a quolibet agi cognovero, minime consentire; sed in quantum virtus suffragaverit, obviare et vicario tuo domino meo apostolico modis quibus potuero nuntiare; der Eid des Bonifatius: si cognovero antistites contra instituta antiqua sanctorum patrum conversari, cum eis nullam habere communionem aut conjunctionem. Sed magis, si valuero prohibere, prohibeam; si minus, nae fideliter statim domno meo apostolico renuntiabo. Jaffé, a. a. O. S. 76.

2) per inconcussam auctoritatem beati Petri apostolorum principis, cuius doctrinae magisteriis dispensatione fungimur.

wurde, so soll der Missionar nur die Aufrechterhaltung der hierarchischen Ordnung und der Hoheit des Papstes, die Abwehr jeder Verletzung derselben im Auge haben. So brachte es die damalige Lage der Welt mit sich. Daran dachte man in Rom nicht mehr, die Kirche und das Imperium für identisch oder doch für untrennbar vereinigt zu halten. Man war nur auf die hierarchische Oberhoheit des römischen Stuhles bedacht. Nur diese verpflichtete sich Bonifatius gegen jeden Abfall aufrecht zu halten. Von dem Kaiser konnte in den Regionen, für welche Bonifatius bestimmt war, gar nicht die Rede sein. Hier kam es allein auf den Mann an, der die höchste Gewalt in seinen Händen hatte, und der dann zugleich den apostolischen Missionar in seinen Schutz nahm. Man könnte wohl meinen, daß Alles auch anders hätte geschehen; daß Deutschland durch britische Missionare ohne eine ähnliche Verpflichtung hätte christianisirt werden können unter der unmittelbaren Autorisation des fränkischen Fürsten und unter Connivenz des römischen Kaiserthums. So aber lagen die Dinge nicht, daß ein solcher Versuch auch nur gemacht, geschweige denn hätte durchgeführt werden können. Das Verhältniß, das zwischen dem Papste, dem Missionar und dem fränkischen Fürsten zu Stande kam, wurde der Moment, von welchem eine neue Entwicklung der Geschichte ausging.

Die Mission bildete den Knoten, in welchem sich die beiden Gewalten, die nun bestanden, das von Constantinopel losgerissene Papstthum und das den Merowingern entgegengesetzte Majordomat, vereinigten. Doch war diese Verbindung nicht etwa von Anfang an eine planmäßig geschlossene; sie wurde durch die religiösen Bewegungen in Deutschland selbst

veranlaßt, welche mit den Anfängen der Christianisirung hervortraten. Nicht ohne lebhafte Theilnahme denkt man in Deutschland an die Zeiten zurück, in welchen sich die britischen Missionen selbständig in freiem Streben der Ausbreitung des Christenthums widmeten. Noch waren sie in den Landschaften, in denen sie Eingang gefunden, doch keineswegs des Heidenthums Meister geworden. Es gab Stadien des Ueberganges von der einen Religion zur anderen.

Man sah wohl christliche Priester an den heidnischen Opfergebräuchen theilnehmen. Von der Ehelosigkeit, welche die römische Kirche, hierin viel strenger als die griechische, forderte, wollten diese Missionare Nichts hören. Einem der vornehmsten derselben, Namens Clemens, wird der Vorwurf gemacht, daß er sich Bischof nenne, obgleich er in einer zweiten Ehe lebe. Und überhaupt verschmähten sie die Hierarchie, die sich an Rom anschloß. Sie nahmen eine Abhängigkeit der Missionare von dem Kloster an, von welchem dieselben ausgegangen waren, gleichsam eine Affiliation der Missionen, wodurch die Hierarchie gebrochen und die Unterordnung unter Rom vermieden wurde. Es ist dabei zu sehr bemerkenswerthen Kundgebungen gekommen, von denen wir jedoch, da wir sie nur aus dem Munde ihrer Gegner kennen, keinen deutlichen Begriff gewinnen. Von Bedeutung ist es doch, wenn die einen, wie Clemens, von den Heiligen der lateinischen Kirche, wie Hieronymus oder Augustinus, Nichts wissen wollen; sie halten sich an die griechischen Einrichtungen, die noch eben in den Zeiten, in denen wir stehen, z. B. in dem eben erwähnten trullanischen Concil, der niederen Geistlichkeit die Ehe gestattet haben.

Es traten aber auch Männer auf, die um vieles weiter

gingen und einer christlichen Kirche ohne alle hierarchische Vermittlung zustrebten. Gewiß die merkwürdigste Erscheinung in dem damaligen Germanien ist jener Aldebert, über den sich Bonifatius vor einer römischen Synode bitter und heftig beschwert. Wenn man von den Mirakeln abstrahirt, die ihm schon damals legendarisch zugeschrieben wurden und die etwas höchst Abenteuerliches haben, so bleibt doch ein gesunder religiöser Kern übrig, der Dem allen zu Grunde liegt. Dem Begriff des Bisthums, wie man es in Rom und bei den Angelsachsen faßte, widersprach Aldebert. Er ließ sich von einigen ungelehrten Bischöfen unkanonischer Weise selbst zum Bischof weihen. Von den Wallfahrten, auch dem Besuch der Schwellen der Apostel in Rom sagte er wohl: er wisse nicht, wozu sie dienen sollten. Die Kirchen auf den Namen der Apostel und Märtyrer zu weihen, hielt er für unwürdig. Er stiftete Bethäuser und Capellen an den Stätten der alten Verehrung, an Quellen und auf Feldern, wo ihm das Volk dann zuströmte. Auch die Ohrenbeichte, die damals unter den Angelsachsen eingeführt wurde, verwarf er. Er meinte, die Vergebung der Sünden auch ohne vorangegangene Beichte eines jeden aussprechen zu können. Der Kern seiner Lehre war die Annahme einer unmittelbaren Verbindung Gottes mit seinen Geschöpfen durch seinen Sohn Jesus Christus. Er stützte sich auf die Verheißung, daß die im Namen des Sohnes an den Vater gerichteten Bitten erfüllt werden sollten[1]).

Die Lehre ist nicht ohne Tiefe und innere Wahrheit, aber es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß sie doch

1) Akten der im Oktober 745 zu Rom abgehaltenen Synode bei Jaffé a. a. O. S. 136 ff. Nr. 50.

auch zu persönlichen Willkürlichkeiten der Auffassung Anlaß zu geben sehr geeignet war. Das Volk hielt Aldebert für einen Apostel, dem es mit Kniebeugungen entgegenging. Wenn man diese Gegensätze der Meinungen, die auch in den bereits christianisirten Landschaften um sich griffen, ohne Voreingenommenheit überlegt, so ergiebt sich daraus, daß auf diesem Wege die Nation nimmermehr zu einer kirchlichen Organisation vereinigt werden konnte. Den Willkürlichkeiten eines vermeinten Apostolats trat nun die strenge Satzung der römischen Kirche entgegen. Wie einst in Britannien das Argument überwogen hatte, daß die religiöse Umwandlung dem organisirten christlichen Gemeinwesen beizutreten habe, so mußte das auch in Germanien der Fall sein. Wie wäre sonst an eine Vereinigung der Völkerschaften den saracenischen Invasionen gegenüber zu denken gewesen. Und auch für die schon für das Christenthum gewonnenen Stammeshäupter, die ja nicht gezwungen werden konnten, war es nothwendig, in der Mitte der Differenzen der Glaubensprediger eine Norm zu finden, der sie sich anschließen konnten. In beiderlei Hinsicht war es unumgänglich, die Autorität des heiligen Petrus in dem römischen Papste anzuerkennen. Wenn man Bonifatius den Apostel der Deutschen nennt, so kann das nicht von der ersten Einführung christlicher Ideen verstanden werden, aber dabei bleibt es: die deutsche Kirche hat er gegründet. Eben dazu war die Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt, die er vermittelte, unentbehrlich.

Die geistliche Gewalt war in ihrer Emancipation von dem Kaiserthum, die weltliche in ihrer Zurückweisung des alten Königthums begriffen. Ohne die Unterstützung der weltlichen Macht hätte Bonifatius nichts ausgerichtet, aber

diese selbst bedurfte einer anerkannten Autorität, um in Germanien zu einem festen Bestande zu gelangen. Die Durchführung des Christenthums wurde dadurch sehr erleichtert, daß die weltlichen Dynasten sich großentheils an den Majordomus anschlossen. Aber eine definitive Organisation wäre doch ohne die Einwirkung von Rom unmöglich geblieben. Ein wesentlicher Schritt war, daß Bonifatius bei seiner dritten Reise nach Rom im Jahre 732 vom Papst Gregor III. zum Erzbischof erhoben wurde. Der Papst verlieh ihm das Pallium, das er bei den geistlichen Handlungen, hauptsächlich aber bei der Weihe der Bischöfe, tragen solle. Er sprach ihm das Recht zu, Bischöfe einzusetzen mit Assistenz zweier oder dreier anderer. Das aber genügte, um allmählich eine Organisation der germanischen Kirche zu Stande zu bringen. Zugleich gehörte der Spruch des römischen Stuhles dazu, den Abweichungen der religiösen Meinung im Volk und bei den Großen ein Ende zu machen; die Autorität des heiligen Petrus umfaßte und bedingte Alles. Man muß sich diesen Ursprung der deutschen Kirche vergegenwärtigen, um nicht ungerecht zu werden. Alles hing mit den allgemeinen und besonderen Interessen zusammen. Ein Usurpationsgelüste des römischen Stuhles kann man darin nicht sehen. Der Papst that nur, wozu er in der Lage der Angelegenheiten befugt und selbst genöthigt war: denn den Angriffen Leos des Isauriers gegenüber bedurfte er einer Stütze. Es war ein historischer Akt von unermeßlicher Tragweite, daß er sich vom Orient abwandte und den vornehmsten Schauplatz seiner Thätigkeit im Occident suchte. Ebenso that Bonifatius nur eben das, was seines Amtes war, was er in seinem Kloster gelernt hatte, und worin er die Summe aller Religion

erblickte. Bonifatius arbeitete in steter innerer Bewegung der Seele, außen Kampf, Bedenklichkeiten im Inneren[1]).

Am Wenigsten könnte den Majordomus Karl Martell ein Vorwurf treffen. Eine feste Begründung der kirchlichen Ordnungen war für ihn unentbehrlich, wenn Austrasien mit den andern deutschen Völkern unauflöslich vereinigt und mit beiden die Gesammtmacht des fränkischen Reiches auch den Saracenen gegenüber behauptet werden sollte. Die Septentrionalen, wie der alte spanische Bericht sagt, haben in der Schlacht bei Poitiers das Beste gethan; zu denen aber gehörten ohne Zweifel auch die Neubekehrten. Die Aufrichtung der Kirche in Deutschland kann nicht gerade als eine Realisation der reinen christlichen Idee betrachtet werden. Sie war das Werk der zusammengreifenden Weltkräfte in Rom und im fränkischen Reiche, beruhte aber einer sehr ausdrücklichen Versicherung zufolge auf den ältesten Grundlagen des Glaubens. Indem die deutsche Nation der Religion der Welt sich anschloß, vereinigte sie sich zugleich in sich selbst. Für die deutsche Nation war sie in mehr als Einer Rücksicht unschätzbar. Sie kam ihrem religiösen Bedürfniß entgegen, das sich sonst sporadischen, doch wieder willkürlichen und vorübergehenden Influenzen hingegeben hätte. Sie verband sie mit der größten Hervorbringung des Menschengeschlechtes und vereinigte sie in sich selbst. Sonst hätte den Gegensätzen der Stämme, die sich immer aufs Neue regten, doch kein Ende gemacht werden können. Schon durch alles dies hatte der Papst unter Vermittelung des Bonifatius den größten Einfluß auf die Weiterbildung des fränkischen Reiches, namentlich in Germanien.

1) foris pugnae, intus timores (Jaffé ep. 72 S. 273).

Noch nachhaltigere Wirkungen aber sollte diese Verbindung auf die Gestaltung der höchsten Gewalt im Frankenreiche ausüben. Alles jedoch war noch im Werden so in dieser Beziehung wie in den meisten anderen; noch hatte selbst die Annäherung des Papstes Gregor an den fränkischen Majordomus keinerlei Folgen gehabt, als Karl Martell mit Tode abging[1]) und das Werk seiner Hände durch Unruhen, die aus der Erblichkeit der höchsten Gewalt hervorgingen, in seinem Bestand bedroht wurde.

1) 22. Oktober 741 (undecimo Kal. Novembris) nach der Cont. Fredeg. c. CX., Chron. Moissiacense (Mon. Germ. Scr. I S. 290, 26), Ann. Mett. (I S. 327, 19), Gesta Abbat. Fontan. (c. 13 Mon. Germ. II S. 286, 11); die Ann. St. Amandi (a. a. O. I S. 11) geben abweichend den 15. Oktober (Idibus Octobris) als Todestag Karl Martells an.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Weltgeschichte.

Fünfter Theil.

II.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste bis dritte Auflage.

Fünfter Theil.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erſte bis dritte Auflage.

Fünfter Theil.

Die arabiſche Weltherrſchaft und das Reich Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Seite

Elftes Capitel.

Uebergang des fränkischen Königthums auf die Nachkommen Karl Martells. Ihre Verbindung mit dem römischen Stuhl 3

Zwölftes Capitel.

Omajjaden und Abbasiden 53

Dreizehntes Capitel.

Das römisch-byzantinische Kaiserthum im achten Jahrhundert 78

Vierzehntes Capitel.

Karl der Große 106

Fränkisches Großkönigthum S. 109. — Der geistliche Charakter des fränkischen Großkönigthums S. 164. — Kaiserkrönung Karls S. 176. — Weltstellung des Reiches S. 191. — Allgemeine Lage. Tod des Kaisers S. 233.

Seite

Analekten.

I. Zur Geschichte der Eroberung von Syrien und Jerusalem 251
II. Amru in Aegypten 268
III. Zwei lateinische Chronisten in Spanien unter den Omajjaden 281
IV. Zur Analyse der Annales Mettenses 292

Die arabiſche Weltherrſchaft und das Reich Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Elftes Capitel.

Uebergang des fränkiſchen Königthums auf die Nachkommen Karl Martells. Ihre Verbindung mit dem römiſchen Stuhl.

Indem man die werdende Gewalt, wie ſie ſich in dem Conflikte des merowingiſchen Königthums mit dem Majordomat, das in einer Provinz des Reiches ſchon zu erblichem Beſitz gelangt war, entwickelt hatte, betrachtet, wird man von der Schwierigkeit betroffen, welche der Tod des Herzogs und Fürſten von Auſtraſien, der zugleich Neuſtrien und Burgund als Majordomus verwaltete, herbeiführen mußte. Denn noch waren die merowingiſchen Könige nicht ausgeſtorben, noch untergegangen. Eben in ihnen repräſentirte ſich die Einheit des fränkiſchen Reiches durch legitime Erbfolge. Aber ſie waren ſo machtlos, daß von ihrer Seite an eine Wiederaufnahme der königlichen Autorität ſich nicht denken ließ. Karl Martell hatte die faktiſche Macht vollkommen in ſeine Hand genommen. Bei ſeinem Tode ſtellte ſich heraus, daß ſie nicht ungetheilt bleiben konnte. Die germaniſchen Ideen, welche den Begriff des Privatrechts auch auf die höchſte Gewalt übertrugen[1]), machten ſich wie bei dem legitimen Geſchlecht, ſo auch bei

1) Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte III, S. 174.

denen geltend, welche nur eben den faktischen Besitz eines Vorgängers in Anspruch nehmen konnten. Diese erblickten in demselben eine Hinterlassenschaft, welche ebenfalls der Erbtheilung unterworfen sein sollte. Die Streitfrage, welche sich erhob, war eine doppelte. Dem noch nicht zurückgewiesenen Anspruch der Merowinger trat ein Gegensatz zwischen den Söhnen Karl Martells, die eben als die Karolinger erscheinen, zur Seite. Wir erwähnten die Theilung des Reiches, die Karl Martell mit Einwilligung des Heerbannes zu Gunsten seiner beiden älteren Söhne getroffen hatte. Es lebte ihm aber noch ein dritter Sohn aus seiner Ehe mit Swanhilde, des Namens Grifo, dem auch seinerseits ein erbrechtlicher Anspruch zustand.

Aus den überaus fragmentarischen Notizen, die auf uns gekommen sind, scheint sich zu ergeben, daß seine Ehe mit der in Gefangenschaft gerathenen Agilolfingerin Swanhilde sehr unbeliebt war und Swanhilde selbst in den letzten Jahren ihren Rückhalt bei einer Partei suchte, die den merowingischen König noch nicht aufgeben wollte. Es ist hierüber zu einem offenen Bruch zwischen ihnen gekommen. Von einem Gaugrafen in Paris unterstützt hat Swanhilde ihren Gemahl aus Paris vertrieben und dabei mancherlei Gewaltthätigkeiten, unter anderen gegen das Kloster S. Denis ausgeübt[1]). Aus einer Heiligenlegende erfährt man, daß Karl Martell eine große Zärtlichkeit für Grifo hegte[2]); und leicht mag es sein, daß er demselben für den Fall seines Todes sehr bestimmte Zusagen gemacht hat, die aber dem Heerbann und

1) Urkunde Pippins vom 8. Juli 753 für das Kloster S. Denys bei Bouquet V, S. 700.

2) Vita S. Leutfredi abbatis Madriacensis bei Bouquet III, S. 645.

den beiden älteren Brüdern allezeit widerwärtig waren und von ihnen nicht für bindend gehalten wurden. Die Erbtheilung vor dem Tode Karl Martells möchte selbst im Gegensatz hiezu geschehen sein. Aber Grifo hielt an den Versprechungen fest, die ihm gemacht waren, und seine Mutter bestärkte ihn darin, selbst in der Absicht, daß er von den ihm überlassenen Landschaften aus die höchste Gewalt im Reiche an sich bringen werde. So erzählt Eginhard[1]).

Aber, wie dem auch sei, geradezu leugnen darf man wohl nicht, daß Karl Martell auch für seinen dritten Sohn Fürsorge getroffen und ihm ein Territorium als Erbtheil bestimmt hatte. Es war ein Gebiet, durch welches Bezirke der drei Reiche Austrasien, Neustrien und Burgund von denselben abgezweigt und zu einem besonderen Fürstenthum vereinigt werden sollten.

Wahrscheinlich meinte er dabei doch die großen Provinzen des Reiches, welche unter die beiden älteren Brüder getheilt wurden, zugleich aufrecht zu erhalten.

Derselbe Begriff des Erbrechts, auf dem diese Theilung überhaupt beruhte, schien auch dem jüngsten der Söhne zu gute kommen zu müssen. In dem Augenblick der Theilung nahmen Swanhilde und Grifo die dem letzteren zuerkannten Bezirke in Besitz. Grifo bemächtigte sich der Stadt Laon. In dieser Situation ließ sich nichts Anderes erwarten als der Wiederausbruch eines inneren Krieges, welcher das kaum vereinigte Frankenreich von Neuem zerreißen mußte. Denn wenn die Söhne Karl Martells sich entzweiten, wie hätten da nicht

1) Eginhard z. J. 741 Monum. Germ. Scr. I, S. 135. Wir besitzen einen Brief von Bonifatius, in welchem ein ähnlicher Erfolg vorausgesetzt zu werden scheint. Jaffé, Bibl. rer. Germ. III, S. 408, ep. 40.

auch die Merowinger in den eben erst unterworfenen Nachbarstämmen Anhänger finden und diese selbst dem Geschlecht der alten Könige Hülfe gewähren sollen. Da war es nun entscheidend, daß sich zwischen dem alten Königthum und den Erben des Majordomats noch eine dritte Macht entwickelt hatte, der Heerbann, der in anschließender Erinnerung an die frühere Verfassung unter Karl Martell neu organisirt worden war. Dem lag aber Alles an der Aufrechterhaltung der zuletzt begründeten Zustände; mit ihm war die erwähnte Zweitheilung des Reiches unter die beiden älteren Söhne Karls, Karlmann und Pippin, die schon immer an ihrer Spitze gestanden hatten und von denen man keine Entzweiung fürchtete, berathen und beschlossen worden. Der gesammte Heerbann widerstrebte dem Vorhaben, einen dritten Reichstheil abzuzweigen, was in seinem eigenen Schoße eine Sonderung veranlaßt haben würde; er widersetzte sich der Ausführung einer neuen, ohne seine Theilnahme beschlossenen Verfügung; das einfache erbliche Privaterbrecht erkannte er in Bezug auf das Reich nicht an. Karlmann und Pippin nahmen anfangs Rücksicht auf die väterliche Bestimmung; als sie aber den Willen des Heerbannes, der sich von ihnen nicht sondern lassen wollte, erkannten, so beschlossen sie, von demselben mitfortgerissen, die Aufstellung eines dritten Reichstheiles nicht zu dulden; sie überzogen Laon, wo sich Grifo aufhielt, mit Heeresmacht. Vergebens rechnete Grifo auf das Erwachen brüderlicher Zuneigung bei ihnen. Als er die Waffen niederlegte, wurde er von Karlmann, der das entscheidende Wort führte, in ein neuerbautes Schloß in den Ardennen gebracht[1]), Swanhilde in ein Kloster ver-

1) Neufchateau. Luxemburg.

wiesen [1]). So wurde der Friede in dem Innern des Reiches unverzüglich hergestellt, aber in den benachbarten, noch nicht einverleibten Landschaften zeigte sich allenthalben Unbotmäßigkeit und Aufstand. Durch den Tod Karl Martells, der sie bezwungen hatte, wurden sie an sich zu neuen Erhebungen und Versuchen, wieder selbständig zu werden, angeregt. Pippin und Karlmann zögerten keinen Augenblick, ihre vereinigten Heerschaaren gegen diese Erhebung ins Feld zu führen.

Im Frühjahr 742 überschritten sie die Loire, um Aquitanien, das der Sohn Eudos, Hunold (Chunoald) in Besitz hatte, anzugreifen; vielleicht verdient es Erwähnung, daß die Einwohner des südlichen Galliens dem fränkischen Heerbann gegenüber als Römer bezeichnet werden [2]); die Städte wurden genommen und die Angesehensten aus den Bürgerschaften als Gefangene weggeschleppt. Im Herbst führen die beiden Brüder ihre Heerschaaren über den Rhein gegen die Alemannen; sie dringen tief in das Innere der schwäbischen Gaue vor, deren Einwohner sich unterwerfen, Geschenke bringen, schwören, die Hoheit der Fürsten anzuerkennen und dafür Geiseln stellen. Den vornehmsten Widerstand aber setzten die Baiern entgegen. Was man auch sonst von den Absichten Swanhildes denken mag, augenscheinlich ist, daß in der Familie Karl Martells ein Mißverständniß ausgebrochen war. Swanhilde hielt das Interesse des agilolfingischen Hauses, aus dem sie stammte, aufrecht. Sie hatte in diesem Sinne ihre Stieftochter Chiltrude nach Baiern verpflanzt und der damalige Herzog Odilo nicht gesäumt, sich mit derselben zu vermählen, obwohl Pippin und Karlmann dagegen waren. Auch nachdem

1) Nach Chelles an der Marne.

2) Cont. Fredeg. c. CXI. Romanos proterunt.

dieſe die Oberhand im Reiche und an deſſen Grenzen erlangt hatten, verſuchte doch Odilo, ſeine Selbſtändigkeit zu behaupten. Zu dieſem Zwecke ſetzte er ſich mit Hunold von Aquitanien in Verbindung, der Herzog geſellte ſich ihm zu; nicht nur Sachſen, ſondern auch andere germaniſche und ſlaviſche Schaaren zogen ihm zu. Das Bedeutendſte aber iſt, daß auch der damalige Papſt Zacharias, denn auch mit Rom war Baiern in ein Verhältniß hierarchiſcher Unterordnung getreten, zu der Seite Odilos hinneigte. Er ſchickte einen Legaten nach Baiern, um die beiden Brüder aufzufordern, von dem Blutvergießen abzuſtehen, in dem ſie doch ihren Zweck nicht erreichen würden. Soweit aber erſtreckte ſich das von ihrem Vater eingeleitete Verhältniß zu Rom keineswegs, daß die Söhne dem Interpreten des Mannes, der ſich als den Vertreter des heiligen Petrus darſtellte und deſſen Willen verkündigte, Gehör geſchenkt und ihren Anſpruch auf die Oberherrſchaft über dies Land aufgegeben hätten. Am Lech trafen beide Heere, das fränkiſche und das von anderen Seiten her verſtärkte baieriſche aufeinander[1]). Die Baiern waren ſo gut verſchanzt, daß die Franken Bedenken trugen, ſie innerhalb ihrer Befeſtigungen anzugreifen; aber nach einigen Tagen entdeckten ſie Furthen, welche ſie in den Stand ſetzten, den Fluß zu überſchreiten. Unerwartet ſahen ſich die Baiern angegriffen, ſie erlitten eine vollkommene Niederlage. Sarkaſtiſch zugleich und wohlberechnet iſt die Art, wie Pippin dem päpſtlichen Legaten begegnete. Er ſtellte in Abrede, daß derſelbe im Namen des Papſtes oder gar des heiligen Petrus geſprochen habe, denn der Ausgang beweiſe, daß der heilige

1) Im Jahre 743. Hahn, Jahrbücher des fränkiſchen Reiches 741—52. S. 45, N. 2.

Petrus, von dem doch gewiß sein Sieg herrühre, nicht gegen ihn sei; die Oberhoheit über Baiern, die ihm der Legat abgesprochen, habe ihm Gott und St. Petrus gewährt. Wir werden des Fortganges dieser Entzweiung noch oft zu gedenken haben. Zunächst aber wurde die frühere Unterordnung Baierns unter die Franken wieder hergestellt; und unverzüglich richteten die Brüder ihre Waffen gegen die Verbündeten Odilos. Die Sachsen wurden, so viel man weiß, ohne Gewalt der Waffen dahin gebracht, in das alte Verhältniß zurückzutreten, an den Grenzen vollzogen sich umfassende Bekehrungen; Theodebald wurde aus seinem Lande getrieben und zu einem Vertrage genöthigt, in dem ihm das Herzogthum verblieb, wobei seine Anhänger sich aber keineswegs beruhigten. Bei einer neuen Empörung derselben zeigte Karlmann einen heftigen Ingrimm gegen sie, die Malstätte bei Canstadt wurde mit Blut besudelt; alle Die besonders, welche an den früheren Kriegen mit Odilo theilgenommen, verfielen hier der Rachsucht des Fürsten[1]). Unverweilt folgte hierauf ein neuer Zug über die Loire, der zur Unterwerfung der Aquitanier führte. Hunold rettete sein Leben, indem er in ein Kloster ging.

Nur dem Papst in Rom seine Theilnahme in der baierischen Sache irgendwie zu vergelten, fühlten sich die beiden Brüder nicht versucht. Wie hätten sie von der Ehrfurcht vor dem heiligen Petrus sich entfernen sollen; sie traten mit der geistlichen Gewalt vielmehr in die engste Vereinigung. Ohne Grifos weiter zu gedenken erkannte Bonifatius vielmehr die Herrschaft der beiden Brüder rück-

1) Im Jahre 746.

haltslos an und arbeitete in ihrem Dienſt. Jene Anmahnungen, die den Hauptinhalt des Schreibens an Grifo ausmachen, die chriſtlichen Pflanzungen gegen die Angriffe der Heiden in Schutz zu nehmen, waren zugleich an die beiden älteren Brüder gerichtet geweſen[1]). Er hat ſie dazu mit dem Hinweis auf ihren Vater und die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, jeden in ſeiner eigenen Perſon, aufgefordert. Ohne Bedenken fügte er ſich der neuen Ordnung und gab dem Papſte Nachricht davon. Beſonders der älteſte der Brüder, Karlmann, dem die Regierung in Germanien zugefallen war, trat mit ihm in die engſte Verbindung. Einen Beweis, wie ſehr dieſer auf die Ideen des Bonifatius einging, liefert das ſogenannte Concilium Germanicum, welches er im Jahre 742 berief. Er erſcheint dabei als Herzog und Fürſt der Franken; die Verſammlung ſelbſt hat er auf den Rath ſeiner Optimaten berufen. Sie beſtand aus den anerkannten Inhabern biſchöflicher Würden und anderen Prieſtern. Was dort beſchloſſen wurde, iſt eben das für eine ſelbſtändige kirchliche Verfaſſung Unentbehrlichſte: die Unterordnung des geſammten Clerus unter die Biſchöfe, wofür Vorſchriften gegeben werden, die dem Bisthum einen höheren Rang verleihen; ſodann aber auch eine Rückgabe der den Kirchen unregelmäßiger Weiſe auferlegten Leiſtungen.

Im folgenden Jahre erſcheint die Lage doch ſchon wieder verändert. Die Verſammlung hatte im April 742 ſtattgefunden,

1) Die Worte: filii carissimi laſſen darüber keinen Zweifel aufkommen. Der Brief iſt wahrſcheinlich ein Rundſchreiben geweſen, von welchem nur die Faſſung des an Grifo gerichteten Exemplars auf uns gekommen iſt. Vgl. Oelsner, König Pippin S. 77 N. 4.

wahrscheinlich noch, ehe das erste Unternehmen gegen Hunold nach Aquitanien hin ausgeführt wurde.

Bei diesem Zuge hatten Karlmann und Pippin, die auf Grifo keine weitere Rücksicht zu nehmen brauchten, das Reich definitiv getheilt. Nun aber trat erst die Schwierigkeit der Situation nach der germanischen Seite hin in volle Evidenz.

Die beiden Fürsten fühlten sich bewogen, zur Beschwichtigung der Unruhen die Herstellung eines merowingischen Königs ins Auge zu fassen.

Im Jahre 743 berief Karlmann eine neue Versammlung, die zugleich ein Reichstag war, nach Liftinas, im Hennegau. Dahin hat er die hohe Geistlichkeit nicht allein, sondern auch die Grafen und andere vornehme Beamte zusammenkommen lassen. Sie haben dann die vor einem Jahre beschlossenen Anordnungen bestätigt, die eine ausgenommen, welche den Verzicht auf die Geldleistungen der Geistlichkeit enthielt. Karlmann erklärte im Angesicht bevorstehender Kriege derselben nicht entbehren zu können; er bedürfe eines Theiles des kirchlichen Einkommens für sein Heer[1]). Und zugleich trifft er andere Anordnungen, die dazu dienen sollen, die Kirche ihrerseits zufrieden zu stellen. Das Abkommen ist auf der Frühjahrsversammlung des Heeres im Jahre 743 geschlossen worden. Mit dieser Zusammenkunft aber hängt dann die Wiederbesetzung des merowingischen Thrones zusammen. In einer nicht in Zweifel gezogenen Urkunde schreibt Childerich selbst dem Majordomus Karlmann, dem Regierer des Pa-

1) Manst XII. 370. Boretius, Capitularia regum Francorum Monum. Germ. Leg. I. sectio II. S. 28, 11. § 2: statuimus, ut sub precario et censu aliquam partem ecclesialis pecuniae in adjutorium exercitus nostri — retineamus. Von Waitz, Verfassungsgeschichte, III. Bd., 1. Abth. S. 34, A. 2. wird unter pecunia einfach das Kirchengut verstanden.

laſtes, zu, daß er ihn auf dem königlichen Thron wiederhergeſtellt habe[1]).

In Neuſtrien iſt zu Soiſſons im März 744 eine analoge Verſammlung gehalten worden, auf welcher der Name des Königs Childerich in aller Form erſcheint und Pippin ſich neben ihm als Herzog und Fürſt der Franken bezeichnet. Wenn man dieſe Thatſachen zuſammenſtellt, ſo bietet ſich als das Motiv der Erhebung eines Königs aus dem alten Hauſe eben jene von den beiden Brüdern vorgenommene definitive Theilung dar. Es lag für die Einheit des Reiches, welche der Heerbann nicht aufgeben mochte, die Nothwendigkeit vor, einen Fürſten und Herrn anzuerkennen, der die Einheit der beiden Reichstheile repräſentirte. Die beiden Fürſten kehrten ſachlich zum Majordomat zurück, bei deſſen Ausübung ſie jedoch wie ſelbſtändige Fürſten verfuhren. Für Germanien iſt es die Epoche, in welcher die Kirche im mittleren Deutſchland in beſtimmten Formen gegründet worden iſt, durch Bonifatius und Karlmann. So weit ſind ſie dabei nicht gekommen, als die Abſicht geweſen war. Dieſe war dahin gegangen, in Erfurt ein Bisthum, in Hersfeld ein Kloſter zu errichten. Das ſcheint jedoch wegen der Nähe der Sachſen unmöglich geweſen zu ſein. Eigentlich ſind nur die Bisthümer Würzburg, Eichſtädt und das Kloſter Fulda unter Beihülfe Karlmanns zu Stande gekommen. Würzburg bildete den Mittelpunkt der fränkiſchen Beſitzungen vom Thüringer

1) Die Zeitangaben über die Jahre des Königs Childerich laſſen keinen Zweifel darüber, daß er eben in der Epoche wieder anerkannt wurde, in welche die Verſammlung von Liftinas fällt. Wahrſcheinlich alſo war es das Verlangen der Verſammelten ſelbſt, bei dem Unternehmen eines neuen Krieges, welches dieſe Reſtitution hervorrief. Vgl. Böhmer, Regesta Imperii I. bearbeitet von Mühlbacher. 3. Lfg. S. 21.

Wald bis zur schwäbischen Grenze, Eichstädt umfaßte die von Baiern abgetrennten Bezirke des Nordgaues, der ebenfalls definitiv in fränkischen Besitz überging.

Nicht mit Unrecht sind sie als Annexionen des fränkischen Reiches bezeichnet worden, denen nun die neue bischöfliche Einrichtung erst wahren Bestand verlieh. Fulda, in Buchonia errichtet, lag an der Grenze mehrerer Gaue und an dem Weg vom Rhein nach Thüringen. Hier liebte Bonifatius am meisten zu verweilen. Es war zugleich eine Schule für Gelehrsamkeit, Kunst und Gewerbe. Ihm selbst wurde eine noch größere definitive Stellung zu Theil. Das Bisthum Mainz war soeben dadurch vakant geworden, daß sich der Bischof persönlich an den Kriegen betheiligt und sogar einen Akt der Blutrache für seinen ermordeten Vater nicht ohne Hinterlist ausgeführt hatte.

Dem weltlichen, in die Gewohnheiten der Germanen zurückgefallenen Priester wurde nun in Bonifatius ein Nachfolger von rein geistlicher Intention gegeben. Wie hätten sonst in der neuen Gründung die Tendenzen der Mission sich verwirklichen sollen. Bonifatius wurde zum Erzbischof erhoben; die Siege Karlmanns machten es möglich, daß die schwäbischen Bisthümer Straßburg, Constanz, Augsburg, das Kloster St. Gallen der Fürsorge des Erzbischofs Bonifatius anvertraut wurden, der eine umfassende kirchliche Thätigkeit auszuüben bekam. Er hatte sich schon unter Herzog Odilo ein ähnliches Verdienst erworben; er hatte Baiern in große Diöcesen abgetheilt, wie sie bisher immer bestanden haben, und nach den Siegen der Franken zur Errichtung von Eichstädt und eines Bisthums Neuburg an der Donau die Hand geboten. Bonifatius mußte, dem Majordomus und

Herzog Karlmann zur Seite als einer der mächtigsten Männer im damaligen Deutschland angesehen werden.

Trotz den Fortschritten in der Consolidation Germaniens, der sich hierin ausspricht, läßt sich nicht verkennen, daß die Zukunft des Reiches nur wenig gesichert war. Die beiden Brüder waren einmüthig; aber einmal lebte ihnen noch ein dritter Bruder, Grifo, der doch nicht immer im Gefängniß gehalten werden konnte, und schon hatte Karlmann sowohl wie Pippin eine aufwachsende Nachkommenschaft. Wie hätte sich ein Verständniß der beiden Familien über ein Menschenalter hinaus voraussetzen lassen. Ueberdies aber war das merowingische Geschlecht, dem die Erbfolge im Reiche nach altem Herkommen gebührte, keineswegs vernichtet.

Dazu kam die Reaktion des Heidenthums auf das Christenthum, welche von dem großen Stamme der Sachsen ausging.

Wieviel fehlte da noch, um auch nur die Stellung einzunehmen, welche Karl Martell innegehabt hatte, noch mehr, um die faktische Gewalt in ihrer einheitlichen Energie auszubilden, was doch für die Weltstellung des Reiches geboten war. Ein Ereigniß von höchster Bedeutung war es unter diesen Umständen, daß der älteste der Brüder, Karlmann, sich entschloß, seine große Stellung im Reiche aufzugeben und sich in der Nähe der Schwellen der Apostel in ein Kloster zurückzuziehen [1]). Was ihn dazu veranlaßte, läßt sich nur ahnen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube darin ein Resultat des Widerstreites zwischen den kriegerischen Pflichten eines Fürsten und den Rücksichten, wie sie die Religion auf-

1) 747 u. Ae.

erlegt, zu erblicken, wie bei Theodosius und dem Westgothenkönig Receswinth. Karlmann erscheint auf der einen Seite thatkräftig, nach Lage der Dinge gewaltsam und durchgreifend; auf der andern legte er eine lebendige Hinneigung zum Christenthum dar. Beiden zugleich gehört die Grundlegung der deutschen Kirche an. Allein die Privilegien der Kirche liefen der hergebrachten Art und Weise der weltlichen Verwaltung entgegen. Dem austrasischen Herzog und Fürsten mochte die blutige Scene von Canstadt, wohl auch die Haft, in der er aus politischen Rücksichten seinen jüngeren Bruder hielt, schwer auf der Seele lasten. Darin spricht sich der Charakter der Zeiten aus, daß sich mächtige Fürsten entschließen, ihre Theilnahme an den weltlichen Geschäften plötzlich abzubrechen und für das Heil ihrer Seele zu sorgen. Zuerst begab sich Karlmann noch als großer Fürst mit seinem Gefolge nach Rom. Hier kam er mit dem Papste Zacharias, demselben, durch welchen die kirchliche Organisation in Deutschland hauptsächlich gefördert worden war, in persönliche Berührung; er hatte bereits, wie die alten fränkischen Fürsten in ähnlichen Fällen, sich das Haupthaar abscheeren lassen, was den Eintritt in den geistlichen Stand in sich begriff. Auf den Rath des Papstes entschloß er sich nun, das Mönchsgelübde abzulegen und verfügte sich zu diesem Zweck nach Monte Casino. Doch war sein Sinn zunächst, ein neues Kloster zu errichten. Auf dem Abhang des Berges Soracte, dem ehemaligen Gebiete von Veji, einer Stätte uralten Götterdienstes, gründete er ein Kloster, wo er selbst Wohnung nahm. Aber die Einsamkeit, die er suchte, fand er da nicht. Die Franken, die nach Rom wallfahrteten, ließen es sich nicht nehmen, ihren alten Fürsten zu besuchen, so daß

er nichts weniger als ganz abgeschlossen war, weshalb er es vorzog, seine Stiftung zu verlassen und sich nach Monte Casino zurückzuziehen, wo er sich als gehorsamer und demüthiger Klosterbruder erwies. Auf sein Reich hat er nicht in aller Form Verzicht geleistet; er überließ es der Verwaltung seines Bruders Pippin, nicht ohne demselben auch seinen Sohn Drogo anzuvertrauen[1]).

Die nächste Folge seiner Entfernung war die Befreiung Grifos aus seiner Haft. Wenn aber Pippin denselben durch einige sehr ansehnliche Zuwendungen zu befriedigen meinte, so hatte er sich getäuscht. In Grifo lebte das stolze Selbstgefühl eines geborenen Fürsten, seinen Erbanspruch ließ er nicht fallen, und eine Anzahl junger Franken schloß sich ihm dabei an. Eine Zeitlang hielten sie an sich. Im Jahre 748 begleitete Grifo den Bruder auf eine Reichsversammlung zu Düren; hier aber brach er los, er verließ Pippin mit einer ergebenen Schaar aus dem fränkischen Adel. Er setzte über den Rhein und nahm seinen Weg zu den Sachsen. Er sagte sich nicht allein von dem Gehorsam gegen die höchste Gewalt, welche Pippin innehatte, los; er wurde demselben sogar gefährlich. Durch die Abdankung Karlmanns waren die dem Reiche noch nicht angehörigen Nachbarstämme in allgemeine Aufregung gerathen. Die Sachsen waren im Begriff, an der Ocker eine feindselige Stellung zu nehmen, als Grifo bei ihnen erschien und ihnen beistand, dieselbe zu befestigen. Nicht allein auf die Sachsen kam es hiebei an; es liegt am Tage, daß damit die Stellung Pippins im fränkischen Reiche überhaupt gefährdet wurde. Was er früher

1) Cont. Fredeg. c. CXVI: regnum una cum filio suo Drogone manibus germani sui Pippini committens.

mit seinem Bruder Karlmann ausgeführt hatte, mußte er jetzt allein unternehmen. Er säumte keinen Augenblick, dem beginnenden Widerstand mit voller Kraft zu begegnen.

Aus dem Gebiete der Nordschwaben drang er weiter gegen die Sachsen vor, die Slaven in Frisonofeld und im Wendengau schlossen sich ihm an[1]); er erschien so überlegen im Felde, daß die Sachsen verzweifelten, sich in ihren eben begonnenen Verschanzungen zu behaupten. Sie erneuerten die alten Verträge; eine große Anzahl der Grenzbewohner bekehrte sich zum Christenthum. In dem aber öffnete sich dem flüchtigen Grifo eine andere Aussicht. Eben damals war Herzog Odilo in Baiern gestorben, die Successsion seiner Gemahlin und seinem jungen Sohne Tassilo zugefallen. Sie vermochten nicht die Fortsetzung des herzoglichen Regimentes zu sichern.

Als Grifo in Baiern erschien, unterstützt von den Franken, die ihm anhingen, unterwarf sich ihm das Volk und das Land; er nahm das Herzogthum an sich. Es schien fast, als würde er die Stellung, die einst Odilo innegehabt hatte, besser als dieser behaupten können, da er ja dem Hause der fränkischen und baierischen Fürsten zugleich angehörte; auch der Herzog der Alemannen trat ihm bei. Aber Pippin, dem jetzt der ganze Heerbann des Reiches folgte, war ihm bei Weitem zu stark. Die Baiern wagten so wenig den offenen Kampf mit dem Gegner als die Sachsen. Die Anhänger Grifos hatten sich mit ihrer besten Habe über den Inn zurückgezogen. Als Pippin Miene machte, den Fluß zu über-

1) Cont. Fredeg. c. CXVII: cui reges Winidorum seu Frisionum ad auxiliandum uno animo convenerunt.

ſchreiten, boten ſie ihm Unterwerfung an und ſtellten ihm Geiſeln, ſie wollten nicht mehr Rebellen ſein.

Pippin zeigte ſich beſonders nachſichtsvoll, er beließ Lantfried in ſeinem ſchwäbiſchen Herzogthum, Grifo, dem feindlichen Bruder, der in ſeine Hände fiel, verlieh er zwölf ſtattliche Grafſchaften. Aber wie könnte ein Bruder ſich einem anderen unterwerfen, von dem er ſeines beſten Rechtes, des Anſpruches auf ein unabhängiges Fürſtenthum, beraubt worden iſt.

Grifo entwich nochmals, diesmal nach Wasconien, das noch nicht in die Grenzen des Reiches aufgenommen war, und wo ſich der Sohn Hunolds, Waifar, den Franken entgegenſetzte[1]).

In dieſer Lage zum zweiten Male nach dem Tode ſeines Vaters aller Gegner Herr geworden, jetzt aber ohne die Genoſſenſchaft ſeines älteren Bruders alleiniger Inhaber der höchſten Gewalt, ſo daß auch der Einwand hinwegfiel, der gegen die Zweitheilung erhoben war, hat nun Pippin den Gedanken gefaßt, ſich des merowingiſchen Schattenkönigs, den er noch aufzuſtellen beigetragen hatte, auf immer zu entledigen, um ſich dann ſelbſt zum König des geſammten Frankenreiches zu erheben. Es war ein Werk, an welchem die Jahrhunderte gearbeitet hatten. Den eigentlichen Grund dazu hatten bereits die Altvorderen gelegt, welche nach dem Umſturz der noch eigenmächtigen Autorität der merowingiſchen Könige den Widerſacher Brunhildes auf den Thron geſetzt und in deſſen Namen die königliche Gewalt ausgeübt hatten. Aus dieſem Stamme war Grimoald entſprungen, der es unternahm, ſeinen Sohn unter dem Vorwande einer Adoption

1) Der Krieg in Baiern, die Ausſtattung Grifos und ſeine neue Flucht ſcheinen alle in das Jahr 749 zu gehören. Mühlbacher a. a. O. S. 30.

auf den merowingischen Thron zu setzen. Wir sahen, wie er dabei unterlag, er selbst, aber nicht sein Haus. Aus diesem ging der mittlere Pippin hervor, der die höchste Autorität in Austrasien festzuhalten wußte, und überdieß Neustrien und Burgund wenigstens indirekt beherrschte. Die diesem Geschlecht hiedurch zugefallene unabhängige Macht behauptete dann der große Kriegsmann Karl Martell, der die höchste Autorität im Frankenreiche zugleich als Fürst und als Majordomus in seine Hand brachte und ihr durch seine Siege über die Araber einen Glanz verlieh, hinter welchem die Erinnerungen an das merowingische Königthum verschwanden. Er selbst erkannte noch einmal merowingische Könige an; selbst jenem Chilperich, den er besiegt hatte und der ihm dann ausgeliefert worden war, gab er noch in Theoderich IV. einen Nachfolger. Nach dessen Tode herrschte er ohne König So empfingen auch seine Söhne die höchste Gewalt. Aber wir finden doch — und wie hätte es anders sein können —, daß die althergebrachte Autorität des merowingischen Namens vermißt wurde. Aus einer Tradition des folgenden Jahrhunderts entnimmt man, daß es auch eine Meinung im Reiche gab, welche es mißbilligte, daß die höchste Gewalt eben nur ein faktischer Besitz der beiden Söhne Karl Martells war. Wir werden versichert, daß selbst manche der vornehmsten Franken diese Meinung äußerten. Wie viel stärker mußte dieselbe in den Völkerschaften wirken, die sich soeben in Empörung gegen das neu aufgerichtete Fürstenthum befanden. Wenn nun die beiden Brüder es dennoch für rathsam hielten, den Namen der Merowinger gleichsam von den Todten zu erwecken; wenn dann im Jahre 743 wieder ein merowingischer König Childerich III. erscheint, so hatte das doch

bloß die Folge, daß das Uebergewicht der austrasischen Herzoge und Fürsten vollkommen zu Tage trat. Der merowingische König war nur noch ein Instrument in ihrer Hand. Aber es lag ein Widerspruch darin, wenn nun die großen Machthaber in den officiellen Akten, die allein zwischen ihnen und den Oberhäuptern ihres Staates und der Kirche verabredet wurden, den Namen eines Königs dabei voranstellten, der mit alledem nichts zu thun hatte, auf das Versammlungsfeld mit seinem Ochsengespann heranfuhr, die Ehre des Vorsitzes genoß, aber nur vollzog, was ihm geheißen war und so wieder nach seiner Villa zurückkehrte. Die Frage war da nicht mehr, ob der König als solcher wieder anerkannt werden, sondern ob er neben dem Inhaber der faktischen Gewalt überhaupt bestehen solle.

Der sonst zugängliche und milde, zugleich aber kecke und entschlossene zweite Sohn Karl Martells unternahm nun, diese Frage zur Entscheidung zu bringen.

Unmöglich konnte er hiebei eigenmächtig verfahren. Er mußte eine andere Unterstützung suchen, um sich des Prästigiums des merowingischen Königthums zu entledigen. Eine solche fand er allein in der apostolischen Autorität des römischen Stuhles, die als der unmittelbare Ausdruck des göttlichen Willens betrachtet wurde und damals durch die Theilnahme des Stuhles in Rom an den kirchlichen Einrichtungen in Germanien ein Ansehen erlangt hatte, dem Niemand zu widersprechen wagte.

Er hatte in den kirchlichen Angelegenheiten eine durchgreifende und immer aufs Neue wiederholte Einwirkung ausgeübt. In allen vorkommenden Schwierigkeiten wendete sich Bonifatius an den päpstlichen Stuhl, dem er mit unverbrüch-

licher Ergebenheit anhing. Wie der Verkehr gepflogen wurde, erkennt man aus den Reliquien der Correspondenz. Wir haben ein Schreiben von Bonifatius übrig, in welchem er dem Papst mancherlei Fragen kirchlicher Natur vorlegt; andere werden einem Brief vorbehalten, den die Sendboten selbst übergeben sollen, noch andere mündlicher Besprechung. So antwortet denn der Papst ebenfalls durch schriftliche Erklärungen, die er dem Sendboten übergiebt oder aber durch mündliche [1]).

Daß nun Bonifatius auch in der Frage über das Königthum das Wort ergriffen habe, läßt sich doch nicht nachweisen; nur die Art und Weise, in welcher der Papst dabei consultirt wurde, ist eine nahe verwandte. Zwei der mächtigsten Mitglieder der neuen kirchlichen Hierarchie aus beiden Theilen des Reiches, aus dem einen der Bischof Burkhard von Würzburg, Landsmann und Freund des Bonifatius, aus dem anderen der Abt Fulrad von St. Denis, der Freund Pippins und sein Capellan, wurden nach Rom geschickt, um dem Papst Zacharias die Frage, die es galt, in einer beinahe doktrinären Form vorzulegen, wiewohl mit sehr bestimmter Beziehung auf den im Frankenreich obwaltenden Zustand, bei welchem der König doch die königliche Gewalt nicht ausübte. Man fragte an, ob das recht sei oder nicht. Daß die Frage von Pippin gestellt war, läßt sich nach dem ältesten Autor nicht bezweifeln: denn die Antwort ist an Pippin gerichtet. Die Anfrage ist mündlich geschehen, der Ausspruch des Papstes, ebenfalls nur mündlich gegeben, ging noch einen Schritt über die Anfrage hinaus, er war zugleich positiv. Es ist besser, so lautete derselbe,

1) ep. 79 u. 80 S. 218 u. 222 bei Jaffé. Vergl. Hahn, Bonifaz und Lul. S. 247 ff.

daß der, welcher die königliche Gewalt ausübt, auch König heiße. Der Papst fügte hinzu, daß sonst die öffentliche Ordnung gestört oder verwirrt werde[1]); er sagte gerade heraus kraft seiner apostolischen Autorität, daß Pippin König der Franken werden möge.

Von einer negativ gehaltenen Anfrage des mächtigen Frankenfürsten ging Zacharias zu einer positiv gehaltenen Erklärung zu dessen Gunsten fort. Dies war es nun eben, was Pippin und sein Heerbann erwarteten. Die merowingischen Könige waren auf Grund des Erbrechtes eingetreten. Man hatte an demselben nicht zu rütteln vermocht, solange die Idee vorwaltete, daß die höchste Gewalt eben diesem Geschlecht gebühre. Die Erbfolge bedurfte keiner geistlichen Sanktion. Jetzt aber war der Ideenkreis verändert: das Christenthum hatte überall dazu beigetragen, die Stammesgewohnheiten zu durchbrechen und mit dieser Neuerung war das Fürstenthum von Austrasien und das Majordomat bisher verbunden gewesen. In Wahrheit sind es zwei verschiedene Gedankenreihen, welche hier einander entgegenstehen. Die alten Stammesgewohnheiten setzen ein erbliches Königthum voraus; die ausgebildete Gewalt, welcher dasselbe unterlegen war, beruhte auf Administration und Heerführung. Zwischen beiden mußte entschieden werden. Wenn das Stammeskönig-

1) Ut non conturbaretur ordo. Mon. Germ. Sc. I. S. 136, 21. Annal. Lauriss. maj. z. J. 749. In der Bearbeitung Eginhards fehlen diese Worte mit Unrecht. Zur Sache gehören sie, ich beziehe mich auf meine Abhandlung. Die Nachricht in den Annal. Lauriss. ist die einzige, welche das Ereigniß selbst erläutert. Der Continuator Fredegars übergeht die Motive, fügt aber in der Sache (c. CXVII) einige Umstände hinzu, jedoch nicht die cum consecratione episcoporum et subjectione principum. Daß Bonifatius in der Clausula nicht genannt wird, läßt sich aus der durch die spätere Salbung veränderten Lage der Dinge erklären.

thum zuletzt noch dadurch erhalten worden war, daß es die Einheit des gesammten Reiches repräsentirte, so fiel dieser Grund hinweg, da es auch auf der anderen Seite nur ein einziges Oberhaupt gab, welches die Gesammtgewalten in seiner Hand hielt. So konnte es geschehen, daß die Nation oder vielmehr der Heerbann von dem Stammeskönigthum sich losriß. Wahl und kirchliche Sanktion wirkten hiebei zusammen. Die Wahl konnte nur eine Anerkennung sein. Jedoch die höchste Autorität hatte diese Wahl gut geheißen; der heilige Petrus hatte gesprochen, die Franken erkannten ihr mächtiges Oberhaupt als König an. Dazu trat nun aber die Sanktion der Hierarchie des Landes. Man schritt zu einer kirchlichen Consekration, von der bei den Merowingern nicht die Rede gewesen war. Schon längst war eine solche bei dem Kaiserthum herkömmlich geworden, auch bei den germanischen Königreichen hatte sie sich eingeführt. Bei den Westgothen war sie fast die Regel; daß Krönung und Salbung die Legitimität der Succession ersetzten, zeigt sich eben dort am meisten; die Landeskirche und das Landeskönigthum waren in die engste Verbindung getreten. Das entsprach den herrschenden Ideen des Jahrhunderts. Auch ein altes Pontifikale der Angelsachsen handelt von dieser Consekration[1]). Für den angelsächsischen Missionär hatte es keine innere Schwierigkeit, hierin selbstthätig einzugreifen. Die Kirche die er gestiftet hatte, erlangte dadurch eine selbständige Einwirkung auf die höchste Gewalt. Von den angelsächsischen Königen ist noch kein unzweifelhaftes Beispiel einer Salbung vorgekommen, erst später wird mit Bestimmtheit eine solche erwähnt. Aber augenscheinlich ist doch,

1) Stubbs, the constitutional history of England I. S. 145.

daß ein ſolcher Akt mit der vorwaltenden Sinnesweiſe verbunden war. Bonifatius und die fränkiſche Geiſtlichkeit überhaupt hielt es für gerecht, den großen Akt zu vollziehen. Pippin und ſeine Gemahlin Bertrada wurden durch die Sanktion der Kirche noch in einem andern Sinne zu dem Königthum erhoben, als dies bei den Merowingern der Fall geweſen war. Die Handlung vollzog ſich in Soiſſons, wo einſt die fränkiſch-romaniſche Monarchie ihren Anfang genommen hatte, im November 751. Es war ein Akt, welcher der momentanen Lage der Angelegenheiten entſprach, aber zugleich den alten Inſtitutionen ſocialer und conſtitutiver Natur zuwiderlief. Man darf kaum annehmen, daß er die ungetheilte Beiſtimmung der Hohen und der Niedrigen, der Geiſtlichen und Weltlichen gehabt habe. Dem neuen Könige ſcheint ſelbſt noch ein perſönlicher Skrupel zurückgeblieben zu ſein. Zu dieſer Annahme berechtigen, wenn ich nicht irre, die Nachrichten, welche der griechiſche Annaliſt Theophanes aufbehalten hat [1]). Bei ihm werden Majordomus und Rex nochmals von einander unterſchieden. Ihr Verhältniß in den letzten Zeiten wird ziemlich ebenſo geſchildert, wie in den fränkiſchen Annalen, aber der Unterſchied, daß der Rex durch ſeine Herkunft herrſche und der Vorſteher des Gemeinweſens durch ſeine Macht, ſtärker betont. Wenn nun aber in den fränkiſchen Annalen die Frage der Macht allein hervortritt, ſo erſcheint in den griechiſchen noch mehr die Berechtigung der Legitimität. Und hätte nicht in der That Pippin, der den letzten Merowinger wiederhergeſtellt hatte, auch eine Verpflichtung gegen denſelben empfinden ſollen? Der vornehmſte Akt, den die Griechen dem folgenden Papſt Stephan, auf den wir ſogleich kommen werden, zuſchreiben, beſteht darin,

1) Theophanes S. 402, 22 ff. ed. de Boor I S. 618 ed. Bonn.

daß derſelbe den Majordomus von dem Treubruch, den er durch die Erhebung auf den Thron zu begehen ſchien, losgeſprochen habe. Die Machtfrage war ſchon durch Zacharias entſchieden; doch gab es noch eine andere, die erſt durch Stephan gehoben wurde. Die höchſte geiſtliche Autorität, die es auf der Welt gab, ſprach Pippin frei von dem Vorwurf, daß er dabei ſeine Verpflichtung gegen die bisherige Königsfamilie breche[1]). Und noch eine andere Frage blieb bei der Salbung durch Bonifatius unerledigt; die Einheit des Reiches war dadurch für den Moment hergeſtellt; auf Griſo brauchte man wegen ſeiner zwiefältigen Empörung nicht gerade Rückſicht zu nehmen, doch es gab auch noch einen Erben Karlmanns, der als ein Sohn des älteren Bruders beſondere Rückſicht verdiente. Daß der Vater oder der Sohn auf den erblichen Anſpruch Verzicht geleiſtet hätten, wird nirgends geſagt. Auch hierin hat Papſt Stephan eingegriffen; er hat das Zugeſtändniß ſeines Vorgängers Zacharias erſt vollendet. Was ihn hiezu vermochte, iſt nicht zweifelhaft; es war ſein Verhältniß zu den Langobarden, deſſen wir hier nochmals gedenken müſſen. Die Langobarden waren den Päpſten in ihren Zerwürfniſſen mit Conſtantinopel zu Hülfe gekommen; um Gregor III. gruppirte ſich die Stadt und der Dukat von Rom, die von dem Kaiſer abtrünnige Miliz, und der König der Langobarden. Aber noch unter Gregor III. brach eine Zwiſtigkeit zwiſchen den Langobarden und dem Papſtthum aus, die an ſich nicht gerade von Bedeutung iſt, da ſie nur daraus entſprang, daß ein lombardiſcher Herzog von ſeinem König abfiel und nach Rom flüchtete, worauf die Könige einige Plätze des Dukats

1) *Λύσαντος αὐτὸν τῆς ἐπιορκίας τῆς πρὸς τὸν ῥῆγα τοῦ αὐτοῦ Στεφάνου.*

besetzten und die Hauptstadt bedrohten. Indem dieser Hader entbrannte, war Papst Zacharias, den wir schon kennen, zur Tiara gelangt, einer der friedfertigsten, umsichtigsten Hohenpriester, die sie jemals getragen haben[1]). Statt die Waffen zu führen, begab er sich selbst in's Lager der Feinde und immer hatte er Erfolg. Die Autorität des heiligen Petrus, die er repräsentirte, war allgemein anerkannt und verschaffte ihm überall ehrerbietige Aufnahme. Auch die langobardischen Könige, die sich ihm entgegenstellten, waren doch nicht gemeint, es auf's Aeußerste kommen zu lassen, weder Liutprand, unter dem sich der Hader entsponnen hatte, noch auch dessen Nachfolger Rachis, der selbst wie Karlmann der Krone entsagte und in ein Kloster ging. So wurde auch in den Verhandlungen mit dem griechischen Reiche der vornehmste Streitpunkt, welcher die Bilder betraf, eher vermieden. Den Kaisern wurde kein Anlaß gegeben, ihre Kräfte dem großen Kampfe mit den Saracenen, in dem sie begriffen waren, zu entziehen. Diese ruhige Ueberlegung, die sich in die Umstände zu schicken weiß, bemerkt man an Zacharias auch in dem Verhältniß zum fränkischen Reiche. Daß Pippin gegen seinen Willen Baiern eingenommen hatte, hinderte ihn nicht, nachdem derselbe allein Herr im Frankenreiche geworden war, ihn doch zur Erlangung der Krone mit seiner Autorität zu unterstützen. Ohne Zweifel war er davon durchdrungen, daß es so am Besten sei. Persönlicher Gunst darf man das nicht zuschreiben; eher hätte man bei Zacharias persönlichen Widerwillen erwarten dürfen, der aber in seiner Seele keinen Raum hatte.

1) Zacharias wurde am 3. Dezember 741 geweiht. Jaffé, Reg. pontif. 2. A. S. 262.

Unter seinem Nachfolger Stephan III. änderte sich die Lage des Papstthums von Grund aus[1]).

Aistulf, der Nachfolger des Königs Rachis, ließ sich nicht abhalten, einen Augenblick, in welchem Constantinus Kopronymus, der Sohn und Nachfolger Leos, seine Streitkräfte nach Asien richtete, dazu zu benutzen, daß er das Exarchat mit Krieg überzog und in Besitz nahm. Die Eroberung konnte an sich dem römischen Stuhl unmöglich angenehm sein, da sie die Macht des kampfgerüsteten Nachbarkönigs wesentlich verstärkte; aber auch Rom selbst gefährdete sie, indem Aistulf die Aufsicht über den Dukat von Rom, die den Griechen zugestanden und die der Exarch ausgeübt hatte, nun für sich selbst verlangte. Unwiderstehlich drang er gegen Rom vor. Er forderte einen Tribut von den Einwohnern, ein Kopfgeld, beinahe wie die Araber. Alle in der Nachbarschaft liegenden festen Schlösser nahm er als zu seinem Gebiete gehörig in Anspruch, er wollte den Dukat von Rom dem Exarchat annektiren. Die beiden Gewalten, der Kaiser und der Papst, vereinigten sich noch einmal, den König der Langobarden von seinem Begehren abzumahnen. Es läßt sich begreifen, daß Aistulf bei demselben beharrte, was er mit einer gewissen Insolenz kundgab[2]). Aber Papst und Kaiser hatten sich nur zu einem Gesuch vereinigt; als dies zurückgewiesen worden und der Papst den Kaiser aufforderte, die Stadt und das Land Italien gegen das Kind der Bosheit, den König der Langobarden in Schutz zu nehmen, fand er kein Gehör. Auf's Neue regten sich vielmehr dort die alten Zwistigkeiten wegen der Verehrung der Bilder, auf deren

1) Die Consekration Stephans fand am 26. März 752 Statt.

2) Lib. pont. v. Stephani III. bei Muratori a. a. O. S. 166.

Verwerfung auch Conſtantin Kopronymus beſtand. Die Lage war keineswegs dieſelbe wie einſt unter Gregor III.; der Papſt wurde nicht von den Griechen bedroht, aber um ſo ſtärker von den Langobarden, gegen welche ihm der Kaiſer, obwohl der König deſſen Rechte und Beſitzthümer uſurpirte, dennoch keinerlei Hülfe leiſten wollte. Aus dieſem Grunde kam man auf die ſchon früher mit Gregor III. vereinbarte Auskunft zurück, ſich von dem Kaiſerthum vollends abzuwenden und eine wirkſame Hülfe bei den Franken zu ſuchen. Wenn es wahr iſt, was ſchon bei dem erſten Entſchluß gemeldet wurde, daß die Großen von Rom, und mit ihnen das Volk jene Losreißung beſchloſſen, ſo läßt ſich nichts anderes vorausſetzen, als daß ſie in der doppelten Gefahr, in der ſie in feierlicher Prozeſſion, den Kopf mit Aſche beſtreut und barfuß, die göttliche Gnade anflehten, zugleich auf den alten Gedanken zurückgekommen ſind; wenigſtens von dem Papſt iſt es gewiß. Er knüpfte die Unterhandlung durch einen Pilger mit König Pippin an; und charakteriſtiſch iſt die Form, in der das geſchah; der Papſt hat den König bitten laſſen, ihn zu einem Beſuch in dem Frankenlande einzuladen. Wie hätte das Pippin verweigern können. Er ſchickte den Biſchof Chrodegang von Metz und einen ſeiner oberſten Kriegsbefehlshaber nach Rom, um den Papſt ſicher zu ihm zu geleiten. Ausdrücklich wird gemeldet, daß dies nicht ohne den Rath vornehmer Franken geſchehen ſei[1]). Chrodegang hat als Stifter des gemeinſamen Lebens unter den Klerikern ſeiner Stadt einen Namen in der Kirchengeſchichte erworben. Auch

1) Paulus Diaconus, Liber de episcopis Mettensibus (Mon. Germ. Scr. II. S. 268, 2): a Pippino rege omnique Francorum coetu singulariter electus, Romam directus est.

für die weltlichen Geschäfte war er, da ihm mehrere Sprachen zu Gebote standen, sehr brauchbar. Nicht ein Fremder wie Bonifatius sondern aus dem Hasbaniagaue gebürtig, immer in hohen Stellungen, schon unter Karl Martell, und Pippin verwandt, war er für die Verbindung der Franken mit dem römischen Stuhle der geeignetste Mann[1]). Durch diese Sendung einer guten Aufnahme bei Pippin versichert, nahm der Papst von dem Volke zu Rom in aller Form Abschied, indem er es dem Schutze des guten Hirten und des heiligen Petrus empfahl, und machte sich mit ansehnlicher Begleitung auf den Weg[2]). In Pavia, wohin er sich zunächst begab, empfing er die Zusage Aistulfs, daß seiner Reise kein Hinderniß entgegengesetzt werden solle. So gelangte er an die Grenze des fränkischen Reiches. Pippin befand sich in Diedenhofen, als er von der nahen Ankunft des Papstes hörte. Er ordnete seinen älteren Sohn Karl ab, um denselben zu bewillkommnen und nach der mit einem Palast versehenen Villa Pontico (Ponthion sur Marne), wo er ihn empfangen wollte, zu geleiten. Es war am 6. Jan. 754, daß die Inhaber der beiden Gewalten, der römisch pontifikalen und des neuen Königthums dort zusammentrafen. Am folgenden Tag fand eine offizielle Audienz im Oratorium des Palastes Statt, Pippin war von seinen beiden Söhnen und den Großen des Hofes umgeben. Der Papst erschien mit seinem klerikalen Gefolge im härenen Gewand und das Haupt mit Asche bestreut. Zur Erde niedergeworfen, trug er seine Bitte vor, ihn, den Papst selbst, und das römische Volk vor den Gewalt-

1) a. a. O. S. 267, 47: clarissimus omnique nobilitate coruscus, forma decorus, eloquio facundissimus, tam patrio quamque etiam latino sermone imbutus.

2) Der Papst verließ Rom am 4. Oktober 753, Pavia am 15. November.

thätigkeiten des langobardischen Königs zu schützen; er wollte nicht aufstehen, als bis er eine sein Gesuch gewährende Antwort erhalten hätte. Der König reichte ihm seine Hand zum Zeichen seiner Einwilligung und seines Schutzes. Dann begab sich der Papst nach S. Denis, dessen Abt derselbe Fulrad war, der die frühere Gesandtschaft verwaltet hatte. Hier nun hat Stephan den Akt vollzogen, in dem sich die Verbindung der beiden Gewalten aussprach. Er salbte den König und seine beiden Söhne zu Königen der Franken. Nicht als ob die Salbung Pippins durch den Erzbischof von Mainz keine Gültigkeit gehabt haben sollte, aber schon zeigte sich, was wir berührten, daß sie nicht mehr genügte. Wir erfahren, daß Karlmann, dessen Sohn noch bessere Ansprüche hatte, als Pippin selbst, aus seinem Kloster auf Befehl seines Abtes und unter Einwirkung des König Aistulf, in dessen Gebiet Monte Casino lag, über die Alpen gekommen war, um in die Verhandlungen zwischen dem Papst und seinem Bruder einzureden. Was ihn dazu vermochte, war nicht gerade so ausschließlich das kirchliche Interesse, sondern sein persönlicher Anspruch. Er war der älteste der Brüder, noch lebten ihm zwei Söhne innerhalb des fränkischen Reiches, die einen natürlichen Anspruch auf die Krone erheben konnten. Es läßt sich aber denken, daß dieser Zwischenfall die Annäherung zwischen König und Papst nur um so enger machte. Stephan salbte nicht allein Pippin selbst, sondern auch seine beiden Söhne zu Königen der Franken und setzte unter Androhung der Excommunication durch eine besondere Satzung fest, daß niemals andere als leibliche Nachkommen Pippins und seiner Söhne — denn diese seien durch Gottes Gnade erhoben und durch die Intercession der Apostel Petrus

und Paulus von dem Nachfolger derselben bestätigt und gesalbt worden — zu Königen gewählt werden sollten [1]). Man darf das nicht als eine zufällige momentane Beschlußnahme ansehen; aus den fränkischen Aufzeichnungen ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß der Papst bei den früheren Verhandlungen es zugesagt hatte. Was er entfernt in Rom versprochen, das führte er aus, als er bei den Franken selbst anwesend war [2]). Man erkennt, was dies sagen wollte. Eine Salbung, wie die erste war, hätte sich auch bei einem König anderer Herkunft wiederholen lassen. Die Salbung des Papstes selbst zielte aber dahin, die neue Krone in dem Geschlechte dessen zu befestigen, dem sie zu Theil geworden war. Es war eine Verbindung des Erbrechtes mit der höchsten geistlichen Autorität, ein erbliches Königthum wurde gegründet; ich wüßte nicht, daß das schon früher in bestimmter Form geschehen sei. Und zugleich war damit eine andere Sanktion verbunden: der Papst ernannte den König zum Patricius der Römer, ebenso auch seine Söhne. Dadurch aber wurde die erste Sendung Gregors, welche den Entschluß der Römer, sich der Herrschaft von Constantinopel zu entziehen, ausgesprochen hatte, nahezu erreicht.

Rom trat nicht allein für diesen Augenblick, sondern für alle Zeiten unter den Schutz des fränkischen Königs. Dem vom Papst ernannten Patricius fiel eine von dem Kaiserthum unabhängige Autorität zu. Die Würde des Patricius schloß die Pflicht der Hülfeleistung ein, sobald sie für die Stadt erforderlich sein würde. Ich denke: die Tragweite dieser

1) Clausula de Pippini in Francorum regem consecratione, Bouquet, V. S. 10 A.

2) Ann. Mett. z. J. 754. Mon. Germ. Sc. I. S. 332, 5: Stephanus papa, quod jam diu per consilium absens Pippino principibusque Francorum mandaverat, praesens explevit.

Beschlüsse leuchtet auf den ersten Blick ein. Die geistliche Oberhoheit des Papstthums, die in den letzten Jahrzehnten dieser Epoche ausgebildet war, wurde mit den regierenden Fürsten in ein Verhältniß der Reciprocität gesetzt, welches die Anschauungen der Fürsten und Völker lange Zeiträume hindurch beherrscht hat. Wenn Papst Zacharias die Autorität des römischen Stuhles durch friedfertiges Verhalten nach Außen und eine wohlerwogene Verwaltung im Innern befestigt hat, so ging die Absicht Stephans III. dahin, in die politischen Conflicte, die jener nur abzuwehren gesucht hatte, selbstthätig einzugreifen und sie zur allgemeinen Erweiterung seiner Autorität zu benutzen. Die alten Männer, welche zu Päpsten erwählt werden, haben die Erfahrungen eines langen Lebens, das in steter Berührung mit den öffentlichen Angelegenheiten vergangen ist, hinter sich; sie haben schon Alles erwogen und kommen mit gereiften Entschlüssen zur Gewalt. Stephan war ganz ein Kind der römischen Curie. In Rom selbst geboren, von religiösen Autoritäten ausgebildet, durch geistlichen Eifer von Stufe zu Stufe emporgestiegen, lebte er allein in der Idee der Unabhängigkeit seiner Stadt und seiner Kirche. Er war eine politische Capacität ersten Ranges, der sein Verhalten nach dem, was er hatte geschehen sehen, und nach dem, was sich in den Conflicten der Weltkräfte vorbereitete, abmaß. Die Päpste sind in Bezug auf die Grundlagen ihrer Macht immer dieselben, aber in den Mitteln und Wegen, ihre Zwecke zu erreichen, unterscheidet sich der Nachfolger meistens von dem Vorgänger. Wenn nun Zacharias sich hauptsächlich durch die Begründung der kirchlichen Organisation Germaniens in Verbindung mit dem großen angelsächsischen Missionar und dem fränkischen Majordomus Karlmann ein unsterbliches Ver-

dienst erworben hat, so ging Stephan zu der engsten Vereinigung mit dem seitdem zur einheitlichen Gewalt entwickelten Frankenreich in politisch-kirchlicher Beziehung fort. Durch ihn wurde die Erbfolge definitiv an König Pippin und sein Haus übertragen und durch die Ertheilung einer aus dem Alterthum herübergekommenen Würde von unbestimmtem Recht an Rom geknüpft.

Der eine verlieh der Autorität des heiligen Petrus eine neue kirchliche Grundlage, der andere gab ihr ein politisches Leben von unberechenbarer innerer Mächtigkeit[1]). Er ist der Stifter der Umgestaltung des Occidents in diesem Sinne geworden. Der Stifter sage ich; die Durchführung mußte sich doch auch erst wieder in den Conflicten der späteren Zeiten und Persönlichkeiten vollziehen. Bleiben wir aber bei den Verhältnissen des Jahres 754 stehen.

Bald nach der ersten Begegnung mit Papst Stephan hat Pippin den Langobardenkönig aufgefordert, die päpstlichen Gebiete nicht weiter zu bedrängen und keine ehrgeizigen Prätensionen gegen die Römer geltend zu machen, aber damit kein Gehör gefunden. Aistulf mochte noch, jedoch vergeblich, auf die entgegengesetzten Einwirkungen Karlmanns zählen. Es gab damals zwei einander gegenüberstehende Parteien und Richtungen. Der Verbindung Pippins und Stephans stellte sich Aistulf mit einigen Mitgliedern des königlichen Hauses entgegen, Karlmann und seinen Angehörigen, wahrscheinlich auch Grifo, der eben damals von Aquitanien nach der Lom-

1) Es ist doch ein Gefühl für das Wesen der Ereignisse zu erkennen in der Sage, wie sie die Passio S. Bonifatii (Jaffé III, S. 478) enthält, daß nämlich Papst Stephan ein Schwert aus Italien mitgebracht und dies dem König eingehändigt habe: producto gladio dedit ei et in eo quantum sibi concessa esset, dedit patrocinandi potestatem.

bardei überzugehen versuchte. Der Abt von Monte Casino, der doch nicht ein bloßer Unterthan war, stand auf ihrer Seite.

Allein wie hätten diese verschiedenartigen Regungen sich gegenüber der weltumfassenden Alliance zwischen Pippin und Stephan behaupten können. Die überwiegenden geistlichen Gesichtspunkte traten Karlmann selbst entgegen; man sah in ihm nur den Mönch, der sein Kloster verlassen hatte, um wieder in die weltlichen Geschäfte einzugreifen. Da er aber einmal Mönch geworden war, so hielt man es für conform mit seinem eigenen Willen, wenn man ihn in ein fränkisches Kloster zu Vienne brachte, wo er nicht lange darauf gestorben ist (755). Ebenso sind seine Söhne durch die Tonsur zu einem klösterlichen Leben verurtheilt worden.

Grifo, der mit einem zahlreichen Gefolge über die Alpen ging, wurde bei diesem letzten Versuch, von einem der Feinde seines Bruders zum andern überzugehen, in den Klausen inmitten des Gebirges, von den Grafen, deren Gebiet er durchzog, angegriffen und, indem er sich tapfer schlug, getödtet[1]). Sein vergebliches Ringen, nicht ohne Berechtigung, aber ohne eigene Kräfte erweckt Aufmerksamkeit und Mitgefühl, ganz vergessen kann er nicht werden. Pippin stand als alleiniger Fürst und König ohne Nebenbuhler im fränkischen Reiche da, als er mit Aistulf in die erwähnten Verhandlungen trat. Er war zwar noch in zwei anderen Kriegen begriffen, dem einen gegen die Saracenen im südlichen Gallien, dem anderen gegen die Sachsen im nördlichen Germanien. Sie entsprangen beide derselben religiösen Idee, welche durch die

1) Ann. Laureshamenses z. J. 753. Mon. Germ. I. Scr. I. S. 128: papa de Roma venit et Carlomanus post illum et filii sui tonsi et Grifo occisus.

Salbung, die Papst Stephan den königlichen Söhnen ertheilte, eine neue Sanktion empfangen hatte. Pippin beschloß, die beiden anderen Unternehmungen aufzuschieben und zunächst seine Verabredung mit dem Papst ins Werk zu setzen.

Er hat darüber ohne Zweifel mit seinen Franken verhandelt, wir erfahren sogar, daß sich ein gewisser Widerspruch gegen sein Vorhaben geregt hat. Dabei blieb es, daß vor allem die mit dem Papste getroffenen Verabredungen ausgeführt werden sollten. Es ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wohin diese im Einzelnen gegangen sind[1]). Diese Ungewißheiten verschwinden dem großen Ereigniß gegenüber, das sich anbahnte. Es betraf die größten Weltverhältnisse aller Zeiten, einmal die gegenseitigen Beziehungen Italiens und des Frankenreiches, sodann die Durchführung des Bundes, der zwischen dem Papst und dem fränkischen Königthum geschlossen war. Aber gerade die Wichtig-

1) Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Pippin dem Papst bestimmte Zusagen gemacht hat. Dieser selbst gedenkt ihrer in einem an den König, sowie dessen Söhne zugleich gerichteten Schreiben, ohne jedoch ihren Inhalt näher zu bezeichnen (Cod. Carol. ep. 6 bei Jaffé S. 36). Die Hauptsache ist die Wiederherstellung des päpstlichen Stuhles in die ihm von den Langobarden entrissenen Besitzthümer und Rechte. Ueber den Umfang der in Quierzy gemachten Versprechungen ist eine Diskussion im Gange, welche Scharfsinn und Gelehrsamkeit vereint; noch hat sie aber zu keinem Resultat geführt, das in die Geschichte dieser Epoche aufgenommen zu werden verdient. Es ist selbst nicht klar, ob die entscheidenden Entschlüsse in Brennacum (Braisne) oder in Carisiacum gefaßt sind. Beide liegen in der Nähe des alten Soissons. Das Heer könnte an dem einen oder anderen Ort gelagert haben. Gleich zweifelhaft ist auch die Bestimmung der Zeit. Nach den Notizen bei dem Continuator Fredegars (c. CXX) müßte man annehmen, daß der Feldzug bereits im Frühjahr unternommen worden wäre. Wenn aber eine in den bertinianischen Annalen den Lauriſſenſes hinzugefügte Notiz richtig ist, nach welcher die Salbung erst Ende Juli stattgefunden hätte, so würde man das Spätjahr annehmen müssen. Ich wage nicht, die Wahrscheinlichkeiten abzuwägen.

keit der obſchwebenden Probleme macht es erforderlich, auch der Vorfälle näher zu gedenken, durch welche es zu einer Entſcheidung derſelben gekommen iſt.

Im Sommer des Jahres 754 ſetzte ſich das fränkiſche Heer über Lyon, Vienne, Maurienne nach den Alpenübergängen in Bewegung. Ehe man ſie überſchritt, wurden die Verhandlungen mit Aiſtulf nochmals erneuert. Der König erklärte ſich bereit, dem Papſt, über den er ſich ſehr unglimpflich äußerte, die Straße, auf welcher er nach Rom zurückgehen könne, offen zu laſſen. Die Geſandten antworteten, Pippin werde ſein Heer von den Grenzmarken Italiens nicht zurückziehen, wenn Aiſtulf nicht vorher dem heiligen Petrus ſein Recht widerfahren laſſe. Auf eine weitere Anfrage, worin dies Recht beſtehe, forderten die Geſandten die Räumung von Pentapolis, Narni und jenem vor Kurzem eingenommenen Schloß Ceccano und einigen anderen Plätzen, wo das römiſche Volk Ungebühr durch den König erleide. Dafür wurde dieſem gleichſam eine Abfindungsſumme von 12000 Goldſtücken verſprochen. Die Bedingungen waren, wie man ſieht, ſehr gemäßigter Natur; nur von der Pentapolis, Rimini, Peſaro, Fano, Sinigaglia, Ancona; nicht von dem eigentlichen Exarchat war die Rede und für dieſe Verluſte wurde zugleich eine anſehnliche Geldſumme bewilligt. Aber Aiſtulf meinte auf der einen Seite durch jede Conceſſion ſeine bisherige Autorität in Italien verlieren zu müſſen; auf der anderen befürchtete er von den Franken nicht das Aeußerſte. Er hatte jedoch ſeine Kräfte überſchätzt. Seine Befeſtigungen waren nicht ſo umfaſſend, daß die Franken nicht durch das Gebirge bis in das Thal von Suſa vorgedrungen wären. Als ſich nun Aiſtulf mit ſeinen beſten Truppen gegen ſie

wandte, waren ihm die Franken, die unaufhörlich gegen tapfere Feinde Krieg geführt hatten und jetzt nicht durch die Anrufung Gottes allein, ſondern auch des heiligen Petrus mit verdoppeltem Eifer entflammt waren, überlegen. Die Schlacht war ſehr blutig, wir leſen, daß die vornehmſten Langobardenführer, alle Herzöge und Grafen getödtet worden ſeien. Der König, der ſelbſt in die größte Gefahr gerieth, rettete ſich in ſeine Hauptſtadt Pavia. In der Stadt eingeſchloſſen, ſah ſich Aiſtulf außer Stand, die ihm vorgelegten Forderungen zurückzuweiſen; er verſprach Alles herauszugeben, was er dem heiligen Petrus entriſſen habe, und verpflichtete ſich beträchtliche Zahlungen ſowohl auf der Stelle wie für die folgenden Jahre, gleichſam einen Tribut, an die Franken abzuführen[1]).

Soweit die fränkiſchen Nachrichten, die römiſchen gehen noch weiter. Ihnen zufolge wurde der Papſt in die Abkunft förmlich aufgenommen; es kam zu einem Frieden zwiſchen Franken, Langobarden und Römern, in welchem Aiſtulf ſich anheiſchig machte, neben anderen Städten auch Ravenna herauszugeben. Er hatte dieſe den Griechen entriſſene Stadt noch immer in Beſitz und die Frage war, zu weſſen Gunſten er auf ſie Verzicht leiſten ſollte. Da bemerkt nun die fränkiſche Relation, Pippin habe Ravenna dem Papſt geſchenkt, ſo ſei dieſer nach Rom zurückgegangen. Sehr möglich, daß ſchon bei der im Frankenreich getroffenen Uebereinkunft dieſe Ueberlieferung verabredet worden war. In den öffentlichen Verhandlungen tritt ſie erſt jetzt als Ergebniß des Sieges hervor. Der Papſt konnte gleichſam

1) Chron. Moissiacense. Mon. Germ. Script. I S. 293.

als Sieger nach Rom zurückkehren. Aber in Kurzem gerieth er in größere Bedrängniß als jemals. Den großen Verluſt über ſich ergehen zu laſſen ſträubte ſich Aiſtulf, ſowie derſelbe definirt werden ſollte. Der Papſt machte einen Verſuch, die ihm zugeſprochenen Gebiete in Beſitz zu nehmen, Aiſtulf ſetzte ſich ihm mit bewaffneter Macht entgegen. Er ſcheute vor dem Kriege, der darüber ausbrechen mußte, nicht im Mindeſten zurück. Indem er die Gebiete von Rom abermals mit Plünderungen heimſuchte, kam er dabei ſogar nach der transtiberiniſchen Stadt und legte die Gebäude bei St. Peter in Aſche. Die Stadt ſelbſt bedrängte er mit dem Schrecken einer Umlagerung. Papſt Stephan ſah ſeine einzige Rettung in einer abermaligen Dazwiſchenkunft König Pippins. In einem Schreiben, das zugleich an die Söhne desſelben gerichtet iſt, denn das geſammte dynaſtiſche Intereſſe ſollte aufgerufen werden, beklagt er ſich, daß er mit ſeinen Warnungen kein Gehör gefunden, daß man dem lügneriſchen Aiſtulf mehr geglaubt habe, als ihm. Keinen Fuß breit Landes habe ihm derſelbe zurückgegeben. Er werde auf eine Weiſe bedrängt, daß er ſich mit ſeinen Beſchwerden nochmals an ſie wenden müſſe. Die Worte, deren er ſich bedient, ſind ſehr bemerkenswerth. Der heilige Petrus habe ſie zu Königen geſalbt; am jüngſten Tage würden ſie Rechenſchaft davon geben müſſen, wie ſie ihm und ſeiner Kirche geholfen haben. Noch keinem ihrer Vorgänger ſei ein ſolcher Beruf zu Theil geworden, ihnen ſei derſelbe von Ewigkeit beſtimmt [1]). Dieſe Identificirung der römiſchen Kirche und der Rechte des fränkiſchen Fürſten-

1) Cod. Carol. bei Jaffé, ep. 6 S. 37: vos praeelegit et praescivit Deus ante tempora aeterna, sicuti scriptum est: quos praescivit et praedestinavit hos et vocavit; et quos vocavit, illos et justificavit.

hauses bedingt das politische Verhältniß der damaligen Welt. Und unverzüglich ging Pippin wieder in's Feld, nicht allein aus Rücksicht auf den Papst, sondern noch mehr deshalb, weil das Gebahren des Königs der Langobarden den mit ihm vereinbarten Friedensschlüssen geradezu entgegenlief. Auch die versprochenen Geldzahlungen scheinen nicht eingegangen zu sein. Der zweite Feldzug im Jahre 756 ging leichter von Statten als der erste. Aistulf hatte die Klausen auf's Neue besetzt und befestigt. Aber die Franken, die auch den Gebirgskrieg verstanden, umgingen die einen und überwältigten die anderen. Zugleich drangen die damals den Franken zur Heeresfolge verpflichteten Baiern in die Lombardei ein. Aistulf zog sich wieder in seine Hauptstadt zurück, wo er sich auf's Neue eingeschlossen und mit dem Untergang bedroht sah. Da suchte er nun nicht nur die Vergebung des Königs durch geistliche Vermittelung nach, sondern er forderte die fränkischen Magnaten auf, zu bestimmen, auf welche Art und Weise er seine Ueberschreitungen gut machen könne. Diese haben ihn dann zu einer großen Geldbuße verurtheilt, welche den dritten Theil des königlichen Schatzes betrug, und ihm noch andere Bedingungen auferlegt, die einer tributären Unterordnung der Langobarden unter das Frankenreich gleichkamen; er versprach fortan, dem König des Frankenreiches und den Großen der Franken — denn diese bildeten immer neben dem König eine selbständige Autorität — niemals widerspenstig zu sein [1]). Auch wurden die Verpflichtungen, welche der König dem Papst gegenüber übernommen hatte, erneuert und bestätigt.

1) Cont. Fred. c. CXXI: ut amplius nunquam contra regem Pippinum vel proceres Francorum rebellis et contumax esse debeat.

Dabei ist dann die auch schon berührte große Streitfrage, die Verfügung über das Exarchat betreffend zur Sprache gekommen.

Im Feldlager zu Pavia sind Abgeordnete des Kaisers Constantinus Kopronymus erschienen, um die Rückgabe Ravennas und des Exarchats an den Kaiser bei Pippin auszuwirken.

In dieser Anmuthung lag, wenn wir nicht irren, der Knotenpunkt der allgemeinen Politik der Zeit. Denn von dem Besitze des Exarchats waren die Angriffe ausgegangen, welche Rom einst von den Griechen und zuletzt von den Langobarden erfahren hatte. In die Herstellung der Gerechtsame des heiligen Petrus konnte eine Verweisung dieser Stadt an den römischen Papst nicht inbegriffen sein. So weit erstreckten sich diese Gerechtsame nicht. Dagegen hätte es der Idee des rechtlichen Herkommens entsprochen, das Gebiet dem Usurpator zu entreißen und dem legitimen Besitzer, dem römischen Kaiser zurückzugeben. Die Rückgabe würde ein gutes Verhältniß zwischen den Oströmern und den occidentalen Gewalten möglich gemacht haben. Davon aber, es dem Kaiser einzuräumen und die griechische Herrschaft nach Italien zurückzuführen, war Pippin doch weit entfernt. Es hätte dem Verhältniß zum Papst nicht entsprochen, welcher von seinen Bedrängnissen überhaupt befreit zu werden wünschen mußte, mochten diese von den Langobarden oder von den Griechen herrühren. Damit würde die Uebereinkunft mit Papst Stephan verletzt und die Stadt Rom erneuerten Gewaltthätigkeiten der Griechen ausgesetzt worden sein. Wenn das bei den bisherigen Verhandlungen nicht öffentlich zur Sprache gekommen war, so darf man doch voraussetzen, daß es einen Theil der

Verabredungen gebildet hat, die zwiſchen dem König und dem Papſt ſtattgefunden haben.

Schon nach dem erſten Siege über Aiſtulf, der dadurch ſogleich Ravenna aufzugeben genöthigt war, ſoll Pippin dem Papſt die Stadt als ein Geſchenk dargeboten haben. Die Sicherheit des Oberhauptes der occidentaliſchen Kirche, welches als der Nachfolger des heiligen Petrus gefeiert wurde, alſo wie man ſagte, des heiligen Petrus ſelbſt, erſchien als religiöſe Pflicht. In dem Lager vor Pavia nun hat Pippin jene Anmuthung der griechiſchen Geſandten mit aller Entſchiedenheit zurückgewieſen. Denn, ſagte er, nicht um eines Menſchen willen habe er ſich den Kriegsgefahren ausgeſetzt, ſondern zur Vergebung ſeiner Sünden[1]). Unverzüglich iſt dann die Ueberlieferung des Exarchats an den Papſt ins Werk geſetzt worden.

Gleich darauf ging Fulrad, der vornehmſte Vermittler des Bündniſſes zwiſchen König und Papſt nach Ravenna, ergriff im Namen ſeines Königs Beſitz davon und begab ſich dann, begleitet von den Geiſeln, die er ſich ſtellen ließ, und den Primaten der anderen Städte, welche dem Papſt zurückgegeben wurden, nach Rom. Hier legte er die Schlüſſel und die Urkunde der Schenkung in der Konfeſſion des heiligen Petrus feierlich nieder[2]). Das Beſitzthum des Kaiſers wurde in Folge dieſer Vorgänge Eigenthum des Papſtes. So vollzog

1) Vita Stephani, Muratori III, p. 2 S. 171 B: affirmans sub juramento, quod per nullius hominis favorem sese certamini saepius dedisset, nisi pro amore Beati Petri et venia delictorum.

2) Vita Stephani a. a. O.: Et ipsas claves tam Ravennatium urbis quamque diversarum civitatum ipsius Ravennatium exarchatus una cum suprascripta donatione de eis a suo rege emissa in confessione beati Petri ponens.

ſich die Alliance zwiſchen dem Papſtthum in Rom und dem neuen Königthum. Die Beſeitigung aller anderen Anſprüche auf den fränkiſchen Thron, die definitive Ausſchließung der Merowinger und die Entfernung des griechiſchen Kaiſerthums aus Italien ergänzen einander. Zwiſchen dem Papſt und dem König auf der einen und dem Kaiſer auf der anderen Seite trat eine Differenz von Grund aus ein, bei der dann auch noch der Streit über den Bilderdienſt, der im Orient angefochten, im Occident behauptet war, immer ein Motiv bildete. Die Abſichten Gregors des Zweiten und Gregors des Dritten erfüllten ſich, ohne daß man viel davon geſprochen hätte. Als ſich die Curie ein paar Jahre ſpäter wieder von Conſtantinopel gefährdet erachtete, gab ſie vor allem dem fränkiſchen König Nachricht davon und erſuchte ihn ſogar, ihr die Unterſtützung der zuvor beſiegten, aber jetzt noch keineswegs vernichteten Langobarden zu vermitteln. Papſt Paul I. ſchickte die ihm, wie er ſagt, von den zuverläſſigſten Getreuen zugegangenen Meldungen ein, nach welchen ein Anfall der Griechen unmittelbar bevorſtehe. Die Griechen bezeichnet er als Ketzer, ihre Abſicht ſei nur dahin gerichtet, den orthodoxen Glauben und die fromme Tradition der Väter zu bekämpfen und mit Füßen zu treten[1]). Durch die Intervention des heiligen Petrus werde die große Stellung des Königs und des Frankenreiches noch erhöht, dem König werde Sieg und Triumph über alle Völker zu Theil werden. So hatte ſchon Papſt Stephan den Apoſtel Petrus redend eingeführt. Er läßt ihn ſagen, er ſei von dem Sohne des lebendigen Gottes zum Erleuchter der Welt beſtimmt; wer

1) Cod. Carol. Jaffé ep. 20. S. 88.

seine Befehle befolge, dem seien seine Sünden vergeben; er werde rein in das Jenseits gelangen[1]). Pippin sei der Schutz der Stadt Rom ganz besonders anbefohlen. Der heilige Petrus fordert den König auf, das Grab, in welchem seine Gebeine ruhen, nicht von gewaltsamen Feinden beflecken zu lassen.

Dies Verhältniß zwischen dem Papst, durch welchen die Salbung des Königs vollzogen worden war, und dem König, der Rom gegen seine Feinde schützt, beherrscht seitdem die allgemeine Situation. Es beruht in seiner religiösen Grundlage auf den idealsten Beziehungen der Menschheit zu den göttlichen Dingen, gewinnt aber in den politischen Verflechtungen eine sehr reale Bedeutung. Wenn wir die folgenden Epochen vorläufig in Betrachtung ziehen dürfen: war nicht die Entfernung des griechischen Kaiserthums aus dem Exarchat die Vorbedingung dazu, daß Italien sich selbst zurückgegeben werden konnte. Das Emporkommen von Venedig, das damals noch halbgriechisch war, läßt sich ohne dies nicht denken.

Auf das innere kirchliche Leben des fränkischen Reiches wirkte die neue Alliance sogleich zurück.

Eben in der Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Zug gegen die Langobarden hat Pippin eine Synode in Verneuil gehalten (Juli 755), in der er zum ersten Male als der vom Papst gesalbte König der Franken erscheint. Es fanden sich dabei nahezu alle gallischen Bischöfe ein. Sie

1) Cod. Carol. Jaffé ep. 10 S. 56: illuminator ab ejus potencia tocius mundi sum praeordinatus. — Quam ob rem omnes, qui meam audientes impleverint praedicacionem, profecto credant sua in hoc mundo Dei praecepcione relaxari peccata.

ist für die Neuordnung der geistlichen Verhältnisse von eminenter Wichtigkeit. Wie es scheint, sind dabei alte Sammlungen päpstlicher Dekretalen, vielleicht auch solche, die aus Spanien stammen, zu Grunde gelegt worden[1]). Der König selbst sagt, er wolle auf die altkanonischen Satzungen zurückkommen[2]), deren volle Wiederherstellung er jedoch der Zukunft vorbehält. Der nächste Zweck ist die Gewalt der Bischöfe nach beiden Seiten hin näher zu bestimmen, die geistliche Autorität in ihren Städten ist ihnen anvertraut, sie haben aber selbst wieder den Metropolitanen zu gehorchen. In der Reichsversammlung zu Compiègne im Jahre 757, der päpstliche Legaten beiwohnten, ist auch über die geistlichen Geschäfte berathen worden. Man traf Bestimmungen über die Ehe, wie sie dem in Rom angenommenen System entsprachen.

Ob das Alles im Sinne des Missionars war, welcher die Verbindung zwischen Rom und dem Frankenfürsten vermittelt hatte, läßt sich doch bezweifeln. Wir kommen hier noch einmal auf ihn zurück.

In jenem Zwist aller Gewalten, welcher dem ersten Zuge nach der Lombardei voranging, würde Bonifatius, so scheint es, mehr auf Seiten Karlmanns und der Langobarden gestanden haben, wenn er gefragt worden wäre. Die Langobarden waren seine alten Freunde, bei denen er oft gute Aufnahme gefunden hatte. Die geistlich-weltlichen Unternehmungen Papst Stephans gingen weit über die Krönung hinaus, zu der ihn Papst Zacharias autorisirt hatte. Ueberhaupt darf man im

1) Oelsner, König Pippin S. 220.

2) Recuperare aliquantisper cupiens instituta canonica Mansi, XII S. 579.

Leben des Bonifatius die Tendenzen des einen von denen des anderen unterscheiden. Es ist wahr, er hat die deutsche Kirche in eine enge Beziehung mit dem Papstthum zu Rom gesetzt, aber wenn wir ihn recht verstehen, so hatte er dabei vor allen Dingen eine höchste Entscheidung in Glaubenssachen im Auge, deren er in den religiösen Meinungsverschiedenheiten in Deutschland bedurfte. Von einer unmittelbaren Einwirkung des obersten Bischofs in die allgemeinen Angelegenheiten, wie sie Stephan unternahm, hatte er keinen Begriff. In der Mainzer Kirche hat sich eine Ueberlieferung erhalten, nach welcher zwischen Bonifatius und dem Papst ein doctrinärer Gegensatz obgewaltet und eine lebhafte mündliche Erörterung stattgefunden haben soll. Dazu kam aber, daß die alten Genossen der Missionsarbeit, meist Angelsachsen, vernachlässigt wurden. Bonifatius fühlte sich nicht mehr glücklich in seiner hierarchischen Stellung zu Mainz; der Gedanke erwachte in ihm, sich wieder seinem ursprünglichen Berufe der Heidenbekehrung zu widmen. Noch zweimal ist er nach Friesland gezogen. Auf der zweiten Reise wahrscheinlich im Jahre 756 ist er dann den heidnischen Friesen erlegen. Er hatte den Neugetauften einen Tag bestimmt, an welchem sie sich zu der Firmelung einstellen sollten; statt derselben erschien eine feindliche Schaar entschlossener Heiden. Bonifatius mahnte seine Leute ab, sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen, denn das sei der Tag, den er immer gewünscht habe, seine irdische Auflösung stehe bevor[1]). So ist er umgekommen,

1) Willibaldi Vit. Bonifatii c. VIII (Jaffé, Bibl. rer. Germ. III. S. 465): Jam enim diu optatus adest dies et spontaneum resolutionis nostrae tempus imminet.

recht eigentlich in der Mitte seines Lebensberufes, welcher die Christianisirung Germaniens war. Es ist das Schicksal hochbegabter Menschen: mit ihren innersten und tiefsten Gedanken suchen sie in die Welt einzugreifen; sie gerathen aber damit in das Getriebe der Kämpfe, die sie umgeben; es gelingt ihnen, eine große Wirkung auszuüben; aber damit werden sie selbst entbehrlich. Indem Bonifatius seine Mission wieder aufnahm, ohne daß er dieselben Stützen, wie früher, für sich gehabt hätte, kam er um, mißmuthig und verstimmt über seine äußere Lage, aber freudig in seinem Beruf, in seiner Seele unerschüttert, hochherzig und tapfer[1]). Die Leitung des Kirchenwesens war in den Händen des Abtes Fulrad, dem die zweite Salbung und Alles, was damit zusammenhängt, vornehmlich zu danken ist. Aistulf ist bald darauf an den Verletzungen, die er sich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde zugezogen hatte, gestorben; wie man sagt, noch immer mit der Absicht beschäftigt, den zweiten Frieden zu brechen. Eine verwegene Ueberschätzung seiner Kräfte war sein Unglück. Durch seine Regierung hat er die Nachtheile die sein friedfertiger Vorgänger erlitten hatte, zu vermeiden oder gut zu machen gesucht. Er hatte nie geglaubt, daß sich die Franken mit dem Stuhle von Rom so enge vereinigen würden, wie dies geschah. Der tapfere König ertrug den Hohn nicht, mit dem die Langobarden überschüttet wurden, aber seine Wahl hatte das Unglück verschuldet. An seiner Stelle wählten die Langobarden seinen Oberstallmeister Desiderius zum König, wie es in der besten Nachricht heißt: auf den

1) Einen lesenswerthen Nachruf hat W. Arnold (Deutsche Geschichte II, 1 S. 233 ff.) dem deutschen Apostel gewidmet.

Rath der Franken und mit Einwilligung Pippins [1]). Nach der römischen Erinnerung hat Papst Stephan abermals unter Vermittlung des Abtes Fulrad, der sich noch in Rom befand, daran viel Antheil gehabt; ihm hat Desiderius die Ausführung der Versprechungen seines Vorgängers mit heiligen Eidschwüren zugesagt [2]). Es war die Vollendung der letzten Vorgänge, daß ein König in Pavia auftrat, über dessen Erhebung sich die Langobarden mit beiden mächtigen Nachbarn vereinigt hatten.

Noch ein anderes zweifelhaftes Verhältniß wurde auf der erwähnten Reichsversammlung zu Compiègne in Gegenwart der päpstlichen Legaten erledigt. Der Baiernherzog Tassilo erschien daselbst, er legte seine Hand in die des Königs und bekannte sich als seinen Vassallen. Dieser Begriff, in welchem man die Dienstpflicht gegen den König mit einer gewissen Unabhängigkeit und Sicherheit vereinigte, ist damals entstanden. Er tritt noch in einer anderen großen Angelegenheit hervor, welche die letzten Jahre des Königs Pippin mehr als jede andere beschäftigt hat und für das Frankenreich von größter unmittelbarer Wirksamkeit gewesen ist. Der Herzog von Aquitanien, Waifar, ein Nachkomme Eudos, hatte doch eine ausgedehnte, unabhängige, der vollen Souveränität wenigstens nahe kommende Stellung genommen, die dem Beherrscher des Frankenreiches an sich sehr unbequem fiel. Er verging sich an den Gothen, die damals Verbündete Pippins waren, und wer vor Pippin flüchtete, fand bei Waifar gute Aufnahme.

1) Cont. Fredegar. c. CXXIII: Langobardi una cum consensu Regis Pippini et consilio procerum suorum Desiderium in sedem regni instituunt.

2) Schreiben Stephans an Pippin, bei Jaffé, ep. 11 S. 63. Lib. pontif. v. Stephani III, a. a. O. S. 172 A.

Der nächste Anlaß ihn anzugreifen entsprang dennoch vornehmlich aus den kirchenrechtlichen Verhältnissen, die auch hier in den Vordergrund treten. Die Bisthümer bildeten mehr als je einen integrirenden Theil des fränkischen Gemeinwesens, selbst die Verwendung dieser Güter zu Gunsten des Staates war ein Motiv dieser engen Vereinigung. Mannigfaltige Pertinenzien fränkischer Kirchen lagen im Gebiet Waifars; er hatte sie nach dem Beispiel, das ihm die fränkischen Fürsten gegeben, zwar nicht eingezogen, aber doch ziemlich als sein Eigenthum behandelt. Die Immunitäten der Kirchen erkannte er nicht an, er schickte richterliche und administrative Beamten in ihre Besitzthümer[1]). Dagegen aber regten sich nun die Bischöfe im fränkischen Reich, sie wollten ihr Eigenthum nicht in den Händen Waifars lassen und Pippin, der die Bischöfe durch seine kirchliche Haltung überhaupt an sich gezogen hatte, konnte sich nicht weigern, sie in ihr Recht wieder herzustellen. Zugleich wird dabei der bisherige Gebrauch, den Ertrag des Kirchengutes zu weltlichen Zwecken zu verwenden, in Betracht gekommen sein. Aber so nahe dies dem König lag, so wenig mochte der Herzog, dessen eigene Macht auf seiner Hoheit über die Kirche beruhte, den Anmuthungen, die ihm geschahen, Gehör geben. Der Streit konnte auch hier nur durch das Schwert entschieden werden. Mit voller Beistimmung des Heeres unternahm Pippin im Jahre 761 einen Angriff auf Waifar. Den Kern der Besitzungen Waifars bildeten jene Regionen, in denen sich das Römerwesen am längsten intakt gehalten hatte, das Land der Arverner und Bourges, die Stadt der

1) Cont. Fredegar. c. CXXIV: ut res ecclesiarum de regno ipsius, quae in Aquitania sitae erant, redderet et judices ac exactores in supradictas res ecclesiarum mittere non deberet.

Bituriger, eine der älteſten Stätten des Chriſtenthums in Gallien. Vorlängſt waren ſie erobert worden, dann wieder verloren gegangen, das Frankenreich war ſehr unvollſtändig ohne den Beſitz derſelben. Waifar mochte auf die Befeſtigungen trauen, durch die er Meiſter ſeiner Gebiete blieb, aber ſchon unter Karl Martell hatten die Franken ſich als geſchickte Eroberer feſter Plätze bewährt. Sie nahmen jetzt Clermont in der Auvergne mit ſtürmender Hand und 762 das wohl befeſtigte Bourges durch Umlagerung, nicht ohne die dazu erforderlichen Werkzeuge. Die vornehmſten Einwohner erkannten ihre Abhängigkeit von Pippin an und traten in ſeinen Dienſt, ihre Familien wurden in das innere Frankenreich abgeführt. Hierauf verlor Waifar die Zuverſicht zu ſeinen Befeſtigungen, die nicht behauptet werden konnten, zumal da ſie, wenn ſie in die Hände der Feinde geriethen, den Zwecken derſelben dienten. Er erwartete Alles von einer Schlacht im offenen Felde; er vertraute der Schlagfertigkeit ſeiner Truppen und der Ergebenheit der Waskonen. Aber die Erwartungen täuſchten ihn, als es jenſeit der Garonne wirklich zur Schlacht kam. Die Aquitanier wurden beſiegt, nur Waifar entkam mit wenigen Begleitern.

Er hat darauf Pippin angeboten, ihn als ſeinen Oberherrn anzuerkennen, jedoch unter der Bedingung der Rückgabe von Bourges. Die Franken wieſen dies von der Hand, ſie waren ſchon Meiſter im Lande[1]). Das Anerbieten bildet dennoch einen hiſtoriſchen Moment. Nicht Allen war dieſe Zurückweiſung angenehm. Eine Befeſtigung des vaſſallitiſchen Verhältniſſes würde namentlich den Wünſchen des Baiern-

1) Cont. Fredeg. c. CXXX.

herzogs Taſſilo entſprochen haben. Er entfernte ſich vom königlichen Hoflager nicht ohne eine gewiſſe Indignation an den Tag zu legen; er hat geſagt, er wolle das Antlitz des Königs niemals wiederſehen[1]). So hatte das Provinzialunternehmen eine nicht geringe Bedeutung für die Geſammtheit des Reiches und es war von doppelter Wichtigkeit, daß es durchgeführt wurde.

Im Jahre 766 huldigten die Landſchaften zwiſchen Loire und Garonne dem König Pippin und ſtellten Geiſeln. Er fühlte ſich ſeiner Ueberlegenheit ſo ſicher, daß er in Bourges einen Palaſt bauen ließ, wo er dann mit ſeiner Gemahlin gern verweilte. Im Winter blieben ſie beide in Bourges. Mit dem beginnenden Frühjahr ſuchte Pippin ſeine Feinde in den feſtungsartigen Verſtecken auf, in die ſie ſich geflüchtet hatten. Der Oheim Waifars, Remiſtan, der bereits in Pippins Dienſten geſtanden, riß ſich von dieſem los, wurde aber beſiegt und zum Tode eines gemeinen Verbrechers verurtheilt[2]). Waifar zog ſich nach Saintes an der unteren Charente zurück, ſeine Familie fiel in Pippins Hände; er ſelbſt wußte ſich zu retten. Als ſich auch die Stämme jenſeits der Garonne unterwarfen, hielt er ſich noch in den Wäldern von Perigord; dort iſt er am 2. Juni 768, wenn wir gut unterrichtet ſind, von ſeinen eigenen Leuten ermordet worden. Es war nur wenige Monate vor dem Tode Pippins (24. September 768)[3]).

Pippin iſt der Mann, der die weſtgalliſchen Gebiete mit

1) Ann. Lauriss. z. J. 763 Mon. Germ. Script. I. S. 144..

2) Cont. Fred. c. CXXXIV.

3) Die Zeitbeſtimmungen geben die Annales St. Amandi. Mon. Germ. Script. I S. 12.

Frankreich vereinigt hat. Er säumte keinen Augenblick, die Kirchen in einem, den klerikalen Ansprüchen, die er jetzt begünstigte, entsprechenden Sinne einzurichten. Kirchliche und weltliche Eroberung gingen Hand in Hand. Die eine ließ sich ohne die andere nicht denken. Diese Epoche könnte überhaupt als der Gipfel der Weltstellung Pippins angesehen werden. Es war im Jahre 767, daß die großen, von der griechischen Kirche angeregten Streitfragen vor eine Versammlung fränkischer Bischöfe gebracht wurden. Sie betrafen die Streitigkeiten über die lateinische Formel der Dreieinigkeit und über die Bilderverehrung. In einem Schreiben, worin auch der Großen und des Volkes von Rom gedacht wird, legte der Papst die Sache den fränkischen Optimaten an's Herz. Nach einer Disputation zwischen den griechischen und päpstlichen Gesandten wurden die gestellten Fragen im Sinne der lateinischen Kirche entschieden, der das Frankenreich angehörte, und der es sich auf's Neue in allen seinen Gebieten anschloß. Papst und König vereinigten sich nochmals in der Feindseligkeit gegen das griechische Kaiserthum. Noch eine Frage jedoch, welche die großen Weltverhältnisse nahe berührte, haben wir hiebei noch nicht erörtert, das Verhältniß zu den Saracenen, welches unter Karl Martell Alles beherrschte. Auch in dieser Beziehung war Pippin den Fußstapfen seines Vaters gefolgt. Schon vor der Vereinigung mit dem Papste hatte er die Belagerung von Narbonne unternommen, das damals in den Händen der Araber war, welche noch häufig zu Unternehmungen diesseits der Pyrenäen schritten; sie nahmen eine Anzahl befestigter Städte ein, was dann immer neue Gefahren nicht allein für Gallien, sondern auch Italien in sich schloß. Dem stellte sich

Pippin bereits im Jahre 752 entgegen. Er hatte die Oberhäupter der altgothischen und christlichen Bevölkerung für sich gewonnen. Er hat Nîmes wieder erobert, das dabei zerstörte Amphitheater ist eben in seinen Ruinen ein Denkmal dieses Sieges. Dann war er gegen Narbonne selbst vorgerückt, bezwungen hatte er es damals noch nicht. Nach einiger Zeit aber fiel es unter Mitwirkung der Gothen, denen die Erhaltung ihrer Rechtsverfassung versprochen wurde, in seine Hand[1]). Wie aber ist es geschehen, daß die Araber, die Spanien noch immer beherrschten, sich nicht ernstlich zur Wehr setzten, namentlich woher schreibt es sich, daß sie das bedrängte Aquitanien, das sie einst so gut wie inne hatten, ohne Hülfe unter die Herrschaft Pippins gerathen ließen. Die Antwort ist, daß eben in dieser Zeit, in welcher das neue fränkische Königshaus sich erhob, ein Streit unter ihnen selbst ausbrach, welcher den Fortgang ihrer Waffen lähmte. Es war der innere Kampf der arabischen Welt, in welchem die Omajjaden ihre Stellung einbüßten, die größte von den Begebenheiten dieser Zeit, die wir betrachten müssen, ehe wir einen Schritt weiter gehen.

1) Im Jahre 759; Chron. Moissiacense: ut permitterent eos legem suam habere.

Zwölftes Capitel.

Omajjaden und Abbasiden.

Noch war die abendländische Welt keineswegs in sich konsolidirt, aber eine Vereinigung der verschiedenen Nationalitäten war doch angebahnt. Hauptsächlich unter dem Impuls der von der arabischen Weltmacht von Spanien her drohenden Gefahren war dies geschehen Auch Bonifatius gedenkt des Falles der Westgothen mit Schmerzen. Der in dem südwestlichen Gallien vollzogenen Zurückwerfung der Saracenen verdankte Karl Martell und das Geschlecht, das er stiftete, seine Stellung. Die soeben christianisirten Germanen hatten ihren Antheil daran. Insofern diente die Verbindung Deutschlands mit Rom einem allgemeinen Weltbedürfniß. Italien, Frankreich und Deutschland vereinigten sich mit dem christlichen Oberpriesterthum, welches Italien von dem östlichen Reiche losriß. Das anglo-sächsische Volk nahm an dem unmittelbaren Kampfe keinen Antheil, aber es unterstützte denselben durch die Förderung der Christianisirung Deutschlands, welches eben dadurch mit dem Papstthum in ein enges Verhältniß trat, so daß die religiöse Idee den inneren Streit der Nationalitäten zurückdrängte. Indem sich dies vollzog um die Mitte des achten Jahrhunderts, geschah es nun, daß die islamitische

Welt, welche an Ausdehnung und Macht ein Übergewicht beſaß, das jeder Vergleichung ſpottete, in ſich ſelbſt zerfiel. Die Omajjaden, welche den größten Theil der Küſten des Mittelmeeres unterworfen hatten, wurden von den Abbaſiden geſtürzt und aus den Gebieten, deren ſie ſich bemeiſtert, in ein einziges, eben das ſpaniſche, von wo aus Gallien angegriffen wurde, zurückgedrängt. Wir kennen bereits den Streit, der ſich in den Bekennern des Islam über die Fortſetzung der höchſten Gewalt in dem Reiche, das ſie gründeten, erhoben hatte. Er hing mit der Entſtehung des Islam im tiefſten Grunde zuſammen. Dadurch, daß Mohammed der Prophet war, hatte er auch die oberſte Stelle unter den arabiſchen Stämmen erlangt; er war dadurch ſelbſt das Oberhaupt des vornehmſten unter denſelben, der Koreiſchiten, geworden. In dieſer Verbindung eines Fürſtenthums, welches doch das Stammesweſen nicht verleugnete, mit der Religion, lag das Weſen ſeiner Autorität, die nun auf ſeine Nachfolger überging. Bei dem Urſprung des Chalifats zeigte ſich, daß neben den anderen Erforderniſſen eines Inhabers der höchſten Gewalt auch das Stammesverhältniß in Betracht gezogen wurde. Darüber aber, wieweit das reichen ſollte, trat von Anfang an ein Zwieſpalt ein. Auch bei den erſten Chalifen bildete es ein ihrer Wahl förderliches Moment, daß ſie der nächſten Umgebung des Propheten und ſeinem Stamme ſelbſt angehörten. Die Anſprüche, welche der Schwiegerſohn Ali auf dieſes Verhältniß gründete, wurden zurückgewieſen, weil ſie auch dem Stammesherkommen nicht entſprachen. Gleich damals iſt der Oheim Mohammeds Abbas deshalb vorgezogen worden, weil das Recht der männlichen Verwandtſchaft einem durch die Frauen vermittelten Anſpruch vorgezogen wurde. Bei den Irrungen, die ſich hierüber er-

hoben, trat nun aber doch das Machtverhältniß maßgebend hervor. Man erlebte, daß die alten Gegner Mohammeds im Stamme der Koreischiten, die nur gezwungen sein Prophetenthum anerkannt hatten, das Chalifat erwarben. Es waren eben die Omajjaden. Die Haschimiten d. h. die Familie desselben, die einen besonderen Zweig der Koreischiten bildeten, eben den, welchem Mohammed angehörte, der ihm erst seine Bedeutung gegeben hatte, sahen sich zurückgedrängt und von dem Fürstenthum ausgeschlossen. Dahin führte die im Laufe der Eroberungen bereits zu Stande gekommene Macht der Omajjaden, denen die Haschimiten keine gleiche entgegenstellen konnten. Wäre das Chalifat nur ein Fürstenthum gewesen, so würde es hiebei sein Verbleiben gehabt haben. Aber es war zugleich ein religiöses Institut. Und wenn schon Ali dadurch zu seiner Macht gelangt war, daß er die Religiosität des Islam mit besonderer Stärke repräsentirte; so geschah das auch bei den Nachkommen des Abbas, welche sich nach dem Stammesherkommen am besten berechtigt erachteten. Während die Omajjaden die politische, wie die geistliche Gewalt behaupteten, bildete sich doch auch in der Stille ein Imamat aus, welches das Principat der Omajjaden verwarf und das Vorrecht für sich selbst in Anspruch nahm.

Im Gegensatz mit dieser Opposition entwickelten die Omajjaden ihr Fürstenthum zu einer Weltmacht. Aber es läßt sich verstehen, daß sie sich doch nicht als Vorfechter des strengen Islam aufstellten, sondern den Bedingungen einer weltlichen Regierung gerecht zu werden suchten.

Das Wesen ihrer Eroberungen bestand darin, daß die in verschiedenen Provinzen herrschenden Gewalten gebrochen und die arabische an ihre Stelle gesetzt wurde. Ueberall,

soviel wir sehen, geschah das dadurch, daß die Herrschermacht in diesen Provinzen in sich selbst entzweit und zweifelhaft war. Es war gleichsam eine Accession der Unterthanen zu der neuen Macht, wobei dieselben auf die eine oder die andere Weise in ein vertragsmäßiges Verhältniß zu den neuen Herren gelangten; in Syrien durch die Zusagen, welche den einzelnen Städten gemacht wurden, in Aegypten durch Zugeständnisse, welche Amru nach der Entfernung der Römer den Eingebornen zu Theil werden ließ, in Afrika durch die Zusagen, die den Berbern gemacht wurden, in Spanien durch die Schonung, deren sich die Kirche noch lange zu erfreuen gehabt hat. Ich will darauf nicht zurückkommen, sondern nur der inneren Verhältnisse der Dynastie nochmals gedenken.

Moawija, dessen Werk die Ausbildung der Seemacht und der Ueberlegenheit über das griechische Reich im Allgemeinen war, entwickelte zugleich im Innern ein großes Herrschertalent. Die von einander sehr verschiedenen Provinzen wußte er doch zu einer gewissen Einheit der Staatsverwaltung zu verbinden. Den Statthaltern derselben war ein sehr weitreichender Wirkungskreis vorbehalten, aber der Chalif setzte ihnen Kadis d. h. Richter zur Seite, welche die höchste Gewalt auch in religiöser Hinsicht repräsentirten. Jede Provinz bildete ein besonderes Steuergebiet, in welchem die Einkünfte zu den erforderlichen Ausgaben verwendet wurden; der Ueberschuß floß in die Kasse des Chalifen. Die Verwaltung beruhte im Großen und Ganzen auf den bisherigen Einrichtungen.

Da war denn der Unterschied von dem früheren System nicht so groß, als man vermuthen könnte. Was schon früher in Persien der Fall gewesen war, die Theilnahme der besser ausgebildeten Christen an der Verwaltung der Einkünfte,

erhielt sich dort: denn wie hätten die Araber an ihre Stelle treten sollen. Aber dasselbe geschah auch in Syrien und Aegypten. Insofern hat die erwähnte Capitulation Amrus vielen Werth, indem man daraus den Umfang dessen, was sich erhielt, ermessen kann. Wir werden unterrichtet, daß der große Einfluß, den die Besiegten in dem neuen Staatswesen ausübten, die Eifersucht der Araber angeregt hat. Es wurden Versuche gemacht das zu ändern; zuletzt blieb es doch beim Alten, nur daß die arabische Sprache in den Geschäften gebraucht wurde. Die Summe der Regierung blieb immer in Damaskus. In dem grünen Palast gab Moawija, indem er in orientalischer Weise auf dem erhöhten Diwan saß, seine Audienzen, bei denen seine Familie in ihren verschiedenen Zweigen zugegen war und auch die fremden Gesandten erschienen, jeder nach seinem Range, nicht viel anders als in Byzanz. Die administrativen Geschäfte concentrirten sich in dem Staatssiegelamt, wo die eingehenden Erlasse in ein allgemeines Register vereinigt, dann die Originale gesiegelt und expedirt wurden, was sehr an die Skrinia im kaiserlichen Palast in Constantinopel erinnert. Man weiß, welches Ansehen die Skriniarii dort von jeher besaßen. Auch das von den Römern eingerichtete Postwesen konnte Moawija nicht entbehren, um die Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen zu erhalten.

Moawija kam auch seinen gottesdienstlichen Befugnissen nach. Er bestieg, wie die Chalifen in Medina, die Kanzel in Damaskus.

Nicht so ganz war das der Fall mit seinen Nachfolgern. Es fehlte ihnen an der persönlichen Würde, welche den Gehorsam erleichtert. Wir gedachten schon der Unordnungen, die daraus entsprangen, so daß, wenn wir recht unterrichtet sind,

die Koreiſchiten in Damaskus zu einer freien Vereinbarung geſchritten ſind, die den Thron an Merwan, einen der Ihren, überwies. Eben deshalb wurde Merwan I. an die Spitze geſtellt, weil er ein ächter Omajjade war. Um ähnlichen Irrungen für die Zukunft vorzubeugen, ſtellte Merwan eine Erbfolgeordnung auf, nach welcher die Erhebung junger und unmündiger Leute zum Chalifat verboten und die Succeſſion der Brüder und Stammesvettern ſubſtituirt wurde[1]).

Es war eine Frage, wie ſie in Byzanz unter Conſtantin Pogonatus eintrat, der aber nicht zu einer ähnlichen Auskunft griff. Abdalmelik, der Sohn Merwans, war eine würdige und geeignete Perſönlichkeit. Dem gelang es nun, Irak und Arabien vollkommen zu unterwerfen, und er ſäumte dann nicht, die Bahnen Moawijas für die innere Regierung wieder einzuſchlagen. Eine der vornehmſten Neuerungen, zu denen er ſchritt, haben wir ſchon erwähnt; es war die Umgeſtaltung des Münzweſens, die ihn in Krieg mit Juſtinian verwickelte. Noch waren die ſaſſanidiſchen Drachmen (Dirhem) im Oſten im Gebrauch, wie die römiſchen Goldſtücke (die heraklíſchen Denare) im Weſten. Die arabiſche Umprägung iſt immer wegen der Genauigkeit, mit der ſie vollzogen wurde, aufgefallen. Die große Veränderung war die arabiſche Inſchrift[2]). Sie entſprach dem Begriffe des Emir al Mumenin und zugleich dem Bedürfniß des Handelsverhältniſſes, das

1) Kremer, Kulturgeſchichte des Orients. I. S. 170.

2) Herbelot S. 297, 298 royer Dinar, Dirhem (Hegiage); Elmacin S. 64: Eodem anno signati sunt aurei et stateres arabice: habuerant enim ante inscriptionem lingua Romana et stateres quoque Persica: fecitque sibi Hagjagjus officinam monetariam et stateribus impressit: Deus est Dominus. Sojuti, in der Ueberſetzung von Jarrett (History of the caliphs by Jalaluddin a's Suyuti S. 232).

sich in Mekka concentrirte. Auch für andere innere Bedürfnisse wurde unter diesem Chalifen Sorge getragen. Haddschadsch stellte in seiner Provinz einen Verbindungskanal zwischen Euphrat und Tigris her. Zur Verbindung von Kufa und Bassora wurde eine neue Militärkolonie in Wasit angelegt[1]). Eine neue Expedition gegen die indischen Grenzgebiete, Sind, wurde ausgerüstet, bei der man die Kosten, die daraus erwachsen und die Vortheile, die sie bringen würde, gegen einander abwog; denn Glaubenseifer war es keineswegs allein, wodurch die omajjadischen Chalifen angetrieben wurden. Sie dachten hauptsächlich auf Eroberungen und deren Ausbeutung zu finanziellem Gewinn.

Abdalmelik ist der Stammvater der folgenden Chalifen; vier seiner Söhne sind zum Chalifat emporgestiegen. Sein Nachfolger und Erbe Welid I. theilte seine Culturbestrebungen. Welcher Art diese waren, kann man mit einiger Sicherheit aus den Bauwerken, die von ihnen übrig sind, entnehmen. Produkte der arabischen Kunst waren sie eigentlich nicht. Faßt man die berühmtesten derselben ins Auge, namentlich die Moschee des Omar in Jerusalem, die jedoch nicht etwa von Omar, sondern erst von Abdalmelik herrührt, oder die Welids I. in Damaskus, so sieht man, daß sie eben zugleich aus Benutzung der vornehmsten christlichen Kirchen und einer Nachahmung derselben entstanden sind. Die Moschee Omars in Jerusalem erinnert in ihrer Construktion an die justinianeische Epoche der Baukunst. In ihren prächtigen Verzierungen sieht man noch das Kreuz, in ihren Inschriften wird die göttliche Natur Christi anerkannt, allein mit

1) Im Jahre LXXXIII d. H. (Belami IV S. 147) 702 u. Ae.

einem Gegensatz gegen die Dreieinigkeit, wie ihn der Koran enthält. Auch die zweite Moschee, die Abdalmelik in Jerusalem errichtete, verräth ihren Ursprung aus einer römischen Basilika. Wie der Vater, so verfuhr auch der Sohn. Fast die berühmteste aller Moscheen ist die, welche Welid I. in Damaskus errichtet hat. Sie entstand aber durch den Umbau einer christlichen Kirche und läßt überall die Hand byzantinischer Werkmeister erkennen. In den Mosaiken derselben hat man eine Aehnlichkeit mit denen der Skt. Markuskirche in Venedig erkennen wollen. So knüpfen auch die Schulen islamitischer Theologie, welche in Damaskus entstanden, unmittelbar an die daselbst kurz zuvor emporgekommene christlich-theologische Schule an.

Omar Ibn Abdalaziz, der nach der Verordnung Suleimans in diese Reihe eintrat[1]), eben deshalb, weil er der Würdigste war und demselben Zweige der Omajjaden angehörte, unterbrach die Verschwendung und Hoffahrt, welche bisher vorgewaltet hatten, und hielt strenger an der Orthodoxie des Islam fest. Den üblichen Verfluchungen gegen Ali that er Einhalt[2]). Ich finde keinen Grund, die Notiz zurückzuweisen, welche wir bei Theophanes finden[3]), und die eine große retrospektive Merkwürdigkeit hat. Wir erinnern uns der Zurechtweisung, die Antoninus Pius an die Einwohner von Syrien ergehen ließ, welche ein Erdbeben dem Einfluß des Christenglaubens zuschrieben. Diesem Aberglauben, den die alten Imperatoren verschmähten, hing Omar an. Bei einem Erdbeben, das im Jahre 719 eintrat, verbot er nicht nur auf's

1) Cont. Joan. Bicl. c. 49. Isidorus Pac. 44. Belami IV S. 236.
2) Masudi V S. 419.
3) Theophanes z. J. d. W. 6210 S. 399, 20.

Strengste die Einfuhr von Wein in die Städte, sondern hat die christlichen Einwohner gezwungen, von ihrem Glauben abzufallen und sogar Zeichen der Verabscheuung gegen denselben kund zu geben[1]). Seine finanzielle Verwaltung war sehr eigenmächtig und hatte die schlechtesten Folgen[2]).

Der letzte der Söhne Abdalmeliks, Hischam, wird wieder in seiner Verwaltung dem Abdalmelik und Moawija an die Seite gesetzt. Gegen die Christen ließ er, insofern sie unterworfen waren, Milde walten. Sein Statthalter in Irak, Chalid, der Sohn einer Christin, wurde von den eifrigen Moslimen verflucht und verabscheut. Einer der Dichter der Zeit sagt von ihm: Gott verfluche den Rücken des Kameeles, das Chalid zu uns hertrug; er habe seiner Mutter eine Kirche mit einem Kreuz gebaut. Wie könne er Gebetsvorstand sein[3]). Aber gegen die äußeren Feinde schwang Hischam seine Waffen mit dem vollen Ehrgeiz seiner Vorfahren. In Indien legte er feste Städte für moslimische Colonisten an, Mansura (die Siegreiche) nnd Mahfura (die Geschützte).

Unaufhörlich überzog er die griechischen Provinzen mit Krieg; gegen die Anfälle der Berbern behauptete er Kairwan.

---

1) μαγαρίζειν (das von Theophanes gebrauchte Wort) magarizare (vergl. Du Cange, s. v. stercore faciem conspurcare).

2) Der Nachfolger Omars II., Jezid II., starb in der Nacht vom 25. zum 26. Schaban, H. CV (Ibn Abd-el-Hakem, Tabari) vom 27. zum 28. Januar 724; er regierte nach dem Verzeichniß der Chalifen bei Land, Anecdota Syriaca I. S. 41, das mit ihm schließt, 4 Jahre 1 Monat 2 Tage, so daß Omars II. Tod auf den 23. Radschab H. CI., 8. Februar 720 u. Ae. (einen Mittwoch) fällt; von den arabischen Autoren wird der 20. (Ibn Abd-el-Hakem) oder 25. desselben Monats angegeben (Weil I. S. 593 N. 3. Fournel, Les Berbers I. S. 270 N. 6), wobei die hinzugefügten Datirungen nach dem Wochentage — Mittwoch oder Freitag — nicht stimmen.

3) Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen I S. 180.

Er hat die Niederlage bei Poitiers erleben müſſen, aber darum verlor er niemals die Franken aus den Augen. Ihn hatte Karl Martell bei Narbonne zu bekämpfen, das ihm im Weſten diente, wie die erwähnten indiſchen Städte im Oſten.

Bei der Energie, mit der er ſeine Weltmacht regierte, immer in den Direktionen ſeiner Vorfahren, würde er das Abendland in die größte Gefahr gebracht haben, hätte ihn nicht, noch in friſchen Jahren, auf dem Schloſſe, das er der geſunden Luft wegen bewohnte, eine Krankheit dahingerafft (6. Februar 743)[1]. Er fand nicht allein keinen Nachfolger, der ſein Werk hätte fortſetzen können, ſondern in der Dynaſtie der Omajjaden brachen über das Princip der Erbfolge, durch das ſie in den letzten Jahren ſich behauptet hatte, Irrungen aus, welche ſie in ſich ſelbſt zerſetzten. Im Widerſpruch mit den Satzungen Merwans machte Welid II., der Nachfolger Hiſchams[2], den Verſuch, ſeine Kinder, denen man nachſagte, daß ſie nicht einmal im Koran zu leſen verſtänden, und daß ihr Zeugniß in keinem Gericht angenommen werden könnte, zu künftigen Beherrſchern aller Gläubigen zu erheben. Noch bei ſeinen Lebzeiten ſollte ihnen die Nachfolge geſichert werden. Ein verhängnißvolles Vorhaben: denn dadurch wurde eine Verſchwörung der nächſtbetheiligten Mitglieder des omajjadiſchen Hauſes hervorgerufen. Jezid, der dem Stammvater Abdalmelik einen Grad näher ſtand als die Söhne Welid II.[3], ſchwang ſich ſelbſt zum Chalifate auf[4].

1) Der 6. des zweiten Monats Rabi H. CXXV, an einem Mittwoch (Elmacin S. 81).

2) Welid II. war der Sohn des Chalifen Jezid II. Maſudi VI S. 1.

3) Jezid (III.) war der Enkel Abdalmeliks, der Sohn Welid I.

4) Welid II. wurde am 27. des zweiten Monats) Dſchumada H. CXXVI, 6. April 744, einen Donnerſtag, eine Zeitbeſtimmung, die ſich auch bei Theophanes S. 418, 16 findet, getödtet.

Als er nach einigen Monaten seinen Tod voraussah, überließ er seinem Bruder Ibrahim das Chalifat[1]). Dem aber widersetzte sich der größte arabische Kriegsmann der Zeit, Merwan, der nicht eigentlich für sich selbst einen Anspruch zu haben behauptete, sondern sich nur der Ansprüche der Söhne Welids II. annahm[2]). Es gelang ihm wirklich, die Anhänger Ibrahims vor Damaskus zu schlagen und sich der Stadt zu bemächtigen.

Da aber die beiden Söhne Welids II. umkamen, so nahm er selbst das Chalifat in Besitz[3]). Bei dieser Entzweiung des herrschenden Geschlechtes, welches von dem Hausgesetz, das es sich selbst gegeben, abwich, konnte es nun nicht anders sein, als daß die Opposition gegen dasselbe, deren wir gedachten, welche die ganze Dynastie für unrechtmäßig

---

1) Die Dauer des Chalifats Jezid III. bestimmt Belami IV. S. 313 auf 6 Monate 2 Tage, wonach sein Tod auf den 29. Dsulhiddscha, H. CXXVI, 12. Oktober 744 fällt. Masudi V S. 18 giebt den 1., Sojuti S. 258 den 7., Elmacin S. 87 den 17., Abulfeda S. 265 den 20. eben dieses Monats an. Weil, Gesch. d. Chalifen I. S. 681, hat Ibrahim nicht als Chalifen annehmen wollen. Daß er aber damals als Chalif betrachtet wurde, geht aus Isidorus Pacensis c. 73 unwiderleglich hervor: Izit suae omnes patriae ocyns recognoscunt atque Abrahim fratrem substituunt, quem a fratre constabat relictum esse vicarium.

2) Merwan II. war der Sohn Mohammeds, des jüngsten Sohnes von Merwan I.

3) Ibrahim ließ nach der Niederlage seiner Truppen bei Damaskus die Söhne Welids II., Hakem und Othman, hinrichten, wurde dann aber am 13. Safar (Belami IV S. 374 und Sojuti S. 259 geben den 14. an), einem Dienstag (Elmacin S. 88) H. CXXVII, 24. November 744 zur Abdankung genöthigt. Zu Belamis chronologischer Fixirung der Erhebung Ibrahims zum Chalifat stimmt die Angabe des Ibn Kotaiba und Ibn Adsari (bei Fournel, Les Berbers I S. 311 N. 5), daß er dasselbe anderthalb Monate bekleidet habe; nicht aber die der späteren Autoren, des Elmacin S. 88, Abulpharadsch, Hist. Dynast. S. 137 und Sojuti S. 259, die dessen Dauer auf 69 oder 70 Tage berechnen.

erklärte, zu Worte kam, und ſogar zu einer gewiſſen Unabhängigkeit gelangte.

Abdallah Ibn Abbas, der Sohn des oft genannten Oheims Mohammed Abbas, hatte den Ruf, durch Erleuchtungen des Engels Gabriel zum beſten Verſtändniß des Koran gekommen zu ſein; er wurde als der große Rabbani verehrt.

Dieſer Vorzug der Religioſität und der Abſtammung ſoll dadurch verſtärkt worden ſein, daß einer der Aliden ſeine Rechte an Abdallahs Enkel, Mohammed Ibn Ali, abgetreten habe[1]). Die Abbaſiden wurden unter dem Namen Imam verehrt. Sie erſchienen als die Oberhäupter der Gläubigen mit allen politiſchen und religiöſen Rechten. Der Vornehmſte iſt Ibrahim, ein Urenkel des Abbas, deſſen Name die Strenggläubigen zu einer Genoſſenſchaft vereinigte, welche den Omajjaden bei dem Uebergange des Chalifates von Suleiman auf Omar II. ſchon Beſorgniſſe einflößte. Die ſtrengere Orthodoxie Omars war darauf berechnet, die abbaſidiſchen Anſprüche niederzuhalten, aber ſeit der von Welid II. veranlaßten Spaltung traten ſie mit verdoppelter Stärke hervor. Wenn die Omajjaden, die den gräko-römiſchen Ideen nahe ſtanden, dieſen in Vorderaſien Raum verſchafften, ſo hatte der ſtrenge Islam beſonders

1) Der Alide war Abdallah Abu Haſchim, der das Imamat von ſeinem Vater Mohammed Ibn al-Hanafija, einem der Söhne Alis, aber nicht von Fatima, ererbt hatte, an den daſſelbe nach dem Tode ſeines Bruders Hoſein, wie eine Partei unter den Anhängern der Aliden — man nannte ſie die Kaiſanija (Ibn Challikan, in der Ueberſetzung von Jarrett II S. 377) — annahm, übergegangen war. Mohammed Ibn Ali übertrug das Imamat bei ſeinem Tode, der nach Tabari am 1. Dſulkada H. CXXVI, 15. Auguſt 744 erfolgte, auf ſeinen Sohn Ibrahim (Ibn Challikan, a. a. O. S. 593). Nach Anderen war das Imamat von Abu Haſchim ſchon an Abdallahs Sohn, Ali, den Vater Mohammeds, vermacht worden (Maſudi VI S. 59).

in den altpersischen Gebieten Eingang und Anhänger gefunden. Ihre Emissäre durchzogen Hochasien. Altpersische und moslimische Ideen wirkten zusammen. Entscheidend wurde bei der Erhebung der Abbasiden dann, daß einer der vornehmsten Heerführer der Omajjaden zu ihnen überging. Es war Abu Muslim, der sein Geschlecht von den altpersischen Königen der achämenidischen Dynastie herleitete[1]), beinahe wie ein fabelhafter Heros anzusehen, der sich immer schwarz kleidete und niemals lachte, als wenn es zur Schlacht ging.

Durch seine Tapferkeit war er unter den Omajjaden rasch emporgestiegen; insgeheim aber hatte er immer Freundschaft mit den Abbasiden und mit dem Imam Ibrahim gepflogen. Er hatte den Imam selbst besucht und eine schwarze Fahne oder deren zwei empfangen, die eine „Schatten", die andere „Wolke" genannt, um anzudeuten, daß das Emporkommen der Abbasiden Land und Volk erfrischen werde[2]). Am 9. Juni 747 leuchteten die Feuerzeichen auf allen Anhöhen von Merw[3]), die Anhänger Ibrahims sammelten sich, um seine Fahnen, in Merw hörte man auf, den Namen des Merwan im Kanzelgebet zu nennen.

In anderen Provinzen strebten die beiden religiösen Parteien einander noch unentschieden entgegen. Während von den einen das Kanzelgebet auf den Namen Merwan abgehalten wurde, beteten andere für die Familie Mohammeds und den Emir Abu Muslim. Der Statthalter Merwans

1) Herbelot, Bibliothèque orientale s. Abou-Moslim.

2) v. Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher II S. 143.

3) Z. Ramadhan (nach Ibn Khatib bei Ibn Challikan S. 100) H. CXXIX.

in Choraſſan, Naſr Ibn Sajjar, unterlag, da er keine Hülfe, weder von Merw, noch von Irak erhielt[1]).

Die Truppen Abu Muslims erfochten einen Sieg vor Kufa, woſelbſt nun über die Anſprüche der beiden Familien entſchieden werden ſollte[2]). Schon im Beginn des Aufruhrs war der Imam Ibrahim von Merwan II. getödtet worden[3]), aber er hinterließ zwei Brüder, von denen der älteſte Abul Abbas als ſein Rechtsnachfolger betrachtet wurde.

Der befand ſich damals bereits in Kufa. Von jeher dem ſtrengen Islam zugethan und unter dem Eindruck des Wechſels der Dinge verſammelten ſich die Einwohner an einem Freitag in der großen Moſchee, alle in ſchwarz gekleidet. Abul Abbas beſtieg die Kanzel. Er ſprach viel von den im Jenſeits bevorſtehenden Strafen und Belohnungen. Dann führte er der kufaniſchen Gemeinde zu Gemüth, daß ſie bisher unterdrückt ſei, wie die Familie des Abbas ſelbſt; aber jetzt habe Gott ihrer Sache den Sieg verliehen. Er forderte ſie auf, den Eid der Treue zu leiſten, es werde der erſte legitime ſein, der von ihnen geſchworen werde. Hierauf begab der Imam ſich zu ſeinem Sitz und empfing den Treueid aller Anweſenden, die ihn als Chalifen anerkannten[4]). Gegen dieſe

---

1) Naſr ſtarb, nachdem er in mehreren Schlachten unterlegen war, auf der Flucht zu Sawa unfern von Hamadan im erſten Monat Rabi H. CXXXI, November 748 (Ibn Challikan a. a. O. II S. 105).

2) Die Schlacht bei Kerbela in der Nähe von Kufa fiel am 10. Muharram H. CXXXII, 29. Auguſt 749 vor.

3) Nach Ibn Challikan a. a. O. II S. 103 wurde Ibrahim im Safar, H. CXXXII, 19. September — 17. Oktober 749 getödtet; nach Elmacin ein Jahr früher S. 92.

4) Belami IV S. 333. In den einzelnen Umſtänden gehen die Berichte weit auseinander, in den Hauptſachen ſtimmen ſie zuſammen.

Empörung rückte nun der in Waffen geübte Merwan mit aller seiner Macht heran. Er traf bei Mosul mit dem Feinde, der von Abdallah Ibn Ali, dem Oheim des Abul Abbas, angeführt wurde zusammen, sie schlugen zwei Tage. Es war eine Schlacht, die wenn irgend eine andere zu einem universalhistorischen Ausgang führte. Merwan mußte erleben, daß die Truppen, die er heranführte, seinem Befehle nicht gehorchten. Dagegen waren die abbasidischen von dem Enthusiasmus erfüllt, den eine starke religiöse Meinung giebt. Der tapfere Merwan mußte sich zur Flucht entschließen[1]). Als er nach Damaskus kam, setzte er noch eine stellvertretende Regierung ein, aber sehr bald hatten auch hier die schwarzen Schaaren der Abbasiden die Oberhand und besetzten die Stadt[2]). Merwan suchte sein Heil in Aegypten. Noch einmal ist es zwischen seinen Anhängern und seinen Verfolgern zur Schlacht gekommen, von welcher ein gleichzeitiger spanischer Chronist berichtet, sie habe zwei Tage gedauert, endlich am Dritten sei Merwan getödtet worden. Den Arabern zufolge wurde er in

---

Nach Belami IV S. 336 und Abulpharadsch, Hist. comp. S. 138 erfolgte die Anerkennung des Abul Abbas im ersten Monat Rabi am 12., nach Ibn Kotaiba und Elmacin S. 94 am 13. d. i. 29. oder 30. Oktober 749, aber auch der 11. (Eutychius II. S. 395) und 13. des zweiten Monats Rabi (Ibn Challikan II. S. 105) und der 15. des zweiten Monats Dschumada werden angegeben (Masudi VI S. 87).

1) Das Zusammentreffen erfolgte nach den genauesten, bei Ibn Challikan II. S. 106 erhaltenen lokalen Bestimmung bei Kuschaf (Keschaf) am Zusammenfluß des Tigris und oberen Zab (Jakut in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. 17 S. 430). Als Tag der Schlacht geben Masudi VI S. 74 und Abulfeda I S. 485 den 11. des zweiten Monats Dschumada H. CXXXII, 25. Januar 750 an.

2) Nach Abulfeda I S. 487 am 5. Ramadhan, 17. April 750, wozu die Datirung nach dem Wochentage (Mittwoch) nicht stimmt, weshalb Weil I S. 792 N. 1 den 10. Ramadhan, 22. April annimmt.

einer Kirche getödtet[1]). Merwans abgeschnittener Kopf wurde vor Abul Abbas gebracht, der bei seinem Anblick auf die Kniee fiel und Gott dankte[2]); er sah darin ein Gottesurtheil. Bisher hatten die Koreischiten die Oberhand gehabt, und unzählige von den Haschimiten und ihren Freunden waren dabei zu Grunde gegangen. Diese kamen nun zur Gewalt und ließen dem Durst nach Blutrache, einem unauslöschlichen Gefühl in der Brust eines Arabers, freien Lauf. Bekannt ist die schreckensvolle Scene, in welcher sich die Leidenschaft der Blutrache der Abbasiden entladen haben soll; indem die Koreischiten, die sich ergeben hatten, die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung wachriefen, seien die Henker hervorgetreten, um sie zu erschlagen; über den noch röchelnden Leichnamen habe Abdallah Ibn Ali, der Oheim des Abul Abbas ein Gastmahl gehalten[3]), sagt man, das schrecklichste,

---

1) Nach Isidorus Pacensis c. 78 wurde Merwan getödtet in loco, qui lingua eorum (Arabum) vocatur Azimum; nach dem gleichzeitigen ägyptischen Autor, dem Diakon Johannes, an einem Datum genannten Orte (Renaudot S. 227), beide Lokalitäten lassen sich aber nicht feststellen. Nach den islamitischen Autoren geschah es in Busir-Kurides in der Provinz Beneſa nördlich von Aschmunam (Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte S. 112), nach den syrischen in Assuan (Niswan, Michael der Syrer a. a. O. 259) oder Syene (Abulpharadsch, Chron. syr. S. 128). Der Todestag Merwans war nach Tabari bei Weil I S. 702 N. 1; Ibn Challikan II S. 105; Abulfeda I S. 489 der 26. (27. Elmacin S. 96) Dsulhiddscha H. CXXXII, 5. August 750, der aber nicht, wie die beiden ersten hinzufügen, ein Sonntag, sondern ein Mittwoch war. Der Bestimmung nach dem Wochentage entspricht besser die Datirung bei Jakut, 22. Dsulhiddscha H. CXXXII, nach der angenommenen Methode der Reduktion, 1. August 750, wofür aber der 2. August, der ein Sonntag war, gesetzt werden muß. Daß es der letzte Monat dieses Jahres gewesen sei, giebt auch Ibn Kotaiba an (bei Reiske zu Abulfeda I ann. hist. S. 141).

2) Masudi VI S. 101.

3) Die Erzählung von dem Gastmahl über den röchelnden Leichnamen

das je vorgekommen ist. In Mekka und Medina wurden die Omajjaden durch einen andern Oheim des Chalifen enthauptet.

In Damaskus wurden die Gebeine der omajjadischen Chalifen aus den Gräbern gerissen, zu Asche verbrannt und diese in die Winde gestreut.

Man wird es nicht mißverstehen, wenn ich daran erinnere, daß der Untergang der Omajjaden in dieselbe Zeit fällt, wie die Erhebung Pippins im Frankenreich zur höchsten Würde. In beiden wirkte die geistliche Macht auf die höchste Gewalt ein. Es half den Omajjaden nichts, daß sie Widerstand leisteten; die Repräsentanten des religiösen Princips wurden ihrer Meister. Im Frankenreich griff das Priesterthum nur in soweit ein, als es die geschehene Veränderung sanktionirte.

Die Merowinger verschwanden, ohne daß dies Ereigniß die Aufmerksamkeit sehr beschäftigt hätte. In Arabien empörte sich der geistlich-weltliche Anspruch eines Geschlechtes gegen die bestehende Macht. Der historische Gegensatz der beiden Ereignisse liegt ohne Zweifel darin, daß der Occident durch die Krönung und Salbung König Pippins vereinigt, der Orient dagegen durch die Erhebung der Abbasiden gespalten wurde. Wohl warfen die Abbasiden unter dem Abzeichen der schwarzen Fahne ihre Gegner nieder und nahmen eine Doppelgewalt in die Hand, die sie noch grausamer ausübten als ihre Vorgänger, aber es gelang ihnen doch nicht, das Geschlecht der Omajjaden ganz zu vertilgen. Abderrahman ben Moawija ben Hischam ben Abdalmelik ben

---

fehlt bei den meisten älteren Autoren; bei Abulfeda I S. 491 und Elmacin S. 95 erscheint sie in aller ihrer Gräßlichkeit. Weil II. S. 8 nimmt sie an.

Merwan (denn es ist angemessen, hier der Geschlechtsfolge zu gedenken, der er seinen Ursprung verdankte) entging der Verfolgung der Abbasiden unter mancherlei Abenteuern und Gefahren. Die in Spanien noch immer herrschende Entzweiung der Machthaber, die auch Das unangenehm empfanden, daß sie gegen die Christen kein Glück hatten, wie denn damals die Gothen in Septimanien zu den Franken übertraten und Narbonne verloren ging, begrüßten ihn mit Freuden. In Cordova, wo es bisher nur Statthalter gegeben, trat er mit den Ansprüchen des Chalifats auf (755).

Das abbasidische Chalifat, das einen neuen Sitz der Macht in Bagdad gründete, behauptete sich als dominirende Weltmacht. Der Occident wurde dadurch der Gefahr, die ihn bedrohte, nicht entledigt. Abderrahman fand aber so vielen Widerspruch in Spanien selbst, an dem dortigen Statthalter Jussuf und sodann an einer afrikanischen Horde, welche die Rechte der Abbasiden auch in Spanien vertheidigen wollte, daß es ihm unmöglich war, seine Augen über die Pyrenäen zu richten und Pippin in seinen aquitanischen Eroberungen zu stören. Es war ihm genug, die kleine christliche Macht, die sich in Asturien regte, in Schranken zu halten. Nicht viel anders waren damals auch die unermeßlichen Gebiete, welche den Abbasiden anheimfielen, von Empörungen erfüllt, welche die Befestigung der neuen Dynastie zu verhindern drohten. Wir erwähnen noch die Hauptmomente derselben.

Abdallah, ebenso klug als entschlossen, besiegte zuerst Syrien und wendete sich dann nach Mesopotamien. Auch hier behielt der Chalif die Oberhand, wir hören von Belagerungen von Nisibis und Samosata. Wir finden auch hier in den

asiatischen Provinzen sowohl wie in den afrikanischen seine Verwandten im Besitz der Gewalt. Er wurde noch in anderem Sinne Chalif als die früheren. Mit dem Erbrecht wurde eine Art Inkarnation angenommen; die Idee eines göttlichen Königthums, von den Persern gehegt, wurde auf das Chalifat übertragen. In dieser Beziehung ist Abul Abbas einer der Herrscher, welche die alte Idee der Monarchie in sich repräsentiren. Er vereinigte sie mit dem Begriffe des Islam; er heißt der Blutvergießer: as-Saffah. Alles, was sich seiner Gewalt entgegensetzte, wurde als Gottlosigkeit betrachtet und ohne Erbarmen dem Verderben bestimmt. In allen Funktionen der höchsten Autorität bekamen diese Vorstellungen von der göttlichen Gewalt des Chalifen ihren Ausdruck. Durch das Recht der Geburt, welches die größte Rolle in dieser Combination spielte, wurde, als Abul Abbas im Jahre 754 starb[1]), der Bruder desselben, Abu Dschafar Al-Mansur zu seinem Nachfolger bestimmt. Aber dieser hatte an den Männern, denen die Erhebung des Geschlechtes zu danken war, natürliche Nebenbuhler.

Dem einen Abdallah, der den Krieg in Syrien und Mesopotamien geführt hatte, war von Abul Abbas Hoffnung auf die Nachfolge gemacht. Der andere, Abu Muslim, dem die Begründung der Macht der Abbasiden zuzuschreiben ist, nahm eine Haltung an, welche Besorgnisse in Al-Mansur erweckte. Dieser aber war entschlossen und geschickt genug, beide Gegner, ehe sie noch eine entschiedene Stellung genommen hatten, zu bewältigen.

1) H. CXXXVI am 12. Dsulhiddscha nach Masudi VI S. 157; am 13. nach Elmacin S. 97 und Ibn Challikan II S. 106. Nach Belami IV S. 349 starb Abul Abbas in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag, d. i. in der Nacht zwischen den beiden angegebenen Tagen, nach unserer Aera in der Nacht vom 8. zum 9. Juni 754.

Seinen Oheim Abdallah besiegte er durch Abu Muslim[1]). Auf der Stelle aber gerieth er mit diesem in Differenzen. Man hat Briefe von Abu Moslim übrig, in denen er die Schwierigkeiten ausdrückt, denen ein großer Befehlshaber zur Seite eines absoluten Fürsten unterliegt. Sie athmen das Bewußtsein zugleich der Unabhängigkeit und der Gefahr. Endlich ließ er sich doch überreden, in das Lager Al-Mansurs zu kommen. Von den Truppen wurde er mit Freude und Bewunderung begrüßt, aber Al-Mansur war durch seine Ansprüche beleidigt und kannte keine Gnade. Er entledigte sich des Abu Muslim wie einst Kaiser Valentinian des Aetius.

Bei dem Wortwechsel, den er herbeiführte, traten auf das Zeichen, das er gab, vier mit scharfer Waffe versehene Söldner ins Gemach; von ihnen wurde der tapferste Mann des Orients ermordet, der Mann, der das neue Chalifat gegründet hatte, durch den ersten Nachfolger in demselben[2]).

Al-Mansur aber war glücklicher als Valentinian, es war Friede in seinem Reich und er bedurfte eines solchen Führers nicht mehr.

---

1) Abdallah wurde bei Nisibis am Flusse Masius geschlagen, — nach der genauesten und in sich conformen, bei Dionysius Telmarensis (Assemani, Bibl. orient. II. S. 110 B.) aufbehaltenen Zeitbestimmung: aer. Seleuc. 1065. die 26. Tisci posterioris, feria tertia vertente et quarta illuscente, d. i. am 26. und 27. November 754; der erste Tag war ein Dienstag. Daraus erklärt sich, daß, wie Tabari bemerkt, ebensowohl ein Dienstag, wie ein Mittwoch als Schlachttag bezeichnet wurde. Weil II S. 26 folgt der mit der Angabe der Wochentage in Widerspruch stehenden arabischen Datirung nach dem Monatstage: 7. (nach Tabari, 6. nach Hamza von Ispahan S. 170) des zweiten Monats Dschumada H. CXXXVII und nimmt als Tag der Schlacht den 28. November 754 an.

2) Am 24. Schaban. H. CXXXVII, 12. Februar 755 (Belami IV S. 362—66; Ibn Khallikan a. a. O. S. 107, der auch andere Datirungen beibringt).

Doch auch in den religiösen Sekten, welche die Omajjaden zu bekämpfen und Abul Abbas zu erheben wesentlich beigetragen hatten, sah Al-Mansur Nebenbuhler und Gegner. Die Sekte der Rawenditen, welche die höchste Gewalt als Lichtstrahl der Gottheit und den Chalifen selbst als Theil der Gottheit betrachtete, war ihm nicht genehm[1]). Ihre Lehre schloß noch andere Elemente asiatischer Religiosität, nämlich die Lehre von der Metempsychose in sich[2]). In dem Inhaber der höchsten Gewalt erblickten sie die erscheinende Gottheit, auch Al-Mansur wollten sie als Gott verehren. Aber sie nahmen an, daß diese göttliche Macht nach dem Tode des einen auf den andern übergehe, was dann wieder den Aufruhr gegen den Herrscher, der unbeliebt geworden war, hervorrufen mußte. Al-Mansur war weit entfernt davon, Lehren dieser Art anzunehmen; bei dem Versuch der Rawenditen, die ihn bisher anerkannt hatten, sich gegen ihn zu empören, wurde die Sekte auseinander gesprengt[3]).

Aber auch unter den Moslimen, aus denen das neue Chalifat hervorgegangen war, regten sich die alten doktrinären Gegensätze wieder. Die Nachkommen Alis, uneingedenk jener von einem der Ihren ausgesprochenen Verzichtleistung und durch den

1) Weil II S. 37. Hammer, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher II, 172. Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam. S. 15.

2) Abulfeda II S. 13: animas ex uno corpore in aliud quasi migrare. Der Name der Sekte wird von einem bei Ispahan gelegenen Orte Rawend oder einem gleichnamigen in Syrien bei Haleb und Kinesrin hergeleitet (Reiske in den Ann. hist. zu Abulfeda II S. 625) oder auch in der Form: Rafediten in der Bedeutung „die Verwerfenden", d. h. die, welche die Rechtmäßigkeit des Chalifats Abu Bekrs und Omars nicht anerkennen, aufgefaßt (Slane in seiner Abhandlung, du Khalifat et des sectes chiites im 2. Bande der Uebersetzung von Ibn Chaldun S. 500).

3) Zu Ausgang des Jahres CXXXI d. H. Frühjahr 759 n. A.

Schutz, welchen sie unter Abul Abbas und Al-Mansur fanden, nicht befriedigt, erhoben sich, unterstützt von der Sekte der Schiiten, deren Glaubenssystem sich eben an die Erbansprüche Alis anschloß. Schon Abdallah, der von Ali in direkter Linie abstammte (dieser war sein Urgroßvater), machte sich dem Chalifen verdächtig, da er ihn nicht anerkennen wollte. Doch sah er in dessen Söhnen, welche das Land durchstreiften und in Irak und Chorasan Anhänger warben, noch gefährlichere Widersacher. Abdallah wurde, da er nicht angeben wollte, wo diese sich aufhielten, ins Gefängniß geworfen, wo er verschied. Aber die grausame Behandlung, die alle seine Anhänger erfuhren, bewirkte, daß sein Sohn Mohammed, als er mit ein paar hundert Mann vor Medina erschien, dort Aufnahme und Anerkennung fand.

Die langathmigen Briefe, die zwischen Almansur und Mohammed gewechselt wurden, gemahnen an die Reden der homerischen Helden vor dem Kampf [1]). Sie sind noch dadurch merkwürdig, daß Mohammed dem Chalifen nicht allein den Gehorsam versagte, sondern vielmehr von diesem Gehorsam und Unterwerfung forderte.

Zu gleicher Zeit erhob sich Mohammeds Bruder Ibrahim in Basra. Allein dem Abbasiden, der das ganze Reich beherrschte, waren sie viel zu schwach. Medina, das seine Lebensmittel aus Aegypten bezog, konnte nicht gemeint sein, sich zu vertheidigen, sobald ihm diese Zufuhr abgeschnitten wurde. Als sich die Medinaten dem Hungertode preisgegeben sahen, verloren sie ihren Glaubensmuth.

Die Stadt wurde eingenommen, Mohammed erlag seinen

1) Belami IV S. 397 ff. Weil II S. 43 ff.

Wunden[1]). Die Truppen, die hier den Sieg erfochten hatten, wandten sich dann gegen Ibrahim, der eben von Basra her nach Kufa zog, wo die Aliden immer viele Anhänger gezählt hatten. Wenn die Kufaner zu den Abbasiden übergetreten war, so war das nur deshalb geschehen, weil das Erbrecht ihnen höher stand, als die Usurpation der Omajjaden. Ein Vorzug der Abbasiden über die Aliden war damit nicht ausgesprochen. Der Chalif trug in Person viel dazu bei, Kufa in Unterwerfung zu halten, und unsern Kufa erlag auch Ibrahim seinen Waffen; er wurde durch einen Pfeilschuß getödtet[2]). Al-Mansur, der seit der Zeit der Empörung Ibrahims sein Kleid nicht gewechselt hatte, erlebte die Genugthuung, den Kopf des letzten Aliden vor sich gebracht zu sehen, wie sein Bruder den Kopf des letzten Omajjaden. Wenn sich von jeher die östlichen und westlichen Provinzen der Reiche des Islam unterschieden, so ist leicht zu begreifen, daß das abbasidische Chalifat seinen Sitz in den östlichen aufschlug, wo seine Macht begründet worden war. In Haschimijah bei Kufa aber, wo Abul Abbas zuerst Wohnung genommen hatte, konnte wegen der Unruhen, die dort an der Tagesordnung waren, auch nicht lange seines Bleibens sein. Dort wären die Anhänger der Omajjaden, hier die Gläubigen des Ali dem Emir al Mumenin immer gefährlich gewesen. Er wählte sich einen Platz am Tigris, von wo er Kufa und Basra zugleich beherrschen konnte. Bagdad war zunächst ein festes Lager, auf beiden Seiten des Flusses, das durch Schiffbrücken in Verbindung gehalten wurde. Es ist unsern der

1) Ramadhan H. CXXXXV (Abulfeda II S. 15; Elmacin S. 102), Dezember 762.

2) 26. Dsulkaada H. CXXXXV (Abulfeda II S. 21), 14. Februar 763.

alten Metropole Seleucia, welche eine Zeit lang die östliche Welt beherrscht hatte, gelegen. Die Bausteine von Madain, das noch immer bestand, wurden zum Theil dazu verwandt. Doch wollte Al-Mansur soviel Geld und Zeit, als das Niederreißen der dortigen Paläste und das Herbeischaffen der Baumaterialien nach der neuen Gründung erforderte, nicht aufwenden[1]). Der Bau wurde aus schwerem Backstein bewerkstelligt, eine doppelte Mauer mit Thürmen sollte ihre Sicherheit verbürgen. Hier wollte er seinen Sitz nehmen und die treusten seiner Truppen um sich haben.

Aber nicht zu momentanen Zwecken der Fürsten allein werden große Hauptstädte gegründet. Sie dienen zugleich zu Metropolen der um das Centrum her sich drängenden Völkerschaften und gedeihen zu einem unabhängigen Dasein. Bagdad erfüllte sich fast gegen den Willen Al-Mansurs mit handeltreibenden und anderen Einwohnern verschiedener Nationalitäten. Es wurde die vornehmste Stätte der Vereinigung der persischen und arabischen Cultur. Hier hat Ibn Ishak, auf Anregung Abu Dschafar Al-Mansurs eine Biographie Mohammeds geschrieben. Hier hat Abdallah Ibn Almokaffa, der damals erst übertrat, die Fabeln des Bidpai aus dem Pehlewi übersetzt und das alte Königsbuch zu Stande gebracht, welches dem Schah-Nameh des Firdusi zu Grunde liegt. Die arabische Poesie trat zurück, die magischen Ideen drangen wieder vor. Man dürfte sagen, das Sassanidenreich setzte sich jetzt in dem Islam fort. Aber auch die Ideen

1) Die Gründung von Bagdad erfolgte nach Abulfeda II S. 15 und Elmasin S. 102, H. CXXXXV, April 762—63, eine Zeitbestimmung, die mit der der syrischen Autoren 1073 aer. Sel. (Michael der Syrer S. 261; Abdulpharadsch, Chron. syr. S. 130), Oktober 761—62, zusammentrifft.

kamen wieder empor, die sich dem Islam entgegensetzten. Die Rawenditen, deren erster Aufruhr unterdrückt worden war, bekamen in Ata Al-Mukanna, dem Verschleierten, einen machtvollen Repräsentanten, welcher die Heere des folgenden Chalifen Mahdi dreimal zurückschlug. Endlich, als sich Mukanna nicht mehr wehren konnte, hat er seinen Palast in Brand gesteckt, in dem er umgekommen ist, nicht ohne vorher Gift genommen zu haben[1]). Indem erhob sich die extrem-naturalistische Opposition der Mazdakiten wieder. Sie rüttelten nochmals an den Grundpfeilern der menschlichen Gesellschaft: Eigenthum und Ehe. Eine neue Sekte bildete sich, die der Zendiks, welche ihre Anhänger in den obersten Schichten des abbasidischen Staates fanden. Sie wurden alle von dem gleichen Ruin betroffen, der sich unter dem Enkel Almansurs vollzog. Mit dem Emporkommen des abbasidischen Chalifates verband sich eine Bewegung des menschlichen Geistes, die auch in Indien Wurzel schlug und die benachbarten turkomanischen Stämme erreichte. Wir wollen sie an dieser Stelle nicht weiter begleiten; sie bilden eine Welt für sich, die sich um das Chalifat her consolidirte.

Den Kampf mit Constantinopel haben Almansur und seine nächsten Nachfolger keineswegs aufgegeben. Wie die Gräko-Römer in den Zeiten der inneren Umwälzungen in Syrien wieder Fortschritte gemacht hatten, so wurden sie durch die Erhebung des neuen Chalifats wiederholt von Gefahren heimgesucht. Dadurch wurde ihre Weltstellung zu ihren Nachbarn wieder modificirt.

1) H. CLXIII (Ibn Khallikan II S. 205 (Abulfeda II S. 47), 17. September 779 bis 5. September 780.

Dreizehntes Capitel.

Das römisch-byzantinische Kaiserthum im achten Jahrhundert.

Es leuchtet ein, daß diese große Veränderung der islamitischen Gewalten eine durchgreifende Einwirkung auf die Stellung der christlichen Völker, die mit ihnen im Kampfe waren, ausüben mußte. Die Entscheidung der Weltgeschicke hing davon ab, ob diese auch fortan dem Islam nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermöchten. Es ist Zeit, daß wir unsere Blicke wieder auf Constantinopel zurückwenden.

Noch behauptete sich das altrömische Kaiserthum, dessen Sitz einst von Constantin nach Byzanz verlegt worden war, trotz der Verluste, die es im Orient durch offenen Krieg, im Occident durch allmähligen Abfall erlitten hatte, in einer allgemein anerkannten Geltung. Die Reihenfolge der Imperatoren wurde selbst in den von den Arabern eroberten, wie vielmehr in den von den Germanen okkupirten Provinzen in den Annalen fortgeführt.

Bei dem ersten Blick erkennt man wohl, daß dies das altrömische Kaiserthum nicht mehr war, wie es sich seit der theodosianischen Zeit behauptet und durch Justinian nach beiden Seiten hin eine dominirende Weltstellung erlangt

hatte. Man könnte die Frage aufwerfen, wo und wie das alte Kaiserthum in das byzantinische sich umzusetzen begonnen hat. Seit Mauricius hat es eigentlich niemals einen Kaiser mehr im alten Sinne des Wortes gegeben. Die Verluste, welche Heraklius in seinen späteren Jahren erfuhr, die Beschränkungen des Territoriums im Orient, die vergeblichen Versuche Constans II., im Occident wieder eine wirkliche Macht zu erlangen, gaben dem Imperium eine veränderte Weltstellung. Byzanz wurde der Mittelpunkt eines beschränkten Reiches, das sich mit dem alten nicht mehr vergleichen ließ. Wir haben der militärischen Einrichtungen des Constantinus Pogonatus gedacht, welche eine nationale Umwandlung des Kriegswesens in sich schlossen. Der römische Name trat zurück, der griechische kam empor. Unter Leo dem Isaurier war nun dies beschränkte Reich auf das tapferste und mit Glück vertheidigt worden, und man hätte bei dem inneren Kampf der moslimischen Gewalten wohl einen neuen Aufschwung desselben erwarten dürfen. Aber Leo hatte durch die Verwerfung des Bilderdienstes, mit der er sich gleichsam identificirte, eine innere Entzweiung hervorgerufen, von deren Entscheidung nach der einen oder der anderen Seite hin die Macht des Kaiserthums selbst abhing. Bei dem Tode Leos des Isauriers schien der Moment gekommen zu sein, der höchsten Gewalt wieder einen anderen Charakter zu geben[1]). Der beste Verbündete Leos, der das Meiste dazu beigetragen hatte, ihm in den Verwirrungen, die bei und seit dem Abgang Justinians II. ausgebrochen waren, den Sieg und den Thron zu

1) Leo starb am 18. Juni 741. Theophanes z. J. der W. 6212 S. 412, 24: aer. Sel. 1063. Ind. IX.

verſchaffen, Artabasdus ſtreckte die Hand nach der Krone aus[1]); er nahm ſich der Bilder wieder an und hatte die Gleichgeſinnten für ſich. Aber der Sohn Leos, Conſtantin, genannt Kopronymus[2]), der an den Grundſätzen ſeines Vaters feſthielt, wollte ſich die Krone nicht entreißen laſſen und behauptete beides mit einander, ſein Erbrecht und die kirchlichen Grundſätze. Zwiſchen ihm und Artabasdus kam es zu einem förmlichen Bürgerkrieg. Ein Moment trat ein, in welchem die europäiſchen Provinzen Artabasdus anerkannten und auch die aſiatiſchen zu ihm hinübergezogen wurden.

Nochmals wie in den älteſten Zeiten iſt bei Sardes über die Herrſchaft in Vorderaſien gekämpft worden. Artabasdus, der die Ebene inne hatte, wurde, ehe noch ſein Sohn Nicetas, mit deſſen armeniſchem Heere er ſich zu vereinigen dachte, ihm zu Hülfe kommen konnte, von Conſtantin, der aus den Bergen hervorbrach, niedergeworfen und hatte von Glück zu ſagen,

1) Auf den Münzen iſt die Form des Namens Artavasdus, ebenſo in mehreren Schreiben des Papſtes Zacharias (Jaffé, Bibl. rer. Germ. III ep. 48 S. 133, ep. 49 S. 136), bei Theophanes: *Ἀρταύασδος*, bei Michael dem Syrer S. 257 Ardavazt. Ein *β* findet ſich ſtatt *υ* in dem Namen bei Georgius Hamartolus (S. 644, 22; 645, 5 u. ſ. w.): *Ἀρτάβασδος*, ſo auch bei den meiſten anderen griechiſchen Autoren: Leo Grammaticus S. 182, 9. Cedrenus. Michael Glykas S. 526, 9 ed. Bonn. Zonaras II S. 1060 ed. Par.; während die lateiniſche Form: Artabasdus in der Datirung eines römiſchen Concils (Manſi XII S. 170) und bei Iſidorus Pacenſis c. 73 vorkommt. Mehr abweichend lautet der Name bei Nicephorus (S. 59, 28 u. ſ. w.): *Ἀρτάβαζος*, dem die Form Artabaſus (nach der Transſcription) bei Abulpharadſch, Chron. syr. S. 126 entſpricht.

2) Der Urſprung des Namens möchte ſich wohl mehr von dem Stalle, als von der Windel herſchreiben (Theophanes z. J. d. W. 6211 S. 400, 10 ed. de Boor). Das erſte ſcheint Theophanes in den Worten anzudeuten: *καβαλλίαις κόπροις καὶ οὔροις ἀπατώμενος* (z. J. d. W. 6232 S. 413, 22); und darauf weiſt auch der andere Beiname des Kaiſers: *Καβαλινός* (Georgius Hamartolus S. 643, 3) oder *Καβαλλῖνος* (Cedrenus II S. 3, 2) hin.

daß er sich nach der Hauptstadt zurückziehen konnte[1]). Dasselbe geschah dem armenischen Heere[2]), als es endlich heranrückte[3]). Auf Constantinopel beschränkt, hoffte Artabasdus, noch, daß sein Sohn Nicetas, der wieder nach Armenien gegangen war und dort ein neues Heer gebildet hatte, ihn entsetzen würde. Auch erschien Nicetas aufs Neue im Felde, wurde aber bei Nikomedien nochmals geschlagen[4]). Constantin war ein umsichtiger und glücklicher Feldhauptmann, dessen Strategie eben darin bestand, Feinde, welche vereinigt unüberwindlich gewesen wären auseinanderzuhalten, einzeln anzugreifen und zu Grunde zu richten. Die byzantinischen Geschichtschreiber, die über viele Umstände nicht genau zusammenstimmen, kommen doch darin überein, daß sie dem kirchlichen Momente die größte Wirksamkeit zuschreiben. Die Bilderverehrer haben die Initiative ergriffen. Auf die Nachricht, Constantinus, der den allgemeinen Haß auf sich gezogen, sei getödtet worden, versammelte sich die städtische Menge in der großen Kirche und rief Artabasdus zum Kaiser aus, der dann nicht versäumte, den Bilderdienst wiederherzustellen, und den älteren seiner Söhne, Nicephorus zum Kaiser krönte[5]). Die allgemeine Krisis wird da-

1) Mai 743 u. Ae. Theophanes z. J. 6234 S. 417, 27 ed. de Boor.

2) August 743. Theophanes S. 417, 32. Jnd. XI. Die Schlacht fand bei Modra (Modrine), das an den Quellen des Gallus, des gegenwärtig Göksu genannten Flusses an der Stelle des heutigen Aine-Geul gelegen war (Mannert, Geographie der Griechen und Römer Bd. VI, 3 S. 575); in einer Landschaft, die damals zum Thema der Bukellarier gehörte und an das Thema Optimaton grenzte (Constantinus Porphyrogenitus, περὶ θεμάτων I. Thl S. 28, 8 ed Boor).

3) Die Belagerung von Constantinopel begann im September 743. Theophanes z. J. d. W. 6235 S. 419, Jnd. XII.

4) Theophanes S. 420, 7. Nicephorus S. 62, 5 ed. de Boor (S. 70 ed. Bonn.). Nicetas selbst wurde gefangen genommen.

5) Artabasdus erscheint auf seinen Münzen niemals allein; sondern

durch bezeichnet, daß sowohl der eine als der andere der beiden Imperatoren die Araber d. h. die Omajjaden zu Hülfe gerufen haben soll[1]). Constantinus Kopronymus hat einer solchen doch nicht bedurft. Der in dynastischen und religiösen Zwiespalt begriffenen Hauptstadt wurde er dadurch mächtig, daß er das Meer beherrschte und durch einen unerwartet glücklich geleiteten Angriff in die Befestigungen einzudringen wußte[2]). Seine Truppen, die meistens Fremde waren, lagerte er in den Behausungen der Nobilität ein, unzählige wurden umgebracht. Artabasdus und dessen Söhne wurden geblendet; denn Schonung der Verwandten des Hauses kannten diese Fürsten nicht. Eine sonderbare Erscheinung ist der Patriarch Anastasius, der zwischen Erneuerung und Abschaffung des Bilderdienstes schwankte; er hatte sich auf die Seite des Artabasdus gestellt, wurde aber auch von Constantin anerkannt[3]). Man möchte in ihm das Widerspiel der römischen Päpste sehen. Von einer Ueberzeugtheit, wie die beiden Gregore an den Tag legten, war er weit entfernt. Nach seinem Tode aber hielt auch Constantin Kopronymus für nothwendig, sich die hierarchische Unterstützung zu verschaffen, welche schon Germanus seinem Vater als erforderlich bezeichnet hatte. Er berief im Jahre 754 ein allgemeines Concil[4]). In der That fanden sich gegen vierthalbhundert Bischöfe ein, unter denen aber die Patriarchen

---

der Revers zeigt entweder das Bildniß des Nicephorus oder des Constantinus (Sabatier a. a. O. II S. 58 u. 59).

1) Theophanes S. 416, 9, Cedrenus II S. 5, 10.

2) Am Abend des 2. November 643. Theophanes S. 420, 11.

3) Theophanes z. J. der W. 6235 S. 421, 2.

4) Das Concil war vom 10. Februar bis zum August 754 (Theophanes z. J. d. W. 6245 S. 428, 1) versammelt.

nicht vertreten waren. Die Berathungen wurden nicht in der Hauptstadt, sondern auf der nahen Insel Hierium gehalten Die ikonoklastische Richtung behielt in denselben die Oberhand; die Versammelten kamen überein, den Bilderdienst für Abgötterei, für das Werk des Satan zu erklären. Sie haben sich hiebei zugleich den Gedanken Leos des Isauriers angeeignet, daß, wie in früheren Zeiten die Apostel, so jetzt die Kaiser zur Bekämpfung des Götzendienstes bestimmt seien. Mit vielem Nachdruck spricht eine ihrer Satzungen das aus: wie ehemals seine einsichtsvollen Jünger und Apostel, so habe Christus jetzt seinen Diener, den Kaiser, Mitkämpfer der Apostel mit der Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet, um die Verschanzungen der Dämonen zu zerstören, durch welche die Erkenntniß Gottes verhindert wurde [1]). Soweit ist ein Concil, das sich für ein ökumenisches erklärte, gegangen. Es streift doch in der That nahe an die Einheit beider Gewalten, welche dem Islam zu Grunde liegt, nur mit dem Unterschied, daß im Islam die geistliche Autorität die vornehmste ist, hier aber die weltliche. Der Kaiser hat den Beruf, die vom Satan errichteten Kastelle der Abgötterei zu vertilgen. Und sehr gewaltsam hielt nun das Kaiserthum die zuertheilte Prärogative fest.

1) Die Akten des Concils sind verloren. Die Beschlüsse lernen wir aus den Akten des Concils von 787 kennen. Da heißt es nun: Quemadmodum olim Jesus sapientissimos discipulos suos sancti spiritus induens virtute in omnem terram direxit: ita nunc famulos suos et apostolorum consimiles, fideles videlicet imperatores nostros erexit, ejusdem spiritus sapientia praeditos et dignos virtute factos, ad perfectionem scilicet et doctrinam nostram atque destructionem daemoniacarum munitionum extollentem se contra scientiam Dei redargutionem diabolicae argumentationis pariter et erroris. Manſi XIII, S. 226 f. (*καθαίρεσιν δαιμονιακῶν ὀχυρωμάτων ἐπαιρομένων κατὰ τῆς γνώσεως τοῦ θεοῦ*).

Der vornehmste und zudringlichste der Opponenten, der Mönch Andreas wurde einst zum Gespräch mit dem Kaiser zugelassen, aber dann hingerichtet. Man ermißt, welche Aussicht für die höchste Gewalt es eröffnete, wenn ihr in Folge ihres Einflusses auf den ökumenischen Concilien eine Autorität in geistlichen Angelegenheiten zugesprochen wurde, wie diese war. Nach meinem Dafürhalten ist es die höchste Stufe des anatolischen Kaiserthums überhaupt. Und wenn es je einen Kaiser gab, der seine Meinungen zu vertheidigen wußte, so war es Constantin Kopronymus. Er hatte sich ein Heer aus verschiedenen Bestandtheilen gebildet und eingeübt, dessen er vollkommen mächtig war und das jedem seiner Winke gehorchte. Er hielt die Ordnung im Innern und die Autorität nach Außen aufrecht.

Die angedeutete Annäherung an den Islam dürfte man nicht dahin auslegen, als habe Constantin den Kampf gegen die Mohammedaner vernachlässigt. Er stritt vielmehr auf das Tapferste gegen dieselben, wobei ihm jene Spaltung zwischen Omajjaden und Abbasiden wesentlich zu Statten kam. Die Abbasiden erlitten eine Niederlage in Armenien. Unter Constantin Kopronymus wurde Malatia in Klein-Armenien eingenommen, und der Armenier Kuschan vertrieb mit Hülfe der Byzantiner die Araber aus Erzerum[1]). Wie sehr alle

1) Nach Theophanes (z. J. d. W. 6243 S. 427, 14) nimmt Constantin in seinem 11. Regierungsjahre, das ist, vom Tode seines Vaters gerechnet, in der Zeit vom 18. Juni 751—752 Malatia und Theodosiopolis (Erzerum) ein; in seinem 15. Regierungsjahre, Juni 755—756, findet die Ansiedelung der aus diesen Städten weggeführten Einwohner, Syrier und Armenier, in Thracien Statt (Th. z. J. d. W. 6247 S. 429, 20). Diese beiden Zeitbestimmungen entsprechen den doppelten, die bei den arabischen Autoren hiefür angegeben werden: H. CXXXIII (bei Beladsori), 9. August

Weltverhältniſſe zuſammengriffen, ſieht man aus den Ereigniſſen des Jahres 756. Was war es, was Conſtantin Kopronymus, der ſonſt regſam und tapfer war, davon abhielt, ſich der Beſetzung des Exarchats durch die Franken mit den Waffen entgegen zu ſetzen? Der Grund liegt darin, daß eben im Jahre 756 ein Heer des mächtigen Abbaſiden, Al-Manſur, in Cappadocien vordrang, dem die Griechen mit einem nicht minder zahlreichen die Spitze zu bieten genöthigt waren[1]). Al-Manſur begnügte ſich, die letzten gegen die Griechen erlittenen Verluſte wieder wett zu machen und Grenzbefeſtigungen anzulegen, um die alten Provinzen zu ſichern. Auf eine Eroberung Conſtantinopels, das ohnehin unter Conſtantin wieder anſehnliche Streitkräfte beſaß, hatte er es nicht abgeſehen, aber die feindſeligen Berührungen, in die er mit dem griechiſchen Reiche gerieth, bewirkten doch, daß er ſchon mit König Pippin in ein freundſchaftliches Verhältniß trat. Und da nun die Omajjaden ſich in Gegenſatz mit den Abbaſiden in Spanien behaupteten, bewirkte dies, daß das fränkiſche Reich, von Cordova her bedroht, eine Verbindung mit Bagdad ſuchte und fand. So kam die Entzweiung der Mohammedaner und die Entſtehung zwei einander entgegengeſetzter Chalifate weſentlich Pippin zu Gute. Er kam dadurch in den Stand,

750 — 29. Juli 751 und H. CXXXVIII (Tabari Abulfeda II S. 5 und 11 hat beide), 16. Juni 755 — 4. Juni 756. Der Einnahme von Erzerum durch Conſtantin und der Wegführung ſeiner Einwohner gedenkt auch der gleichzeitige armeniſche Autor Ghevond (Leontius, Histoire des guerres et conquêtes des Arabes en Arménie, traduit par Garabed v. Chahnazarian S. 125).

1) Theophanes z. J. d. W. 6248 S. 430, 9: *Σαλλμ ἐπεστράτευσε δὲ κατὰ Ῥωμανίας σὺν χιλιάσιν π', καὶ ἐλθὼν εἰς τὴν Καππαδοκίαν ἤκουσε Κωνσταντῖνον κατ' αὐτοῦ ὁπλιζόμενον, καὶ φοβηθεὶς ὑπέστρεψεν ἄπρακτος.*

den ſpaniſchen Saracenen Widerſtand zu leiſten, und dabei zugleich eine Verbindung aufrecht zu erhalten, durch die er doch wieder gegen eine Reaktion von Conſtantinopel geſichert wurde.

Sehr tapfer und glücklich ſchlug ſich Conſtantin gegen die Bulgaren und Sklavinen, er beſiegte ſie in einer Schlacht an der Donau bei Marcellae[1]) und erfocht einen entſcheidenden Sieg über die Bulgaren unter Teletzes bei Anchialus[2]). 774 brachte er es zu einem Frieden, in welchem die gegenſeitigen Einfälle der Bulgaren und Gräko-Römer in ihre Gebiete unterſagt wurden. Die Hauptſache war, daß die Feſtungen, welche der Kaiſer auf bulgariſchem Gebiet errichtet hatte, — wodurch die Bulgaren zum Krieg bewogen worden waren —, beſtehen blieben und mit Truppen aus den verſchiedenen Thematen des Reiches verſtärkt wurden[3]). Dadurch wurde eine feſte Grenze gegründet, aber die Feindſeligkeiten der Bulgaren waren freilich nicht unterdrückt. Der Kaiſer wollte eine neue Regung derſelben bekämpfen, als er an einer Krankheit im Jahre 775 ſtarb[4]). Neue Einfälle erfolgten erſt wieder ſechszehn Jahre nach ſeinem Tode.

Conſtantin Kopronymus iſt eine Geſtalt in der byzantiniſchen Geſchichte, nicht minder bedeutend als ſelbſt ſein

1) Im Jahre 759 Nicephorus S. 66, 26 (ed. de Boor, S. 75 ed. Bonn.).

2) Am 30. Juni 763. Theophanes z. J. d. W. 6254 S. 433, 5, vergl. Nicephorus S. 69, 14 ed. de Boor (S. 77 ed. Bonn.).

3) Im Mai 774 (Ind. II.) nach Theophanes S. 447, 5: *ὤμοσαν ἀλλήλοις, μήτε Βουλγάρους ἐξελθεῖν κατὰ Ῥωμανίας, μήτε τὸν βασιλέα ἐπιτηδεῖσαι εἰσελθεῖν εἰς Βουλγαρίαν. — ὑποστρέψας ὁ βασιλεὺς εἰσῆλθεν ἐν τῇ πόλει ταξάτους ἀφεὶς ἐκ πάντων τῶν θεμάτων καὶ εἰς τὰ κάστρα ἅπερ ἔκτισεν.*

4) Am 14. September. Theophanes z. J. d. W. 6267 S. 448, 15 ed. de Boor.

Vater Leo der Isaurier. Er hat im Gegensatz gegen den armenischen Freund Leos die Erbfolge seines Hauses festgehalten. In Bezug auf die Kirchenstreitigkeit behielt er die Oberhand. Die Bilderverehrer behaupten, er habe darin den Vorgang seines Vaters weit hinter sich gelassen. Sie bezeichnen ihn mit dem Titel Ikonomachus, d. h. Bilderbekämpfer. Er behauptete Armenien, Kleinasien, Sicilien den Arabern gegenüber und hielt die Bulgaren durch befestigte Grenzeinrichtungen im Zaum. Er darf als einer der vornehmsten Begründer des beschränkten byzantinischen Reiches betrachtet werden. Allein fest und gesichert war seine Stellung doch nicht. Mit dem Occident befand er sich in einem nicht auszugleichenden Gegensatze, und, wenn es zur Aufrechterhaltung seiner bilderfeindlichen Tendenz Beschlüsse so außerordentlicher Art bedurfte, wie sein Concilium sie gefaßt hatte, so beweist das, wie wenig er seiner kirchlichen Gewalt sicher war. Daß er eine sehr zahlreiche Opposition gegen sich hatte, welche an dem alten Herkommen festhielt und von dem Apostolat des Kaisers Nichts wissen wollte, ist unleugbar. Seine Stellung war zugleich soldatisch und dogmatisch. Sie beruhte auf der kirchlichen Partei, die sich ihm angeschlossen, und der bewaffneten Macht, die er ausgebildet hatte. Zu einer freien und großen Entwickelung konnte sie nicht führen.

Constantin Kopronymus hatte das Volk schwören lassen, daß es seinen Söhnen niemals Unrecht thun werde[1]). Gerade daraus aber erwuchsen nach seinem Tode neue Irrungen. Der ältere Sohn Leo, der den Beinamen der Chazar führte, weil er von einer chazarischen Mutter stammte, gerieth in

1) μὴ καταδέχεσθαι μετὰ θανατὸν αὐτοῦ (Κωνσταντίνου) ἀδικηθῆναι τὰ τέκνα αὐτοῦ. Theophanes z. J. d. W. 6268 S. 450, 30.

Widerſtreit mit den Brüdern, die aus der zweiten Ehe des Vaters entſprungen waren. Er überwand ſie, behandelte ſie aber mit Nachſicht. Er war tapfer und milde zugleich.

Nach ſeinem Tode [1]) erneuerte ſich der gewohnte Thronſtreit. Leo hatte ſeinen Sohn Conſtantin, damals noch ein Kind, zum Nachfolger ernannt, der aber an ſeinen Oheimen ebenſo viel Widerſtand fand, als ſein Vater an den Brüdern. Wie nun aber, wenn aus dieſen Thronſtreitigkeiten die Herrſchaft einer Perſönlichkeit hervorging, welche die Politik der Iſaurier verurtheilte und verließ? Eine ſolche war die Gemahlin Leos, Irene [2]). Man nennt ſie die Athenerin, doch iſt es nicht zweifellos, ob ſie aus Athen gebürtig war oder nur daſelbſt gelebt hat [3]). Sie hatte Geiſt und Bildung, daß ſie aber darum nicht allen Hinneigungen zum Bilderdienſt entſagt hatte, möchte ſich ſelbſt daraus ſchließen laſſen, daß Conſtantin Kopronymus, wie man berichtet, bei ihrer Verheirathung mit ſeinem Sohne, ſie durch theuere Eidſchwüre an die ikonoklaſtiſchen Geſinnungen, denen er ſelbſt huldigte, zu feſſeln ſuchte. Aber bald nach ſeinem Tode gab ſie doch unzweifelhafte Zeichen ihrer Vorliebe für die Bilder. Wir erfahren,

1) Am 8. September 780 (Theophanes z. J. d. W. 6272 S. 453, 26. Jnd. IV).

2) Am 1. November (nach der auf Grund der Handſchriften von de Boor vorgenommenen Aenderung der Lesart der Bonner Edition, nicht, wie auch bei Muralt S. 366 angegeben wird, im September) 769 traf Irene in Conſtantinopel ein; am 3. fand das feierliche Verlöbniß mit Leo Statt; am 17. Dezember wurde ſie als Auguſta gekrönt und die Vermählung vollzogen (Theophanes z. J. d. W. 6261 S. 444, 15). — Conſtantin war am 9. Januar 771 geboren (Theophanes S. 445, 12).

3) Das wird am beſtimmteſten von Georgius Hamartolus angegeben S. 654, 15 ed. Muralt: τῆς Εἰρήνης τῆς ἐξ Ἀθηνῶν; bei den anderen Autoren, wie bei Theophanes (z. J. d. W. 6261, S. 444, 16) heißt es nur, daß Irene aus Athen herbeigeholt worden ſei.

daß eine Anzahl höherer Beamter der bilderfreundlichen Gesinnung überhaupt beipflichtete. Mit diesen trat Irene in eine Verbindung, welche zum Zwiespalt mit ihrem Gemahl führte, aber ihr den Weg zur Herrschaft bahnte[1]). Wenn sie den Thron einzunehmen gedachte, hatte sie kein anderes Mittel. Ich denke eher, daß sie die Hinneigung zum Bilderdienst bei ihrer Vermählung verleugnet, als daß sie nach der Hand dieselbe erheuchelt habe. Wer will aber überhaupt für die Festigkeit der Gesinnungen einer jungen, geistvollen und ehrgeizigen Frau einstehen? An ihrer Haltung hatte nach beiden Seiten hin der Ehrgeiz den vornehmsten Antheil. Sie konnte nicht die Schwiegertochter des Kopronymus werden, ohne der Freundschaft für die Bilder zu entsagen, ebensowenig aber Vormünderin ihres Sohnes, ohne sich der mächtigen Opposition anzuschließen, welche für die Bilder war und, so viel man sieht, damals die Mehrheit des Volkes begriff. Als sie nun es dahin brachte, als Vormünderin ihres Sohnes Constantin anerkannt zu werden und zur höchsten Gewalt zu gelangen, zweifelte kein Mensch auch nur einen Augenblick, daß sie von dem bisherigen System abweichen würde.

1) Theophanes (z. J. d. W. 6272 S. 453, 10) und Georgius Hamartolus (S. 660, 7, ed. Muralt) berichten von einer Bestrafung angesehener Hofbeamten, weil sie die Bilder verehrten (die Entdeckung und Bestrafung erfolgte τῇ μεσῃ ἑβδομάδι τῶν νηστειῶν d. i. in der Zeit vom 24. Februar bis 4. März 780 (vergl. Muralt, Essai S. 373), ohne dabei der Irene zu gedenken. Bei Leo Grammatikus, der seine Chronographie am 8. Juli 1013 vollendete, findet sich, daß sie die Irene zur Verehrung der Bilder bewogen hatten (S. 192, 3 ed. Bonn.: Εἰρήνην παρέπεισαν τὰς τιμίας εἰκόνας σέβεσθαι). Cedrenus erzählt: die Hofbeamten hätten die von Irene verehrten Bilder in den Palast gebracht, und diese die Bilder insgeheim verehrt, einem Versprechen entgegen, das sie Constantin Kopronymus gegeben hatte. Hierüber sei sie mit ihrem Gemahl zerfallen.

In den biographiſchen Aufzeichnungen der monaſtiſchen Religioſen erſcheint Irene als ein höheres Weſen von göttlichen Inſpirationen[1]). Ihr Auftreten allein machte den gewaltſamen Verfolgungen, welche die Orthodoxen erlitten, ein Ende. Man ſieht ſie gleichſam wieder aufathmen. Indem aber Irene es wagte, in dieſe inneren Streitigkeiten in einer der bisherigen Politik entgegengeſetzten Weiſe einzugreifen, wurde ſie zugleich in eine doppelte Schwierigkeit der äußeren Lage verwickelt. An ſich war es zweifelhaft, ob eine Frau die bewaffnete Macht in gleicher Unterwürfigkeit wie ein Kopronymus halten und die Grenzen wie dieſer würde vertheidigen können. Es war das um ſo ſchwerer, da die eben wieder vereinigte abbaſidiſche Macht den Krieg mit Conſtantinopel energiſch aufnahm.

Unter dem Sohne Al-Manſurs Mahdi fielen die Araber im Jahre 776 von Syrien her in Kleinaſien ein, wobei ſie eine große Anzahl Moslimen, welche in der Gefangenſchaft der Griechen gehalten wurden, befreiten[2]). In den Jahren 778 und 779 beantworteten die Griechen die Raubzüge unter Michael Lachanodrakon, der auch im folgenden Jahre die Grenze bewachte. Aber ein von Mahdis Sohn, Harun (al

---

1) Der anonyme Verfaſſer der Biographie des Theophanes (I. S. XXIII, 17 ed. Bonn.): *Εἰρήνη τὸ κραταιόφρον ἐκεῖνο καὶ θεοφόρητον γύναιον — εἴπερ χρὴ γύναιον καλεῖν τὴν κατ' ἐχθρῶν καὶ παθῶν ἀῤῥενωπῷ καθωπλισμένην φρονήματι. καὶ σπένδεται φύσις βροτῶν ἀλλήλοις τε καὶ θεῷ, πολυχρόνιον κεκτημένη τὸν πόλεμον.* Ignatius in der Biographie des Nicephorus S. 146, 9. ed. de Boor in ſehr verwandter Weiſe: *Εἰρήνη, τὸ κραταιόφρον ἐκεῖνο καὶ φιλόθεον γυναῖον. εἴπερ γυναῖκα θέμις καλεῖν τὴν καὶ ἀνδρῶν τῷ εἰσεβεῖ διενεγκοῦσαν φρονήματι, δι' ἧς θεὸς τὴν τότε τῇ ἐκκλησίᾳ παρεπύσασαν ὄψεως δίκην σκολιωτάτην διχόνοιαν πρὸς ὀρθοτομίαν οἰκτῷ φιλανθρωπίας συνήλασεν.*

2) Theophanes z. J. d. W. 6268 S. 449, 9 de Boor, und die Berichte der arabiſchen Autoren bei Weil II S. 99.

Raschid) angeführtes Heer errang im Jahre 781 die größten Vortheile. Harun war bis Chrysopolis vorgedrungen; die Kaiserin Irene schloß einen Frieden, bei dem sie sich zur Zahlung eines ansehnlichen Tributes verstehen mußte. Die nächste Ursache davon lag in den inneren Zwistigkeiten der Griechen. Ein Theil ihres Kriegsheeres wurde in Sicilien gegen die Empörer verwandt, ein anderer ging geradezu zu den Feinden über.

In dieser nach außen hin hoffnungslosen Lage und zugleich im Gedränge der einander widerstrebenden Parteien wandte Irene ihre Blicke nach dem Abendlande, mit dem sie eine Verbindung suchte. Sie hat damals den weitaussehenden Gedanken gefaßt, ihren Sohn und Mündel mit der Tochter des Frankenkönigs Karl, Rotrudis zu vermählen[1]). Allein für jede Verbindung dieser Art war eine kirchliche Annäherung die erste Bedingung. Die beiden Gedanken Irenes, mit dem Abendlande zu einer Pacifikation zu gelangen und den Bilderdienst in Constantinopel wiederherzustellen, stehen in genauestem Zusammenhang. Die äußere Politik hatte einen mitbestimmenden Antheil daran, wenn Irene in den kirchlichen Beziehungen nach und nach zu den entscheidenden Entschlüssen schritt, für deren Grundlegung sie mit entschlossener Thätigkeit zu Werke ging.

Unmöglich konnte die Autorität der unter Kopronymus gehaltenen Kirchenversammlung bestehen bleiben. Um den Beschlüssen derselben ihre Gültigkeit zu entziehen, gab es kein anderes Mittel, als eine Synode entgegengesetzter Richtung zu Stande zu bringen, durch welche die Beschlüsse der ersten

1) Die Gesandtschaft der Irene an König Karl fällt in das Jahr 781. Theophanes z. J. d. W. 6274 S. 485, 19 ed. de Boor.

vernichtet werden konnten; ein Unternehmen, zu deſſen Durchführung aber noch eine Vorbereitung militäriſch-adminiſtrativer Art unumgänglich war. Die Autorität der letzten Verſammlung wurde durch die kaiſerlichen Truppen, die doch großentheils Fremde waren, aufrecht erhalten. Bei dem erſten Verſuch Irenes, eine Synode im entgegengeſetzten Sinne zu verſammeln, erhoben die Truppen tumultuariſchen Widerſpruch, ſo daß die Verſammlung gar nicht zu Stande kommen konnte[1]). Irene mußte die bewaffnete Macht erſt umgeſtalten, ehe ſie zu dem großen Unternehmen ſchreiten konnte, das ihr am Herzen lag. Sie lehnte ſich dabei an das in Thracien verſammelte Kriegsheer, das unter Anführung eines ihrer Günſtlinge, eines Verſchnittenen, des Logotheten Stauracius, ſtand[2]). Hierauf konnte ſie die Freunde der Bilder und alle ihre Anhänger zu einer Kirchenverſammlung berufen, die ſie ebenfalls als ökumeniſche bezeichnete, als die ſiebente, ähnlich der ſechſten, welche einſt die monotheletiſchen Satzungen verworfen hatte. Sie tagte in Nicäa im September und Oktober 787[3]). Abermals nahmen gegen viertehalbhundert Biſchöfe und geiſtliche Würdenträger Theil an derſelben.

Man geht wohl mit dieſer Verſammlung zu ſcharf ins Gericht, wenn man ihre Beſchlüſſe vom theologiſchen Standpunkt aus kritiſirt. Sie läßt ſich doch nur als eine Verſammlung der Oppoſition gegen die frühere, in welcher die

1) Am 7. (oder nach dem cod. Paris Reg. 1710 am 17.) Auguſt 786. Theophanes z. J. d. W. 6278 S. 461, 16. IX. Ind.: ὁ λαὸς τῶν σχολαρίων τε καὶ ἐξκουβιτώρων καὶ τῶν λοιπῶν ταγμάτων ὑποβληθεὶς ἐκ τῶν οἰκείων ἀρχόντων.

2) Bereits im September 786 wurde Stauracius zu dieſen Truppentheilen von Irene geſchickt. Theophanes S. 462, 6.

3) Das Concil wurde am 24. September 787 eröffnet (nach den Akten)

Bilderverehrung verworfen war, betrachten. Das vornehmste doktrinäre Motiv wurde von den Aussprüchen der alten Kirchenväter zu Gunsten der Bilder hergenommen; man berief sich auf das Beispiel der früheren kirchlichen Jahrhunderte. Aussprüche Gregors von Nyssa und des Johannes Chrysostomus, die diesen Geist athmeten, wurden in der Versammlung mit freudigem Zuruf bewillkommnet. Theologisch meinte man die vornehmste Kirchenlehre, daß das Wort Mensch geworden sei, durch den Anblick der Bilder zu bestätigen.

Die Mehrzahl der Anwesenden gehörte den bisher unterdrückten Bilderfreunden an; sie setzte sich der Partei, die bisher am Ruder gewesen war, entgegen. Eine Anzahl von solchen, die der früheren Synode angehangen hatten, wurden als reuige Sünder aufgenommen; denn den Bestand der Kirche wollte man mit ihrer Verdammung nicht schmälern. Zum Schlusse hielt man an dem Unterschied der Verehrung und der Anbetung fest, doch dehnte man die erstere so weit als möglich aus und machte sie zur Pflicht[1]).

Die Legaten des römischen Papstes waren zugegen und stimmten bei.

Die Synode ist insofern unvergeßlich, als sie die Aeußerlichkeiten der Verehrung, Räuchern und Lichteranzünden, bekräftigte, auf den Wegen sowohl als in Privathäusern. Der alte Dienst, der früher in der Kirche gebräuchlich gewesen war, wurde durch diese Wiederaufnahme nicht allein erneuert, sondern auch nach der bilderfreundlichen Seite hin erweitert.

Daß es nun soweit kam, war, wie angedeutet, vornehmlich auch das Verdienst des Logotheten Stauracius; es würde

1) Manst XIII. S. 378.

nicht möglich gewesen sein, wenn die alte ikonoklastische Soldateska, welche Kopronymus gebildet und eingeübt hatte, in Bestand geblieben wäre.

Unter der thätigsten Mitwirkung des Stauracius hatte sich die Kaiserin noch vor dem Concil derselben entledigt. Sie hatte sich auf die asiatische Küste zurückgezogen und zugleich jene Prätorianer in Constantinopel eingelassen. Sie forderte dann angeblich zu einem bevorstehenden Kriege die Waffen derselben; man schrieb es einer von Gott geschickten Verblendung zu, daß sie sich fügten.[1]) Sobald aber die Kaiserin ihre Waffen in Händen hatte, entledigte sie sich auch ihrer Personen und schickte einen jeden nach seiner Heimath zurück.

Dadurch kam nun Stauracius an die Spitze der Truppen und Regierung. Kaum aber war es soweit gekommen, so entsprang daraus eine widerwärtige Einwirkung anderer Art, ein Streit Irenes, die der Herrschaft gewohnt worden war und ihrer sicher zu sein glaubte, mit ihrem eigenen Sohne Constantin.

Als Constantin zwanzig Jahre alt wurde, konnte er seinen Schmerz darüber nicht verbergen, daß er selbst mißachtet und die kaiserliche Gewalt in den Händen des Stauracius war, zu dem alles Volk ströme. Zu der Unselbständigkeit, zu der er verdammt war, gehört es, daß von jener Vermählung mit der Tochter des fränkischen Königs, durch welche er persönliches Ansehen erhalten hätte, nicht mehr die Rede war; sehr zu seinem Verdruß war er mit Maria, einer armeni-

1) Theophanes z. J. d. W. 6279 S. 462, 15: *οἱ ὑπὸ θεοῦ ματαιωθέντες.*

ſchen Fürſtentochter, vermählt[1]). Er faßte die Abſicht, ſich aller dieſer Bande zu entſchlagen und ſeine Mutter nach Sicilien zu verweiſen. Er ſelbſt wollte Kaiſer ſein. Allein dem mächtigen und klugen Eunuchen war er bei Weitem nicht gewachſen; ſeine Abſichten wurden entdeckt und ſeine Vertrauten nach ſchweren Züchtigungen nun ihrerſeits nach Sicilien verbannt[2]). In dieſem Momente hat Irene den Gedanken gefaßt, ſich für immer in den Beſitz der höchſten Gewalt zu ſetzen. Sie forderte von den Truppen, deren Organiſation ja zum großen Theil ihr Werk war, den Schwur, bei ihren Lebzeiten niemals Conſtantin als Kaiſer anzuerkennen[3]). Und ſoviel vermochte ihr Wort, daß dieſer Eid von dem größten Theil der Truppen geleiſtet wurde. Es ſchien ihr in der That zu gelingen, was der klugen Sophia und der beharrlichen Martina nicht geglückt war, die imperatoriſche Gewalt ausſchließend in ihre Hand zu bringen. Aber wie ſich nicht anders erwarten ließ, ſie fand auch Widerſtand. Die Truppen des Thema Armeniakum verweigerten bei der Ankunft des kaiſerlichen Bevollmächtigten Alexius, der ſelbſt bewogen wurde an ihre Spitze zu treten, dieſen Eid zu leiſten; ſie verlangten bei der alten Formel zu bleiben, in welcher ſie dem Conſtantin und der Irene, nicht der Irene und dem Conſtantin Treue verſprachen[4]). Ein Unglück für das römiſche

1) Im Jahre 788 löſte Irene ihre Verbindung mit dem fränkiſchen Hofe; im November deſſelben Jahres vermählte ſich Conſtantin mit der Armenierin Maria (Theophanes z. J. d. W. 6281. S. 463, 27).

2) Im Jahre 790 u. Ae. Theophanes z. J. d. W. 6281. S. 465 de Boor.

3) *ἕως οὗ ζῇς, οὐ καταδεξόμεθα τὸν υἱὸν σοῦ κρατῆσαι.* Theophanes S. 465, 11.

4) *οὐδὲ προτάσσομεν τὸ ὄνομα Εἰρήνης πρὸ Κώνσταντίνου, ἀλλὰ Κωνσταντίνου καὶ Εἰρήνης, ὡς ἐξ ἀρχῆς παρελάβομεν.* Theophanes S. 466, 2.

Reich in diesem Momente, daß die Truppen, welche die Grenzen gegen die Araber vertheidigen sollten, in die Streitigkeiten über die höchste Gewalt hineingezogen wurden. Das Entscheidende war, daß auch die anderen Truppentheile dem erwähnten Beschlusse der Armenier beitraten. In einer allgemeinen Versammlung der verschiedenen Heeresabtheilungen wurde Constantin als Imperator anerkannt[1]). Er wurde nicht allein aus seinem Gewahrsam befreit, er trat als Herr und Gebieter auf. Seine Mutter verwies er in den von ihr gebauten prächtigen Palast, wo sie fortan ruhig leben sollte. Die bestehende Regierung aber warf er ohne Rücksicht auf sie auseinander. Die beiden mächtigsten Männer der Zeit, Stauracius und Aetius, beide Eunuchen, wurden nach Armenien verbannt[2]); und im Vertrauen auf die Ergebenheit der Truppen unternahm nun Constantin, seiner Amtspflicht als Kaiser zu genügen. Dabei aber hatte er kein Glück. Er mußte vor den Bulgaren zurückweichen und von dem Sommerfeldzug gegen die Araber im Jahre 791, der ihn nach Tarsus führte, kehrte er doch mit leeren Händen zurück, so daß er als geschlagen angesehen wurde[3]). Man kann sich diese Verluste wohl daher erklären, daß die Parteiungen in die Armee eingedrungen und der gewohnte Einfluß des Stauracius nicht dadurch vernichtet war, daß er in der Verbannung lebte. Als Constantin nach der Hauptstadt zurückkam, fühlte

1) Im Oktober 790, Theophanes S. 466, 18. Die feierliche Proklamation Constantins zum regierenden Augustus (*ἀνηγορεύθη, ἐν τῷ φόρῳ διὰ τῆς σακρᾶς αὐτοῦ*) erfolgte dem Nicephorus, *χρονογραφικὸν σύντομον* S. 100 ed. de Boor zufolge, 10 Jahre 2 Monate 2 Tage nach Leos Tode, d. i. den 11. November 790.

2) Im Dezember 790. Theophanes S. 466, 12.

3) Im Oktober 791. Theophanes z. J. d. W. 6284 S. 467, 17.

er ſich nicht ſtark genug, die gegen die Regierung ſeiner Mutter eingenommene Stellung zu behaupten. Er wurde bewogen, Irene wieder als Kaiſerin anzuerkennen. Die Beglückwünſchung des Volkes erfolgte jedoch in derſelben Formel, in der ſie einſt die Armenier hatten leiſten wollen: Conſtantin und Irene, nicht Irene und Conſtantin [1]).

Irene hatte keine andere Leidenſchaft als die des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, und dieſer geſchah auch dadurch Genüge, daß ſie als Mitkaiſerin aufs Neue genannt wurde, gleich als beſtehe ihr vormundſchaftliches Verhältniß nach wie vor. Auch dieſe Uebereinkunft aber konnte nicht ohne Gewaltſamkeit behauptet werden. Jenen Alexius, der mit den Armeniern in Einverſtändniß getreten war, berief Conſtantin zu ſich, und da ihn die Armenier wieder zurückforderten und die Meinung verlautete, ſie hätten im Sinne, denſelben zum Kaiſer zu erheben, ließ ihn Conſtantin gefangen ſetzen. Noch eine dringendere Gefahr aber drohte ihm in der Hauptſtadt ſelbſt. Er hatte im Sommer 792 gegen die Bulgaren noch unglücklicher gefochten, als früher [2]). Man gab ihm Schuld, daß er ſehr unvorbereitet einen Angriff gegen die feſte Stellung der Feinde unternommen habe. Als er flüchtend nach Conſtantinopel zurückkehrte, ſo gaben die Truppen, die den Kaiſer für untüchtig hielten, die Abſicht

1) 15. Januar 792. Theophanes z. J. d. W. 6284. S. 467, 18: ὁ βασιλεὺς ἀναγορεύει αὐτὴν (τὴν ἰδίαν μητέρα) πάλιν καὶ συνευφημίζεται σὺν αὐτῷ ὡς ἐξ ἀρχῆς, Κωνσταντίνου καὶ Εἰρήνης. Vergl. Georgius Hamartolus S. 667 N. 5 ed. Muralt. Münzen, auf denen Conſtantin VI. allein erſcheint, ſind nicht erhalten. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines II. S. 69.

2) Conſtantin wurde am 20. Juli 792 von den Bulgaren geſchlagen. Theophanes S. 467, 26.

kund, einen der Söhne des Kopronymus, Nicephorus, auf den Thron zu erheben[1]). Constantin entledigte sich des Nicephorus, der doch sein Oheim war, auf das Grausamste; er ließ ihn seines Augenlichts berauben, seine vertrauten Freunde an der Zunge verstümmeln, auch Alexius wurde hiebei umgebracht[2]). In alle dem hatte er die Mutter auf seiner Seite, zu der ihre Vertrauten wieder zurückgekommen waren. Eben durch deren Rath soll Constantin zu seinen Grausamkeiten verleitet worden sein. Noch verharrten die Armenier in ihrer Empörung[3]). Mit den Anhängern und Bevollmächtigten Constantins, die in ihre Gewalt kamen, verfuhren sie auf dieselbe Weise, wie dieser gegen ihre Freunde. Mit Blendung und Verstümmelungen der Anführer kämpfte man um das Kaiserthum. Endlich brachte Constantin ein großes Heer aus dem gesammten Reiche zusammen, mit welchem er die Armenier in offener Feldschlacht am 23. Mai 793 niederwarf. Auch hier wirkten Verräthereien ein, denn auch unter den Armeniern hatte Constantin seine Freunde. Die Araber trugen, wie sich nicht anders erwarten ließ, während der Kämpfe neue Vortheile davon, doch das machte so großen Eindruck nicht.

Um so mehr lag daran, ob die zwischen der Mutter und dem Sohne inmitten der Stämme zu Stande gebrachte Ver-

1) Theophanes z. J. d. W. 6284 S. 468, 8 ed. de Boor: *ἐβουλεύσαντο ἐξαγαγεῖν Νικηφόρον τὸν ἀπὸ Καισάρων καὶ στῆσαι εἰς βασιλέα.*

2) Im August 792 an einem Sonnabend (4. 11. 18. 25). Theophanes S. 468, 16.

3) Die Empörung der armenischen Truppen brach auf die Kunde von der Blendung des Alexius im November 792 aus; nach dem Osterfeste — 7. April 793 — zog Constantin gegen sie aus (Theophanes z. J. d. W. 6285. S. 469, 1 ff.).

einigung sich behaupten würde. Da trat nun eine Verwicklung höchst persönlicher Art ein, welche Alles zweifelhaft machte.

Im Jahre 795 trennte sich Constantin eigenmächtig von der ihm aufgedrungenen Gemahlin[1]). Man darf kaum wiederholen, so oft es auch gesagt worden ist, seine Mutter habe ihm hierin beigestimmt, um ihn verhaßt zu machen[2]). Unleugbar ist, daß das Verfahren des Kaisers ohnehin als ein kirchliches Vergehen betrachtet wurde. Constantin hatte dann in einem Zusammentreffen mit den Arabern den Sieg davon getragen[3]). Den Einwohnern von Ephesus gewährte er Steuererlaß und gab ihnen andere Beweise seiner Gnade.

Er war mit einer der im Hofdienste stehenden Damen, Theodota in die engste Verbindung getreten. Diese selbst schmückte er jetzt im August mit der Kaiserkrone und setzte durch, daß er im September des Jahres mit ihr vermählt wurde. Man hat es dem Patriarchen Tarasius immer als ein schweres Vergehen angerechnet, daß er sowohl die Verstoßung der Maria in ein Kloster, als die Erhebung und Vermählung der Theodota gut geheißen habe.

Im Jahre 796 schlug Constantin sich glücklich mit den Bulgaren, deren Tributforderung er mit höhnischer Zurückweisung abgefertigt hatte. Ein Angriff der Araber auf Amorium wurde zurückgewiesen. Das Vernehmen zwischen dem Kaiser und seiner Mutter war noch immer äußerlich ein gutes,

1) Im Januar 795.

2) Theophanes z. J. d. W. 6287 S. 469, 22: *μισήσας ὁ βασιλεὺς τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα Μαρίαν ὑποβολῇ τῆς ἑαυτοῦ μητρὸς ἐφιεμένης τῆς ἀρχῆς πρὸς τὸ καταγνωσθῆναι αὐτὸν ὑπὸ πάντων ἐξεβίασατο αὐτὴν τοῦ γενέσθαι μονάστριαν.* Vergl. Georgius Hamartolus S. 668.

3) Am 8. Mai 795. Theophanes a. a. O. S. 469, 27.

ſie beſuchten die Bäder von Pruſa[1]). Aber ſchon längſt hatte die Mutter ihre Mißbilligung der neuen Ehe zu erkennen gegeben; es machte Eindruck auf ſie, daß der Kaiſer die Kleriker, welche den Patriarchen wegen jener Conceſſionen tadelten und die ihr ergeben waren, ſchonungslos züchtigte.

Und zu begreifen iſt, daß die unregelmäßige Vermählung des jungen Fürſten mit Theodota den Hof und das Land in aufregende Spannung verſetzte. Als nun Theodota eines Knaben genas[2]), und der Kaiſer keinen Augenblick zögerte, den Hof zu verlaſſen, um ſeine Gemahlin und ſein Kind zu ſehen, ſo wuchs die Verſtimmung und die Beſorgniß der Kaiſerin und ihrer Umgebung gewaltig an. Schon oft hatte man in dieſen Conflikten der Kaiſerin geſagt, ihr habe Gott ihrer Frömmigkeit wegen die höchſte und unbedingte Gewalt verliehen[3]). Einen Genoſſen der Gewalt glaubte ſie nicht dulden zu ſollen, ſelbſt wenn es ihr Sohn ſei. Auf dieſen Grund hin wurde in Pruſa ein Verſtändniß getroffen, den Velleitäten des Kaiſers ein Ende zu machen und die monarchiſche Gewalt in Irenes Hand zu legen[4]). Perſönlicher Haß hatte daran weniger Antheil als

1) Im September 796.

2) 7. Oktober 796. Theophanes S. 471, 9.

3) Theophanes z. J. d. W. 6282 S. 464, 13 de Boor: *οὐκ ἔστιν ὡρισμένον παρὰ τῷ θεῷ κρατῆσαι τὸν υἱόν σου τὴν βασιλείαν· εἰ μὴ σή ἐστιν ἐκ θεοῦ δεδομένη σοι.*

4) Die Nachricht ſtammt von Theophanes, aber auch Georgius Hamartolus ſtimmt damit überein: *ἡ μητὴρ αὐτοῦ θωπεύουσα πάντας καὶ δωρεῶν ὑπόσχεσι ἐλκύσασα πρὸς ἑαυτὴν ἐτήρει ἡμέραν ἐπιτηδείαν πρὸς τὸ μοναρχῆσαι* (S. 670). Cedrenus und Theophanes ſtimmen über den gefaßten Beſchluß zuſammen. Theophanes z. J. d. W. 6289 S. 471, 5: *τὸ καθελεῖν τὸν υἱὸν αὐτῆς καὶ μονοκρατορῆσαι αὐτὴν*, wörtlich ſo Cedrenus. Ganz ähnlich iſt der Ausdruck des Georgius Hamartolus.

politische Berechnung. Wer könnte diese aber in Fällen solcher Art von einander unterscheiden. Dort in Prusa waren auch einige Feldobersten gegenwärtig, die durch Geschenke und Versprechungen bewogen wurden, der Kaiserin ihre Dienste zuzusagen. Man mußte nur die gelegene Stunde abwarten. Als Constantin gleich darauf wieder zu einem Feldzug gegen die Araber abging, begleiteten ihn Stauracius und dessen Freunde[1]). Denen mißt man bei, sie hätten ein eigentliches Zusammentreffen mit dem Feind, in welchem eine für das Reich glückliche Entscheidung das Ansehen des Kaisers vermehrt haben würde, zu vermeiden gesucht und die Vorposten veranlaßt, die in der That falsche Nachricht zu geben, daß die Araber nicht mehr in der Nähe seien. Das führte zu dem Beschluß, daß der Kaiser nach Constantinopel zurückgehen solle. Er that das mit einer gewissen Betrübniß: denn er hatte sich auf Kampf und Sieg gefreut. Nach seiner Ankunft in der Hauptstadt kam ihm im Circus nicht die Aufnahme entgegen, die er erwartete. Alles, was er vor sich sah, wurde ihm bedenklich; er eilte, nach einer Stelle zu kommen, von wo er dem in der Hauptstadt nahenden Verderben entrinnen und anderswo, bei Volk und Heer, wieder festen Fuß fassen könne. Er fühlte gleichsam ein Verhängniß über seinem Haupt, doch noch hatte er keinen Begriff von seiner persönlichen Lage. Er traute auf die Umgebung, die zu seinen Feinden gehörte. Schon hatte sich seine Gemahlin eingefunden, um an seiner Abreise Theil zu nehmen. Aber in diesem Augenblick traf eine neue Anmahnung

1) Der Feldzug wurde im März 797 unternommen. Theophanes z. J. d. W. 6289 S. 471, 20.

der Kaiserin an ihre Freunde ein, mit der Ausführung des gefaßten Planes nicht zu zögern, widrigenfalls sie selbst ihrem Sohne ihre Aussöhnung anbieten müsse, was doch nicht geschehen könne, ohne ihnen allen durch die alsdann unvermeidlichen Eröffnungen verderblich zu werden. Diese Drohungen machten allen Bedenken ein Ende. Die Männer der nächsten Umgebung des Kaisers, die Constantin für seine Freunde hielt, überwältigten ihn, warfen ihn in ein Boot und schafften ihn in den Palast. Hier ist dann das Ungeheure, Entsetzliche geschehen: Constantin wurde in das sogenannte Purpurgemach geschleppt. Es war zu den Entbindungen der Kaiserinnen bestimmt; er hatte hier das Licht der Welt erblickt, hier wurde er seiner Augen beraubt, auf so unbarmherzige Weise, daß man ihn damit umzubringen meinte[1]).

---

1) Nicephorus bestimmt die Dauer der Regierung Constantins VI. seit seiner Erklärung zum regierenden Augustus, d. i. seit dem 11. November 790 auf 6 Jahre 9 Monate 8 Tage. Dies führt auf den 19. August 797 als den Tag, an welchem Constantin geblendet wurde. Dasselbe Datum ergiebt sich, wenn man vom Sturz der Irene — 31. Oktober 802 — rückwärts rechnet, da sie allein 5 Jahre 2 Monate 12 Tage regiert hat. Bei diesem Tage — 19. August — trifft auch zu, was Theophanes berichtet, daß die Blendung an einem Sonnabend (S. 472, 15) und im Monat August (S. 468, 17) erfolgt sei, was bei seiner eigenen Datirung, wie sie handschriftlich überliefert ist, 15. Juli, in beiden Beziehungen nicht der Fall ist. Gegen die Annahme, welche Blendung und Tod Constantin VI. identificirt, die schon Gibbon verwarf, hat Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser S. 327, gelehrt und gründlich remonstrirt. Der älteste Autor, der ausdrücklich berichtet, daß Constantin zur Zeit des Sturzes seiner Mutter noch gelebt habe, ist Georgius Hamartolus S. 673, 16 ed. Muralt (wiederholt von Leo Grammaticus S. 202, 11), vgl. Cedrenus II S. 14 ed. Bonn. Sicher ist, daß Constantin im Jahre 822 bereits verstorben war (Cont. Theophan. S. 51, 16. Genesius S. 35, 20. 21). Eine in der Biographie des Theophanes (S. XXXII l. 10 ed. Bonn.) vorkommende Stelle kann auf Constantin bezogen werden, so daß er nach derselben zur Zeit der Regierung des Michael Rhangabe 811—813 noch am Leben gewesen wäre.

Ausdrücklich wird überliefert, daß dies mit Wissen und Willen der Kaiserin und ihrer Räthe geschehen sei. Constantin war der herrschsüchtigen Mutter gegenüber noch nie zur Selbständigkeit gelangt; als der Moment dazu gekommen schien, wurde er von ihr, die ihre Gewalt nicht wieder fallen zu lassen entschlossen war, selbst beseitigt, denn die höchste Gewalt läßt sich nun einmal nicht theilen. Man hatte Aehnliches schon öfter erlebt. Neu war, daß auch das Gefühl der Mutterliebe, das natürlichste der Welt, schnöde verleugnet wurde. Von den Griechen erinnern die einen daran, daß Constantin damit nur die Gewaltsamkeit gebüßt, mit der er fünf Jahre früher Nicephorus behandelt; was der Neffe an seinem Oheim begangen, das habe er selbst von der Mutter erfahren. Andere erzählen wohl, die Sonne habe sich bei diesem Anblick verfinstert und sei ein paar Wochen hindurch verborgen geblieben. In Constantinopel scheint das Ereigniß keinen durchgreifenden Eindruck gemacht zu haben, die Autorität blieb in den Händen, in denen sie sich einmal befand. Irene behielt die kaiserliche Gewalt ohne Schmälerung inne. Manche unangenehme Begegnung mit den herumstreifenden Arabern fiel vor, wie denn der Marstall des Stauracius geplündert wurde, allein die schwachen Versuche, die Ernennung eines anderen Kaisers zu provociren, zerfielen in Nichts. Irene nahm in der That die Stelle eines Kaisers ein. Bei den Osterfeierlichkeiten des Jahres 799 sah man sie in ihrem goldenen Wagen mit einem weißen Viergespann auffahren[1]). Vier Patricier lenkten die Rosse, sie warf dem

1) 1. April. Theophanes z. J. d. W. 6291 S. 474, 10. Georgius Hamartolus S. 671, 5.

Volke Geld aus, wie einst die Consuln[1]). Die Jahre werden nach ihrer Regierung gezählt. Bei einigen Autoren erscheint sie als frömmste, piissima, weil sie ihre Gewalt durch Milde erträglich zu machen wußte. Aber schon trat die Frage hervor, was nach Irenes Tode werden solle. Stauracius, dem eigentlich die Kaiserin die Erhaltung ihres Thrones hauptsächlich verdankte, meinte denselben nach ihrem Abgang einem seiner Brüder verschaffen zu können. Indem er Bewegungen unter den Truppen in den Provinzen zu diesem Zwecke veranlaßte, ist er plötzlich durch einen Blutsturz umgekommen[1]). Der andere Eunuch Aetius, der ihm früher zur Seite gestanden hatte und dann entgegengetreten war, nahm jetzt die höchste Gewalt an sich, ebenfalls nicht ohne Absichten für seine Familie, namentlich für seinen Bruder Leo. Er verschaffte demselben bereits den Oberbefehl in Thracien und Macedonien; er selbst hatte die opsikianischen und anatolischen Gebiete in seiner Hand. Es schien nur bei ihm zu stehen, über die Thronfolge zu verfügen.

In welchen Zustand aber gerieth damit die Institution des Kaiserthums, welches die Welt zu dominiren den Anspruch machte. Was noch nie geschehen war, eine Frau befand sich in dem anerkannten Besitz desselben; und diese Frau stand wieder unter dem dominirenden Einfluß zweier Eunuchen. Das Imperium war ohnmächtig nach Außen und in einem Zustande, in welchem sich innere Kämpfe und neue Unordnungen erwarten ließen. Sollte die Idee des Kaiserthums nicht ganz aus der Welt kommen, so mußte ihr eine andere Repräsentation zu Theil werden als die, welche es

1) 3. Juni 800. Theophanes z. J. d. W. 6292, S. 475, 5.

damals in Constantinopel finden konnte. Dem gegenüber war nun das fränkische Reich schon in den letzten Decennien mächtig nach Außen und stark im Inneren geworden. Die Zukunft der Welt beruhte auf seiner Existenz und seiner Entwickelung.

Vierzehntes Capitel.

Karl der Große.

In den älteſten Dokumenten findet ſich mit dem Namen Karls der Titel Magnus Rex verbunden; er bezieht ſich da mehr auf den Umfang der Macht, als auf perſönliche Eigenſchaften. Im Laufe der Zeit hat ſich aber die Idee moraliſcher und hiſtoriſcher Größe unwiderruflich an dieſen Namen geknüpft. Große Männer ſchaffen ihre Zeiten nicht, aber ſie werden auch nicht von ihnen geſchaffen. Es ſind originale Geiſter, die in den Kampf der Ideen und Weltkräfte ſelbſtändig eingreifen, die mächtigſten derſelben, auf denen die Zukunft beruht, zuſammenfaſſen, ſie fördern und durch ſie gefördert werden. Bei der Flüchtigkeit und verhältnißmäßigen Kürze des menſchlichen Lebens iſt es denn immer von größtem Werth, wenn in den hohen Stellungen, die dazu fähig machen, Perſönlichkeiten von gleicher Intention und Kraft aufeinander folgen. Nicht allein große Männer, ſondern auch Generationen von außerordentlicher Begabung gehören dazu, um neue lebensfähige politiſche Gründungen zu vollbringen. Eine Dynaſtie dieſer Art bildeten die Pippiniden, indem ſie ſich zur höchſten Gewalt erhoben.

Der mittlere Pippin, genannt von Heristal, hat die alte Macht der Arnulfinger in Austrasien erneuert und sie zur vorwaltenden in den drei fränkischen Reichen erhoben. Karl Martell, im Besitz derselben bedroht, hat sie dann erst wahrhaft durchgeführt, unter unaufhörlichem Kampf nach allen Seiten und ihr zugleich durch die erste glückliche Schlacht gegen die Omajjaden eine für die Geschicke der Welt bedeutende Stellung verschafft und gesichert. Eine durch und durch heroische, lebensvolle, unverwüstliche Natur, auf welcher die Vereinigung romanischer und germanischer Gebiete zu einer einheitlichen Macht eigentlich beruht.

Dem hatte darauf der jüngere seiner Söhne Pippin eine feste Gestalt gegeben. Ihm ist am meisten die Verbindung Aquitaniens mit dem Frankenreiche zuzuschreiben. Er hat den großen Schritt gethan, vor dem seine Vorgänger noch immer zurückgescheut waren, sich die Krone auf das Haupt setzen zu lassen; zuerst nur durch die Großen der Franken und die Landesgeistlichkeit, sodann aber durch den Papst selbst, mit dem er jene Verbindung schloß, von welcher die späteren Geschicke des Abendlandes bestimmt worden sind. Er verstand die Gewalt des heiligen Petrus nur in dem Sinne, den die Erfolge beglaubigten. Man erkennt in ihm einen politischen Kopf ersten Ranges, gleich bedeutend für die kirchlichen und weltlichen Verhältnisse. Er verband, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die intellektuelle Entschlossenheit, welche neue Gedanken faßt, mit der rücksichtslosen Consequenz, welche zu deren Ausführung gehört. Noch war er aber bei Weitem nicht zur vollen Durchführung seiner Ideen gelangt, als er aus dem Leben schied. In seinen letzten Jahren trat eine Veränderung in Rom ein, durch welche die wichtigste seiner

Bundesgenossenschaften, die mit dem Papst, zweifelhaft wurde. Aus der Unterwerfung von Aquitanien war eine Bewegung unter den germanischen Fürstenhäusern hervorgegangen, die auf der Identität der Interessen geborener Stammeshäupter gegenüber dem Königthum beruhte. Mit den Sachsen hatte Pippin Verträge zu Stande gebracht, die aber nicht eben inne gehalten wurden. Man sieht wohl, daß die Herrschaft weder im Westen noch Osten, weder im Frankenreich noch in Germanien gesichert war.

Ueberall waren die elementaren Kräfte in Gährung, als der Tod Pippins die schwerste Frage herbeiführte, von deren Lösung alles Andere abhing. Er hinterließ zwei Söhne, die schon durch die päpstliche Salbung als seine Nachfolger anerkannt waren. Nochmals griff das natürliche Erbrecht in die öffentliche Gewalt ein, zugleich in Folge der päpstlichen Sanktion, von welcher die Erblichkeit des Königthums abhing.

Der König selbst vollzog die Theilung, kraft seines väterlichen Rechtes, aber mit Beirath der geistlichen und weltlichen Großen seines Reiches[1]). Das Wesen derselben liegt darin, daß dem älteren Sohne Karl das Gebiet der Austrasier und Neustrier zufiel, der Gesammtbestand der alten Reiches mit Ausnahme der Landschaften, die der jüngere Sohn zu seinem Antheil erhielt. Es waren vor allem die burgundischen Lande, dazu die von Pippin herbeigebrachten Gebiete, auf der einen

1) paterno jure, wie die Annales Mettenses (S. 335) sagen. In Beziehung auf die Reichstheilung von 768 schließe ich mich den Ausführungen Oelsners, Jahrbücher Pippins S. 525 ff. an. Die dagegen angeführten Datierungen erledigen sich zum Theil auch deshalb, weil es chronologische Bestimmungen sind, welche den Fortbestand der königlichen Macht bezeichnen. Eingehende Erörterungen über die controversen Punkte anzustellen, liegt mir auch deshalb ferne, weil die Theilung nur kurzen Bestand hatte.

Seite germanische: Alemannien und Elsaß, auf der anderen romanische: Provence, Gothien und ein Theil von Aquitanien; eben die Provinzen, welche die Zugänge zu Italien beherrschten. Die beiden Könige wurden schon im Oktober des Jahres 768, unmittelbar nach dem Tode des Vaters: Karl in Noyon, Karlmann in Soissons, beides alte Sitze der Macht der salischen Franken, gekrönt, empfingen die Huldigung der Großen in den ihnen zugefallenen Landschaften und erschienen als Könige nebeneinander.

Die historische Frage war nun, ob das Frankenreich trotz dieser Theilung sich in seiner Einheit behaupten; ob die Macht, welche Pippin begründet hatte, sich erneuern und sich befestigen, oder ob sie in die Bestandtheile, aus denen sie entsprungen war, zerfallen würde. Diese Eventualität umfaßte die Weltlage überhaupt: denn davon, ob ein einheitliches mächtiges Frankenreich sich behaupten würde, hing die Situation aller anderen Mächte ab.

Fränkisches Großkönigthum.

Anfangs hatte es das Ansehen, als ob die beiden Brüder, wie einst ihr Vater und ihr Oheim in gutem Verständniß miteinander leben und die Einheit des Reiches in ihrer Gemeinschaft repräsentiren würden.

Man hat von jeher wiederholt, gleich bei der ersten Unternehmung, welche nothwendig wurde, um die Macht des Vaters in dem kaum bezwungenen Aquitanien aufrecht zu erhalten, sei Streit zwischen ihnen ausgebrochen; Karl habe die Hülfe Karlmanns nachgesucht, dieser sie ihm aber in Folge der Einreden seiner Großen verweigert. Ganz so verhält es sich nun nicht. Der Vater Waifars, Hunold, war aus dem

Kloſter, in welches er ging, als er ſeinen Sohn zu ſeinem Erben erklärte[1]), hervorgetreten, um die alte Autorität ſeines Hauſes wieder herzuſtellen. Karl machte ſich unverzüglich auf; und es gelang ihm, obwohl er nur eine beſchränkte Anzahl Truppen hatte, die Empörung niederzuſchlagen, ſo daß Hunold in das benachbarte Wasconien flüchten mußte. Um ſich des Landes zu verſichern, führte Karl eine fränkiſche Militärkolonie nach einem feſten Schloß, das er errichtete, das ſeine Beſtimmung ſchon durch ſeinen Namen verräth. Es iſt Fronciacum. Hierauf fand ſich der Herzog von Wasconien, Lupus bewogen, Hunold an Karl auszuliefern. Daß nun hiebei Karl dem Großen die Beihülfe ſeines Bruders verſagt worden ſei, findet ſich wenigſtens in den glaubwürdigſten Nachrichten nicht. Es läßt ſich kaum denken, da dieſem ſelbſt ein Theil von Aquitanien zugeſprochen war. Die Unternehmung war aber in der Hauptſache ſchon vollendet, als er herbeikam, ſich mit ſeinem Bruder zu beſprechen. Man begreift es, wenn er hierauf zurückging. Eiferſucht möchte er empfunden haben, in der Sache aber war kein Anlaß zu einer Entzweiung. Bei weitem entſcheidender wirkten die in Rom ausgebrochenen Irrungen auf das Verhältniß der beiden Brüder.

Nach dem Tode Stephans III. im Jahre 757 war demſelben ſein leiblicher Bruder Paul I. gefolgt, deſſen erſte Handlung darin beſtand, daß er den fränkiſchen König zugleich als römiſchen Patricius begrüßte und ihm verſprach, an dem von ſeinem Vorgänger mit ihm geſchloſſenen Bündniß mit ſammt

1) Annales Mett. Mon. Germ. Script. I. S. 328 haben dieſe Nachricht in dem Theile, in welchem ſie beſonders glaubwürdig ſind; der Vorfall erinnert an die Entſchließungen Karlmanns und Rachis, die höchſte Gewalt mit dem Kloſter zu vertauſchen, die in dieſelbe Zeit fallen.

dem römiſchen Volk bis an ſeinen letzten Lebenshauch feſtzuhalten. Dabei iſt es denn in der That auch geblieben: denn das Motiv waltete ja immer vor, daß Rom gegen die kirchlichen Feindſeligkeiten von Conſtantinopel nicht allein, ſondern auch die politiſchen Angriffe der Langobarden unter dem König Deſiderius des fränkiſchen Königs und ſeines ſchützenden Wortes bedurfte. Nach dem Tode Pauls I. im Juni 767 traten in den römiſchen Angelegenheiten weitausſehende Verwickelungen ein, deren Hauptmomente ſich dahin zuſammenfaſſen laſſen, daß zuerſt die Partei der römiſchen Großen die Oberhand hatte und einen Mann aus ihrer Mitte, Conſtantin, einen Laien, dem in aller Eile die geiſtlichen Weihen ertheilt waren, auf den päpſtlichen Stuhl ſetzte. Dieſer Papſt ſcheint auf eine Ausſöhnung mit den Griechen gedacht zu haben. Gegen ihn aber erhob ſich eine plebejiſche Faktion, zu deren Unterſtützung eine Schaar Langobarden in Rom eindrang.

Durch dieſe wurde im Gegenſatz zu den vornehmen Laien ein Kloſterbruder auf den päpſtlichen Stuhl erhoben, des Namens Philippus; er hat ſich nur Einen Tag zu behaupten vermocht. Einverſtanden mit einer anderen Faktion, bewirkte der Primicerius der Kirche Chriſtophorus, daß eine neue Wahl vorgenommen wurde, aus der ein Vertrauter Pauls I., Stephan IV. hervorging.

Um Uſurpationen wie die letzte zu verhüten, verſammelte Stephan eine biſchöfliche Synode in Rom, zu der er die beiden Frankenkönige einlud, ihm in den heiligen Schriften bewanderte Prälaten zu ſenden.

Durch Karl und Karlmann wurden zwölf fränkiſche Biſchöfe nach Rom abgeordnet und daſelbſt unter ihrer Mitwirkung

Beschlüsse gefaßt, die der Lage der Dinge entsprachen. Das Wesentliche derselben liegt darin, daß Niemand jemals auf den päpstlichen Thron erhoben werden solle, der nicht im Dienst der Kirche von Stufe zu Stufe emporgerückt sei, so daß der neue Papst zugleich den Schutz der römischen Großen und der fränkischen Könige für sich hatte. Die beiden Brüder waren hierin mit einander einverstanden. Dann aber brachen am römischen Hofe neue Irrungen aus, durch welche ihre Eintracht gestört wurde. Christophorus und dessen Sohn Sergius überzogen den Papst in seinem lateranischen Palast. König Desiderius eilte ihm in dieser Gefahr zu Hülfe und rettete ihn vor seinen Widersachern. Bald aber entspannen sich Feindseligkeiten zwischen dem Papst und dem langobardischen König, der, eben auf seine Verdienste um die römische Kirche pochend, die Rechte derselben mißachtete. An diesen Verwirrungen hatte nun der Sendbote des Königs Karlmann vielen Antheil. Er stand anfangs auf der Seite der mächtigen Römer; Franken waren dabei, als der Papst in seinem Palast überfallen wurde[1]). Gleich darauf aber finden wir Karlmann wieder mit König Desiderius in gutem Einvernehmen, die engste Alliance wurde zwischen ihnen geschlossen, an die sich eine sehr umfassende Familienverbindung anknüpfen sollte. Der Sohn des Langobardenkönigs Adelchis (Adalgisus) sollte sich mit der Schwester Karls und Karlmanns, Gisela vermählen. Die Königin Bertrada wünschte nichts mehr, als auch ihren älteren Sohn Karl in dieses Verhältniß zu ziehen, so daß dann eine Coalition der Franken

1) Schreiben Stephans IV. an Karl bei Jaffé a. a. O. S. 168 ff. ep. 50.

und Langobarden zu Ungunsten des Papstes Stephan zu Stande gekommen wäre. In dieser Bedrängniß wendete sich nun der Papst an Karl selbst. Er stellte demselben sogar vor, daß Karlmann ihn seines Reiches zu berauben vorhabe. Er sei bereit, mit seinem Heere in Italien einzubrechen.

Karl hatte sich bereits von einer früher geschlossenen Verbindung losgerissen und sich mit Desiderata, der Tochter des Desiderius, vermählt, aber die große Coalition schien doch ihm selbst gefährlich werden zu wollen. Auf das dringende Verlangen des Papstes, der ihn davor warnte, mit dem verruchten Geschlecht der Langobarden in Verbindung zu treten[1]), zerriß er den Ehebund mit Desiderata und vermählte sich mit der noch sehr jungen Hildegarde, die mütterlicherseits aus der Familie der alten Herzoge von Alemannien stammte. Hildegarde hat einen Namen in der Geschichte. Paulus Diaconus rühmt sie als die schönste Frau, die es im Occident gegeben, verständig und anmuthig, die zugleich gewußt habe, den trefflichsten Fürsten an sich zu fesseln. Niemals hingen die politischen, geistlichen und die eigensten Familienverhältnisse enger zusammen, als hier. Seinen besten Verbündeten sah Karl in dem Papst zu Rom. Alles hatte den Anschein, als würde es zum offenen Bruch zwischen beiden Brüdern kommen und Gallien, Italien, Germanien in die schwerste Verwirrung gerathen, als Karlmann starb. Es geschah im December 771.

Sehr ungerechter Weise haben Manche dem älteren Bruder die Schuld an dem frühen Tode des jüngeren zu-

1) Schreiben des Papstes Stephan IV. an Karl und Karlmann bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum IV. (Monumenta Carolina) S. 159 ep. 47.

geſchrieben. Wahr iſt es jedoch, daß die fränkiſche Nation bei dieſem Todesfalle gleichſam aufathmete: Jedermann fürchtete den Ausbruch der Entzweiungen zwiſchen den beiden mächtigen Brüdern; in dem Tode Karlmanns erblickte man eine Rettung aus ſchwerer Gefahr, einen Beweis der unſäglichen Gnade Gottes, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, gegen das Geſchlecht der Franken. Die Gewalt im Geſammtreich ging hierauf an Karl über.

Man darf die Vermuthung ausſprechen, daß es nicht einzelne Eiferſüchteleien und Zwiſtigkeiten geweſen ſind, welche die Brüder trennten, ſondern die Gefahren einer allgemeinen Entzweiung, welche beſonders dann unvermeidlich war, wenn Karlmann eine Nachkommenſchaft hinterließ, welche berechtigte Anſprüche auf die Thronfolge hatte. Deſiderius würde, wenn es nach dem Sinne der Bertrada gegangen wäre, zugleich der Schwiegervater der Herzoge von Baiern und Benevent[1]), mit dem fränkiſchen Königshauſe verſchwägert, eine impoſante Stellung gewonnen haben. Das konnte man in Rom nicht wünſchen, und Karl der Große mußte dagegen ſein. Denn welchen Widerſtand hätte ihm ein feſt begründetes Königthum in der anderen Hälfte des Reiches bereiten müſſen.

Obgleich Karlmann Kinder hinterließ, ſo wurde doch nicht daran gedacht, eine Regierung in ihrem Namen einzurichten, da es ihnen noch an einer päpſtlichen Sanktion fehlte. Es bedurfte nur der perſönlichen Annäherung Karls, um den Uebergang der Regierung in ſeine Hände herbeizuführen. Zwei Geiſtliche und zwei weltliche Große, jene von

1) Die eine der Töchter des Deſiderius, Liutberga, war mit Herzog Taſſilo von Baiern, die andere, Adelberga (Adalperga), mit Herzog Arichis von Benevent vermählt.

Bischöfen, diese von anderen Würdenträgern begleitet, gingen ihm nach der Villa Corbonacum (Corbeny) entgegen und traten zu ihm über. In den ältesten Nachrichten ist nicht einmal von einer Huldigung, die sie geleistet, oder einer Salbung, zu der sie die Hand geboten hätten, die Rede. Bei dem Abgang Karlmanns verstand sich die Alleinherrschaft Karls gleichsam von selbst.

Die Macht, welche König Pippin besessen, vereinigte sich wieder in Einer Hand. Ihr Wesen lag darin, daß sie romanische und germanische Völkerschaften durch Vermittelung der christlichen Idee zu einer Gesammtheit vereinigte, doch war die Sache damit noch lange nicht abgethan, und wenn die Gemahlin Karlmanns es vorzog, sich mit ihren Kindern nach Italien zu begeben, so hat das wahrscheinlich auch darin seinen Grund, daß sie für das dereinstige Nachfolgerecht derselben besorgt war und dafür bei König Desiderius, dem besten Freunde ihres verstorbenen Gemahls, Fürsprache und Schutz zu finden erwartete. So wenig das im Augenblick zu bedeuten hatte, so ist doch dadurch von vornherein eine der großen Direktionen angebahnt worden, welche die Thätigkeit Karls des Großen und den Gang der Begebenheiten bestimmt haben. Ungeirrt durch diese Vorgänge, im Vollbesitz des Königthums und seiner Macht schritt Karl zunächst zu dem wichtigen Unternehmen, das ihm sein Vater als seine vornehmste Aufgabe zurückgelassen hatte, zu dem Kampf gegen die Sachsen.

Zweimal hatte Pippin als König diese alten Feinde angegriffen. Das erste Mal im Jahre 753 war er bis an die Weser, an die Porta Westphalica vorgedrungen, mit einer Uebermacht, der die Sachsen nicht zu widerstehen wagten. Sie verpflichteten sich nicht allein jährlich dreihundert Pferde den

Franken zu liefern, worin doch eine Anerkennung der Hoheit lag, sondern sie machten sich auch anheischig, den Priestern kein Hinderniß in den Weg zu legen, welche in ihr Land kommen würden, um den christlichen Glauben daselbst zu predigen und sie im Namen Gottes zu taufen[1]). Darauf muß man wohl den größten Werth legen. Es ist der legitime Anfang der Christianisirung von Altsachsen. Fünf Jahre später ist es noch einmal zum Kampfe gekommen. Pippin hat diesmal nur die Ems und Lippe erreicht. Er eroberte damals einen der festen Plätze zwischen Weser und Lippe und die Sachsen versprachen, den Willen des Königs überhaupt ins Werk zu setzen. Man wird sich nicht wundern, wenn die auf die Kirche bezüglichen Zusagen unausgeführt blieben. Der religiöse Gegensatz war stärker als jede Annäherung. Die Sachsen verehrten die allgemeine Naturgewalt, welche Alles trägt, als ein göttliches Wesen bei der Irminsul in dem für heilig erachteten Osninggebirge. Sie hatten Eresburg gegründet, wahrscheinlich doch für den Gott des Krieges, den sie verehrten, und es wohl befestigt. Dagegen sah Karl in den Göttern der Sachsen Dämonen, deren Einwirkungen eben die christliche Lehre vernichten sollte. In Worms sammelte sich um ihn eine große Anzahl von Priestern in ihren verschiedenen Abstufungen[2]), denen er den Eintritt im

1) Ann. Mett. 753: ut quicunque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos, licentiam habuisset.

2) Eigil, vita Sturmi (Mon. Germ. Scr. II. 376): adsumtis universis sacerdotibus abbatibus presbyteris et omnibus orthodoxis atque fidei cultoribus, ut gentem, quae ab initio mundi daemonum vinculis fuerat obligata, doctrinis sacris mite et suave Christi jugum credendo subire fecissent.

Sachsenland auf immer zu sichern dachte. Ohne daß etwas von dem Widerstand, der ihm entgegengesetzt worden wäre, berichtet wird, erfahren wir nur, daß er die Eresburg eroberte, die Irminsul zerstörte, nicht ohne daß man dabei den plötzlich hervorbrechenden Bullerborn als ein die Heiligkeit der Unternehmung bestätigendes Wunder Gottes angestaunt hätte; er rückte darauf an die Weser vor, wo die alten Friedensschlüsse erneuert und durch die Stellung von Geiseln nochmals bestätigt wurden. Sein Sinn war dahin gerichtet, zugleich eine christlich kirchliche Organisation auf immer zu gründen; sein ganzes Unternehmen war weniger ein Kriegszug, als eine vom König geleitete und mit Gewalt der Waffen unterstützte Mission[1]). Von Sachsen begab er sich nach seinen Pfalzen am Niederrhein und der Mosel, von wo sich die Ausführung der getroffenen Vereinbarungen leicht überwachen ließ. Er befand sich wie sein Vater in Diedenhofen, als er, wie dieser selbst, von einer päpstlichen Sendung aufgesucht wurde, die seiner Politik eine neue Richtung gab.

Im Januar des Jahres 772 war Stephan IV. gestorben. Noch in den letzten Tagen desselben hatte sich die lombardische Partei wieder geregt. Im Gegensatz mit ihr wurde Hadrian I. gewählt, ein Mann, der aus einem der vornehmsten Geschlechter entsprossen, doch zugleich die Skala der kirchlichen Aemter durchgemacht hatte. Ein Zufall hat uns das Dekret über seine Wahl erhalten, in welchem auf Nichts mehr Werth gelegt wird, als auf die Einmüthigkeit Aller bei derselben; der hohen Priesterschaft und des übrigen Klerus, des Laien-

1) Eigil. v. Sturmi c. 22: servis Domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit: Worte, die unmittelbar an jenen Friedensschluß Pippins erinnern.

adels und seines militärischen Gefolges, der angesehenen Bürger und des gesammten Volkes, von den Großen bis zu den Kleinen; der Ruf des guten Verhaltens des gottbegnadeten Mannes habe soviel auf die Gemüther gewirkt, daß Niemand gefehlt, Niemand sich der Theilnahme entzogen habe[1]). Die erste Handlung des neuen Papstes war die Vernichtung alles dessen, was unmittelbar vorher durch die Gegner geschehen war. Hadrian stand an der Spitze der römisch-fränkisch gesinnten Partei, die sich unter seinen Vorgängern gebildet hatte; er war zugleich einer der eifrigsten Verfechter der Rechte des Pontifikats. Nach kurzer Zeit gerieth er auch hierüber mit dem König der Langobarden in offene Zerwürfnisse, welche dessen Einbruch in das Exarchat veranlaßten. Gern hätte der König ein Zwiegespräch mit dem Papste herbeigeführt. Wenn Hadrian dies von sich ablehnte, wie sein Biograph sagt „fest wie ein Demantstein", so trug dazu noch ein anderes Moment bei. In diesen Tagen war die Wittwe Karlmanns mit ihren Kindern in Pavia angekommen. Desiderius brannte vor Begier, ihnen die Nachfolge in dem Reich ihres Vaters zu verschaffen. Er wollte den Papst vermögen, sie zu Königen zu salben[2]). Hadrian konnte

1) Das Dekret bildet den wesentlichen Inhalt der kleinen Schrift: Vita et Textus epistolarum Hadriani I. Papae antiquae Romae, die von Mabillon im Museum Italicum I p. 2 S. 38 ff. publicirt worden ist. In dem Liber diurnus findet sich eine Formel (LX S. 113 bei Rozière), welche mit diesem Dekret viel Aehnlichkeit hat, aber durch die Aufschrift „De electione pontificis ad exarchum" die Meinung veranlassen konnte, als hätte sich Hadrian in alter Weise seiner Bestätigung wegen an den Exarchat gewendet. Mabillon bemerkt ausdrücklich (S. 41), daß in der Sammlung von Schriftstücken, die ihm vorlag, ein solches Schreiben sich nicht gefunden habe.

2) Lib. pontif. v. Hadriani (Muratori, Script. rer. Ital. III. p. 2 S. 181): ut ipsos antefati Carolomanni filios reges ungeret.

darauf nicht eingehen, ohne das System seiner Vorgänger zu zerstören. Unmöglich durfte er sich mit den Gegnern eines Fürsten verbinden, auf dessen Schutz er angewiesen war. Er mußte das Bündniß zwischen dem Papstthum und dem fränkischen Königthum dadurch zu verstärken suchen, daß er sich dem jetzt im Frankenreiche alleinherrschenden Könige anschloß. Seine Lage erhellt daraus, daß der Botschafter, den er an König Karl schickte, seinen Weg nicht durch die Lombardei nehmen konnte, er hätte die Alpen nicht unbehelligt passiren dürfen. Er war genöthigt sich zu Schiff zu setzen, nach Marseille zu fahren und von dort auf den gewohnten Landstraßen sich nach Diedenhofen zu begeben. Wir bleiben bei den ältesten Nachrichten stehen. Der päpstliche Gesandte, Petrus, lud den König Karl und die Franken ein, zum Dienste Gottes und zur Aufrechterhaltung der Rechte des römischen Stuhles, diesem gegen den König der Lombarden zu Hülfe zu kommen. Hierauf hat der König mit seinen Franken in Erwägung gezogen, was er thun solle. Auf den Rath der Franken wurde der Beschluß gefaßt, daß Alles so geschehen solle, wie der Gesandte des apostolischen Vaters es verlange [1]). Wie hätte der König und sein Heerbann einem Papste Hülfe verweigern können, der, wenn er die Kinder Karlmanns salbte, das fränkische Reich in allgemeine Unruhe und Entzweiung gestürzt haben würde. König Karl setzte darauf eine allgemeine Reichs- und Heeresversammlung in Genf an, von wo man in verschiedenen Zügen den Weg nach Italien einschlug. Einem päpstlichen Gesandten hatten die Langobarden ihre Klausen geschlossen, eine auserwählte fränkische Schaar, wie sie immer zur Seite

1) Ann. Lauriss. maj. Mon. Germ. Script I S. 150.

des Königs erwähnt wird, fand den Weg durch dieselben; es ist der nämliche, den ein späterer großer Eroberer von Italien eingeschlagen hat.

Desiderius wurde in Pavia eingeschlossen wie vor Kurzen Aistulf. Aber er hatte das altrömische Ticinum besser in Stand gesetzt, als sein Vorfahr; der fränkische Heerbann fand bei der Belagerung nicht viel geringere Schwierigkeiten, als einst die Langobarden bei der ersten Eroberung gefunden hatten. Desiderius war nicht ganz isoliert in der Welt, er hatte es verstanden, seinem Reiche eine gewisse intermediäre Stellung zwischen den Franken, dem Papste und den Griechen zu verschaffen; die geflüchteten Söhne Karlmanns waren in den Händen seines Sohnes Adelchis, der sich in Verona behauptete. Die Fäden, welche einst Bertrada zu schlingen versucht hatte, und die auch den Herzog von Baiern umspannen, waren noch nicht zerrissen. Noch hielten die Langobarden treu zu ihrem König. Aber wie lange konnte es dauern, da Desiderius kein alter Stammfürst war, sondern erst durch die Rückwirkung des fränkischen Einflusses den Thron bestiegen hatte. Eine gewisse Entscheidung lag schon darin, daß Karl bei einem Streifzuge nach Verona, durch Verrätherei unterstützt, die Kinder seines Bruders in seine Hand brachte[1]). Für die momentane Lage aber fiel es noch bei Weitem mehr in's Gewicht, daß er bei einem Besuch, den er am Osterfest des Jahres 774 (3. April) an den Schwellen der Apostel machte, den Bund mit dem Papstthum erneuerte und verstärkte. Hadrian I., den seine Annäherung in diesem Augenblick beinah überraschte, empfing ihn mit Ehrenbezeu-

1) Lib. pont. v. Hadriani.

gungen, wie sie dem Patricius von Rom gebührten. Er ließ ihn mit einer Art von geistlicher Prozession, bei der das Kreuz vorangetragen wurde, einholen und erwartete ihn persönlich in der Vorhalle von St. Peter. Die Stufen küssend stieg Karl zu ihm hinauf; zusammen traten sie in St. Peter ein, wo man die Ankunft des Königs schon an sich selbst als ein glückliches Ereigniß begrüßte. Das Verständniß zwischen der klerikalen Macht des Papstes und der auf die Waffen begründeten Ueberlegenheit des Königs der Franken wurde durch eine geheimnißvolle Feier bestätigt. Sie begaben sich, der Papst mit seinen Geistlichen, der König mit seinen weltlichen Großen in die Gruft des heiligen Petrus, die heiligste der heiligen Stätten, wo sie sich nicht ohne Eid und Sakrament gegenseitige Freundschaft gelobten [1]). Sie vollzogen dann die österlichen Festlichkeiten in Gemeinschaft. Bei dem intimen Verkehr, der hiedurch entstand, sind aber auch die weltlichen Angelegenheiten zur Sprache gekommen. Nicht ganz und gar deckten sich die beiderseitigen Ansprüche. Karl hat dem Papst versichert, nicht um Geld oder Schätze zu gewinnen, habe er und sein Heer sich den Kriegsbeschwerden unterzogen, sondern um die Gerechtsame des heiligen Petrus zu behaupten [2]). Daran müssen sich jene Versprechungen knüpfen, welche er einem freilich sehr zweifelhaften Dokument zufolge dem Papst gemacht haben soll. Es verdankt seinen Ursprung nur eben dem Eindruck, welchen die enge Alliance zwischen Papst und

1) Vita Hadriani (Muratori, Script. III p. 2 S. 186): seseque mutuo per sacramentum munientes. Schreiben Hadrians an Karl vom Herbst 774: ea quae inter nos mutuo coram sacratissimi corpus fautoris tui beati apostolorum principis Petri infirmavimus atque stabilivimus. Jaffé, a. a. O. S. 176 ep. 53.

2) Schreiben Hadrians an Karl a. a. O. S. 190 ep. 57.

König, die bei der Anwesenheit Karls geschlossen wurde, hervorbrachte. Aber diese liegt ohnehin in der Verflechtung der Dinge. Es versteht sich gleichsam von selbst, daß das zwanzig Jahre früher zwischen Pippin und Stephan getroffene Verständniß wieder erneuert wurde: denn dieses war das Fundament aller politischen und kirchlichen Verhältnisse geworden. Es begriff, wie erwähnt, die Herstellung der von den Langobarden geschmälerten Gerechtsame der römischen Kirche. In den Briefen zwischen König und Papst wird dieser Zusage unaufhörlich gedacht. Der Papst zählte, — es kann kein Zweifel sein — mit Gewißheit auf ihre Erfüllung. Wäre er aber weiter gegangen und hätte sich dem Inhalt jenes Dokumentes gemäß die Ueberlieferung von Plätzen zusagen lassen, welche ihm die oberste Gewalt in Italien hätten verschaffen müssen, so würde er doch durch den Verlauf der Dinge, die nun erfolgten, darin getäuscht und gleichsam überholt worden sein[1]).

---

1) In der Biographie Hadrians im Liber pontificalis ist eine Donation eingeschaltet, die über Alles weit hinausgeht, was von Pippin versprochen sein konnte und selbst, was unter Karl möglich war. Der fränkische König soll dem Papst nicht allein so wichtige Plätze wie Parma, Mantua, Reggio, sondern Venetien auf der einen, Spoleto und Benevent auf der andern Seite und selbst die ferne Insel Corsika nicht sowohl versprochen als vielmehr geradezu übereignet haben. Darüber ist nun in unseren Tagen eine überaus lebhafte Controverse entstanden. Einige meiner gelehrten Freunde nehmen, indem sie an der Ueberlieferung festhalten, die Schenkung an, so mit würdiger Vorsicht Waitz in der Verf.-Gesch. III. (2) 220, Andere verwerfen sie mit Geist und Energie, wie v. Sybel, Kleine Schriften III. 67. Sickel (Acta Carolina II. S. 380) ist der Ansicht, daß es sich in einigen Fällen nur um privatrechtlichen Besitz, in anderen um Hoheitsrechte gehandelt habe; bescheidet sich jedoch, daß das im Einzelnen nicht nachzuweisen sei. In seiner Untersuchung über das Privileg Otto I. für die römische Kirche (S. 134) ist Sickel auf die Urkunde von 774 zurückgekommen, meint aber, daß das Dokument in der Vita Hadriani mehr

König Desiderius vermochte sich in Pavia nicht länger zu behaupten, als Karl von Rom wieder im Lager eintraf. Die letzte Entscheidung erfolgte rasch und unerwartet. Zwischen dem Belagerer und den Belagerten wurde eine Abkunft getroffen, in der sich die letzteren dem ersten ergaben und selbst ihren bisherigen König dem Sieger als Gefangenen überließen. Wir wissen, daß sich in den letzten Krisen die Langobarden mit dem fränkischen König und seinen Großen verständigt hatten; sie waren in ein Verhältniß der Unterordnung eingetreten. So war auch jetzt die Einnahme der Stadt nicht eine eigentliche Waffenthat, sie war eine Ueberlieferung. Die Führer der Langobarden erschienen mit ihrem König im fränkischen Lager. Am anderen Tage zog Karl in Pavia ein, Besitz vom Palast und den Schätzen zu nehmen, welche noch immer als das Kleinod des Reiches be-

die Wünsche der Curie enthalte, als definitive Abmachungen. Die Erörterung betrifft weniger wirkliche Zugeständnisse als weitreichendste Ansprüche des Papstes. Historisch kann man darüber ohne viel Bedenken hinweggehen: denn von diesem Versprechen ist späterhin, ausgenommen in Bezug auf Spoleto, das sich selbst dem Papste angenähert zu haben scheint, niemals ernstlich die Rede gewesen. Wenn ich über das angebliche Dokument eine eigene Meinung aussprechen darf, so bin ich für die Verwerfung der Aechtheit desselben, obgleich ich seine Entstehung nicht zu erklären weiß. Ich bringe nur in Erinnerung, daß wir uns in der Epoche befinden, in der zuerst die constantinische Schenkung zum Vorschein gekommen ist, wodurch ähnlichen Erfindungen Thür und Thor geöffnet wurde. Hat man doch sogar von einer Schenkung des Sachsenlandes an St. Peter, die eben bei diesem Aufenthalt in Rom erfolgt sein soll, geredet (Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands II. 414.) In dem sogenannten Fragmentum Fantuzzi liegt eine Erweiterung der Nachrichten der Vita Hadriani vor, nach welcher Pippin im Jahre 753 sich nur den Titel als Patricius vorbehalten und seine Eroberungen im Voraus dem heiligen Petrus geschenkt haben soll (Ficker, Forschungen II, 329). Dabei wird dann sogar die Einwilligung des byzantinischen Kaisers vorausgesetzt. Phantasien im Reiche diplomatischer Verhandlungen, bei denen es nur darauf ankam, imaginäre Ansprüche zu begründen.

trachtet wurden. Die Art und Bedeutung dieſer großen Staatsveränderung erſehen wir aus den Dokumenten. Noch bis Juni 774 tragen langobardiſche Urkunden den Namen des Deſiderius und Adelchis an der Spitze. In demſelben Monat beginnen die Urkunden Karls, der aber nicht als fremder Fürſt, ſondern als König der Langobarden erſcheint[1]). Es liegt auf der Hand, daß dieſer Uebergang eine große politiſche Bedeutung in ſich ſchloß. Deſiderius wird aufgegeben, König Karl tritt die Regierung an, das Reich der Langobarden aber bleibt in ſeiner Weſenheit beſtehen. Gleichzeitige Chroniſten haben aufgezeichnet, daß die langobardiſchen Großen am Hofe erſchienen und Karl ihre Huldigung darbrachten, nicht als Sieger, ſondern als ihrem König und Herrn. Adelchis floh von Verona nach Conſtantinopel. Franken bildeten die Beſatzung in der Hauptſtadt. Deſiderius folgte dem Sieger nach dem Frankenreiche, wo er dann im Kloſter geſtorben iſt. Ueber dies Ereigniß hat ſich eine einheimiſche Sage erhalten, die trotz der mönchiſchen Anknüpfungen an das Kloſter Novaleſe doch einen hiſtoriſchen Hintergrund andeutet[2]). Danach wurde Karl durch ein Traumgeſicht aufgefordert, Italien zu erobern; er hat auf ſeinem Wege in den Gebirgen fabelhafte Hinderniſſe zu bekämpfen, die zum Theil an mittelalterliche Wege-

1) Die letzte, in Cluſium (Chiuſi) ausgeſtellte Urkunde des Deſiderius und Adelchis hat die Zeitangabe: mense Junio ind. XII (Abel, Jahrbücher des fränkiſchen Reiches unter Karl dem Großen I S. 124 N. 3); die Urkunde, in welcher Karl zum erſten Male als rex Langobardorum erſcheint, iſt vom 5. Juni. Aus einer, von Bouquet V S. 764, mitgetheilten Urkunde vom 2. Juni 800, in welcher das 27. Jahr von Karls langobardiſchem Königthum gezählt wird (Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum I. S. 250), ergiebt ſich, im Vergleich mit einer anderen, daß der Anfang deſſelben in die Zeit vom 29. Mai bis zum 2. Juni 774 zu ſetzen.

2) Chronicon Novaliciense l. III. c. 10. ff. Mon. Germ. Script. VII. S. 99 ff.

lagerer erinnern. Die Marken der Lombardei findet er wohl bewahrt, Pavia wird gut vertheidigt. Aber über die Berge weiſt ihm ein Verräther den Weg, in die Stadt ſelbſt wird er durch die Tochter des Königs, eine neue Tarpeja eingeführt. Deſiderius wird als gut und mild geſchildert, er verbietet den Widerſtand, denn das ſei nun einmal der Wille Gottes, worauf König Karl die Huldigung der Einwohner empfängt. Die Summe der Sage iſt, daß die Langobarden keinen Widerſtand geleiſtet und Karl nach dem Willen Gottes den Weg nach Rom eingeſchlagen habe, wo ihm das Patriciat und das Imperium zu Theil geworden ſei[1]; denn nur das Allgemeinſte pflegen Sagen dieſer Art in Erinnerung zu behalten, von den momentanen Situationen und Beſtrebungen bleibt in ihnen keine Spur übrig.

Es ſpringt in die Augen, in welch' ein ganz anderes Verhältniß Karl durch die Erwerbung der langobardiſchen Königskrone zum Papſtthum trat. Das Papſtthum hatte in dem fränkiſchen König ſeinen Verbündeten gegen die Langobarden geſehen, in dieſer Eigenſchaft war Karl herbeigerufen worden, jetzt aber trat er ſelbſt als König der Langobarden auf. An der Schenkung des Exarchats konnte kein Zweifel aufkommen, denn jene Landſchaften gehörten in der That den Griechen. Allein an vielen anderen Stellen lieſen die gegenſeitigen Anſprüche einander entgegen. Aus den nächſten Jahren erfahren wir, daß der Papſt auf die Ueberlaſſung von Spoleto, die ihm mündlich verheißen worden war, Anſpruch machte, gleich als ſei auch dieſes ein dem heiligen Petrus dargebrachtes Geſchenk[2].

1) c. 15.

2) Spoletinum ducatum vos praesentialiter offeruistis beato Petro, Schreiben Hadrians an Karl bei Jaffé ep. 57 S. 191.

Aber die Bevollmächtigten des Königs nahmen Spoleto selbst in Besitz und vermieden auf ihrer Reise nach Benevent, wo sie ebenfalls Besitz zu ergreifen gedachten, Rom zu berühren. In der That wurde Spoleto dem Papst nicht überliefert. Es bleibt langobardisch, auch unter der Herrschaft des neuen Königs.

Karl hatte durch seinen Feldzug fast ohne Schwertschlag den größten Theil Italiens in seine Hände gebracht, ein Erfolg, den wir nicht hoch genug anschlagen können: denn eben darauf beruhte die Verbindung von Italien und dem Frankenreich in Gallien und Germanien, welche eine der vornehmsten Grundfesten der späteren Weltlage geworden ist. Zu der Unternehmung, welche diese weltumfassenden Erfolge hatte, war Karl von einer anderen abgerufen worden, die ihm nicht minder am Herzen lag. Er säumte jetzt nicht, diese wieder aufzunehmen. Noch im Winter 774 bis 775 wurde der Beschluß gefaßt, die Sachsen mit aller Macht anzugreifen und sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen oder sie zu vernichten. Im Frühling 775 überraschte Karl dieselben mit einem Angriff, wie noch nie ein anderer so kräftig gegen sie unternommen worden war[1]). Eine von ihnen erbaute Feste, Sigiburg[2]), wurde sofort eroberten, eine andere, die sie zerstört hatten, Eresburg, wurde wieder aufgerichtet und mit Franken besetzt. Die Sachsen verzweifelten daran, ihn zurückzutreiben, aber sie meinten, die Uebergänge über die Weser behaupten zu können.

---

1) Annal. Lauriss. maj. z. J. 775 (Script. I. p. 154), welche drei Niederlagen rechnen, wovon jedoch die mittlere bei Lidbach von Eginhard anders aufgefaßt wird.

2) Nach Lebebur an der Stelle des heutigen Hohensyburg am Einfluß der Lenne in die Ruhr.

Bei Brunisberg, ein Name, welcher sich noch in einer Wüstung unweit Höxter erhalten hat, stellten sie sich auf. Hier aber sind sie geschlagen worden. Die Schlacht entschied das Uebergewicht der Franken über die Sachsen vollständig und unwiderruflich. Mit einer auserlesenen Schaar rückte Karl in die Gebiete der Ostfalen an der Ocker, welche schon früher mit seinem Vater öfter gekämpft hatten. Sie begegneten ihm unter ihrem Führer Hassio, der dem König Treue schwur und Geiseln stellte. Die späteren braunschweigischen Gebiete waren die ersten, welche die Herrschaft der Franken anerkannten. Von da begab er sich gegen die Engern im Bukkigau, die unter ihrem Führer Bruno dem Beispiele der Ostfalen folgten. Aber unterdessen hatten die Westfalen einen Versuch gegen das fränkische Lager gemacht, es war ihnen gelungen, in dasselbe einzudringen. Sie wurden jedoch gezwungen, es wieder zu verlassen und auf dem Rückweg von Karl mit einer Heeresmacht angegriffen, der sie unterlagen. Die Westfalen wurden genöthigt ähnliche Verpflichtungen einzugehen, wie die Ostfalen und Engern. In kurzen raschen Zügen hatte Karl dergestalt die drei Hauptstämme der Sachsen zur Anerkennung seiner Oberhoheit genöthigt. Kein Augenblick der Ruhe aber war ihm vergönnt. Noch im Jahre 775 regte sich das kaum bezwungene Italien gegen ihn. Einer der vornehmsten alten Langobardenführer, Hrotgaud von Friaul[1]), den er in seinem Besitz gelassen hatte,

1) Proximo Martio mense adveniente utrosque se in unum conglobent cum caterva Graecorum et Athalgihs Desiderii filium — ad dimicandum super nos irruant, cupientes — nosmet ipsos captivos deducere necnon Langobardorum regem redintegrare. Schreiben Hadrians an Karl Ende 775 bei Jaffé a. a. O. S. 192, ep. 58.

erhob sich gegen ihn. Er war mit Arichis, dem Herzog von Benevent, Hildebrand von Spoleto und Reginald von Chiusi verbündet; sie erwarteten Adelchis mit griechischer Hülfe, um den Papst zu überfallen und Adelchis zum König der Langobarden zu erheben. Nicht mit dem ganzen Heer, aber mit einer Auswahl besonders zuverlässiger Mannschaften eilte Karl über die Alpen. Weihnachten feierte er noch in Schlettstadt, Ostern bereits in Treviso[1]). Hrotgaud soll in seine Hand gefallen und getödtet worden sein[2]). In den Städten, die sich an ihn gehalten hatten, setzte Karl fränkische Befehlshaber ein. Wahrscheinlich trug der Tod des Constantin Kopronymus, der im September 775 erfolgt war, dazu bei, den feindseligen Regungen in Italien ein Ziel zu setzen[3]). Und um keinen Preis hätte Karl länger in Italien verweilen dürfen.

Als er das fränkische Gebiet betrat, kamen ihm Nachrichten von der Empörung der Sachsen entgegen. Sie hatten ihre Geiseln wieder in ihre Hände gebracht, die Franken hatten es nöthig gefunden, sich vor ihrer Uebermacht zurückzuziehen; das ganze Land war in Bewegung, als Karl in Worms erschien. Da trafen denn zwei Momente zusammen. Auch Sigiburg hatten die Sachsen angegriffen, aber es nicht erobern können; durch einen glücklichen Ausfall der fränkischen Besatzung erlitten sie eine Niederlage, welche sie zum

1) 14. April 776.

2) Annal. Mett. bei Bouquet V. S. 342. c.

3) Aus einem Schreiben des Papstes vom 7. Februar 776 sieht man, daß eine sichere Kunde vom Tode des Kaisers erst im Februar 776 in Rom eingetroffen ist (bei Jaffé S. 196 ep. 60). Unbedenklich darf man annehmen, daß jene Verbindung gegen den fränkischen König sich noch an diesen Kaiser selbst angeschlossen hat.

Rückzug nöthigte. Dann aber brachte Karl selbst in Worms ein stattliches Heer zusammen, mit welchem er in die sächsischen Grenzen, die durch Verhaue und Verschanzungen hatten gesichert werden sollen, wieder einbrach; auch Eresburg fiel in seine Hand zurück. Durch diese rasche und glückliche Repression wurde die im ersten Feldzug erworbene Autorität wieder hergestellt. In Lippspringe erschienen Schaaren von Sachsen zugleich mit Weib und Kind, vor ihm um Gnade zu bitten; die dann die Taufe mit Freuden annahmen. Denn es gab zwei Parteien im Lande, von denen die eine die Bedingungen des Friedens zur Ausführung bringen zu lassen bereit war, die andere aber dieselben verschmähte. Die letzte hatte jetzt den Muth verloren, ihr Führer Widukind wich mit den Einverstandenen aus dem Lande. Im Jahre 777 hielt Karl den ersten Reichstag zu Paderborn, bei welchem sich die Sachsen aus allen Gauen einfanden, und sich dem Könige unterwarfen. Nach einer bei ihnen hergebrachten Formel erklärten sie ihre Freiheit und ihren Besitz verwirkt haben zu wollen, wenn sie das Christenthum verleugneten und die Treue gegen den König, dessen Söhne und die Franken überhaupt brächen [1]). Damit schien dann

1) Annales Laurissenses majores a. a. 777 (Scr. I, S. 158, 4): secundum morem illorum omnem ingenuitatem et alodem manibus dulgtum fecerunt, si amplius immutassent secundum malam consuetudinem eorum nisi conservarent in omnibus christianitatem vel fidelitatem supradicti domni Caroli regis et filiorum ejus vel Francorum.

Die Annales Lauriſſenſes liegen der Bearbeitung bei den Eginhardſchen Annalen augenſcheinlich zu Grunde. Jene ſind in dem einen und dem anderen Punkte zuverläſſiger als dieſe, doch hat Eginhard bei der Bearbeitung einige Ergänzungen, die ſich unbedenklich annehmen laſſen, hinzugefügt. Richthofen hat in ſeiner ſehr leſenswerthen Vorrede zu den Leges Saxonum (Mon. Germ. Leges V S. 21, 22) angenommen, daß damals die Capitulation de partibus Saxoniae abgefaßt worden ſei. Damit wären auch die beiden

ein Ziel erreicht zu sein. Man darf die Begebenheiten von der Einnahme Pavias bis zu dem Reichstag von Paderborn als ein großes Ereigniß in der Geschichte von Europa betrachten. Karl kann sich schwerlich geschmeichelt haben, damit auf immer in Italien oder in Deutschland Herr geworden zu sein.

Aber Das konnte ihn nicht abhalten — denn wann wäre eine innere Consolidation geglückt, wenn sie nicht ein äußeres Ziel gehabt hätte — sich als Vorfechter der allgemeinen Interessen des Occidents aufzustellen. Er richtete, wie einst Karl Martell, sein Augenmerk auf die saracenischen Nachbarn in Spanien. Die Feindseligkeit von ehedem aber war das nicht mehr. Karl hatte nicht mehr wie dieser, mit der Gesammtmacht der Saracenen und der hartnäckigen Feindseligkeit des Chalifen Hischam zu kämpfen. Es gab jetzt zwei Chalifate im Islam, deren gegenseitige Feindschaft soeben Spanien erschütterte. Die den Omajjaden widerstrebende Partei des Jussuf war noch nicht vernichtet. In Saragossa erhob sich ein Emir, welcher dem Chalifen von Cordova die herkömmlichen Abgaben versagte und die Sache des Chalifen von Bagdad vertheidigte. Dieser Statthalter Suleiman Ibn Jakthan al-Arabi al-Kelbi (oder, wie die Franken ihn nannten, Ibn el-Arabi)[1]) suchte nun, von dem Chalifen von Cordova,

---

ersten Paragraphen derselben wohl zu vereinbaren; daß aber die dann folgenden Bestimmungen, die weit über die von den Sachsen gegebenen Erklärungen hinausgehen, beschlossen worden seien, halte ich nicht für wahrscheinlich.

1) Der arabische Geschichtschreiber al-Homaydi nennt Suleiman (bei Gayangos II S. 421 N. 20) in gleicher Weise Ibn el-Arabi, so daß die Identität der Persönlichkeit unzweifelhaft ist; Suleiman war verbündet mit Husein Ibn Jahya, einem Nachkommen des Saad Ibn Obadah aus dem Stamme Chazradsch, der nach dem Tode Mohammeds auf Grund der Ansprüche der Ansarier sich um das Chalifat beworben hatte. Die Empörung

Abderrahman bedrängt, Hülfe bei dem großen Frankenkönig. Er traf in Paderborn ein, nicht viel anders wie einſt der päpſtliche Geſandte Petrus in Diedenhofen. Durch die erfochtenen Siege mit erhöhtem Selbſtgefühl erfüllt, zögerte Karl nicht lange auf die Anträge einzugehen[1]). Der Heerbann wurde 778 in voller Stärke zum Zuge nach Spanien aufgeboten. Es waren zwei Heere, das eine aus Auſtraſiern, Deutſchen, burgundiſchen und neuſtriſchen Franken beſtehend, das andere aus Lombarden, denen ſich Septimanier und Provencalen anſchloſſen. Mit dem erſten nahm Karl ſeinen Weg gerade durch Wasconien. Pampelona fiel ohne weiteres in ſeine Hand. Er rückte gegen Saragoſſa, das ihm von ſeinen Verbündeten ausgeliefert werden ſollte. Hier traf jenes lombardiſch-ſeptimaniſche Heer mit ihm zuſammen.

Wollte man ſich denken, welches die Folgen geweſen ſein würden, wenn er geſiegt hätte, ſo dürfte man ſagen: er würde die altchriſtliche Bevölkerung in Spanien aufgerufen und ſie mit den germaniſchen und romaniſchen Völkern, die ihm folgten, zu einer Einheit verbunden haben, die der Idee des Chriſtenthums entſprochen hätte; Spanien würde der

---

beider gegen Abderrahman wird von Makkari bei Gayangos II S. 85 in H. CLVII, 21. November 773 bis 30. November 774, von Nowairi hingegen in H. CLXIII, 17. September 779 bis 5. September 780 geſetzt. Nach der Erzählung in Akhbar Madſchmua (bei Lafuente y Alcantara S. 103) war der Aufſtand geraume Zeit vor dem Zuge Karls ausgebrochen und dauerte nach demſelben unter Leitung des Huſein, der Suleiman tödten ließ, fort. Der Sieg über den von Abderrahman gegen Saragoſſa geſchickten Feldherrn Tſaaabla und deſſen Gefangennahme fallen vor den Zug Karls.

1) Ueber den Zug nach Spanien iſt Einhard nicht ſo beſtimmt, er ſagt nur, durch die Eröffnungen der Saracenen ſei Karl der Große dazu gebracht worden, die Eroberung einiger Städte zu hoffen.

römisch-germanischen Welt zurückgegeben worden sein. Man braucht nur die Augen zu erheben, um den Unterschied zu erkennen, der zwischen der sächsischen Unternehmung, deren Spitze sich gegen das provinziale Heidenthum stammverwandter Völkerschaften richtete, und dieser spanischen bestand, in der er mit dem Islam, welcher die Herrschaft über die Welt anstrebte, zusammenstieß. Die eine zielte auf die Eroberung Germaniens, die andere auf die Eroberung der Weltherrschaft. Es war ein Werk für die folgenden Jahrhunderte, das unmöglich damals auf Einen Schlag gelingen konnte. Der große Frankenkönig wurde inne, daß er ein durch und durch feindseliges, lebenskräftiges Element bekämpfte. Wahre Freundschaft konnte er doch mit den arabischen Häuptlingen, welche dem Chalifen von Bagdad anhingen, niemals schließen. Einzelner Städte und Landschaften suchte er sich dadurch zu versichern, daß er sich Geiseln stellen ließ[1]). An eine eigentliche Besitznahme konnte er nicht denken; vielmehr trat er sobald als möglich den Rückzug an. Wie wenig er auf die Bevölkerung traute, sieht man daraus, daß er die Mauern von Pampelona zerstörte, um nicht einmal daselbst Widerstand zu finden. Aber die Eingebornen wußten sich zu rächen. Ihn selbst und die Mannschaften, die ihm folgten, ließen sie ziehen. In der Enge des Gebirges jedoch bewegten sich die Truppen in langausgedehntem Zuge vorwärts. Man hatte nicht versäumt, die Obhut des Gepäcks einer tapferen Schaar anzuvertrauen, auf diese stürzten sich die leicht bewaffneten und der Oertlichkeit kundigen Wasconier aus dem dunkeln Gehölz, in dem

1) Ann. Laur. maj. 778 (Scr. I. S. 158, 14): obsides receptos de Ibinalarabi et de Abutauro et de multis Saracenis.

sie sich verborgen gehalten hatten, sie warfen sie die Bergwände hinab und machten sie nieder; das Gepäck fiel in ihre Hände. Die Handlung, an sich ohne große Bedeutung, erlangte eine solche doch dadurch, daß einige der tapfersten Vorkämpfer es waren, welche dort umkamen, ihr Name blieb immer im Gedächtniß[1]).

Wer wüßte nicht, welche Rolle in der Poesie und Sage der folgenden Jahrhunderte dies Ereigniß spielt. Verbergen wir uns aber nicht, auch historisch bildet es einen der wichtigsten Momente für die Situation des fränkischen Königthums. Denn ein in großen politisch-militärischen Handlungen begriffener Fürst darf nichts unternehmen, was er nicht durchführt, er kann keinen Nachtheil erleiden, ohne daß seine Gesammtlage eine Rückwirkung davon erführe. Eben in diesem Augenblick ergab sich, daß die Stellung des fränkischen Königs noch keine gesicherte war. Den nächsten Anlauf gegen dieselbe unternahmen die Sachsen, welche sich zu einem großen Streifzuge erhoben und die Rheinufer von Deutz bis Coblenz gegenüber mit wilder Verwüstung heimsuchten. Viele Mühe kostete es nicht, sie zurückzutreiben. Die fränkische Schaar Scara Francisca, eine zum raschen Dienst ausgebildete Truppe, die besonders aus Alemannen und Franken bestand, warf die Empörer an der Eder auseinander.

Im Jahre 779 unternahm Karl einen neuen großen

1) Von diesem Ereigniß, welches die Annales Lauriſſenſes nicht einmal andeuten, hat Eginhard schon in der Ueberarbeitung Nachricht gegeben, noch eingehender in der Vita c. 9, so wie er auch über Hildbeki und später über das Ereigniß am Sintel nicht Alles zum Vortheil der Franken darstellt. Man hat einen Denkstein aufgefunden, aus dem sich ergiebt, daß das Ereigniß in der Mitte des August vorgefallen ist.

Feldzug gegen die Sachsen. Sie waren nicht unvorbereitet, sie setzten sich im Vertrauen auf ihre Kraft dem König bei Bocholt entgegen, wurden aber geschlagen. Alle ihre Befestigungen wurden genommen, Karl drang abermals in das Gebiet der Westfalen ein. Die alten Eidesleistungen wurden erneuert und abermals Geiseln gestellt. Im folgenden Jahre rückte der König fast ohne Widerstand bis an die Elbe vor und traf Veranstaltungen, um die Absicht seines Vaters endlich zur Ausführung zu bringen und dem eingenommenen Gebiete eine kirchliche Organisation zu geben. Engern und Ostfalen haben ihr altes Gelöbniß erneuern müssen, von dem sich freilich nicht voraussehen ließ, wie lange es gehalten werden würde. Aber auch nach allen anderen Seiten hin war die Herrschaft des Königs in eine bedenkliche Lage gerathen. In den vornehmsten germanischen Stämmen kamen Tendenzen der Unabhängigkeit zum Vorschein. Wie hätte Tassilo, dessen Unterthanen selbst am Zuge nach Spanien theilgenommen hatten, nicht von seinen eingebornen Unabhängigkeitsbestrebungen wieder ergriffen werden sollen. Damit hing es auch zusammen, wenn sich die schon einmal beseitigte Opposition im südlichen Europa wieder regte.

Die Griechen, die von den Ereignissen in Spanien erfahren haben werden, erhoben sich an den italienischen Küsten; in Istrien trieben sie die fränkisch-christlichen Priester aus ihren Stellen. Von Neapel her bemächtigten sie sich Gaëtas und Terracinas. Hier in Unteritalien fanden sie jetzt einen Verbündeten an dem schon erwähnten Herzog Arichis von Benevent, der nicht mehr als fränkischer Herzog, was er sich bisher hatte gefallen lassen, sondern als selbständiger Fürst erscheinen wollte. Er hatte sich von seinen Bischöfen salben

lassen und errichtete eine Kirche nach dem Muster der Hagia Sophia in Constantinopel. Abermals erwartete man den Sohn des Desiderius, Adelchis in Italien, so daß Papst Hadrian I. in die größte Besorgniß gerieth und den Schutz Karls auf's Neue in Anspruch nahm.

Das Schreiben Hadrians im Jahre 780, durch welches er den König zu Hülfe ruft, ist so dringend als irgend ein anderes. Er beklagt sich: durch die Verbindung der gottlosen Neapolitaner mit den gottverhaßten Griechen auf den bösartigen Rath des Arichis sei ihm Terracina entrissen, welches er im Dienste des heiligen Petrus und des Königs selbst eingenommen habe. Er ersucht den durch Gott zur höchsten Auszeichnung erhobenen König, ihm zu Hülfe zu kommen aus Liebe zum heiligen Petrus. Einen Versuch des Ausgleichs mit den Neapolitanern habe Arichis verhindert. Täglich empfange derselbe Botschaften von dem Patricius von Sicilien. Er erwarte die Ankunft des Adelchis, des Sohnes des verruchten und gar nicht mehr zu nennenden Desiderius, um an Stelle des Königs wenigstens ihn, den Papst zu überwältigen[1]). Karl möge nicht sich selbst und ihn zugleich dem Gelächter preisgeben. Seine einzige Hoffnung neben dem heiligen Petrus sei der König. Wie hätten diese Anmahnungen verfehlen können, Eindruck auf den König zu machen, der die kirchliche Autorität des Papstes soeben mit seinem Schwert vertheidigte, aber auch dessen weltliche Macht nicht zu Grunde gehen lassen konnte. Unmittelbar nach seiner

1) Quia cotidie ad istam perditionem filium nefandissimi Desiderii dudum nec dicendi regi Langobardorum expectat ut una cum ipsum pro vobis nos expugnent. Cod. Carol. bei Jaffé IV ep. 66 S. 209.

Rückkehr von der Elbe beschloß Karl, sich nach Rom zu begeben; es war zugleich eine Wallfahrt, zu der er seine Gemahlin Hildegardis und seine jüngeren legitimen Söhne mitnahm.

Gegen Ende des Jahres 780 finden wir ihn wieder in der Hauptstadt seines langobardischen Reiches. In einem umfassenden Capitulare suchte er den vornehmsten socialen Uebelständen, die in Folge seiner Eroberung des Landes eingerissen waren, abzuhelfen. Die Bestimmungen betreffen besonders die Herstellung des alten Werthes der Besitzthümer, die damals sehr herabgedrückt waren, und die Zurücknahme der auf Grund der damaligen Noth abgeschlossenen Privatverträge. Sie haben durchaus eine populare Ader. Besonders merkwürdig ist, daß solche Verträge, durch welche freigeborne Menschen, die sich mit Weib und Kind in den Zustand der Knechtschaft begeben hatten, für null und nichtig erklärt werden[1]). Man sieht, Karl wollte König aller freien Langobarden sein und er nahm ihre persönlichen Rechte in seinen Schutz. Ostern 781 war er wieder in Rom, und nicht geringer dürfte man seine zweite Zusammenkunft mit Papst Hadrian anschlagen als die erste vor sieben Jahren. Ganz identisch waren die Interessen des Königs und des Papstes nicht, denn als König der Langobarden hatte Karl auch die Ansprüche derselben zu vertreten. In diesen Differenzen trat Papst Hadrian in einigen Punkten einen Schritt zurück. In Spoleto z. B. ließ er sich die Abkunft gefallen, daß ihm ein Zins gezahlt werden, die Oberhoheit

1) Caroli Magni Notitia Italica 1: Primis omnium placuit nobis, ut cartulas obligationis, quae factae sunt de singulis hominibus qui se et uxores, filios vel filias suas in servito tradiderunt, ubi inventae fuerunt, frangantur et (ipsi) sint liberi sicut primitus fuerunt. Boretius, Capitul. regum Francorum I. S. 187.

dagegen dem König zustehen sollte. Das Augenmerk des Papstes war damals auf die Durchführung anderer Ansprüche gerichtet, die sich auf den Besitz des sogenannten Patrimoniums d. h. der päpstlichen Gerechtsame in Unteritalien, in den Herzogthümern von Benevent, Neapel und den benachbarten Inseln, namentlich Sicilien, bezogen.

Der fränkische König und der Papst, die jeder ihr eigenes Princip verfochten und dabei mit einander in Widerspruch geriethen, fanden doch Momente einer haltbaren Verständigung; nicht allein in religiöser Hinsicht, in welcher das Frankenreich sich unterordnete, sondern auch in politischer, in welcher der König den Papst unterstützte. Denn die in Italien eingenommene Stellung hätte vom König schwerlich behauptet werden können ohne Einverständniß mit dem Papste; die Durchführung der päpstlichen Ansprüche im südlichen Italien wäre ohne Hülfe des Königs unmöglich gewesen. Soweit man die schwer auszulegenden und noch schwerer zu vereinbarenden Dokumente verstehen kann, ist bei dieser Anwesenheit des Königs in Rom dem römischen Stuhle ein von fremder Einwirkung freies Herrschaftsgebiet von nicht unbeträchtlichem Umfang zugestanden worden[1]).

1) Das wichtigste Dokument dafür bleibt die Erklärung Ludwigs des Frommen von 817 (Pactum Hludorici Pii cum Paschali Pontifice bei Boretius, Capit. reg. Franc. I. S. 353). In demselben werden die dem Papstthum zugehörigen Besitzungen bestätigt. Es sind zuerst der Ducatus Romanus, mit oppidis, castellis, viculis in Tusciae partibus, — und in partibus Campaniae; dann das Exarchat, die Schenkung Pippins und Karls, es werden Ferrara, Faenza, Imola, Bononia genannt; ferner Pentapolis mit Rimini und Pesaro: sodann das Territorium Sabinense, dessen Schenkung im Jahre 781 erfolgte, die eigenthümlichen Besitzthümer (Patrimonien) in Benevent, Salerno, Calabrien, Neapel, ferner Sardinien, Corsika, Sicilien. Man erkennt die enge Vereinigung der Interessen des Königs (Kaisers) und des Papstes zu ihrer Wiedererwerbung, und es läßt

Als die vornehmsten Bestandtheile desselben erscheinen der Ducatus Romanus, das Exarchat, die Pentapolis. Man verständigte sich auch über die Sabina, worauf der Papst besonderen Werth legte. Diesen Zugeständnissen entspricht es, wenn nun der Papst dem König auch mit seiner geistlichen Autorität zu Hülfe kam.

Er entschloß sich jetzt, die beiden jüngeren Söhne Karls, welche diesen über die Alpen begleitet hatten, zu Königen zu salben. Der ältere wurde zugleich vom Papste getauft und erhielt den dem römischen Stuhle vorzugsweise werthen Namen Pippins. Von der größten Tragweite war es, daß der Papst in den Streitigkeiten, die sich zwischen Tassilo und dem Könige erhoben, für diesen Partei nahm. Denn daran dürfte man nicht zweifeln, daß Karl, indem er mit dem Papste unterhandelte, immer die allgemeine Lage vor Augen hatte. Eine unvorhergesehene Verstärkung erhielt ihre Alliance dadurch, daß die Kaiserin Irene, die vor Kurzem zur Herrschaft gelangt war — wir haben gesehen, aus welchen Gründen — sich dem Abendlande zuwandte und ein Bündniß mit dem Könige und dem Papste suchte. Wenn von einer Verbindung der Tochter Karls, Rotrudis, mit dem Sohne der Irene, Constantin, die Rede gewesen ist, so lag darin wenigstens, daß Arichis und Adelchis den Rückhalt verloren, den sie bisher gehabt hatten.

Und zugleich wurden noch andere große Entwürfe für den Bestand des fränkischen Königshauses in Angriff genommen. Schon war dafür gesorgt, daß Pippin als König der Lango-

sich nicht bezweifeln, daß diese Verbindung der beiden Gewalten hauptsächlich zu derselben beigetragen habe; was man erwarb, wurde conservirt, was man nicht besaß, bemühte man sich, zu erwerben.

barden erschien, und für Ludwig war eine ähnliche Erhebung in Aquitanien vorgesehen. Für den jungen Pippin wurde eine eigene Hofhaltung eingerichtet, kurz darauf auch für den zweiten Sohn Ludwig in Aquitanien, die eine und die andere unter der Leitung des Königs. Als eine Schmälerung der monarchischen Gewalt könnte man dies doch nicht ansehen; der Grund mochte zum Theil darin liegen, daß es dem Selbstgefühl der Nationalitäten entsprach. Ueberdies aber mußte es für die lokalen und provinziellen Administrationen Mittelpunkte geben, die nicht unmittelbar von dem König abhingen, welcher sich meist in entfernten Regionen bewegte. Aber einen Stellvertreter aus einem anderen Geschlechte hätte er nicht aufstellen können, ohne die Zukunft des eigenen zu gefährden. Unter Einwirkung seiner beiden Söhne wurden in Italien und Aquitanien Grafschaften eingerichtet, in Analogie mit den verwandten Einrichtungen im fränkischen Reiche.

Die verbundene Autorität des Papstes und des Königs, der jetzt alle territorialen Gewalten unterworfen waren, genügte, um die Ruhe zu sichern, auch der Friede mit den Griechen gehörte dazu.

Ueber die Stellung Karls in der Welt, wie sie in dieser Zeit war oder erschien, besitzen wir, ich will nicht sagen, ein Zeugniß, aber doch eine Andeutung in der kleinen Schrift des Paulus Diakonus über die Bischöfe von Metz[1]). Er war eben damals zu persönlicher Bekanntschaft mit Karl gelangt und

1) Paulus Gesta epp. Mett. M. G. S. S. II. p. 265: ipsamque urbem Romuleam suis addidit sceptris cunctaque nihilominus Italia miti dominatione potitus est. In der kleineren vita Hadriani heißt es von Karl: regnum Italiae susceperat (S 41).

erwähnt seinen Besuch in Rom und sein Verhältniß zum Papst. Das Unerwartete ist, daß er den König als Herrn von Rom und zugleich von ganz Italien betrachtet. Auch auf Germanien hatte das gute Verhältniß zwischen Papst und König insofern Einfluß, als Tassilo von beiden zugleich an sein vasallitisches Verhältniß erinnert wurde. Im Spätjahr 781 erschien er auf der Reichsversammlung in Worms, um sich aufs Neue zu alle dem zu verpflichten, was er einst dem König Pippin versprochen habe. Ein vollkommenes Verständniß wurde dadurch nicht geschaffen, denn Tassilo kam nicht, ohne sich durch Geiseln sicheres Geleit ausbedungen zu haben, aber auch er stellte dann Geiseln für die Erfüllung seines Versprechens. Jeder Bruch war vermieden und Karl konnte nun an die definitive Durchführung der Pacifikation von Sachsen gehen.

Im Juli 782 hielt er eine seiner großen Reichsversammlungen in Lippspringe ab. Wie so ganz verändert ist der Horizont, der sich uns hier eröffnet. Der König hatte auf seinem letzten Zuge die Sachsen zum Versprechen der Treue genöthigt. Er hatte durchgesetzt, was einst seinem Vater und dann ihm versprochen war: das Land war in kirchliche Bezirke eingetheilt worden, wo dann Predigt und Taufe methodisch fortgesetzt wurden[1]). Die Sachsen waren dann auch während seiner letzten Abwesenheit in Italien ruhig geblieben. Die Bekehrung ging in der angebahnten Weise fort. Unter Karls Auspicien hatte Willehad, ein Angelsachse wie Bonifatius, das Werk der Bekehrung im Gau Wigmodia mit vielem Erfolg unter-

1) Annal. Mosellani a. a. 780 (Script. XVI S. 497, 8): et omnia accepit in hospitate tam ingenuos quam et lidos; divisitque ipsam patriam inter episcopos et presbyteros seu et abbates ut in ea baptizarent et praedicarent.

nommen. Mit dem kirchlichen Fortschritt waren die Landeseinrichtungen enge verbunden. Wie in Frankreich und Aquitanien, so gewann die Grafengewalt im nördlichen Germanien Bestand. Die vornehmsten Sachsen wurden zu derselben herbeigezogen, dabei blieb doch das altsächsische sociale Herkommen unangetastet. Die Stammesoberhäupter waren nach Weise der Angelsachsen durch ein zwölfmal stärkeres Wehrgeld geschützt als die Freien[1]), so daß eine Verschmelzung sächsischer Zustände mit den fränkischen und dann ein enges Anschließen zugleich in der Idee des Christenthums zu erwarten war. Auf demselben Reichstag erschienen die Sachsen zahlreich aus allen Gauen, und Botschafter der nächsten heidnischen Nachbarn, des Königs der Dänen, des Chakan der Avaren, deren Bekehrung sich hoffen ließ, wenn die eingeführte Ordnung in Germanien namentlich bei den Sachsen sich befestigte. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind auf diesem Reichstag die Capitularien vereinbart und erlassen worden, welche die geringste Abweichung von dem Christenthum als das schwerste aller Verbrechen ahndeten[2]). Wenn z. B. ein

1) Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. I. S. 344.

2) Wir befinden uns auch hier auf dem Gebiete mancher Zweifel, die hauptsächlich darauf beruhen, daß man die einsilbigen Notizen der Annalen mit den Capitularien, denen es an Zeitbestimmung fehlt, combiniren will, wie es namentlich A. von Richthofen in einer ausführlichen Abhandlung, die in den fünften Band der Leges aufgenommen ist, unternommen hat. Da kann es an Meinungsverschiedenheit nicht fehlen. Besonders in Bezug auf das Jahr 782 ist von Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 2. A. Bd. III. S. 129 ff. S. 136 eine abweichende Meinung aufgestellt worden, die für mich so vieles Ueberzeugende hat, daß ich ihr folge, zumal da sie in Bezug auf das Ereigniß in Verden mit meiner schon früher gefaßten und niedergeschriebenen Ansicht übereinkommt.

Angriff auf den Grafen mit der Einziehung der Güter des Schuldigen bestraft wird, so wird die Ermordung eines Diakonen mit der Todesstrafe geahndet, selbst jeder Einbruch in die Kirche, jede Ueberschreitung der kirchlichen Gebräuche, z. B. der Fasten. Es sind drakonische Gesetze, ich meine solche, in denen das Princip mit äußerster Strenge festgehalten wird. Jede Abweichung wurde als ein Rückfall in das Heidenthum, als Apostasie und Feindseligkeit betrachtet.

Ist es wahr, daß diese blutigen Gesetze dem Moment angehören, in dem Alles beruhigt erschien, so entsteht die Frage, warum sie gerade damals erlassen worden sind. Sie werden erst dadurch erklärlich, daß der Führer des Widerstandes, welcher eine große Partei im Lande hatte, Widukind, auf dem Reichstag zu erscheinen vermieden und sich zu den germanischen Stämmen im Norden begeben hatte, welche noch eifrige Heiden waren. Die größte Gefahr lag darin, daß er nach Sachsen zurückkehren würde, um die alte Opposition gegen den König und das Christenthum zu erneuern. Dem nun sollte durch die Verschärfung der Strafgesetze vorgebeugt werden. Man dürfte nicht leugnen, daß die Strenge der Gesetze einen Widerstand gegen dieselben hervorrufen mußte. In Verwicklungen dieser Art tritt das immer ein. Die Maßregeln, die man ergreift, um den Ausbruch der Opposition zu verhüten, sind geeignet, denselben zu erwecken. Hier zeigte sich diese Wirkung unverzüglich.

Die Sachsen hatten kein monarchisch-hierarchisches Centrum, selbst die verschiedenen Stämme keine volle Einigung und, wie gesagt, die meisten Großen waren bereits Karl gefolgt. Aber in Zeiten, wie diese, sind immer Männer erstanden, welche die volksthümliche Einheit bewußt oder un-

bewußt in ihrer Perſon repräſentiren und ſie mit den verwandten Weltelementen in Verbindung bringen.

Eine ſolche war der Sachſe Widukind; er hatte auch in ſeiner Abweſenheit auf die letzten Erhebungen der Sachſen Einfluß geübt, aber ſich immer abſeits gehalten; bei dem Reichstage zu Lippſpringe hatte man ihn vermißt, wie die Annalen ausdrücklich bemerken[1]). Indem er jetzt in Sachſen erſchien, bereitete ſich ein allgemeiner Widerſtand vor. In dem Leben eines angelſächſiſchen Miſſionars, der ſich aus Friesland nach Sachſen wandte, wird eine Volksverſammlung der Sachſen erwähnt zu Marklo an der Weſer, in welcher die äußerſte Abneigung gegen jeden Bekehrungsverſuch vorherrſchte, ſo daß ſein Leben nur durch die Vorſtellung gerettet wurde, er ſei doch ein Sendbote Gottes des Höchſten[2]). Aber die neu eingerichteten Stätten chriſtlicher Verehrung wollte man nicht dulden. Plötzlich wurden die neuen Pflanzungen angefallen und vernichtet, denn auch der heidniſche Glaubenseifer kannte keine Schonung.

Statt bei einem gegen die Sorben beſtimmten Heereszuge von den Sachſen unterſtützt zu werden, mußten die Franken unerwarteter Weiſe ihre eben zu jenem Zweck geſammelten Streitkräfte gegen dieſe ſelbſt richten. Die Wendung, die ſie nahmen, hatte aber einen ſehr unglücklichen Erfolg. Man bemerkt dabei einen eiferſüchtigen Wettſtreit zwiſchen den fränkiſchen Heerführern, wie er ſonſt nicht vorkommt.

---

1) Annal. Lauriss maj. 782 (Sc. S. 162, 16): omnes Saxones venientes excepto rebellis Widochindus.

2) Vita Lebuini (Script. II. p. 361).

Ein Verwandter des karolingischen Hauses, Graf Theoderich, hatte sich aus eigenem Antrieb auf den Weg gemacht, um dem Aufstand der Sachsen zu begegnen. Die beiden fränkischen Heere trafen an der Weser in der Nähe des Süntel zusammen. Es wurde verabredet, wenn die Stellung der Sachsen erkundet sei, sie von beiden Seiten anzufallen. Diese Recognoscirung nahmen aber die Führer des gegen die Sorben bestimmt gewesenen Heeres in der Absicht vor, zugleich den entscheidenden Schlag gegen die Sachsen zu führen. Sie wollten nicht zulassen, daß der Sieg, den sie für gewiß hielten, dem Grafen zugeschrieben würde. Sie näherten sich eilfertig und unvorbereitet dem sächsischen Lager. Die Sachsen hatten vor demselben Stellung genommen und traten ihnen mit überlegenen Kräften entgegen. Die ansprengenden Franken wurden geschlagen, ihre Führer, die sich am Weitesten vorgewagt hatten, getödtet; die übrigen nahmen ihre Zuflucht zu Theoderich, der indessen ruhig in seinem Lager geblieben war und ihnen Sicherheit verschaffte. Man hat diese Niederlage wohl mit der Teutoburger Schlacht verglichen, mit der sie auch eine entfernte Aehnlichkeit darbietet. Der Unterschied war vor allem, daß der zurückgeschlagene Angriff ohne Geheiß des großen Königs, der diese Feldzüge leitete, unternommen worden und das fränkische Heer doch nur zum geringen Theil bei einem nicht gehörig vorbereiteten Anlauf zurückgewiesen war.

Gleich darauf erhob sich König Karl in eigner Person mit gesammelter Kraft, um seine in Sachsen begonnenen christianisirenden Institutionen nicht zu Grunde gehen, oder das Volk von seinen Gelöbnissen zurücktreten zu lassen. Seine Vorkehrungen brachten in der That die Wirkung hervor, daß Widukind sich entfernte, die Sachsen in einer Reichsver-

ſammlung zu Verden an der Aller ihren alten Treueid erneuerten. Was ſollte aber mit denen geſchehen, die ſich empört hatten? Gegen dieſe wurden die ſchärfſten Verordnungen, die in den Capitularien vorkamen, zur Geltung gebracht. Darin war die Todesſtrafe gegen alle ausgeſprochen, welche ſich mit den Heiden gegen die Chriſten verbinden würden[1]). Der älteſte Chroniſt erzählt, die Schuldigen ſeien von den Sachſen dem König überliefert worden, um ſie zu tödten[2]). Es iſt die Handlung, welche das Andenken Karls am Meiſten belaſtet, daß er die in ſeinem Capitular angedrohte Strafe in aller ihrer Strenge vollziehen

1) Capitulatio de partibus Saxoniae (Boretius S. 68) c. 10: Si quis cum paganis consilium adversus christianos inierit vel cum illis adversitate christianorum perdurare voluerit, morte moriatur et quicumque hoc idem fraude contra regem vel gentem christianorum consenserit, morte moriatur.

2) Ann. Lauriss. 782 S. 164, 6: reddiderunt omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt ad occidendum quatuor milia quingentos, quod ita et factum est. — Eginhards Faſſung enthält noch eine andere Nuancirung, die dann die ſpätere Ueberlieferung beherrſcht hat. Wo im alten Text nur Saxones genannt werden, ſpricht Eginhard von primores Saxonum, worauf dann Nitzſch, Geſchichte des deutſchen Volkes I. S. 206 die Anſicht gegründet hat, daß die Edelinge mit Karl einverſtanden, Garanten der neuen Verfaſſung geweſen ſeien; Widukind ſei Hlaford eines aus Freien beſtehenden Gefolges geweſen, deſſen Mitglieder vom Adel gehaßt und dem König ausgeliefert wurden. Man erfährt nicht, wie die Edelinge der Freien ſo vollſtändig mächtig geworden ſeien, um ſie auszuliefern. Und verdient überhaupt eine Eginhardiſche Textesveränderung einen ſo weitgreifenden Erklärungsverſuch? Ein fernerer Zuſatz Eginhards iſt, daß die Gefangenen alle an Einem Orte und an Einem Tage enthauptet ſeien. Die Vorſtellung Abels (Jahrbücher des fränkiſchen Reiches unter Karl dem Großen I. S. 358 u. f.), daß die 4500 Sachſen ſich ſelbſt geſtellt hätten und darauf getödtet ſeien, hat keinen Grund, weder in dem urſprünglichen noch in dem Eginhardſchen Text. Sie beruht nur auf den Verſuchen, die Sache verſtändlich zu machen. In meiner Auffaſſung ſtimme ich mit Waitz überein (Waitz 2. A. III. S. 211).

ließ. Die Ueberlieferten waren an Zahl Viertausend fünfhundert; sie wurden zu Verden an ein und demselben Tage sämmtlich enthauptet.

Ohne Zweifel meinte Karl einer Wiederholung des Abfalles dadurch auf immer vorzubeugen, allein die Hingerichteten hatten Freunde, Gesinnungsgenossen und einen unbeugsamen Führer in der Fremde. So tief wurden alle öffentlichen und privaten Verhältnisse hiedurch verletzt, daß nun doch der ganze sächsische Name sich gegen Karl erhob; die Empörung, die der König hatte vermeiden wollen, rief er damit vielmehr hervor. Aber auch diesmal ermannten sich die Sachsen nicht zu einem Angriff, wie einst die Cherusker — die übrigens ihre Altvordern nicht waren — sie erwarteten abermals die Ankunft des Kriegsheeres Karls in ihrem Lande und dem waren sie nicht gewachsen. Noch indem sie sich bei Detmold zu einer Schlacht vorbereiteten, wurden sie von Karl, der nur mit einer Abtheilung seines Heeres, wahrscheinlich derselben, die auch sonst als Scara Francisca erscheint[1]), so rasch wie möglich herbeieilte, angegriffen, überrascht und durch den gewohnten stürmischen Anlauf auseinandergesprengt. Sie erlitten dabei erhebliche Verluste, doch kann das Treffen noch nicht als entscheidende Schlacht betrachtet werden. Beide Theile rüsteten sich zu einem neuen Kampfe, der das werden sollte. Der König vereinigte seine gesammte Streitmacht in dem Lager bei Paderborn, die beiden Heere stießen an der Hase zusammen. Wie hätten aber die schon einmal von einer kleinen Schaar in Unordnung gebrachten sächsischen Mannschaften gegen die in ihrer ganzen Stärke vorrückende Kriegsmacht der Fran-

1) Annal. Lauriss. ad a. 783: cum paucis Francis, vgl. meine Abhandlung Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 14.

ken sich behaupten sollen? Die Sachsen wurden vollkommen geschlagen, das fränkische Heer trug reiche Beute davon und machte eine große Anzahl Gefangene. Die Hauptsache war, daß der Widerstand, der als ein wahrhaft nationaler bezeichnet werden kann, gebrochen wurde. Karl konnte durch die sächsischen Gebiete bis zur Elbe vorrücken. Ueberblicken wir nochmals den Gang des Krieges, so rührte das Unglück der Sachsen daher, daß sie sich vorlängst zu weitgehenden Verpflichtungen hatten bestimmen lassen, wie gegen Pippin so gegen Karl, welche sie dann in Folge der zwischen ihnen selbst herrschenden Entzweiungen nicht zur Ausführung brachten.

Vom fränkischen Standpunkt aus erschienen sie immer als Rebellen. Um sich zu behaupten, haben sie drei große Kriege bestanden, den ersten 775 bis 777, der mit dem Reichstag zu Paderborn endigte, bei welchem sie Freiheit und Eigenthum verwirkt zu haben erklärten, wenn sie von ihren Zusagen zurückträten. Das geschah nun sogleich nach den Mißerfolgen Karls in Spanien, aber ihre Anfälle waren machtlos. Sie wurden im Jahre 779 und 780 abermals gewaltsam niedergeworfen und zur Erneuerung ihrer alten Versprechungen genöthigt, so besonders auf dem Reichstag zu Lippspringe, an dem sie selbst Theil nahmen. Es ist wahrscheinlich, daß damals das Capitulare ausgefertigt wurde, in welchem nicht allein der Verlust der Freiheit und des Landes, sondern Lebensstrafe auf religiösen oder politischen Abfall gesetzt wurde. Ich sprach schon die Vermuthung aus, daß das in Voraussicht eines neuen Heidenaufstandes geschehen sei, der dann auch nicht auf sich warten ließ. Es war die gefährlichste Empörnng, die Karl überhaupt bestanden hat; es gelang ihm, sie zu bemeistern.

Drei Siege Karls möchte ich hervorheben; den ersten bei Brunisberg, durch welchen Sachsen den Waffen des Königs eröffnet, den zweiten bei Bocholt, durch welchen eine theilweise Empörung niedergeschlagen, den dritten an der Hase, durch welchen der Untergang des wiedererstandenen Heidenthums in Germanien entschieden worden ist.

Man begreift es, daß der Papst in Rom, zu dem die verjagten Missionare ihre Zuflucht genommen hatten, den Sieg mit religiösen Dankfesten feierte. Eine der letzten Vormauern des noch im Norden herrschenden heidnischen Cultus war gefallen. Er schreibt die Siege der Dazwischenkunft der beiden Apostel Petrus und Paulus zu[1]), was auch insofern den Thatsachen entspricht, als die religiöse Verehrung der heiligen Stätten und der christliche Begriff, wie er sich daselbst ausgebildet hatte, einen der vornehmsten Antriebe der Franken bildete.

Im folgenden Jahre finden wir die Franken nochmals in zwei Heeresabtheilungen Sachsen durchziehen und die wiederaufflammende Empörung niederwerfen. Mit den Ostfalen wurde abermals ein Vertrag geschlossen. Gegen die noch Widerspenstigen schlug Karl ein Verfahren ein, wie einst sein Vater in Aquitanien.

Karl nahm seinen Aufenthalt im Winter 784/5 in Eresburg und hielt von da aus die widerspänstigen Sachsen durch stete Angriffe in Athem. Dann berief er eine Reichsversammlung in Paderborn. Die mosellanischen Annalen geben an, daß auch Sachsen an der Versammlung theilnahmen. Nach gepflogener Berathung wurden die strengsten

1) Petri Paulique apostolorum principum interventione suffragante. Cod. Carol. ep. 80 S. 246.

Verordnungen zur Erhaltung der Kirche getroffen. Es ist ein schmerzlicher Anblick, den Stamm, der seine Unabhängigkeit und seine Religion vertheidigte, immer aufs Neue überwunden zu sehen. Aber die Sachsen unterlagen einer Macht, welche die Sache der Religion und der mit ihr verbundenen allgemeinen Cultur nach allen anderen Seiten hin, auch der moslimischen, vertheidigte, — einer allgemeinen politischen und kirchlichen Nothwendigkeit. Karl war der Vollstrecker der Weltgeschichte. Er hatte noch Menschenopfer und abergläubische Gräuel, selbst den Genuß von Menschenfleisch zu bekämpfen[1]), so daß er hier eine civilisatorische Mission erfüllte, wie einst die Römer. Er machte der Idee des Menschengeschlechts weitere Bahn. In dieser Idee nun, unter langen und blutigen Kämpfen ist es endlich gelungen, Franken und Sachsen wieder miteinander zu vereinigen, wie wir sie einst in den Zeiten des Constantius verbunden sahen.

Der Gedanke, daß man in den Sachsen Anbeter der Dämonen verfolge, tritt vor allem in der Taufformel hervor, die ihnen vorgeschrieben wurde.

Wie einst bei der Taufe Chlodwigs die Franken[2]), so sagten sich jetzt die Sachsen von dem Satan los, von ihren alten Göttern, den Werkzeugen desselben, Wodan, Donar, sowie den übrigen Unholden, die ihre Genossen seien, und schlossen sich

---

1) Capitulatio de partibus Saxoniae c. 6 (Boretius S. 68): Si quis a diabolo deceptus secundum morem paganorum virum aliquem aut feminam strigam esse et homines commedere et propter hoc ipsam incenderit vel carnem ejus ad commedendum dederit vel ipsam commederit, capitali sententiae punietur, und c. 9: si quis hominem diabolo sacrificaverit, et in hostium more paganorum daemonibus obtulerit morte puniatur.

2) Vgl. Weltgeschichte IV, 2. S. 351.

dem Bekenntniß der Dreieinigkeit an, wie es jetzt in der germanischen und romanischen Welt überhaupt herrschte. Der Frankenkönig hatte die Freude, auch den gefährlichsten Verfechter des Heidenthums zu diesem Bekenntniß herüberzuziehen. Widukind und dessen Freund Abbio kamen zu ihm, wie er ausdrücklich gefordert hatte, nach Francien, nicht jedoch, ohne daß ihnen Geiseln gestellt wurden, welche ihre Sicherheit verbürgten[1]). Der König empfing sie selbst und ihr zahlreiches Gefolge in seiner Villa Attigny, wo sie dann in der vorgeschriebenen Form getauft worden sind. Karl selbst war der vornehmste der Taufzeugen[2]). Er war sehr glücklich darüber. Man hatte bisher angenommen, daß Karl in der Freude seines Herzens von dieser Erweiterung der Christenheit, die ihm nach Osten hin gelungen sei, dem König Offa von Mercia Nachricht gegeben habe, doch ist der Brief ohne Zweifel erdichtet[3]). Der König hatte Ursache, vollkommen zufrieden zu sein, wenn er nur das germanische Sachsen im Auge behielt.

Durch die Königsmacht, die sich bei den Franken auf Grund kirchlicher und politischer Ideen entwickelt hatte, waren die sächsischen Gaue unterworfen worden. Nachdem dies geschehen war, konnten Regungen des Ungehorsams, wie sie in Thüringen vorkamen, leicht überwältigt werden. Da

1) Lauriss. maj. 785 firmavit ut non se subtrahissent, nisi in Franciam ad eum pervenissent.

2) Annales Mosellani 785: (Mon. Germ. Script. XVI. 497, 40): et domnus rex suscepit eum a fonte ac donis magnificis honoravit.

3) Der Brief steht bei Bouquet V S. 620, aber die Verbindung der Ereignisse in der Lombardei und in Sachsen erweist seine Unächtheit. Mit Recht hat Sickel (Acta Carolina II S. 276) ihn in seine Regesten aufzunehmen unterlassen.

man sich darauf berufen hatte, daß man dem König keinen Gehorsam schuldig sei, so wurde die Leistung eines allgemeinen Treueides in Deutschland sowie in Italien verordnet.

Nach beiden Richtungen hin fühlte sich der König als Herr und Meister. Allein diesseit sowie jenseit der Alpen gab es noch unentschiedene Verhältnisse, welche den Grad der Reichsangehörigkeit oder der Unterthänigkeit überhaupt modificirten. Eines der wichtigsten staatsrechtlichen Probleme lag in der Existenz von intermediären Gewalten, die sich aus den früheren Jahrhunderten noch behaupteten. Noch gab es Herzöge, die eine gewisse provinciale Unabhängigkeit besaßen, dem Charakter des Volksherzogthums gemäß. In ihnen stellte sich die Stammesverschiedenheit und ihre besondere Berechtigung dar. Ihrer Natur nach widerstrebten sie der königlichen Gewalt. Sollten diese neben einem König, der mächtiger war, als je ein anderer, fortan bestehen? Sollte es noch fortan einen Herzog von Baiern, einen Herzog von Benevent geben, welche es wagen konnten, einem königlichen Befehl zu widerstreben und ihre eigenen politischen Gesichtspunkte demselben gegenüber zur Geltung zu bringen? Der Tradition der alten Stammesverhältnisse hätte dies entsprochen, aber eben im Kampf mit ihnen war das fränkische Königthum emporgekommen und Karl war nicht gemeint sie zu dulden; er unternahm jetzt, die Zweifel in seinem Sinne zu erledigen. Auch dabei aber kam ihm nichts mehr zu Statten, als sein Verhältniß zu Papst Hadrian.

Sowie Karl freie Hand hatte, denn Feindseligkeiten an verschiedenen Seiten zugleich zu bekämpfen, vermied er möglichst, wendete er seine Aufmerksamkeit auf den Widerstand, den ihm der Herzog von Benevent noch immer entgegensetzte.

Von den Küsten der Nordsee, wo er die Angelsachsen berührte, begleiten wir ihn zu den Küsten des adriatischen und ionischen Meeres, wo er damals Verbündete an den Griechen fand.

Wir kennen schon den Herzog von Benevent, welcher noch immer die Autorität, die Karl als König der Langobarden in Anspruch nahm, nicht anerkannte. Arichis war zugleich mit den Griechen in Zerwürfniß gerathen.

Er hatte Amalfi angegriffen, das zu dem noch griechischen Neapel gehörte. Der Herzog von Neapel nahm es in seinen Schutz. Arichis, der zugleich dem Papst die Anerkennung seines Patrimoniums versagte, mag mit Adelchis oder Tassilo von Baiern in Verbindung gestanden haben, — so hat man wenigstens angenommen; aber mit den drei dominirenden Potenzen: dem fränkischen König, dem Papst, dem griechischen Reiche war er in offener Feindseligkeit begriffen. Als nun Karl zu Anfang des Jahres 787 wieder in Rom war, seine Reisen dahin waren immer zugleich Wallfahrten, so wurde das Verhältniß zu Benevent einer der vornehmsten Gegenstände der Berathung mit dem Papst.

Arichis fürchtete die Ueberlegenheit des Königs; er ließ ihm anbieten, Gehorsam zu leisten, doch möge er ihn nicht mit einem Kriegsheer überziehen. Karl wäre sehr geneigt gewesen, ihm Gehör zu geben, aber der Papst erklärte sich dagegen; auf die Erfüllung der Versprechungen des Arichis könne man nicht zählen. Auch die fränkischen Magnaten, die Karl umgaben, zogen eine kriegerische Unternehmung vor. Dergestalt rückte Karl mehr auf Anrathen des Papstes und seiner Großen, als nach eigenem Ermessen gegen Arichis ins Feld. Schon in Capua aber erreichte ihn eine neue Gesandtschaft des Herzogs. Er bot abermals seine Unterwerfung an und

versprach völligen Gehorsam, wofür er zwölf Geiseln und als dreizehnten seinen Sohn stellte. In Benevent schwur man dem König Treue und auch für die Patrimonien des h. Petrus wurde Fürsorge getragen[1]). Da kam nun auch die oben angedeutete Wendung der byzantinischen Politik zu voller Evidenz. Es war in dieser Zeit, daß Irene das erwähnte Concil zu Gunsten der Bilderverehrung zusammentreten ließ, durch dessen Beschlüsse ihre religiösen Differenzen mit dem Abendland gehoben und ihr selbst eine engere Verbindung mit demselben möglich wurde. Auch die Griechen erschienen in Capua und legten freundschaftliche Gesinnungen an den Tag. Alles hatte ein friedliches Aussehen, als sich der König nach Rom zurückbegab[2]).

Jedermann war befriedigt davon, daß diese Differenzen ohne Blutvergießen ausgeglichen wurden, denn wie verderblich würde ein Krieg für Kirchen und Land geworden sein. Für Karl hatte dieser Erfolg noch eine andere Seite. Dadurch, daß er Arichis zum Frieden nöthigte, erwies er dem Papst und der römischen Kirche einen großen Dienst, wodurch dieser gleichsam moralisch verpflichtet wurde, ihm einen anderen zu leisten, der sich aber nicht auf italienische, sondern germanische Gebiete bezog. Die Gelegenheit dazu bot sich wie von selbst, als eine Gesandtschaft des Herzogs von Baiern in Rom erschien, um einen festen Frieden mit dem König der Franken zu schließen.

1) Ich folge der Relation der Annales Lauriſſenſes majores, ohne mich durch die Abweichungen Einhards, die keine neue Kunde sondern nur eine veränderte Auffassung verrathen, beeinflussen zu lassen. Vergl. Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 17. 18.

2) Aus einigen zu Capua im März 778 ausgestellten Urkunden ersieht man, daß die Transaktion (mit Arichis) im Frühjahr 787 vorfiel.

Wir haben der zweifelhaften Beziehungen zwischen Tassilo und den Frankenkönigen schon mehr als einmal gedacht.

Nach der Ablegung seiner vasallitischen Gelöbnisse hatte sich der Herzog dem König Pippin bei seinem Unternehmen gegen Waifar von Aquitanien angeschlossen, aber als dieser die Vasallenstellung Waifars in eine eigentliche Unterthänigkeit umzuwandeln Anstalt traf, war Tassilo abtrünnig geworden. Später hatte er sich zu Karlmann gehalten und war in das oppositionelle Familienverhältniß eingetreten, welches Karl eigenmächtig durchbrach.

Der Sturz des Desiderius war ein Unglück auch für den Herzog von Baiern, ein eigentlicher Bruch zwischen Baiern und Franken wurde jedoch vermieden.

Die Bajuvarier nahmen Theil an dem Feldzug Karls nach Spanien, dessen unglücklicher Ausgang das Ansehen des Königs überhaupt erschütterte und besonders auch auf Baiern zurückwirkte. Im Jahre 781 hatten der König und der Papst den Herzog an sein vasallitisches Verhältniß erinnern zu müssen geglaubt und dieser seine Gelöbnisse erneuert. Wir bemerkten jedoch, daß das nur durch gegenseitige Stellung von Geiseln möglich wurde und zu einem festen Frieden war es doch nicht gekommen.

Ueberhaupt erscheint Tassilo in den Urkunden mit den Attributen der Unabhängigkeit, er wird als der höchste Fürst bezeichnet, seine Regierungsjahre werden gezählt. Die geistlich-weltlichen Synoden, die er beruft, fassen selbständige Beschlüsse. Es geschieht eines Collegiums der Vornehmsten seines Reiches Erwähnung, das mit ihm vereinigt gültige Verfügungen traf[1]). Er hat seinen Sohn als seinen Nachfolger eingesetzt

1) Waitz, Verfassungsgeschichte, 2. A. Bd. III, S. 105 ff.

und ſeine Grenzkriege auf eigene Hand geführt. In den Annalen wird ſogar ein Kampf der Bajoarier gegen die Franken im Etſchgebiet erwähnt, ein nach beiden Seiten unerträglicher Zuſtand. Im Jahre 787 ſchickte der Herzog zwei vornehme Geiſtliche nach Rom, um unter Vermittelung des Papſtes ein gutes Vernehmen mit dem König herzuſtellen. Karl erklärte ſich ſehr bereit dazu, aber mit der bloßen Zuſage des Herzogs wollte er ſich nicht begnügen: er wünſchte in Gegenwart des Papſtes Beſtimmungen feſtzuſetzen, auf die er ſich verlaſſen könne. Auf eine ſolche Unterhandlung weigerten ſich jedoch die Geſandten einzugehen; ſie ſagten, ſie ſeien nicht ermächtigt, Bürgſchaften irgend welcher Art zu geben[1]).

Dann aber blieb nichts anderes übrig, als die Entſcheidung der Waffen anzurufen. Da hat dann der Papſt nicht allein die Partei des Königs ergriffen, ſondern deſſen Anſprüche mit ſeiner apoſtoliſchen Sanktion verſtärkt; er ſprach das Anathem über den Herzog aus, wenn er die Zuſagen nicht erfülle, die er den beiden Königen Pippin und Karl geleiſtet habe. Er erklärte, wenn Taſſilo den Eid breche und es darüber zum Blutvergießen komme, ſo ſolle die Verantwortlichkeit für alle Uebel des Krieges, welche dann eintreten würden, allein auf den Herzog fallen, den Franken ſollte keine Schuld an denſelben beigemeſſen werden können.

Nicht zu überſehen iſt, daß hiebei der Papſt den Herzog ermahnte, nicht allein dem König, ſondern auch deſſen Söhnen

1) Annal. Lauriss. maj. 787 (Sc. I S. 170, 11): non auxi fuissent de eorum parte ullam firmitatem facere. Auch nach Einhard kam es auf eine Sicherung des Friedens an: inquireret, quam hujus pacationis firmitatem facere deberent, responderunt sibi de hac re nihil esse commissum (S. 171, 7).

und den Franken überhaupt Gehorsam zu erweisen. Wie hätte aber Tassilo einer kategorischen Anweisung dieser Art Folge leisten sollen. Die Unterwerfung unter die Söhne des Königs und das Volk der Franken würde die Selbständigkeit seines Hauses und Landes auf immer vernichtet haben. Aber fragen muß man doch, wie er erwarten konnte, dem fränkischen Heere Widerstand zu leisten. In diesem Augenblicke war durch die Annäherung Irenes gegen Papst und Kaiser die ganze Bundesgenossenschaft zersprengt, auf die er einst gerechnet hatte. So wälzte sich die Entscheidung der Waffen wie einst über die Sachsen so jetzt gegen die Baiern wie ein unvermeidliches Geschick daher.

Nach seiner Rückkehr aus Italien schlug Karl seine Hofhaltung in Worms auf, wohin er dann auch die vornehmsten Großen, namentlich die Geistlichen einlud[1]). Er ließ Tassilo auffordern, den Spruch des Papstes zu erfüllen und sich selbst am Hoflager des Königs einzustellen. Daß Karl auf Folgeleistung des Herzogs gerechnet habe, läßt sich nicht annehmen. Eginhard spricht das deutlich aus, die alten Annalen deuten es wenigsten an: der König sah voraus, was da kommen würde.

Man begreift es, daß Tassilo sich weigerte zu kommen, er hätte sich dadurch in einen Zustand gefügt, aus dem er sich eben loszuwinden strebte. Es waren gleichsam zwei verschiedene Atmosphären an den beiden Höfen. Hildegardis war bereits im Jahre 783 gestorben, Karl hatte sich dann mit Fastrada, einer gebornen Frankin, vermählt. Diese war in Worms bei ihm, wo man sich in mannigfaltigen Festlich-

1) Annal. Lauriss. a. 787 (S. 170, 30): sacerdotibus suis et aliis optimatibus. Eginhard hat einen generalis conventus (S. 171, 16).

keiten erging. Faſtrada iſt dafür bekannt, daß ſie ihren Einfluß immer zu ſtrengen Maßregeln verwandte. Dagegen lebte die Gemahlin Taſſilos, die Tochter des Deſiderius, noch immer innerhalb des Gedankenkreiſes, der zur Zeit ihrer Vermählung vorgewaltet hatte. Eben dieſen aber auf immer zu zerſprengen, dahin ging die natürliche Abſicht Karls. Er war entſchloſſen, ſeinen vom Papſt anerkannten Rechtsanſpruch, wie es ja in Rom vorausgeſehen war, mit den Waffen zur Geltung zu bringen. Er ſetzte ſich mit den Truppen, die um ihn waren, gegen Baiern in Bewegung und bot noch zwei andere Heere auf, die von Italien und Mitteldeutſchland her, das eine gegen die Alpenpäſſe, das andere gegen die Donau vorrückten.

Es war die allgemeine Frage, deren wir ſchon oben gedachten, ob eine aus dem alten Stammesweſen hervorgewachſene fürſtliche Gewalt, die an ihren beſonderen Vorzügen feſthielt, mit der Unterordnung unter das fränkiſche Großkönigthum noch zu vereinigen ſein würde. Taſſilo verzweifelte, ſeine Territorialmacht, wie er ſie bisher beſeſſen, ferner zu behaupten. Er unterwarf ſich einer Ceremonie, durch welche er zuerſt auf ſein Herzogthum verzichtete, dann aber es wieder empfing, gleich als wäre es eigens darauf abgeſehen geweſen, das freie Volksfürſtenthum in ein abhängiges Herzogthum zu verwandeln. Er leiſtete ſeinen Vaſalleneid, zugleich aber ſtellte er — und darauf kam es an — zwölf Geiſeln, als den dreizehnten ſeinen Sohn, wie Arichis in Capua, um zur Sicherung ſeiner Gelöbniſſe zu dienen[1]). Was das in den

1) 3. Oktober 787. Die merkwürdigſte Stelle findet ſich in einem von du Chesne edirten Fragment der Ann. Laureshan.: ei (Carolo) reddidit regnum Bajoariorum et semetipso Carlo rege in manu tradidit et

Augen der Zeitgenossen bedeutete, entnimmt man aus der Notiz des Annalisten, daß Tassilo sein Reich und seine Person dem Frankenkönig überliefert habe. Eben das geschah, was der Papst gefordert und die Gesandten Tassilos verweigert hatten. Der Herzog wäre des Gehorsams in seinem Lande nicht sicher gewesen, hätte er sich dem Spruche des Papstes widersetzt. Auf dem Eingreifen der geistlichen Gewalt beruhte nun einmal die weltliche Ordnung in dem damaligen Augenblick.

In Tassilo lernt man den Widerstreit der Principien der Reichseinheit im Allgemeinen und der lokalen Gegenbestrebungen kennen. Er verdankte sein Herzogthum vor Allem seiner Herkunft aus dem agilolfingischen Stamme, nicht jedoch ohne Theilnahme des im Frankenreich zur Herrschaft erhobenen Geschlechtes, jetzt war er verpflichteter Vasall, aber er konnte sich des Selbstbewußtseins der fürstlichen Macht niemals entschlagen. Wohl erschien er bei der nächsten Reichsversammlung, die zu Ingelheim im Jahre 788 abgehalten wurde, persönlich, um seiner Vasallenpflicht zu genügen, allein er vermochte nicht zu verbergen, wie viel ihm das kostete. Er ließ verlauten, tausendmal lieber wolle er sich dem Tode weihen, als in diesem Zustand verharren; den Eid selbst hat er für nichtig erklärt, die Anhänger Karls in seinem Gebiete mißhandelt. Man sagte ihm nach, durch seine Gemahlin habe er sich bestimmen lassen, die Hülfe der Avaren nachzusuchen. Seine Ankläger waren die Baiern selbst. Nicht ohne Mißbehagen begleitet man diesen Zustand äußeren Verständnisses

regnum Bajoariorum Mon Germ. Scr. I S. 33). Dieselben Annales verzeichnen dann später die Verzichtleistung Tassilos: abnegans omnem potestatem quam in Pojoaria habuit (z. J. 794 a. a. O. S. 36, XXVII).

und geheimer Feindſeligkeit; der Schlüſſel zu allem liegt ohne Zweifel darin, daß die Franken dem Herzog die Entfernung vom Heereszug Pippins nach Aquitanien niemals vergeſſen hatten. Sie gaben ihm Hertſliz Schuld, das erſte deutſche Wort, das in hiſtoriſchem Zuſammenhang erſcheint, das heißt: das Verbrechen der Deſertion[1]). In dieſem Akt lag der Urſprung des Mißverſtändniſſes, das den Untergang Taſſilos bewirkte.

Als es gegen den Angeklagten zu einem Rechtsverfahren kam, wurde Taſſilo zum Tode verurtheilt. Zu dieſem Aeußerſten aber wollte der König doch bei einem nahen Anverwandten ſeine Einwilligung nicht ausſprechen. Nachdem er Taſſilo ſelbſt hatte befragen laſſen, verdammte er ihn zu fortwährender Einſchließung in ein Kloſter[2]). Zuerſt war es ein neuſtriſches, Jumièges bei Rouen, ſpäter das Kloſter Lorſch ſelbſt. Auch ſeine Gemahlin und Kinder wurden in verſchiedene Klöſter geſchickt. Baiern wurde hierauf als fränkiſches Gebiet behandelt. Es wurde in Grafſchaften getheilt wie Sachſen, nur daß unter den Grafen einer bezeichnet wurde, dem die militäriſche Leitung der übrigen obliegen ſollte.

Es iſt an ſich nicht auszuſprechen, welche Bedeutung dieſe Begebenheiten für die Conſolidation der deutſchen Nation

1) Annales Laurissenses: Mon. Germ. Sc. I. S. 172, 29: regem in exercitu derelinquens et ibi quod Theodisca lingua harisliz dicitur. Das Wort harisliz (herisliz) erſcheint nach den Anführungen bei Graff, Althochdeutſcher Sprachſchatz VI. S. 818, in einem Capitulare vom Jahre 812: quicunque absque licentia principis de hoste reversus fuerit, quod factum franci herisliz (herisclіz) dicunt. heri iſt „Herr", sliz erklärt Graff: ruptura, scissura; das Wort wird bei Graff noch aus Geſetzen Karls und Lothars belegt.

2) Am 6. Juli 788 wurde an Taſſilo die Tonſur vollzogen. Ann. Lauresham, Mon. Germ. Sc. I S. 33.

haben. Unter einem Herzog wie Taſſilo, der ſich zugleich als europäiſcher Fürſt fühlte, wäre ſie niemals möglich geweſen. Man hat dies in dem Moment nicht empfunden, aber als eines der vornehmſten Ereigniſſe in der deutſchen Geſchichte muß es angeſehen werden, daß, nachdem die Franken ſich des mittleren Germaniens bemeiſtert hatten, auf der einen Seite Sachſen, auf der anderen Baiern ihnen zwar nicht unterwürfig wurden, aber doch analoge Einrichtungen empfingen. Grafſchaft und Bisthum beherrſchten die geſammten Gebiete, die aber noch entfernt waren, ſich als Einheit zu fühlen. Wie ſehr dies gleich im erſten Augenblick in die großen Angelegenheiten eingriff, ergiebt ſich daraus, daß die Avaren, die in dem Moment der Kataſtrophe von Ingelheim eben in Baiern eingedrungen waren, von den Baiern mit fränkiſcher Hülfe vertrieben wurden.

Karl ging nach Baiern, nicht allein, um die Beſitznahme des Landes zu vollenden, ſondern um zugleich die Grenzen gegen neue Einbrüche der Avaren zu ſichern[1]).

Feindſeligkeiten dieſer Art lagen aber in der Natur des avariſchen Volkes, das von ſeinen Ringen in Pannonien aus gewohnt war, die weiteſten Kriegsunternehmungen auszuführen. Das Meiſte hatte das griechiſche Reich davon zu leiden. Mehr als einmal haben ſie, mit den anderen Gegnern desſelben verbündet, Conſtantinopel mit dem Untergange bedroht, und wie oft haben ſie das benachbarte Italien durchſtreift. Sie ſpielten in den politiſchen Verflechtungen unter den Merowingern eine Rolle; Italiener, Germanen, Slaven wurden von ihren Einfällen bedrängt; und das würde ſo

1) Im Jahre 788.

fortgedauert haben, wenn nicht ein wahrhaft mächtiges fränkisches Reich entstanden wäre. Es war nun nicht auf einen Vernichtungskrieg gegen die Avaren abgesehen, wenn König Karl im Jahre 791 einen Heereszug gegen dieselben unternahm. Seine Absicht war, wie wir von den ältesten Chronisten erfahren, nur auf Vertheidigung und Abwehr gerichtet, bei welcher die Idee der Kirche über Alles hervortrat: denn der Fortgang der christlichen Pflanzungen längs der Donau wurde durch die unaufhörlichen Raubzüge der Avaren unterbrochen.

Der Feldzug hatte fast ein geistliches Ansehen; er wurde mit Litaneien und Fasten begonnen, Psalmen singend schritten die Geistlichen daher, welche die göttliche Hülfe für dies zugleich religiöse Unternehmen anflehten. In einem Brief, in welchem der König seiner Gemahlin Fastrada von einem glücklichen Gefechte italienischer Truppen gegen die Avaren Kunde giebt, gedenkt er auch der guten Nachrichten von dem Wohlbefinden des Apostolikus, des Papstes, die ihm dabei zugekommen sind. Der Brief athmet die heiterste Stimmung; es ist ein Kriegsbericht aus ältester Zeit, der zugleich in das vertraulichste Familienleben eingreift. Auch die Königin aber wird darin aufgefordert, geistliche Uebungen anzustellen und sich an den Fasten zu betheiligen, wenn es ihre Gesundheit erlaube.

Das Heer rückte in zwei Colonnen an den beiden Ufern der Donau vor, die Hauptmacht unter dem König selbst auf dem rechten Ufer, ein zweites Heer auf dem linken, dem sich auch andere deutsche Schaaren, Friesen, Sachsen, Thüringer[1])

1) Ich halte mich hier an den Continuator der Ann. Lauriss. maj., der Sachsen, Friesen und einige Franken angiebt: Saxones cum quibusdam

anſchloſſen. Man kann es als das erſte gemeinſame Unternehmen der deutſchen Stämme, die jetzt durch eine gewaltige Hand vereinigt wurden, betrachten. Einen ſo gewaltigen Angriff zu beſtehen waren die Avaren nicht fähig.

Sie hatten ihre Befeſtigungen zum Theil in den Ruinen alter römiſcher Caſtelle aufgeworfen — noch einmal erſcheint der Name des alten Comagena — aber ſie verloren den Muth, ſich zu behaupten, als ſie die feindlichen Truppen an beiden Ufern und zugleich zur Unterſtützung derſelben ein fränkiſch-bairiſches Geſchwader auf dem Fluß erſcheinen ſahen. In ihrem Zurückweichen erblickten die Prieſter eine Erhörung ihres Gebetes. Für die Hauptabſicht des Königs war hierdurch genug geſchehen; nachdem er die Grenzen einigermaßen geſichert hatte, kehrte er nach Baiern zurück. Die Chriſtianiſirung und der Anbau des Landes konnten Hand in Hand fortgeſetzt werden.

Ich erlaube mir hier inne zu halten. Der erſte Biograph Karls hat ſich das Verdienſt erworben, dem aus dem Alterthum überkommenen Muſter folgend, die Kriege ſeines Helden nach den provinciellen Geſichtspunkten, nach den verſchiedenen Landſchaften, in denen ſie ſich vollzogen, von einander zu ſondern. Für die ſpäteren Nachkommen iſt es die Aufgabe, den inneren Zuſammenhang derſelben nachzuweiſen; ſie bilden alle eine einzige Handlung, deren Geſammterfolg von hoher weltgeſchichtlicher Bedeutung iſt. Es war die Arbeit von zwanzig Jahren.

In der Epoche von 772 bis 791 war die von Pippin gegründete Macht behauptet und zu einem neuen Reiche, das

Francis et maxime plurima Frixonum (manus). Die Ann. Laureshan. (I. S. 34) fügen noch die Thüringer hinzu.

die Zeitgenossen als Großkönigthum bezeichneten, erweitert worden. Das beherrschende Ereigniß lag in der Vereinigung Italiens mit Germanien und dem von den Franken in Besitz genommenen Gallien; zugleich aber war das fränkische Germanien durch die definitive Ueberwältigung der Sachsen und die Einverleibung von Baiern vollendet worden.

Von einem Bewußtsein der Einheit Deutschlands war dabei nicht die Rede; Alles bezog sich immer auf die Zugehörigkeit zu der allgemeinen Kirche und die Unterordnung unter das von Pippin umgestaltete Königthum. Dies aber war auch im westlichen Gallien verstärkt und zugleich die Autorität der langobardischen Krone, welche an Karl übergegangen war, aufrecht erhalten worden. Ein durch den Angriff auf die Moslime erlittener Mißerfolg hatte im Allgemeinen nichts geschadet. Es war ein abgeschlagener Angriff gewesen, durch den die Nothwendigkeit der Vertheidigung um so mehr zur Anschauung gebracht worden war. Für eine solche war das Bestehen eines umfassenden Reiches im Occident eine wesentliche Bedingung.

Beim ersten Blick aber tritt der Unterschied gegen den Islam, welcher nur eine einzige geistlich-weltliche Autorität anerkannte, hervor. In dem fränkischen Reich waltete dagegen eine zwiefache Autorität. Der königlichen Macht, welche das Großkönigthum gebildet hatte, trat eine andere zur Seite, welche eine innere Unabhängigkeit besaß, die geistliche.

Auf dies Verhältniß wenden wir zunächst unsere Augen.

Der geistliche Charakter des fränkischen Großkönigthums.

Die Consolidation des Großkönigthums beruhte auf dem Verhältniß der Centralgewalt zu den verschiedenen Provinzen, der lokalen Sonderrechte, die diesen gelassen wurden, zu der einheitlichen Autorität, welche sie alle umfaßte. Die Centralgewalt selbst aber war aus dem Zusammenwirken der geistlichen Macht mit der weltlichen entsprungen; ihr Bestehen fußte auf dem Zusammenwirken des Papstthums mit dem Königthum, der Verbindung des Priesterthums und seiner kirchlichen Anstrengungen mit dem Heerbann und dessen Siegen. König Karl war eigentlich in dieser Verbindung erwachsen; er war es ja, der in seinen frühen Jugendjahren den Papst Stephan nach Ponthion geleitet hatte. Mit seinem Vater und seinem Bruder zugleich hatte er die Salbung empfangen, die das erbliche Königthum begründete. In den Differenzen, die sich zwischen ihm und dem jüngeren Bruder erhoben, hatte denn doch der Papst dadurch den Ausschlag gegeben, daß er verweigerte, nach dessen Tode den von ihm nachgelassenen Söhnen[1]) durch kirchliche Autorität ihr natür-

1) Von den Söhnen Karlmanns wird der eine mit Bestimmtheit Pippin genannt (Annal. Petav. z. J. 770); der andere jedoch sehr unsicher Siacrius (Syagrius, vgl. Abel I S. 124).

liches Erbrecht zu bestätigen. Nichts trug dann mehr als eben dies Verhältniß zur Entscheidung im Kriege gegen die Langobarden bei.

Im Namen des heiligen Petrus und mit dem bestimmten Zweck, die Hindernisse wegzuräumen, die sich der Bekehrung entgegensetzten, wurde der Krieg gegen die Sachsen geführt. Die Siege, die Karl in demselben erfocht, hatten vor allen den Erfolg, das Christenthum auszubreiten. Bei dem Feldzug, der nach Spanien unternommen wurde, verschmolzen sich weltliche und geistliche Tendenzen. So wurde auch der unglückliche Erfolg desselben nach beiden Seiten hin empfunden, wie im Kampf mit den Sachsen, so auch in Italien. Bei den weiteren Besprechungen König Karls mit Hadrian war die Absicht, den wiederentstandenen Unruhen ein Ende auf immer zu machen. Ohne die enge Verbindung, die bei der zweiten und dritten Zusammenkunft in Rom geschlossen wurde, wäre die Unternehmung gegen Baiern nicht möglich gewesen. Die Entfremdung des Patrimoniums der Kirche wurde durch den König, die Selbständigkeit der Waffen und der Politik, die der Herzog von Baiern dem König gegenüber geltend machte, durch das Urtheil des Papstes aufgehoben und vernichtet. Diese Vorgänge gaben der höchsten Autorität im Reiche doch wieder einen doppelseitigen Charakter; das Großkönigthum Karls war auf ein Verständniß mit dem obersten Geistlichen, den es im Abendlande gab, angewiesen. Nicht allein aber das Königthum selbst, sondern auch die Entwickelung des Reiches, seine momentane Stellung und seine Zukunft beruhten auf dem Fortbestand und der Ausbildung dieser Doppelseitigkeit.

Besonders darin fand diese einen Ausdruck, daß die

kanoniſchen Beſtimmungen der Kirche als weltliche Geſetze anerkannt wurden. Wenn wir jene Verabredungen, die zwiſchen Papſt und König im Jahre 787 zu Stande kamen, wegen ihrer Folgen in den deutſchen und italieniſchen Gebieten hoch anſchlagen müſſen, ſo haben ſie auch eine nicht geringere Bedeutung für das innere Frankenreich: denn durch dieſes Einverſtändniß wurde es vermittelt, daß die Geſetzgebung der Kirche in demſelben zur Anerkennung gelangte. Bei der vorläufigen erſten Begründung der lateiniſchen Kirche im ſechsten Jahrhundert hatte der Freund Caſſiodors, Dionyſius Exiguus eine Sammlung der alten Kirchenbeſchlüſſe in lateiniſcher Sprache zuſammengeſtellt und ihr die Dekrete der Päpſte hinzugefügt; dieſe Sammlung hatte bald ein großes Anſehen erlangt und bereits bei den früheren Berührungen mit den Franken eingewirkt.

Schon Papſt Zacharias hat davon einen ſehr umfaſſenden Gebrauch gemacht[1]). Jetzt aber geſchah das von Seiten des Königs[2]). Im Jahre 789 wurde die ganze Sammlung auf einem feierlichen Reichstag zu Aachen auf's Neue vorgelegt und recipirt. In dem Edikte hierüber tritt der geiſtliche Charakter des Königthums beſonders hervor. Als der wahre König für alle Zeiten wird der Sohn Gottes verkündigt, denn in Chriſtus erſchien die den irdiſchen Verhältniſſen zu-

1) 767 in einem Briefe an Pippin.

2) Maaßen (Geſchichte der Quellen und der Literatur des canoniſchen Rechts S. 444) hat aus einem alten Akroſtichon, das Hadrian an Karl gerichtet haben ſoll (a. a. S. 966), wahrſcheinlich gemacht, daß derſelbe dem König die dionyſiſche Sammlung in der Form, die man als Hadriano-Dionysiaca bezeichnet, überliefert habe. Aber von einer Benutzung derſelben hat er doch vor dem Jahre 789 keine Spur entdeckt; das iſt und bleibt alſo die Hauptſache.

gewandte Seite der Gottheit. Karl selbst bezeichnet sich als König und Regierer der Franken durch die Gnade Gottes, als Vertheidiger und demüthigen Gehülfen der Kirche. Darin liegt ein kirchenhistorisches und selbst allgemein geschichtliches Ereigniß von Wichtigkeit: denn mit den Concilienbeschlüssen wurden auch die dogmatischen Resultate der vorangegangenen Entwickelung, was wir die griechisch-römische Katholicität nannten, ein Grundgesetz des fränkischen Reiches. Aber von einer vollkommenen Abhängigkeit des Staates von der geistlichen Gewalt war doch unter König Karl nicht die Rede. Er hielt sich in dieser Hinsicht auf der von seinen Vorfahren betretenen Bahn. Karl Martell war deshalb später verrufen, weil er sich mannigfaltige Säkularisationen erlaubt hätte. Ganz so verhält es sich nun nicht.

Unleugbar aber ist, daß Karl Martell Anweisungen geistlicher Einkünfte an weltliche Große vielfach eingeführt hat; so haben auch seine Söhne vielfach in den Besitz der Kirche eingegriffen und diesem Beispiel ist Karl gefolgt[1]).

Karl der Große bezeichnet die Klostergüter geradezu als sein Eigenthum; er nimmt das Recht in Anspruch, sie zu verleihen, wem er will[2]). Verwandte Ausdrücke erscheinen auch hie und da in Bezug auf die Bisthümer. Verleihungen weltlicher Güter an vornehme Laien selbst ohne Bewilligung der Bischöfe waren an der Tagesordnung[3]). Man hat wohl die

1) Den Anstoß zu diesen Untersuchungen hat Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens vom Jahre 1850 gegeben. In der Verfassungsgeschichte von Waitz, 2. A. III S. 19 ff. sind seine Ausführungen wesentlich beschränkt worden.

2) Waitz, Verfassungsgeschichte, 2. A. IV S. 155 u. 158.

3) ib. S. 183.

freilich nicht beglaubigte Notiz, die vornehmen Laien hätten es auf eine Vertheilung der Kirchengüter zu ihren Gunsten überhaupt abgesehen gehabt[1]). Dem aber widersetzte sich der König, der durch seine Verbindung mit dem Papst auch zum Schutz der geistlichen Güter verpflichtet war. Es springt in die Augen, wie wenig die weltliche Gewalt von dem Klerus abhing, dessen Güter unter ihrem Schutz und ihrer Verfügung standen. Aber auch in den kirchlichen Instituten lagen Momente selbständiger Ausbildung. Durch die zur Erziehung der Geistlichkeit eingerichteten Schulen gerieth das Großkönigthum noch mit einem anderen Elemente, das nicht durchaus kirchlich war, in Contakt. Die christliche Doctrin konnte ohne die Elemente der klassischen Bildung nicht verstanden und behauptet werden. Man weiß, daß in der Nation des Stillstandes im Reiche der Mitte die Bildung darauf beruht, daß die Beispiele aus älterer Zeit studiert und dann bei der jedesmaligen Verwaltung in Anwendung gebracht werden. Etwas Aehnliches ist überall der Fall, wo der Unterricht obligatorisch wird: denn das Ziel, der emporwachsenden Generation zu ihrem künftigen Beruf zu dienen, hat der Unterricht überall, der Unterschied aber beruht auf den Grundlagen dieser Bildung. Da geschah nun im fränkischen Reiche dasselbe, was schon bei den Angelsachsen geschehen war, die Schule wurde zur Vorbildung der Geistlichen herangezogen. Dadurch ist eine Richtung begründet worden, die über die nächste Absicht der geistlichen Vorbildung weit hinausging. Man legte wieder Werth auf den lateinischen Ausdruck nach klassischem Muster. Noch einen weiterreichenden

1) Roth, Geschichte des Beneficialwesens, S. 342 N. 117.

Einfluß mußte aber dieſe Berührung auf empfängliche Geiſter haben.

Bei ſeinem zweiten Aufenthalt in Rom im Jahre 781 trat Karl mit den Trägern der Gelehrſamkeit, welche den allgemeinen Umſturz überdauert hatten, in unmittelbare Verbindung. Es war damals, daß er den Geſchichtſchreiber der Langobarden, Paulus Diaconus an ſich zog und nach Metz ſchickte, um die Grabſtätten des königlichen Hauſes mit Epitaphien auszuſchmücken, die den in Italien aufbehaltenen entſprachen. Ein wohlbewanderter Grammatiker des Namens Petrus aus Piſa folgte dem Hofe als Lehrmeiſter in den gelehrten Sprachen. An ſich werthlos hat doch der verſificirte Wettſtreit zwiſchen beiden darin Intereſſe, daß die poetiſchen Größen des Alterthums Homer und Virgil, ſelbſt Horaz und Tibull in Erinnerung kommen. Der König nahm an dieſen Studien, die wie eine Spielerei ausſehen, aber doch eine Tendenz von allgemeiner Bedeutung in ſich ſchloſſen, perſönlichen Antheil: denn eben darauf kam es an, die Beziehung zu dem Alterthum wieder zu erneuern, was dann über den nächſten Zweck des gelehrten Unterrichts hinaus erhob. Wie ganz anders als dort in jenem iſolirten Reiche der Mitte: die Studien gewannen einen univerſalculturhiſtoriſchen Inhalt, der wieder mit der Weltſtellung zuſammenhing, welche das Großkönigthum Karls einnahm. Bei Weitem der bedeutendſte unter den Gelehrten, die Karl herbeizog, war der Angelſachſe Alkuin. In der literariſchen Geſellſchaft des Hofes tritt Alkuin als Flaccus auf, der König erhält den Namen David. Der König von Juda wird gleichſam als Vorbild des Großkönigs der Franken betrachtet; er iſt von Gott erwählt, er hat nach allen Seiten die Völker gebändigt und iſt zugleich

der Pſalmiſt Iſraels. So ſchwingt Karl das Schwert ſeiner ſiegreichen Macht in der Hand und läßt die Poſaune des Glaubens erſchallen [1]); er iſt zugleich Fürſt und Lehrmeiſter, unter deſſen Schutze die Chriſten der Ruhe genießen und allen heidniſchen Völkern furchtbar werden. Man kann hier, wenn ich nicht irre, eine zwiefache Einwirkung der Verbindung des Reiches mit der Kirche unterſcheiden. Die eine beſtand in der Ueberlieferung des Dienſtes und der Doctrin, ſie bildet den vornehmſten Gegenſtand des Eifers, welcher die Ausbreitung der Religion bezweckte. Nicht ſo conform war die andere. Ohne auf die Einzelheiten der Studien einzugehen, nimmt man doch wahr, daß dem Alterthum, welches der Orthodoxie vorausgegangen und von ihr nicht vollkommen abſorbirt worden war, ein geiſtiger Einfluß geſichert wurde: was dann wieder zu einer Oppoſition innerhalb des Syſtems führte. Die Briefe Alkuins an den König ſind deswegen leſenswürdig, weil ſie über die gewohnten klerikalen Begriffe doch weit hinausgehen. Den Beruf des Königs ſieht Alkuin darin, das Schlechte zu verbeſſern, das Rechte zu behaupten und zu befeſtigen und das Heilige zu erhöhen [2]). Er beſpricht einmal ausführlich, wie die Neubekehrten vorbereitet werden ſollen, die Taufe zu empfangen. Er geht von dem Grundſatz aus, die körperliche Abwaſchung durch die Taufe würde nichts nützen, wenn nicht der Geiſt in dem chriſtlichen Glauben vorher unterrichtet worden ſei. Der

1) Utrumque et gladium triumphalis potentiae vibrate in dextera et catholicae praedicationis tuba resonat in lingua (Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV. (Mon. Alcuniana) ep. 29 S. 209.

2) Prava corrigere et recta corroborare et sancta sublimare, a. a. O. ep. 28 S. 345.

Unterricht müsse besonders die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hervorheben, an welche alles Andere anknüpft[1]). In vielen dieser Briefe findet man kalendarische Erörterungen, bei denen Alkuin auf astronomische Anschauungen zurückkommt, die er unter andern auch aus Plinius geschöpft hat[2]). Er bezeichnet den König Karl als einen Mann, der vor Allem Grund und Ursache der Dinge einsehen wolle, als einen Erforscher namentlich in Bezug auf die Erscheinungen in der Natur[3]). Er selbst giebt ihm Nachricht von der Eröffnung einer Schule, deren Lehrcyclus eben dem Muster entsprach, das in den angelsächsischen Schulen, namentlich der Yorker, aus welcher Alkuin hervorgegangen war, gegeben war[4]). Wie einst bei der Einführung des Christenthums in Germanien, so übten die Angelsachsen auch bei der Begründung der gelehrten Studien nochmals den größten Einfluß aus. Die angelsächsische Kirche, die ja einen Theil der occidentalen überhaupt ausmachte, bildete für die analogen Bestrebungen im fränkischen Reiche das Muster. Die kirchliche Rechtgläubigkeit verband die Völker auf beiden Seiten des Kanals, ohne daß hiebei das Wort des römischen Stuhles durchaus maßgebend gewesen wäre. Mit der angelsächsischen verbündet trat die fränkische Kirche zur Zeit Karls des Großen sehr selbständig auf, gemäß ihrem eigenen Bedürfniß. Wir dürfen die kirchenhistorischen Vorgänge nicht übergehen, in denen dies an den Tag trat.

In einem Streit über das Geheimniß der Dreieinigkeit

---

1) a. a. O. ep. 67 S. 309 ff.

2) ep. 103.

3) ep. 98 S. 413: sagacissimus naturalium rerum inquisitor et rationis cujuscunque causae devotissimus investigator.

4) ep. 78 S. 345.

waren in Spanien Ansichten geäußert worden, welche ihren Gegensatz gegen die arabischen durchblicken lassen. Der Bischof in Toledo Elipandus hatte eine Meinung geäußert, die eben durch die Lösung des Geheimnisses, die er versuchte, vielen Anstoß gab. Er nahm an, daß Christus doch nur nach seiner göttlichen Natur als wahrer Sohn Gottes betrachtet werden müsse, nach der menschlichen als Adoptivsohn, eine feine Unterscheidung, die in jenen von den islamitischen Zweifeln ergriffenen Landschaften Beifall finden konnte, aber der abendländischen Welt ebenso fremd blieb, wie die Ansichten der Monotheleten. Wie hätte der Klerus, der für die Propagation des Christenthums nach dem überlieferten System, in den Formen, welche die unbedingte Gläubigkeit in sich schlossen, die Waffen der Laien mit Prozessionen und Gebeten begleitete, für die Diskussionen über die Lehre von den beiden Naturen Sinn haben sollen. In denselben Regionen aber, wo dies geschehen war, in Regensburg kam die Sache vor einer aus allen Theilen des Frankenreiches herbeigerufenen Versammlung von Priestern zur Erörterung. Bischof Felix von Urgel, der sich an Elipandus angeschlossen hatte, mußte über seine Meinung, die in Aquitanien einzudringen anfing, Rede und Antwort geben, wurde dann seines Irrthums überwiesen und verzichtete auf denselben. König Karl, der ihn nach Rom bringen ließ, hat selbst wesentlich dazu beigetragen, die aus einer anderen Welt stammenden Ideen zurückzuweisen und sie im Frankenreich nicht Wurzel schlagen zu lassen. Auf einer noch größeren Versammlung in Frankfurt im Jahre 794, auf welcher die Legaten des Papstes selbst zugegen waren und zugleich Bischöfe aus der Provence, Italien und Aquitanien, sowie Mönche aus Septimanien, kam die Sache nochmals zur

Verhandlung. Elipandus hatte in einer ausführlichen Gegenschrift seine Meinung vertheidigt. Diese wurde hier verlesen und geprüft. Man sah Karl selbst von seinem Stuhl herabtreten und eine Stufe tiefer stehend, die Geistlichen befragen. Er sagte, die falschen Meinungen seien jetzt selbst in die Grenzen des fränkischen Reiches vorgedrungen. Sie wurden einmüthig verworfen. Nicht in jeder Beziehung jedoch waren der Großkönig und der römische Papst einerlei Meinung.

Das Concil der Bilderverehrer unter der Kaiserin Irene, welchem die Legaten des Papstes beiwohnten, hatte die Verehrung der Bilder nicht allein zugelassen, sondern geboten, selbst unter Androhung des Bannes. Die von dem König zu einem Gutachten hierüber aufgeforderten angelsächsischen Bischöfe, deren Wortführer Alkuin war[1]), erklärten sich gegen diese Bestimmung. In deren Sinne hatte Karl bereits einige Gegenbemerkungen niederschreiben lassen, die sich auf jenes Gebot bezogen. Er hat davon dem Papst Nachricht gegeben. Hadrian konnte nicht dahin gebracht werden, die Bestimmungen zu verwerfen, die unter Mitwirkung seiner Legaten verfaßt worden waren, doch trug er Bedenken, den Ausstellungen, die man ihm mittheilte, zu widersprechen; er ließ sich in einer auf dieselben eingehenden Weise vernehmen. Wir forschen nicht den Motiven nach, die man ihm beimißt. Aber sein Verhalten war von entscheidender Wichtigkeit. Wäre es nach den

1) Bemerkenswerth ist eine Notiz in den Northumbrischen Annalen 792 (M. G. Scr. XIII S. 155), in welcher dieser Synode, deren Beschlüsse Karl nach England geschickt hätte, mit großer Indignation Erwähnung gethan wird: imagines adorare debere, quod omnino ecclesia dei execratur. Es setzt sich also hier das Abendland als ecclesia Dei dem Morgenland entgegen. Nur an dieser Stelle sind die Angelsächsischen Annalen für die Geschichte Karls von Werth.

auf jenem Concil gefaßten Beschlüssen gegangen, so würde die Verehrung der Bilder im Abendlande zum Kirchengesetz geworden sein. Man kann es als eine spontane Einwirkung der germanisch-christlichen Kirche ansehen, daß es nicht dahin kam.

In einer Haltung dieser Art sah man jetzt die Pflicht und das Verdienst des Königs. Alkuin rühmt ihn hauptsächlich deshalb, weil er die Kirche nicht allein nach Außen vor Einbrüchen schütze, sondern auch im Innern vor den Doktrinen der Ungetreuen sichere[1]). Mit dem Königthum verband sich zugleich ein selbständiger kirchlicher Beruf.

Es leuchtet ein, wie sehr Karl eines Papstes bedurfte, der mit ihm einverstanden war und sich selbst entschließen konnte, auch in dogmatischen Fragen vor den Beschlüssen eines germanischen Concils zurückzutreten, um die Einheit nicht zu stören, die sich im Abendlande bildete. Das Verhältniß, das in den kirchlichen Verhandlungen hervortrat, des Königs Karl zu dem Papst auf der einen, zu der angelsächsischen Kirche auf der anderen Seite fand einen zufälligen, jedoch bezeichnenden Ausdruck bei der Vertheilung der im Jahre 793 im Kriege gegen die Avaren gemachten Beute. In diesem Jahre war der vornehmste Ring der Avaren von Erich von Friaul genommen, also von derselben Provinz her, aus welcher die Langobarden vor den Avaren zuerst gewichen waren. Die Fürsten der Avaren waren untereinander entzweit, einer von ihnen war zum Christenthum übergetreten. Dabei fielen die von den Avaren zusammengeraubten Schätze in Erichs Hand. Aachen genoß den Vorzug, daß hier die Spolien dem König

1) ep. 111.

dargebracht wurden. Dessen erster Gedanke war, mit einem Theil derselben den Papst zu erfreuen, ein anderer Theil kam an die angelsächsische Kirche. Aber dieser Papst starb nun gegen Ende des Jahres 795[1]). Karl hat gefühlt, was er an ihm verlor, bei der Nachricht davon sollen ihm die Thränen in die Augen getreten sein; es heißt, er habe ihn beweint, als wenn ihm ein Bruder oder Sohn gestorben wäre[2]). Ich denke: es war eben sein gleichgesinnter Freund in politischen und kirchlichen Angelegenheiten, es war eine Wahlverwandtschaft, wie sie niemals wieder zum Vorschein gekommen ist. Auf dem Einverständniß der beiden Männer, die von verschiedenen Seiten her zusammenwirkten, beruhte der Gang der Geschichte. Der Tod Hadrians war der empfindlichste Verlust für das Großkönigthum und den König. In Folge desselben wurde er einen Schritt weiter über die Grenzen, die er bisher inne gehabt hatte, hinausgeführt.

1) 25. Dezember.
2) Einhard, V. Carol. c. 19.

Kaiserkrönung Karls.

Das Kaiserthum, welches die Präsumption hatte, die oberste Gewalt in der Welt zu besitzen, war damals unfähiger als je, diesen Anspruch zu behaupten. Auch den Occident, von dem es doch ausgegangen war, und seinen Einfluß auf den römischen Stuhl hatte es verloren. Ein absoluter Gegensatz gegen das, was im Abendlande vorging, lag darin, daß sich, was noch niemals vorgekommen war, eine leidenschaftliche Frau in den Besitz der höchsten Autorität gesetzt hatte. Nicht gerade daher ist der Uebergang der imperatorischen Gewalt an das fränkische Großkönigthum entsprungen, aber es traten Umstände ein, welche denselben unmittelbar herbeiführten.

Papst Leo III., der Nachfolger Hadrians, ist den römischen Nachrichten zufolge durch ein Zusammenwirken des römischen Volkes und der Großen gewählt worden; von einer Anfrage an den Kaiser von Constantinopel vor der Consekration wird Nichts gemeldet. Seine erste Handlung war dem alten Chronisten zufolge, daß er dem König Karl die Schlüssel der Confessio Petri und die Fahne der Stadt Rom zusandte. Alles schien also beim Alten bleiben und auf dem eingeschlagenen Wege fortgehen zu sollen. In dem Antwortschreiben drückt König Karl den Wunsch aus, das Verständniß, in dem er zu dem Vor-

gänger gestanden, mit dem Nachfolger fortzusetzen; er will immer Vertheidiger der römischen Kirche sein. Gleich in diesem Briefe kommen jedoch Andeutungen vor, welche nicht eben ein großes Vertrauen auf den Papst beweisen; der König ermahnt ihn, den kanonischen Satzungen und dem Vorbild seines Vorgängers zu folgen, wenn er Gehorsam finden wolle, wie dieser; eindringend läßt er ihn besonders vor dem Verbrechen der Simonie warnen[1]). Das Verhältniß ist fast das Gegentheil von dem, was man erwarten sollte: moralische Anmahnungen werden nicht von dem Papst an den König, sondern von dem König an den Papst gerichtet. Besonders bemerkenswerth ist die Idee, welche Karl über die beiden Gewalten ausspricht. „Uns," sagt der König, „liegt es ob die katholische Kirche mit den Waffen nach außen zu vertheidigen; Euch aber, heiliger Vater, mit gen Himmel erhobenen Händen uns in unserm Dienst zu unterstützen." Der König behält sich die Herrschaft in den praktischen Geschäften vor, in dem Papst sieht er den Repräsentanten der Kirche, den Hohenpriester, der durch seine Gebete die Unternehmungen des Königs, zu denen dieser ja selbst im Interesse des Glaubens schreitet, unterstützt. Man weiß, daß dieses Schreiben von Alkuin verfaßt worden ist, und darf voraussetzen, daß die Gesinnung der Umgebung des Königs sich darin ausspricht. In dieser Allgemeinheit aber konnten sich doch die Beziehungen nicht halten. Auf der einen Seite nahmen die byzantinischen Angelegenheiten den unseligen Verlauf, dessen wir oben gedachten. Der Imperator, dem die Macht gehörte, wurde von seiner Mutter und ihren Freunden überwältigt und auf eine

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV S. 356 ep. Carol. 10.

Weise mißhandelt, daß er kaum das Leben behielt. Auf der anderen Seite wurde etwa zwei Jahre später Papst Leo mit einem ähnlichen Schicksal in Rom bedroht.

Im Jahre 799 stellte es sich heraus, daß die Gewalt Leos III. keinen festen Boden unter sich habe; denn die alten Einwilligungen der Kaiser in die Wahlen hatten den Oberhäuptern der Kirche doch auch wieder eine Unterstützung gegeben. Ohne dieselben war der Papst seiner Römer nicht recht sicher. Die Familie des Vorgängers, dessen Würde und Stellung in Rom ihr Vortheile verschafft hatte, konnte es nicht verschmerzen, derselben verlustig gegangen zu sein. Was es mit den Vergehungen, die sie dem Papste Schuld gab, auf sich hatte, erhellt nicht mit der Deutlichkeit, die man wünschen sollte. Die Thatsache ist die Beschuldigung selbst, welche mit der größten Zuversicht gemacht wurde, so daß man sich auf Grund derselben Leos zu entledigen dachte. Bei einer feierlichen Prozession wurde der Papst von Bewaffneten überfallen und das Volk, das um ihn war, auseinandergesprengt[1]). Führer des Ueberfalles waren die Nepoten des vorigen Papstes. Sie mißhandelten Leo selbst körperlich, verletzten ihn an Augen und Zunge und brachten ihn in das Kloster St. Erasmus in eine Art von Gewahrsam.

Aber der Papst hatte auch hochstehende Anhänger, welche es wahrscheinlich hinderten, daß die ihm zugedachten Mißhandlungen zur Ausführung kamen und welche ihn aus dem Kloster nach St. Peter retteten; was die einen als Wunder betrachten, schreiben die anderen der Menschlichkeit der Schergen zu[2]). Auch dahin verfolgten ihn seine Feinde,

1) 25. April 799.

2) In der Vita Leonis des Liber Pontificalis heißt es (Muratori

ſie erſchienen bereits auf dem Petersplatz, als eine tapfere Schaar fränkiſcher Herkunft unter dem Herzog von Spoleto noch zu rechter Zeit eintraf, um den gemißhandelten Papſt nach Spoleto abzuführen, von wo er dann ſeine Zuflucht in das Frankenreich nahm.

Hier wurde er von dem König und ſeinen Franken mit der gewohnten Verehrung empfangen. Auch die Gegner Leos aber wandten ſich an den König. Sie trugen demſelben ihre Beſchwerden über ihn vor, — ſie beſchuldigten ihn des Ehebruchs und des Meineides und wenn ſie auch Niemand von der Wahrheit dieſer Beſchuldigungen überzeugten, ſo ſchien es doch unthunlich einen mit ſo ſchweren Anklagen Belaſteten in Schutz zu nehmen oder gar nach Rom zurückzuführen. Die Erwägungen, die man dabei pflog, erhellen beſonders aus einem Briefe Alkuins, der von Karl zur Erörterung dieſer Angelegenheiten herbeigezogen war, an den ebenfalls mit denſelben beſonders beſchäftigten Erzbiſchof Arno von Salzburg [1]). Man ſtellte ſich die Frage, ob der Papſt durch gerichtliches Verfahren und ſchwere Eidesleiſtung ſich von den ihm Schuld gegebenen Verbrechen reinigen, oder ob man zugeben ſolle, (denn darauf ſchienen die Abſichten ſeiner Feinde gerichtet zu ſein), daß er das Papſtthum niederlege und in ein Kloſter gehe. Alkuin erklärt ſich gegen das eine und das andere.

III p. 2 S. 198): contigit ut Domino annuente atque Beato Clavigero Petro Regni Coelorum suffragante, ut visum receperit et linguam ad loquendum illi restituta sit. Theophanes (z. J. d. W. 6289. S. 472, 25 de Boor) ſchreibt es der Menſchlichkeit der Exekutoren zu, daß er das Augenlicht nicht völlig verlor: *οὐ μέντοι ἐδυνήθησαν τελέως σβέσαι τὸ φῶς αὐτοῦ, τῶν τυφλωσάντων αὐτὸν φιλανθρώπων ὄντων καὶ φεισαμένων αὐτοῦ.*

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI. N. 1 S. 487 ep. 120 (von Auguſt 799).

Das Erste habe die größten Schwierigkeiten in sich und ein altes Kirchengesetz verbiete ja überhaupt, den Papst, der Jedermann zu richten habe, selbst vor Gericht zu stellen. Das Andere aber, die gezwungene Abdankung, würde die ganze Kirche verletzen: denn welcher kirchliche Würdenträger könne sich noch sicher fühlen, wenn das Oberhaupt Aller gewaltsam von seinem Stuhle entfernt werde. Die Kirche stehe und falle mit dem Papst. Alkuin ist überzeugt, der eine und die andere werde stehen bleiben, Gott werde Mittel finden sie zu retten. In diesem Sinne sprach sich Alkuin auch gegen Karl selbst aus. Sein Schreiben an den König ist in der vertraulichen Form abgefaßt, welche die gelehrte Hofgesellschaft, an die Hand gab. Alkuin faßt darin die politischen Verhältnisse im Großen und Allgemeinen in's Auge. Von den islamitischen Völkern überhaupt absehend, gleich als existirten sie nicht, urtheilt er, es gebe drei Potenzen auf Erden: den Kaiser, den Papst und den großen König. Den beiden ersten sei Gewalt angethan worden. Der Kaiser im neuen Rom sei abgesetzt, der Papst im alten Rom mißhandelt worden. Aber beide ersetze der König, der nicht allein besser regiere, sondern auch an persönlicher Würde erhabener sei[1]).

In der Auffassung des Großkönigthums schließt sich Alkuin an die Ausdrücke an, deren sich Karl bei der Einführung der kanonischen Gesetzgebung selbst bedient hatte, und in denen die Sorge für das geistliche Wohl als sein Auftrag von Gott bezeichnet wird. Die Kirche Gottes aber würde zu Grunde gehen, wenn der Papst zu Grunde ginge. Um dies

1) ep. 114 bei Jaffé VI S. 464: die dignitas regalis bezeichnet er als ceteris praefatis (papalis, imperatoria) dignitatibus potentia excellentior, regni dignitate sublimior.

zu verhüten, solle der Großkönig, der Beschützer des Papstes, denselben nach Rom zurückführen. Die Gedanken sind einleuchtend, den allgemeinen Interessen gemäß, sie fanden den Beifall Karls. In einem großen Rathe wurde der Entschluß gefaßt, daß Papst Leo III. nach Rom zurückgeführt werden solle. Eine persönliche Theilnahme für denselben tritt nicht hervor. Es kam nur darauf an, den Papst in Rom wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Die Erzbischöfe von Köln und Salzburg, eine große Anzahl von Bischöfen und weltlichen Bevollmächtigten begleiteten ihn. Und so unbestritten war die königliche Autorität, daß der Papst, wo er erschien, mit unbedingter Verehrung empfangen wurde, in Rom mit besonderer Feierlichkeit. Die königlichen Bevollmächtigten erkundigten sich über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen und wurden durch das, was sie erfuhren, veranlaßt, die Feinde desselben, namentlich die Nepoten Hadrians nach dem inneren Francien zu entfernen. Der Augenschein zeigt, daß die höchste Autorität in Rom bereits in den Händen des Großkönigs war, ohne daß von einer Erwerbung der kaiserlichen Würde ernstlich die Rede gewesen wäre. Das Großkönigthum begriff thatsächlich auch die Herrschaft in Rom in sich. Mit der Wiederherstellung des Papstes und der Entfernung seiner Gegner war jedoch noch nicht alles Erforderliche geschehen, der faktischen Herstellung mußte noch eine formelle Begründung derselben legales Gewicht geben. Dazu aber war die Anwesenheit des Königs in Rom selbst von Nöthen.

Es dauerte einige Zeit, ehe Karl sich im Stande fühlte, nochmals nach Rom zu gehen; auch dann that er es nur, weil der Herzog Grimoald von Benevent, Sohn und Nachfolger des Arichis, sich regte. Eine fränkische Truppenschaar

begleitete Karl über die Alpen bis nach Ravenna. Während das Heer unter Führung eines seiner Söhne, Pippin, den Weg an der Küste nach Unteritalien nahm, begab sich der König selbst nach Rom. Er hat ein paar Monate dort residirt unter den mannigfaltigsten Geschäften, von denen die ältesten Annalen den Austrag der päpstlichen Angelegenheit für das wichtigste erklären. Auf diese aber kommt es an, wir müssen sie Schritt für Schritt begleiten.

An eine Gerichtsverhandlung war nicht zu denken; sie wäre der Würde des Papstthums, die eben hergestellt werden sollte, entgegen gelaufen; der angedeuteten Idee Alkuins entsprach der Verlauf der Handlung selbst. In einer Versammlung in St. Peter, in welcher neben dem König und dem Papst die hohen Geistlichen, Bischöfe und Aebte niedersaßen, während die fränkische und römische Nobilität, sowie die niederen Geistlichen stehen blieben, gaben nun die ersten: Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte die Erklärung ab, daß sie es nicht wagen würden über den Inhaber des apostolischen Sitzes, welcher das Haupt aller Kirchen sei, zu Gericht zu sitzen; denn nach den alten Satzungen habe der Papst, der Vertreter des Apostels, über Alle zu richten, dürfe aber selbst von Niemand gerichtet werden. Papst Leo III. fand Beispiele in der Geschichte seiner Vorgänger, wie denn einst Pelagius I. in einen Fall dieser Art gekommen war, in welchem er falsche Anklagen persönlich abzulehnen nicht verschmäht hatte. So bestieg der Papst den auf einigen Stufen sich erhebenden Ambo, d. h. den zur Verlesung der heiligen Schriften bestimmten, von Schranken umgebenen Platz [1]) und gab, das Evangelienbuch in

1) Nicephorus Kallistus XIV. c. 12. ἄμβων-βῆμα τῶν ἀναγνωστῶν.

der Hand, die Erklärung ab: er wiſſe ſich an allen Vergehungen, deren ihn ſeine Feinde in Rom angeklagt hätten, vollſtändig unſchuldig[1]). Die Verſammlung begrüßte dieſe Erklärung mit religiöſen Dankſagungen. Verſetzen wir uns aber in jene Zeiten. Wie hätte es nicht mit Beſorgniß empfunden werden ſollen, daß Unordnungen, wie die vorgekommenen, ſich immer wieder erneuern mußten, wenn es keine feſte Gewalt in Rom ſelbſt gab, um dem Unfug zu ſteuern. Von Byzanz war eine rettende Fürſorge nicht zu erwarten. Karl hatte zu dem Verfahren doch nur eben die Befugniſſe, welche ſeine Macht ihm gab; der große König fand eben allgemeinen Gehorſam. In dem Sinne derer, die ſich an den Papſt angeſchloſſen und denen ſein Reinigungseid vollkommen genügt hatte, namentlich aber im Sinne des Papſtes, welcher nach der Entfernung Karls ähnliche Ausbrüche zu befürchten hatte, mußte es liegen, dem auf immer vorzubeugen. Einen für ſolche Fälle genügenden Rechtstitel beſaß Karl auch als Patricius nicht; ſonſt würde es zu jenen widerwärtigen Vorfällen nicht gekommen ſein. Man empfand das um ſo mehr, da die Schuldigen, welche die Miſſi entfernt hatten, doch wieder nach Rom zurückgekommen waren. Die beiden Parteien ſtanden einander noch immer gegenüber. Welche Mittel aber gab es, den drohenden Streitigkeiten vorzubeugen.

Von dem Papſte und ſeiner Umgebung iſt nun der Gedanke gefaßt worden, den fränkiſchen König ſelbſt zum Imperator zu erheben, wodurch er eine oberſtrichterliche Autorität über Rom empfing. Soviel wir wiſſen, war der Kaiſer nicht ohne

1) Vita Leonis III. bei Muratori, Scr. III. p. 2 S. 199: de istis falsis criminibus, quae super me imposuerunt Romani, qui inique me persecuti sunt, scientiam non habeo nec talia egisse me cognosco.

alle Kenntniß dieſer Abſichten. Wenn der Schritt, den man vor hatte, dadurch begründet wurde, weil Karl in allen den Metropolen herrſche, welche früher Sitze des Reiches geweſen ſeien, in Italien, Gallien und ſelbſt in Germanien, ſo war dies dasſelbe Argument, durch welches Papſt Zacharias die Uebertragung der Königskrone auf Pippin motivirt hatte. Es mußte auch auf Karl ſelbſt Eindruck machen. Der Autorität, wie er ſie ſchon beſaß, ſollte nur der Name hinzufügt werden. In der glaubwürdigſten und verſtändlichſten Nachricht werden wir verſichert, daß ihm hierüber Vortrag gehalten iſt und der König unter dieſen Umſtänden das Anſinnen wenigſtens nicht ablehnte[1]). Abgeſehen von einer poſitiven Ein-

1) Ann. Laureſham. M. G. Script. I. S. 38: Quorum petitionem ipse rex Carolus denegare noluit. In die Unterſuchung greift ein Brief von Alkuin an den Kaiſer ein (ep. 205, 206 bei Jaffé VI S. 697), der dahin ausgelegt worden iſt, daß Alkuin einem Fremde, den er Nathanael nennt, den Auftrag gegeben habe, Karl an dem Weihnachtsfeſt, an dem die Krönung vollzogen werden ſollte, als Geſchenk eine Bibel darzubringen. Nathanael, der eigentlich Fredegis hieß, gehörte zu der gelehrten Hofgeſellſchaft, der er ſelbſt dieſen Namen verdankt. In dem Briefe, den Alkuin an ihn gerichtet hat, wird er angewieſen, Karl eine Bibel als Weihnachtsgeſchenk nebſt ſeinem Begleitſchreiben zu überreichen: epistolam parvitatis meae cum sanctissimo scripturae munere die natalis Domini redde Domino meo David (S. 700). Fredegis hielt ſich damals in Aachen auf. In dem Schreiben Alkuins an Karl heißt es nun: Alkuin habe nach langem Nachdenken Nichts gefunden, was ihm geeigneter erſcheine ad splendorem imperialis potentiae vestrae atque augmentum opulentissimi thesauri, quam divinorum munera librorum (S. 697). Schon in einem um 797 geſchriebenen Briefe Alkuins an Karl ep. 78, S. 346 findet ſich der Ausdruck: ad decorem imperialis regni vestri. Aus dieſer doch ſehr unſchuldigen Motivirung eines Weihnachtsgeſchenkes hat man entnommen, daß dasſelbe für den Tag der Kaiſerkrönung berechnet geweſen ſei, und daraus geſchloſſen, daß der ganze Akt der Kaiſerkrönung ein ſchon im Voraus abgemachter geweſen ſei. Ich halte das für eine der gewagteſten Combinationen, die ſich aber doch eines faſt allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt hat, ſelbſt die gelehrteſten Forſcher unſerer Tage gingen darauf ein. Es

willigung des Königs war Alles zu dem Akte vorbereitet, der ſich bei der Feier des Weihnachtsfeſtes im Jahre 800 in der Baſilika des heiligen Petrus vollzog. Die geiſtlich-weltliche Verſammlung, welche den Reinigungseid des Papſtes entgegengenommen hatte, war wieder vereinigt[1]), der König der Franken wohnte dem Hochamt bei, er kniete vor der Confeſſion St. Peter. Als er nun von ſeinem Sitze aufſtand, erhob ſich auch der Papſt und ſetzte dem König eine prächtige Krone auf's Haupt. Die Umſtehenden und auch das Volk begrüßten den fränkiſchen König mit dem Rufe: Karl dem allerfrömmſten Auguſtus, dem von Gott gekrönten, großen, friedebringenden Imperator, Leben und Sieg[2]). Ohne Zweifel war man über

---

iſt das Verdienſt Döllingers (in ſeiner Abhandlung Das Kaiſerthum Karls des Großen und ſeiner Nachfolger, Münchener hiſtoriſches Jahrbuch für 1865 S. 344 ff.) das Unhaltbare dieſer Anſicht nachgewieſen zu haben.

1) Die vita Leonis (a. a. O. S. 199) ſpricht das in den Worten omnes iterum congregati ganz deutlich aus.

2) Carolo piissimo Augusto a Deo coronato magno pacifico imperatori vita et victoria (Liber pontificalis in der vita Leonis III. a. a. O. S. 199 B.). Die Ausdrücke ſind aus den alten Formeln herübergenommen, nur das Wort pacificus nicht. Es fehlt in den letzten, auf Conſtantin Kopronymus bezüglichen Urkunden Hadrians, von denen eine aus einem Diplom für Tarſa entnommene Stelle bei Muratori, Annali d'Italia IV. S. 99 (a. 772) mitgetheilt wird: Domino nostro piissimo Augusto Constantino a Deo coronato magno imperatore et Leone magno imperatore. Ich folge hier der Erzählung der Vita Leonis, deren Verfaſſer einen deutlichen und zuverläſſigen Bericht über die eigentlich kirchlichen Vorfälle mittheilt. So habe ich auch bei dem Reinigungseide des Papſtes die in der Vita vorkommende Faſſung einer anderen vorgezogen, die aus deutſchen Handſchriften entnommen iſt. Von den fränkiſchen Annaliſten werden einige Umſtände verzeichnet, die ſich nicht in der Vita finden, die aber doch nicht zurückgewieſen werden dürfen, weil ſie ſich auf Dinge beziehen, die in der Umgebung Karls vorkommen und ihnen näher lagen. Auch bei dem Wortlaut des Zurufes findet ſich ein kleiner Unterſchied. Bei den fränkiſchen Annaliſten fehlt piissimo, die Formel lautet bei ihnen: Carlo Augusto a Deo coronato magno

die Formel übereingekommen, dreimal wurde sie vor der Confessio wiederholt. Karl soll gesagt haben, hätte er das gewußt, so würde er bei der Messe nicht erschienen sein. Kaum kann man sich der Ansicht erwehren, daß der Akt eine andere, mehr weltliche Gestalt gehabt haben würde, wenn man im Voraus mit ihm selbst davon gesprochen hätte. Unerwartet war ihm nur das Verfahren des Papstes in diesem Moment der Andacht. Den römischen Nachrichten zufolge entschloß sich dann der Papst zu einer Salbung des Kaisers. Die deutschen Nachrichten erwähnen nur, was von politischer Bedeutung ist, daß der Papst durch die Adoration ihm die Huldigung leistete, welche die höchste Geistlichkeit dem Kaiser darzubringen gewohnt war. Das wird sich wohl beides verbinden. Nicht ohne bestimmte, auf den Moment gerichtete Absicht war die Handlung in's Werk gesetzt worden, dieser entsprach nun der Kaiser. Die Schuldigen mußten sich vor ihm stellen. Nach einer Untersuchung, die nicht als ein Gerichtsverfahren betrachtet werden sollte, sondern nur dem neuen Verhältniß gemäß war, nach „dem Gesetz der Römer" sprach der Kaiser die

---

pacifico imperatori Romanorum. Das letzte Wort war für die Franken unentbehrlich, für die Römer nicht. Ich möchte der Formel der Vita den Vorzug geben. In einer Inschrift auf Karl lauten die Worte: pius felix perpetuus Augustus (Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, II S. 548), was doch an die von Constantius in Gang gebrachte, noch unter Justinian wiederholte Bezeichnung: semper Augustus erinnert (Weltgeschichte IV, 1 S. 33 ff.); sie kommt auch noch auf einer dem Phokas im Jahre 608 gesetzten Inschrift vor. (Corp. insc. lat. VI nr. 1200); sie würde dann schon auf Karl den Großen, der in Briefen bisweilen als semper Augustus bezeichnet wird (in einem Schreiben Alkuins bei Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI S. 755 ep. 238 und des Bischofs Leibrad ebenda IV S. 411 ep. Carol. nr. 37), angewandt und mit um so größeren Recht auf den deutschen Kaisertitel übertragen worden sein.

Sentenz aus, welche die Angeklagten als Majestätsverbrecher zum Tode verdammte. Die Idee des Majestätsverbrechens, zwar von populärem Ursprung, aber immer die entscheidende Waffe in der Hand der Kaiser, wurde auch bei dem ersten Akte angerufen, welchen der neue Imperator ausübte. Der Inhaber der kirchlichen Autorität aber konnte diesen Spruch der weltlichen nicht wohl vollstrecken lassen; auf seine Bitten wurde die Todesstrafe in Verbannung verwandelt. Alles hängt in dieser Reihe der Vorfälle genau zusammen. Ein Gericht konnte nicht stattfinden, weil der Papst keinem Gericht unterworfen werden durfte; die geistlich-weltliche Versammlung, die sich wohl als Gerichtshof hätte constituiren können, begnügte sich mit dem freiwilligen Reinigungseide des Papstes. In Folge dieses Aktes konnten jedoch seine Feinde, die Ankläger, noch nicht als Verbrecher angesehen werden. Sollten sie nicht unbestraft bleiben, so mußte eine höhere, die imperatorische Macht das verfügen. Vor Allem dazu nun wurde eine solche auf Karl übertragen, der sie dann auch nach römischem Gesetz anwandte und die Schuldigen verurtheilte. Unter den Gewalten des Kaiserthums trat zuerst die autonomone Jurisdiktion desselben in volle Thätigkeit. Wenn aber diese Eigenschaft des alten Kaiserthums bei der Wiederherstellung desselben im damaligen Rom maßgebend gewesen ist, so wird doch Niemand meinen, daß sie innerhalb dieser Kreise sich zu halten bestimmt war.

Es ergänzt sich wechselweise, daß der Papst als keinem Gericht unterworfen, also seine volle Souveränität anerkannt, zugleich aber in dem neuen Kaiserthum eine Macht geschaffen ward, mit welcher die höchste jurisdiktionelle Autorität verbunden war; der Papst selbst bietet die Hand dazu. Dies

Auftreten der beiden Gewalten mit dem Anspruch beiderseitiger Unabhängigkeit, ist ein großes politisches Ereigniß, es konstituirt ein Hauptmoment der Geschichte des Abendlandes überhaupt. Man hat später die Ansprüche der weltbeherrschenden Päpste damit erklären wollen, daß sie ja die oberste Gewalt, das Kaiserthum, auf Karl übertragen hätten. In der That aber bestand das Königthum bereits als die erste Autorität im Abendlande, sie nahm das Papstthum in ihren Schutz, das Kaiserthum war faktisch mehr eine Annexion an das Königthum. Aber in der Idee war es doch wieder eine andere Autorität von unbegrenztem Umfang, die dem König dadurch zuwuchs. Man kann da wohl von Zufälligkeiten, die auch andere hätten sein können, abstrahiren. Die Entscheidung entsprang mit innerer Folgerichtigkeit aus dem Conflikt der drei Mächte, welche Alkuin bezeichnet hatte. In dem Moment, in welchem das Kaiserthum null und nichtig war, vereinigten sich das Papstthum und das Königthum, um ihre gegenseitige Unabhängigkeit zu garantiren. Schon oft war von der Aufrichtung eines occidentalischen Reiches neben dem orientalischen die Rede gewesen, andeutungsweise schon zwischen Antonius und Augustus, dann später in dem Bruderkampfe der Söhne des Septimius Severus, hierauf bei den Verabredungen zwischen Valentinian I. und Valens, immer aus Gründen, die in der Verschiedenartigkeit der Gebiete lagen. Unter der Herrschaft des theodosianischen Hauses war ein Versuch dazu gemacht worden, ein Hof zu Ravenna entstand neben dem Hofe von Constantinopel. Der Anlaß zu diesen Entwürfen und Versuchen lag immer in der Doppelseitigkeit der Anstrengungen, die zur Erhaltung des Reiches im Orient und Occident gemacht werden mußten. Gerade diese Nothwendig-

keit aber verhinderte auch die Ausführung des Gedankens. Im Orient konnte das römische Reich der Kräfte des Occidents, im Occident die eingreifende Autorität des Hofes von Constantinopel nicht entbehren. Jetzt aber war dies Weltverhältniß von Grund aus verändert. In der exklusiv-griechischen Gestaltung, dem sogenannten Byzantinismus, welchen der Hof von Constantinopel eingenommen hatte, war er überhaupt unfähig, im Occident einzugreifen. Die lateinische und die griechische Welt, jede für sich selbst entwickelt, schieden sich von einander. Es konnte geschehen, daß das Papstthum in Rom, das sich schon von jeder Einwirkung von Constantinopel losgerissen hatte, in eine Verbindung mit dem im Occident emporgekommenen fränkischen Königthum trat, bei welcher von den Beziehungen zu Byzanz nicht mehr die Rede war. Diese Coalition war nun zu einer kirchlich-weltlichen Macht erwachsen, welche fremde Einwirkung überhaupt nicht zuließ, so daß die Idee des occidentalischen Imperiums realisirt werden konnte. Daß dem Papstthum an sich ein Recht inne gewohnt hätte, das Imperium von Constantinopel an den Frankenkönig zu übertragen, dürfte doch Niemand behaupten. Es war eine Sache nicht der Willkür, sondern der Nothwendigkeit, in der Verflechtung der großen Angelegenheiten begründet: denn eine einheitsvolle Gestaltung des Occidents, welche den König und den Papst in sich begriff, war nun einmal das allgemeine Bedürfniß. Der König hatte dieselbe zuerst in kirchlicher Hinsicht zur Geltung gebracht, der Papst fügte den politischen Akt hinzu, daß er ohne alle Rücksicht auf das Herkommen den König zum Imperator krönte. Das Abendland bildete ein Gemeinwesen für sich, welches ebensowohl der geistlichen, wie der weltlichen Unabhängigkeit bedurfte. Die Ueber-

tragung des imperatorischen Namens von der einen, die Annahme desselben von der anderen Seite, war doch, wie groß auch die Neuerung sein mochte, die darin lag, zugleich nur eine Bestätigung des schon Geschehenen. Es war die Vollendung einer neuen Macht, die sich eben im Abendland konsolidirte. Papst Leo hat nicht etwa das abendländische Kaiserthum gegründet, er hat es nur anerkannt, indem er sich unter seinen Schutz stellte, und ihm seinen Namen gegeben. Vergegenwärtigen wir uns nun die Zustände des Reiches, das jetzt mit verdoppeltem Anspruch auftrat, im Innern, hauptsächlich aber sein Verhältniß nach Außen.

Weltstellung des Reiches.

In der Natur des Ereignisses liegt es, daß die Annahme des Kaiserthums keinen durchgreifenden Einfluß auf die Gestaltung der inneren Regierung ausüben konnte. Diese beruhte auf den Begebenheiten, welche das Aufkommen des Großkönigthums überhaupt begründet hatten. Man darf sich die Monarchie, wie sie sich entwickelt hatte, keineswegs als eine absolute denken. Wie unter Pippin, so erscheint auch unter Karl die Kriegsgenossenschaft, die ihn umgiebt, in einer gleichsam autonomen Einwirkung. Wir nahmen das schon unter dem Vater wahr, noch mehr bei dem Sohne vor Pavia, die Entsetzung Tassilos beruhte darauf. Ich weiß nicht, ob ich Eingang mit meiner Ansicht finden werde, welche dahin geht, daß das mit der ursprünglichen Constitution der Franken, wie sie bald nach Chlodwig zu Tage kam, zusammenhängt. Die Merowinger waren nicht ausschließlich Anführer des Heerbanns, sie hatten ein unvordenkliches Recht, welches auf den Ideen des Stammeswesens beruhte. In ihre Streitigkeiten griff dann der Heerbann selbständig ein. Die Autorität desselben wurde durch die Theilungen des Reiches auch insofern gefördert, als die mit den Eingebornen verschmolzenen Führer des

Heerbanns, die eine Landesaristokratie bildeten, dabei sich den Königen selbständig gegenüberstellten. Wir gedachten mehr als einmal des großen Streites, der sich darüber erhob, in welchem die Macht des Stammeskönigs gebrochen wurde und die Macht des Heerbanns das Uebergewicht bekam. Die geistliche Aristokratie vereinigte sich mit der weltlichen. Mit einander verbunden behielten diese die Oberhand. Aus ihrer Mitte gingen die Arnulfinger und die Pippiniden hervor, denen dann die Karolinger nachfolgten. Sie erwarben eine Macht, vor der das Ansehen der Merowinger zurücktrat und endlich verschwand. Wenn nun die Karolinger auch die Krone an sich brachten, so waren sie doch nicht eigentlich Nachfolger der Merowinger, ihr Königthum hatte einen ganz anderen Charakter, es beruhte nicht auf Geburt und Herkommen oder der unbewußten Verehrung, welche eine altherkömmliche Succession von Geschlecht zu Geschlecht in sich trägt. Wir bemerkten, wie das neue Königthum mit dem Stammeswesen überhaupt in Widerspruch stand. Die Idee der Einheit bekam eine andere Repräsentation, bei welcher der Heerbann mit dem diktatorischen Oberhaupt, das an seiner Spitze stand, gemeinschaftliche Sache machte. Daher kam es aber auch, daß er neben demselben einen großen Antheil an der Leitung der Geschäfte in Anspruch nahm. Die späteren Theilungen des Reiches geschahen mit Einwilligung des Heerbanns; nach einer mit den Führern gepflogenen Unterhandlung hatte Karl Martell eine solche vor seinem Hinscheiden festgesetzt.

Die Erwerbung der höchsten Autorität, die Königskrönung und deren Erblichkeit, die durch die päpstliche Salbung eingeführt wird, beruht auf ihrer Zustimmung oder ihrem freien Beschluß.

Schon die Vereinigung der Reichstheile, die nach dem Tode Pippins eintrat, war auf diese Weise erfolgt. Die Franken, die unter dem Bruder standen, begehrten die Alleinherrschaft Karls. Dieser so durchaus eigenthümlichen Stellung der Großen im fränkischen Reich entspricht es nun, daß dem König auch bei allen seinen Besitzergreifungen der freie Wille eines Theiles der Bevölkerung entgegen gekommen war. So war es in Italien geschehen, die Langobarden nahmen ihn als ihren König an, der Herzog von Benevent stellte zuletzt Geiseln für seine Unterwerfung. In Bajoarien erhob sich eine Partei für ihn, durch welche Tassilo ausgestoßen wurde. Die Avarenhäuptlinge selbst näherten sich ihm mit dem Antrage, zur christlichen Kirche überzugehen. Ueberall war die Vermittlung der Kirche und des Stuhles zu Rom von wesentlichem Einfluß.

Daß eine solche bei den Sachsen fehlte, gab dem Kriege gegen dieselben seine Schärfe und Dauer. Es galt hier die Unterwerfung sowohl unter die geistliche wie die politische Autorität. Mit der einen wurde die andere zugleich anerkannt oder verworfen, nach der jedesmaligen Lage der äußeren Macht.

Die Züge des Kaisers gegen die Sachsen erschienen nicht eigentlich als Eroberungskriege, sie wurden durch die vorangegangenen Versprechungen und die enge Verbindung des Kaisers mit dem Papstthum gerechtfertigt. Er kam in den Fall, die grausamsten Strafen über seine kirchlichen und politischen Gegner zu verhängen.

Auch hiebei wurde er immer von einer Faktion, die ihm anhing, gegen eine andere, die ihm widerstrebte, unterstützt. Aber man weiß, Faktionen sind kaum jemals zu überwinden. Auch nach erfolgter Entscheidung der Waffen erhob sich der

lokale Widerstand aufs Neue. Karl der Große meinte das Land nur durch Wegführung seiner unversöhnlichen Gegner beruhigen zu können. Mit den Unterworfenen trat er dann in ein friedliches Verhältniß. Diese Kämpfe zweiter Hand bilden mehr einen Theil der deutschen und norddeutschen Geschichte als der allgemeinen. Von universaler Bedeutung aber sind die Bestimmungen, auf deren Grund der Friede nicht etwa in aller Form geschlossen worden, aber doch zu Stande gekommen ist. Die wesentlichste ist ohne Zweifel die Unterwerfung unter die kirchlichen Institutionen mit Einschluß der Zahlung des Zehnten, die doch den Neubekehrten sehr beschwerlich fiel. Alle die, welche sich anschlossen, sollten von anderen Lasten frei sein. Es lag doch eine gewisse Concession darin, wenn von einem Tribut, wie ein solcher Jahrhunderte lang bestanden hatte, Abstand genommen wurde. Jede Unterscheidung sollte aufhören; die Sachsen sollten den Franken gleichgeachtet werden und mit ihnen zusammen Ein Volk bilden[1]).

1) So heißt es schon bei Eginhard, V. Caroli c. 7 fin.: ut Francis adunati unus cum eis populus efficerentur. Der Poeta Saxo erwähnt es mit größtem Nachdruck IV v. 112: Hoc sunt postremo sociati foedere Francis, Ut gens et populus fieret concorditer unus. Daß ein allgemeiner Friede mit den Sachsen im Jahre 803 in Selz geschlossen worden sei, ist ein offenkundiges Mißverständniß. Aber ich gehe ungern daran, die Versicherung des sehr prosaischen Poëta Saxo zu verwerfen, daß sich bei dem Aufenthalt des Königs in Selz eine große Anzahl sächsischer Edelinge eingefunden habe, wobei dann die von dem König vorgeschlagenen Bedingungen angenommen und diesem zugleich mit seinen Erben Unterthänigkeit angelobt worden sei. In Beziehung auf die Bedingungen beruft sich der Poëta auf Eginhard in der v. Car., dieser aber sagt, der Friede sei zu Stande gekommen conditione a rege proposita et ab illis (Saxonibus) suscepta, was doch nur von einer förmlichen Unterhandlung verstanden werden kann. Nur muß man die pacis leges, von denen der Poeta redet, nur als Festsetzungen über den zu bewilligenden Frieden ver-

Auch diese Bestimmungen fanden noch immer Widerspruch. Der angebliche Friede war zugleich eine Kriegserklärung für die, welche ihn nicht annahmen, die dann dafür mit den äußersten Strafen heimgesucht wurden. Wenn ich nicht irre, hat dabei auch eine Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse mitgewirkt, welche die Herstellung der Ruhe im Reiche nothwendig machte. Aber im Allgemeinen behielt der Gedanke der Vereinbarung die Oberhand. So fand nach so langen, hartnäckigen, blutigen Kämpfen doch zuletzt eine Accession der Oberhäupter und des mit ihnen einverstandenen sächsischen Volkes zu dem Frankenreiche Statt. Von den Stammesunterschieden sollte, zumal sich alle zu derselben Kirche bekannten, nicht mehr die Rede sein.

Das ist der Charakter dieses ersten germanisch-romanischen Kaiserthums im Abendland überhaupt. Es war, wie wir wissen, nicht ohne Vorbild in der Geschichte. Der Ostgothe Theoderich hatte einst eine oberherrliche Stellung im Occident eingenommen. Der Unterschied aber ist eben ein solcher, wie

stehen, von welchem alle die ausgeschlossen sind, welche die Bedingungen nicht annehmen. Ich schlage vor, noch eine andere Notiz damit in Verbindung zu bringen. Bei Boretius, Capit. I S. 253 findet sich ein Verzeichniß der Geiseln der Sachsen, die nach Mainz gebracht werden sollen: Indiculus obsidum Saxonum Moguntiam deducendorum. Pertz hat diesen Akt mit gutem Grunde (Mon. Germ. III Leg. I S. 89) in das Jahr 802 gesetzt. Es wäre sehr möglich, daß hier mit den Geiseln eine vorläufige Abrede genommen und diese dann von den nach der Pfalz zu Selz gekommenen vornehmen Sachsen ratificirt worden wäre. Nur insofern würde von einem Frieden die Rede sein können, als die Bedingungen festgesetzt worden wären, unter denen ein solcher stattfinden sollte, wenn man ihn faktisch annehme. Alle die, welche es verweigerten, wurden als Feinde betrachtet. So konnte es geschehen, daß auf die Feststetzung des Friedens Kriegshandlungen folgten eben gegen die, welche denselben verweigerten. Ich will indeß auf diese Erörterungen nicht tiefer eingehen. Es sind mehr Vorschläge, die ich in dieser Controverse mache.

ihn die verschiedenen Epochen hervorbringen und unerwartet aufweisen. Theoderich hatte die germanischen Nationalitäten durch einen Bund unter seinen Auspicien zu vereinigen gestrebt. Er erkannte die kleineren Reiche in ihrer Besonderheit an und meinte, sie durch ein völkerrechtliches Verhältniß in Unterordnung zu halten. Dieser Versuch aber war noch im sechsten Jahrhundert, dem er selber angehört, gescheitert. Die Ostgothen waren von dem römischen Reiche niedergeworfen, die Herrschaft der Germanen überhaupt zweifelhaft geworden. Jetzt war in denselben eine lebenskräftige Macht entstanden, welche im Widerspruch mit dem Imperium in Constantinopel die Griechen von Rom ausschloß. Dabei konnte sie denn auf dem Continent keine politische Selbständigkeit neben sich dulden. Wie so ganz kontrastirt die Verwaltung Karls mit der Theoderichs. Wir sahen oben, wie er die Analogien der alten Unabhängigkeiten in Baiern und Benevent zu Grunde richtete. Hängt das nun aber nicht eben damit zusammen, daß die Grundlage der neuen Organisation kein Königthum der alten Zeit mehr war?

Die karolingische Macht war im Gegensatz mit der merowingischen emporgekommen. Der Heerbann, welcher Karl den Großen umgab, bestand aus den Verbündeten seiner Macht und Erhebung. Dem schlossen sich alle Stämme an, welche, durch die Gewalt der Waffen in die Enge getrieben, die Rettung nur darin sahen, daß sie die höhere allgemeine Autorität anerkannten. Niemals hat es ein Reich gegeben, in welchem die Gewalt überlegener Waffen und die Freiwilligkeit der Unterwerfung so enge in einander greifen. Die Sachsen nahmen fortan, wie zum Theil schon vorher, an den Heeres- und Reichsversammlungen Theil, welche die gesetzgebende Ge-

walt besaßen. Auf diesen Versammlungen sind die Capitularien ausgefertigt worden, die die Administration und Rechtsverfassung bestimmten, immer jedoch in Abhängigkeit von dem König. Die Capitularien sind unschätzbare Dokumente nicht allein des bestehenden Zustandes, sondern der historischen Entwicklung überhaupt. Ihren Inhalt aber auch nur annähernd zu wiederholen, würde zu Diskussionen führen, die in der allgemeinen Geschichte nicht an ihrem Platze wären. Ich will nur Einen Moment hervorheben, der in dem historischen Gange der Begebenheiten liegt. Der Natur des aus heterogenen Theilen zusammengesetzten Reiches entsprach es, daß Karl die Rechtsgewohnheiten der Stämme, die sich ihm angeschlossen hatten, zu erhalten bemüht war. In dem Jahre 802, wo er keinen Krieg zu führen hatte, beschäftigte er die Reichsversammlung mit einer Durchsicht aller geistlichen und weltlichen Gesetze. Er unterwarf die Rechtsbücher einer Revision; er suchte die auffallendsten Ungerechtigkeiten zu heben, ihre Widersprüche unter einander abzustellen; aber die alten Gesetzbücher ließ er doch bestehen. Ein allgemeines Recht einführen zu wollen lag ihm ferne [1]). Mit diesem conservativen Element mischten sich aber überall die Erfordernisse der Reichsregierung. Aus diesen ist besonders das Institut der Grafen hervorgegangen. In dem ganzen weiten Gebiete romanischer und germanischer Bevölkerung wurde die höchste Gewalt in Bezug auf Recht und Verwaltung von den Grafen ausgeübt, die den König repräsentirten, aber zugleich, da sie

1) Einhard V. Caroli c. 29: cogitavit, quae deerant addere et discrepantia unire prava quoque ac perperam prolata corrigere (Jaffé IV. S. 534). Annales Laureshan. a. 802 (Script. I S. 39): fecit omnes leges in regno suo legi et tradi unicuique homini legem suam.

den Gerichten vorſtanden, mit der älteſten Landesverfaſſung in unmittelbaren Contakt geriethen. Die Gerichtsverfaſſung beruhte eigentlich noch auf den früheſten Gewohnheiten, die Gerichtsſtätten dienen zugleich zur Einberufung des Heerbannes, zur Proklamation der Regierungsverfügungen überhaupt. Urſprünglich lag in dem Inſtitut der Grafen das Zugeſtändniß einer gewiſſen Selbſtändigkeit der lokalen Verwaltung. Aber Karl der Große ſetzte Grafen ſeiner eigenen Wahl ein, die er auch wieder abberufen konnte. Wenn er zuweilen ſogar Freigelaſſene mit der Grafengewalt bekleidet hat, ſo iſt das doch nur ſehr ausnahmsweiſe geſchehen; in der Regel mußten es ſchon nach einer alten merowingiſchen Verfügung Eingeborene der verſchiedenen Provinzen ſein. In Sachſen gründete Karl ſeine Regierung darauf, daß er die Vornehmſten des Landes, die ja Partei für ihn ergriffen hatten, zu Grafen beſtellte, ſelbſt auf Lebenszeit: denn darin beſteht ein nicht zu überſehender Zug dieſes großen Regenten, daß er die einmal ergriffenen Grundſätze doch nicht hartnäckig feſthielt, ſondern den Umſtänden Rechnung trug. Ihm lag Alles daran, das Syſtem im Großen und Ganzen zur Geltung zu bringen. Dies aber enthielt nicht allein das Princip der Regierung und Verwaltung, ſondern auch der Erhaltung des Ueberkommenen bis auf einen gewiſſen Grad. Die Gerichtsverfaſſung bildet einen Theil der fränkiſchen Verfaſſung überhaupt. In Folge der Einwanderung hatte das ſaliſch-fränkiſche Recht bereits in den neuſtriſchen Gebieten die Oberhand erhalten, ebenſo auch in Burgund, Aquitanien und Septimanien; das weſtgothiſche Recht hat ſich da nur ausnahmsweiſe und in einigen Beziehungen behauptet[1]). Größeren

1) Sohm, Die fränkiſche Reichs- und Gerichtsverfaſſung, S. 156.

Widerstand leistete das schon ausgebildete langobardische Recht, obgleich in Italien das fränkische Rechtsverfahren sich ebenfalls Bahn machte. In Rom ist es einmal zu einem Zusammenstoß der salischen mit den römischen Rechtsgewohnheiten gekommen. In der Grafengewalt waren noch andere Befugnisse begriffen, welche weit über die Rechtspflege hinausgingen. Der Graf hatte den Frieden zu erhalten, welcher auf der Schutzgewalt des Königs beruhte, er konnte sogar die Acht aussprechen[1]). Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß die Gauverfassung ein republikanisches Element in sich enthalte, es knüpfte an die uralten, einheimischen Gewohnheiten an[2]). In den Namen der karolingischen Gaue findet sich ein Anklang an die alten unabhängigen Völkerstämme der taciteischen Zeit; Hamaland erinnert an die Chamaven[3]).

Unter Karl dem Großen bestanden noch die Hundertschaften, die Vorsteher des Volkes, die darin erwähnt werden, der Richter, Thunginus, und, wie mir scheint, auch die Rachimburgen gehören dem alten Volksrecht an.

Sie wurden durchaus gewählt, das Recht, das in ihren Urtheilen erscheint, ist das alte Volksrecht. Aus den Verordnungen Karls des Großen sieht man, daß er darauf Rücksicht genommen hat, eben indem er es bekämpfte. Unter anderem duldete er nicht, daß man sich wie ehedem bewaffnet versammeln dürfe. Unter ihm hatte der Waffendienst einen anderen Charakter bekommen. Dieser Gegensatz zwischen dem Altherkömmlichen, welches seine Grundlagen in der Freiwilligkeit hat, mit welcher die oberste Gewalt doch zuletzt anerkannt

1) Waitz, Vfg. III 2 A., S. 390.
2) Arnold, Deutsche Geschichte II, 2 S. 176.
3) Sohm, S. 12.

worden war, und dem durch die Waffen auferlegten Gehorsam, ohne welchen die Regierung nicht bestehen konnte, bildet den Charakter der karolingischen Gesetzgebung.

Eigenthümlich bezeichnend ist hiefür das Institut der Missi, die in späteren Jahren, eigentlich erst nach der Kaiserkrönung eingesetzt worden sind: denn die kaiserliche vollendete die Autorität des Herrschers auch über die geistliche Gewalt. In einem Capitulare vom Jahre 802 lesen wir, der Kaiser habe die verständigsten und einsichtsvollsten Männer seines Reiches aus beiden Ständen um sich versammelt, Leute, welche, wie ein Annalist hinzufügt, keine Geschenke zu nehmen brauchten, um überall Recht und Gerechtigkeit auch gegen die Armen auszuüben. Dies ist der Ursprung der Missi für bestimmte Territorien, so daß sie fast eine Territorialgewalt ausübten. Besonders mächtig erscheinen sie in Sachsen, wo sie die Landesversammlungen zu berufen haben, auch in Italien repräsentiren sie die Reichsgewalt unmittelbar. In zweifelhaften Fällen werden sie an die Reichsversammlung verwiesen[1]). Sie sind besonders wichtig, weil sie auch die geistlichen Geschäfte besorgten und den Kirchen das Ihre erhalten sollen, was ihnen entzogen ist. Das Zusammenwirken von geistlicher und weltlicher Gewalt ist sehr merkwürdig. Die Gaue treffen in der Regel mit den Archidiakonaten zusammen, die Centenen, die Hundertschaften entsprechen den Landkapiteln. In dem großen Gemeinwesen greift in den niederen geistlichen Kreisen Alles zusammen; von den höheren, den Erzbischöfen und

1) Responsa misso cuidam data (a. 801—814. Boretius S. 145) c. 2: De secundo unde me interrogasti —, lege Romanam legem et sicut ibi minime repereris, quid exinde facere debeas, ad placitum nostrum generale exinde interrogare facias.

Bischöfen ist ebenso gewiß, daß sie der alten Stammesverfassung eher widerstrebten. Auf dem Zusammenwirken der gräflichen und bischöflichen Gewalt, von welcher die eine die andere unterstützen oder auch die Aufsicht über sie führen sollte, beruhte die innere Regierung. Ueber die hohen Geistlichen übte Karl der Große wie schon angedeutet, eine leitende Autorität aus, er setzte die höchsten Würdenträger ein und ab. Dabei wurde doch die Unabhängigkeit der Geistlichen nicht gebrochen, die wieder ihr eigenes Oberhaupt hatten. Das gehörte dann ebenfalls zu den Momenten, die dem Reiche einen von der absoluten Monarchie verschiedenen Charakter gaben. Der Fortgang der geistlichen Institute hatte nicht allein auf die geistige Bildung eine günstige Einwirkung, sondern selbst auf den wirthschaftlichen Zustand. Die große Wildniß, welche Germanien seit Cäsars Zeiten bedeckte, mußte erst durchbrochen werden, wozu denn nichts mehr beigetragen hat als die Klöster, die zugleich die Mittelpunkte der litterarischen Cultur gebildet haben, die sich seitdem ununterbrochen fortgesetzt hat.

Die Zustände des Reiches, wie sie in dieser Epoche in Gallien, Germanien und Italien waren, verdienten eine eingehendere Schilderung, als ihnen hier zu Theil werden kann. Aber was unsere Aufmerksamkeit vor Allem beschäftigen muß, ist die Frage, ob sich dieselben überhaupt behaupten oder von den fortdauernden Conflikten der Weltmächte zerstört werden würden. Karl ist hauptsächlich deshalb der Große, weil er dieses verhütet hat.

Man hätte meinen können, die Bildung einer großen geistlich-weltlichen Macht im Abendlande würde nun in den Weltkampf eintreten, der seit anderthalb Jahrhunderten im Gange

war, und zur Feindseligkeit gegen das Chalifat von Bagdad schreiten, das Asien und Afrika beherrschte und zu Lande und zur See gegen Europa vordrang. Das lag aber ganz außerhalb des Gesichtskreises der Zeit, denn nur von Cordova wurde der christliche Occident gefährdet; daher er für seine nächsten Interessen in dem Chalifen von Bagdad sogar einen Gehülfen hatte.

Wohl regten sich die kirchlichen Beziehungen zu den heiligen Stätten von Jerusalem auf der Stelle, sie sind eigentlich von dort aus angeknüpft worden.

Im Jahre 799 war ein Mönch in Aachen erschienen, der Karl die Segenswünsche des Patriarchen von Jerusalem und einige Reliquien aus der Grabkirche überbrachte. Karl ließ den Mönch durch einen Kleriker seines Hofes zurückbegleiten. Dieser Priester nun, des Namens Zacharias, langte im Moment der großen Entscheidung in Rom an, eben an jenem Tage, an welchem Leo seinen Reinigungseid geschworen hatte, mit erneuten Segenswünschen des Patriarchen und einigen scheinbar sehr bedeutungsvollen Geschenken desselben, mit den Schlüsseln zum heiligen Grabe und einigen anderen Heiligthümern, zugleich den Schlüsseln der Stadt und einer Fahne. Daß dabei gleich von vornherein Hoffnungen auf die Unterstützung der im Occident emporgekommenen königlichen Macht, die sich zu einer kaiserlichen erweiterte, mitgewirkt haben, läßt sich nicht wohl in Abrede stellen. So sah unter andern Alkuin die Sache an, er meinte darin eine Huldigung der Einwohner von Jerusalem zu erblicken[1]). Eine spätere angelsächsische Tradition meldet, Karl habe versprochen, den

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI. S. 596, ep. 159.

Christen mit einer Flotte zu Hülfe zu kommen. Im Verhältniß jener Epoche lag das jedoch nicht.

Auch in Jerusalem gab es Congregationen, die sich an die Franken hielten und das allgemeine christliche Bewußtsein, welches das Frankenland und Jerusalem in steter Beziehung erhielt, mochte zu einzelnen Kundgebungen führen; mit dem Chalifen aber in Mißverhältnisse darüber zu gerathen, konnte die Meinung des fränkischen Königs und nunmehrigen Kaisers nicht sein. Schon Pippin hatte mit den Abbasiden in Verbindung gestanden, Karl selbst war bereits einmal als ihr Verbündeter in das omajjadische Spanien eingedrungen; ein ferneres gutes Vernehmen mit den Abbasiden war nicht allein durch diese großen Beziehungen unentbehrlich, es war auch wegen der feindseligen Haltung des Chalifats von Bagdad gegen Constantinopel erwünscht und nützlich. Wir haben der Unternehmungen Harun al-Raschids gegen das byzantinische Reich schon Erwähnung gethan. Durch die Differenzen Irenes mit ihrem Sohne unterstützt, führte er im Jahre 797 persönlich einen Feldzug aus, der nicht ohne erhebliche Erfolge blieb. Eben damals hatte Karl eine Gesandtschaft an Harun abgeschickt, die eine Gegengesandtschaft des letzteren im Jahre 801 zur Folge hatte.

Ich will hier nicht von der allgemeinen Combination der Verhältnisse zwischen Islam und Christenthum handeln. Es sei nur daran erinnert, daß Jerusalem seit seiner Besitznahme durch Omar sich einer gewissen religiösen Selbständigkeit erfreute. Ein Ausdruck derselben war es, wenn der Patriarch seine Theilnahme an dem Emporkommen einer christlichen abendländischen Macht kund gab; eher eine Demonstration gegen Byzanz, als gegen den Chalifen. Dieser verurtheilte nicht etwa

die Sympathien der abendländischen Christen für die morgenländischen, er ist ihnen selbst in Bezug auf die persönlichen Wünsche Karls entgegengekommen. Aus einer Stelle der Biographie Karls von Eginhard hat man sogar geschlossen, der Kaiser habe bei einer früheren Gesandtschaft an den Chalifen den Wunsch zu erkennen gegeben, die heiligen Stätten, das Grab, den Schauplatz der Auferstehung des Heilandes selbst zu besitzen. Das nun habe ihm Harun bewilligt. Man hat das Zugeständniß des Chalifen als eine Territorialabtretung aufgefaßt. Es liegt aber auf der Hand, wie unwahrscheinlich nicht allein die Gewährung einer solchen Bitte von Seiten des Chalifen ist, sondern auch nur ihre Aufstellung von Seiten des Kaisers. In der That enthalten auch die Worte des Berichterstatters nichts von einer eigentlichen Territorialabtretung. Eginhard meldet, daß Harun bei einer Gesandtschaft im Jahre 807, die reiche Geschenke nach Jerusalem brachte, was doch nicht geschehen konnte, ohne dem Chalifen davon Nachricht zu geben, die Idee ausgesprochen habe: der Kaiser möge die heiligen Orte, auf die er so großen Werth lege, überhaupt als ihm selbst zugehörig betrachten[1]). Dem Kaiser wurde ein freier Verkehr mit Jerusalem bewilligt ohne Dazwischenkunft des

1) Wir haben es auch hier mit der Auslegung einer ziemlich dunklen Stelle zu thun. Eginhard, Vita Caroli c. 16 (Jaffé IV, S. 523): cum legati ejus, quos cum donariis ad sacratissimum domini ac salvatoris nostri sepulchrum locumque resurrectionis miserat, ad eum venissent et ei domini sui voluntatem indicassent non solum quae petebantur fieri permisit, sed etiam sacrum illum et salutarem locum ut illius potestati adscriberetur concessit. Das non solum kann sich auf nichts anderes beziehen als auf die Ueberreichung der donaria, welche die Grundlage einer neuen Stiftung gewesen sein werden. Das Anerbieten des Chalifen beruht auf seiner eigenen Initiative.

arabischen Souveräns, des Emir al Muminin. Auf diesem Zugeständniß mag es beruhen, daß in Jerusalem ein Hospital entstand zur Aufnahme von Pilgern romanischer Nationen, welches immer als eine Stiftung Karls des Großen betrachtet worden ist[1]). Karl stand zu dem Chalifen Harun in einem Verhältniß wie zu Papst Hadrian; sie hatten jeder ein Verständniß von der Lage des anderen. Harun al-Raschid hätte nichts dagegen gehabt, wenn die Einwohner von Jerusalem sich der Macht des Abendlandes angeschlossen und in dem neuen Kaiser den Repräsentanten der Christenheit gesehen hätten. Aber auch dazu war doch schon damals keine Aussicht: denn eben an dieser Stelle kam die confessionelle Entzweiung, die zwischen Griechen und Lateinern obwaltete, zum Ausbruch.

In den Klöstern gab es bereits abendländische, selbst fränkische Mitglieder und diese hielten in der Lehre vom heiligen Geiste den augustinischen Zusatz fest, wie das ja unter Pippin in einer Synode beschlossen war; sie wurden aber von dem Klerus von Jerusalem fast als Ketzer behandelt. Es ist der Zwiespalt, der die christlichen Parteien noch heute am heiligen Grabe spaltet. Wie wäre da eine Anerkennung des fränkischen Kaiserthums in Jerusalem möglich gewesen. Was auch die Concession Harun al-Raschids in sich begriffen haben mag, sie beweist nur die freundschaftliche Gesinnung des Chalifen gegen den occidentalischen Kaiser. Ueber äußere Freundschaftsbeweise ist man jedoch weder damals noch später hinausgekommen. Es galt als ein in den Annalen zu verzeichnendes Ereigniß, daß man im Abendlande einen Ele-

1) Itinerarium Bernardi, monachi franci, um 865 abgefaßt, bei Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae S. 91.

phanten wiedersah, zum ersten Male seit den Zeiten Hannibals, und daß prächtige Geschenke überschickt wurden, welche die Ueberlegenheit des orientalischen Kunstgewerbes dokumentirten. Schon dies war genug. Karls Stellung empfing dadurch einen Rückhalt an der vorwaltenden Weltmacht, welcher seiner Thätigkeit im Occident freie Bahn ließ und sie selbst unterstützte.

Auf das Empfindlichste wurde dagegen das neue, abendländische Kaiserthum durch die Mißverständnisse betroffen, in welche es mit dem Hof von Constantinopel, der das Kaiserthum bisher allein besessen hatte, gerieth. Eine nicht ganz zu verwerfende Ueberlieferung der Griechen ist es, Karl habe daran gedacht, sich Siciliens zu bemächtigen; denn wenn er Italien zu beherrschen meinte, so wäre eben dies ein unschätzbares Mittel dazu gewesen; bei weiterem Nachdenken sei er davon zurückgetreten. Einen Krieg mit dem orientalischen Imperium zu beginnen, konnte ihm nicht in den Sinn kommen; seine Absicht war nur, neben demselben als Kaiser des Occidents aufzutreten und auf eine Uebereinkunft hierüber würde dann seine erste Sendung an Irene gezielt haben. Die Griechen behaupten, es sei eine Vermählung des Kaisers mit Irene in Vorschlag gekommen[1]). Ernstlich kann davon niemals die Rede gewesen sein: denn nicht Irene selbst, sondern der Eunuche Aetius hatte damals die Gewalt in den Händen, dessen vornehmster Gedanke aber ging dahin, die Erbschaft des Reiches an sein eigenes Haus zu bringen. Anträge zu Gunsten Irenes würden nur dazu beigetragen haben, deren Sturz zu beschleunigen. Noch in Gegenwart der fränkischen Ge-

[1]) Theophanes z. J. d. W. 6293 S. 475, 12.

sandten erfolgte eine Thronumwälzung, deren nächste Motive darin gelegen zu haben scheinen, daß man beide verabscheute, Irene sowohl als Aetius. Die Verschworenen waren vornehme Patricier, welche zugleich die wichtigsten Staatsämter inne hatten. An ihrer Spitze stand der Mann, der das Geldwesen verwaltete, der Logothet Nicephorus[1]). Es war also eine Vereinigung der mächtigsten Männer der Verwaltung zur Festsetzung und Einführung eines neuen Kaisers ohne Rücksicht auf den fränkischen König oder den Bruder des herrschenden Eunuchen[2]). Es gelang Nicephorus sich des Palastes zu bemächtigen[3]), Irene soll ihr Geschick würdig getragen haben. Nicephorus versprach ihr, sie in dem von ihr erbauten Palast zu lassen, sorgte aber dann doch dafür, daß sie nach Lesbos abgeführt wurde[4]). Für die auswärtige Politik Irenes ist es charakteristisch, daß sie sich im Gegensatz gegen die Isaurier dem Abendlande angenähert hatte, wozu ihr auch ihre geistlichen Handlungen dienen sollten. Aber auch die frühere Politik hatte ihre Anhänger. Diese kamen durch den Sturz der Kaiserin wieder empor; und Nichts anderes ließ sich erwarten als eine feindselige Haltung des neuen Imperators Nicephorus. Zwar hat er den Abgeordneten Karls bei der Rückkehr zu ihrem Herrn auch seinerseits Gesandte mitgegeben, die diesen in Selz

1) γενικὸς λογοθέτης.

2) Theophanes S. 476 ed. de Boor. Cedrenus II S. 20 ed. Bonn., der ein besonderes Gewicht darauf legt, daß die Verschworenen größtentheils Eunuchen waren.

3) In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 802, von Sonntag auf Montag.

4) Hier ist sie am 9. August 803 (ind. XI. Theophanes S. 480, 6) gestorben.

trafen; es sind Verhandlungen angeknüpft worden zur Erhaltung des Friedens zwischen den beiden Reichen. Auch Karl hat darüber eine Erörterung an Nicephorus gelangen lassen; und in einem späteren Briefe erwähnt er, mit welcher Spannung er auf eine Antwort darauf geharrt habe. Eine solche ist ihm aber niemals zugekommen. Und wenn er von den Vorfällen in Constantinopel überhaupt Kunde erhielt, so konnte er sich nicht verbergen, daß er Feindseligkeiten von dort zu gewärtigen habe. Ich fürchte fast zu weit zu gehen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, die Rücksicht auf diese feindselige Haltung des byzantinischen Hofes habe den Kaiser dazu bewogen, den Sachsen jene Vorschläge zu machen, welche eine Pacifikation erwarten ließen. Denn wenn er das occidentalische Kaiserthum aufrecht erhalten wollte, so durfte er im Inneren desselben keine Empörung zu besorgen haben. Die, welche die von ihm festgesetzten Bestimmungen anzunehmen verschmähten, mußten deshalb auf das gewaltsamste bezwungen und unschädlich gemacht werden; die Annahme des occidentalischen Imperiums hätte hienach auf die Pacifikation von Sachsen indirekt zurückgewirkt. Noch eine andere Wirkung von größter Bedeutung hat aber die Spaltung zwischen Ost und West, die aus der Verzögerung der Anerkennung des westlichen Reiches entsprang, hervorgebracht: die Gründung des Gemeinwesens von Venedig.

Nicephorus, der sich eine neue Armee besonders aus dem gemeinen Volk bildete, schlug unaufhörlich, bald gegen die Araber, bald gegen die Bulgaren, deren Fürst sich genöthigt sah, um Frieden zu bitten. Ein besonderes Ansehen verschaffte es ihm, daß er eine Flotte herstellte, die sich der Seemacht der Araber überlegen erwies und die ihm dann

auch die Herrschaft in dem adriatischen Meere verschaffte. Der Streit zwischen den beiden Imperatoren bewirkte in den Regionen, welche weder von dem einen, noch von dem anderen abhingen, innere Entzweiungen. In dem bereits faktisch unabhängigen Venetien brachen Unruhen aus, in denen eine starke Partei, an deren Spitze der Patriarch von Grado, Fortunatus und der Tribun Oliverius standen, sich für die Franken erklärte; sie verließen nebst anderen weltlichen Großen die Stadt und wandten sich an den König Karl. Sie erschienen in Diedenhofen zugleich mit einer Deputation von Dalmatinern. Karl der Große betrachtete Dalmatien und Venetien als unzweifelhafte Gebiete des occidentalischen Reiches. Die ausgetriebenen Großen wurden hierauf unter seinem Einfluß Meister von Venedig und ihr Führer Obellierius wurde als Doge anerkannt, ein Titel, der an die Zeiten erinnert, in welchen sich die Völkerschaften Italiens um den Papst Gregor III. zum Schutze gegen die Angriffe der Isaurier vereinigt hatten. Daß sie sich an den Kaiser wandten, kann als eine Fortsetzung jener ersten Erhebung zu Gunsten des Papstes betrachtet werden. Karl der Große schlug die Landschaften zu Italien, zu dessen König er seinen Sohn Pippin ernannt hatte. Dagegen aber brachte die Annäherung der griechischen Flotte eine Erhebung der entgegengesetzten Partei hervor. Die vornehmsten Widersacher der Griechen mußten aus Venedig flüchten. Der Doge nahm den griechischen Titel Spatharius an; dessen Bruder verfügte sich selbst nach Constantinopel, wo er einige Geiseln als Bürgen des Gehorsams der Venetianer an Nicephorus überlieferte.

Hiedurch nun wurde der Knoten geschürzt. Denn uner-

träglich war es dem König von Italien, in welchem sich die Macht der Langobarden repräsentirte, diesen Abfall zu erleben. Man wirft ihm vor, er habe dabei einen alten, mit den Langobarden geschlossenen Vertrag überschritten, woraus sich ergiebt, daß das neue italienische Reich eben als Fortsetzung des langobardischen betrachtet wurde. König Pippin nahm darauf keine Rücksicht. Die Frage war, ob Venedig zu Italien, also dem westlichen Reiche, oder zu der östlichen Combination, die sich unter Nicephorus gestaltete, gehören sollte. Sie ist wenigstens in Venedig selbst verkannt worden, wo man sich der Unterwerfung der maßgebenden Oberhäupter unter Karl nicht mehr erinnerte. Der Sohn Karls, Pippin, unternahm die Zugehörigkeit Venedigs zum Westen zu behaupten, was auch dadurch möglich zu werden schien, daß die Lagunen noch größtentheils mit dem festen Lande zusammenhingen. Pippin konnte zugleich mit seiner Reiterei gegen dieselben vorrücken. Da ist es nun zu einem mörderischen, aber entscheidenden Kampfe gekommen, mit welchem die venetianische Geschichte erst recht eigentlich beginnt.

Pippin nahm Heraklea und Equilium auf der einen, Chioggia und Palestrina auf der andern Seite ein. Er drang bis Albiola und Malamocco vor. Hier aber setzten sich ihm die griechisch gesinnten Oberhäupter, unterstützt von einer starken Schaar der Lagunenbewohner mit gesammter Kraft entgegen und behielten die Oberhand [1]). Es wird überliefert, daß Pippin

1) Johannes, Chronicon Venetum (M. G. VIII Script. VII, S. 15): tandem ad locum quendam qui Albiola vocatur pervenit, nulla ratione inantea pertendere gressum valuit. Ibique duces stipati magna Veneticorum expedicione eundem regem audacter aggressi sunt et divinitus datum est Veneticis de inimicis triumphum.

von der Landseite her die Belagerung noch sechs Monate fortgesetzt habe[1]). Eben das aber mag die Venetianer veranlaßt haben, ihren vornehmsten Sitz nach dem Rialto zu verlegen, wo ihnen die schützenden Gewässer zu Statten kamen. Pippin mußte sein Unternehmen aufgeben, Venedig war eine Seestadt geworden. Auf diese Thatsache gestützt, faßten die Griechen die Hoffnung, einen vortheilhaften Vertrag mit Pippin zu treffen; sie schickten einen Gesandten nach Pavia. Indem aber ist Pippin, auf dem doch eigentlich die Behauptung Italiens beruhte, gestorben (8. Juli 810). Karl der Große meinte nach dem Tode des Sohnes die Gesandtschaft als an ihn selbst gerichtet betrachten zu können. Er ließ die Gesandten nach Aachen kommen, wo er mit ihnen eingehende Unterhandlungen gepflogen zu haben scheint, ohne daß man doch zu einem Abschluß gelangt wäre. Aus dem Schreiben, das Karl an Nicephorus richtete, sieht man, daß er die Gesandtschaft als eine schon längst erwartete freundschaftliche Erklärung desselben ansah, mit der er sehr zufrieden war und an die er die besten Hoffnungen knüpfte. Aber nicht so sehr auf den Austrag zwischen den beiden Kaiserreichen kam es an, als auf das Resultat ihrer Entzweiungen untereinander. Eines der vornehmsten ist die Unabhängigkeit von Venedig, welche dadurch begründet worden ist. Venedig neigte zum Occident, wurde aber von Constantinopel zur anderen Seite gezogen, worauf ein Versuch des Occidents eintrat, es wieder zu erwerben. Der mißlang jedoch, ohne daß Venedig wieder von Constantinopel abhängig geworden wäre. Dies zu vollbringen waren die Griechen wegen ihrer fortdauernden

1) Const. Porphyrogenitus, de adm. imp. c. 28.

Uneinigkeit unfähig. In Nicephorus lebten die bilderfeindlichen Ideen des isaurischen Hauses fort. Dem geistlichen System Irenes erwies er sich abgeneigt, er nahm abweichende Sekten in Schutz und ließ eifrige Feinde des Bilderdienstes gewähren. Indem er hiedurch innere Feindseligkeiten gegen sich erweckte, konnte er auch auf die Ergebenheit seines Heeres nicht zählen. Im Jahre 811 ist er bei einem Zusammentreffen mit den Bulgaren nicht im eigentlichen Felde geschlagen, sondern in seinem Zelte überfallen und ermordet worden, mit ihm die vornehmsten Patricier, die ihn umgaben, und die Führer seiner Truppen, selbst die Obersten der Provincialtruppen[1]). Das Ereigniß muß als die Katastrophe der neuen Regierungsweise betrachtet werden. So sehen sie auch die Geschichtsschreiber jener Zeit an, aber sie fügen doch kein Wort des Bedauerns hinzu. Nicephorus ist ein Gegenstand des Hasses und des Abscheus[2]).

Als sein dem Blutvergießen entronnener Sohn Stauracius nach Constantinopel kam, so machte man demselben die Zurücknahme der letzten Maßregeln seines Vaters zur Bedingung. In dem Tumult, der darüber entstand, konnte er sich nicht behaupten; die Regierung ging auf seinen Schwager Michael genannt Rhangabe, dem die Tochter des Nicephorus Prokopia energisch zur Seite stand, über[3]). Michael wurde

1) Am 26. Juli 811. (Theophanes z. J. d. W. 6303 S. 491, 17.)

2) Theophanes z. J. d. W. 6303 S. 491, 4 de Boor und Cedrenus II S. 42, 15 einstimmig. Der Erstere fügt sogar hinzu: die Christen selbst seien an seinem Untergang Schuld gewesen: *φασὶ γάρ τινες, ὅτι καὶ Χριστιανοὶ πεσόντα τοῦτον ἐπέτρωσαν* (l. 25), wie das auch von Georgius Hamartolus S. 676, 24: *ὡς δέ τινες ἔφασαν, τινὰς χριστιανοὺς αὐτὸν πεφονευκέναι διὰ τὴν ἀπλησταν καὶ φιλαργυρίαν αὐτοῦ.*

3) Michael wurde am 2. Oktober 811, einem Donnerstag, als Kaiser ausgerufen. (Theophanes z. J. d. W. 6304 S. 493, 21.)

vom Patriarchen zur Orthodoxie, zur Schonung der Christen, besonders der Geistlichen und Mönche, verpflichtet. In dieser Beziehung gewann das System Irenes doch die Oberhand in der Hauptstadt. Und um so weniger war dann an eine ernstliche Fortsetzung des Kampfes gegen das Abendland zu denken. Michael näherte sich Karl und dem Papste. Eine Gesandtschaft desselben hat in der Anrede an Karl ihn mit dem Worte Basileus d. h. Kaiser begrüßt. Ein Friedensinstrument, welches zugleich einen Bund enthielt, unterschrieben von Karl, seinen Großen und Priestern wurde mit vieler Feierlichkeit den griechischen Gesandten übergeben. Diese verfügten sich damit zunächst nach Rom: denn auf das Einverständniß des römischen Stuhles kam es den beiden Kaisern vornehmlich an. Im Frühjahr des Jahres 813 schickte Karl ein paar Geistliche nach Byzanz, um eine Bundesurkunde von Seiten der Griechen in ihrer Sprache mit aller Feierlichkeit in Empfang zu nehmen[1]). Wir haben den Brief übrig, in welchem Karl diesen Antrag ausspricht; er ist voll von religiösen Danksagungen über die der gesammten Christenheit durch eine friedliche Einigung erwiesene Gnade. Mit Bestimmtheit tritt darin der Gedanke der beiden Kaiserreiche, des orientalischen und occidentalischen, hervor, welche zusammen die allgemeine Christenheit constituiren; der Gott, der sie regiere, sorge auch für ihre Einigung. Aber Michael wurde, in Folge eines unglücklichen Feldzuges gegen die Bulgaren,

1) Den Inhalt derselben hat Eginhard V. c. 15 angedeutet. Unter den Eroberungen Karls werden auch Istrien, Liburnien, Dalmatien begriffen. Nur eine Anzahl Seestädte werden erwähnt als dem Kaiser von Constantinopel überlassen, weil sonst ein Foedus nicht möglich wäre. Die Ueberlassung der Seestädte könnte denn wirklich der Preis für die Anerkennung der Kaiserkrönung gewesen sein.

zur Abdankung genöthigt, ehe er diese Auswechselung der Urkunde vollzogen hatte, das eigentliche Ziel wurde nicht erreicht. Dennoch sind diese Annäherungen von historischer Wichtigkeit, weil damit die Idee des occidentalischen Kaiserthums dem byzantinischen gegenüber das erste Mal zu officiellem Ausdruck kam. Es war gleichsam eine Bestätigung der politischen Stellung, welche Karl eingenommen und welche die folgenden Zeiten beherrscht hat[1]). In der Entwicklung der Welt erlangte das occidentale Imperium eine beinahe centrale Weltstellung, ohne daß man sich derselben bewußt gewesen wäre: denn die Verhältnisse des Chalifats von Bagdad am Oxus und in Indien hingen noch allezeit mit den kriegerischen und friedlichen Beziehungen zusammen, in denen es zum griechischen Reiche stand. Diese aber griffen in das occidentale Imperium ein, wie auf der anderen Seite Beziehungen zu Sina und Tibet erscheinen, welche die Politik des Chalifats bedingen. In demselben Grade waren die Chalifen den lateinischen Christen geneigt, als sie die griechischen mit Feindseligkeiten heimsuchten. Zwischen denen war es zu keiner Vereinbarung gekommen; es war doch aber auch kein offener Hader zu befürchten, so lange sie beide dem Bilderdienst anhingen. Und überdieß schuf das Emporkommen der Bulgaren ein Interesse, das beiden Reichen gemeinsam war.

Die Bulgaren hatten sich an die Avaren angeschlossen. Nach deren Fall durch Karl erhoben sie sich zu einer bedeutenden selbständigen Macht. Schon längst waren sie Meister

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV S. 415, epp. Carol. 40: diu quaesitam et semper desideratam pacem inter orientale atque occidentale imperium stabilire et ecclesiam suam catholicam sanctam et immaculatam . . . . in nostro tempore adunare atque pacificare dignatus est. (Jesus Christus.)

der Wallachei, sowie des östlichen und südlichen Ungarns. Jetzt waren sie auch der Griechen Meister geworden und schienen sich in der Balkanhalbinsel auf immer festsetzen zu wollen. Es wird nicht gesagt, daß die Griechen bei Karl dem Großen Hülfe gegen sie gesucht hätten; was erst nach dessen Tode geschah. Bezweifeln läßt sich aber auch nicht, daß die Einwirkungen Karls in einem den Bulgaren entgegengesetzten Sinne dem griechischen Reiche ein Bedürfniß waren. Aber wir wollen uns nicht in diese fernen Verbindungen verlieren; den vornehmsten Gesichtspunkt Karls des Großen bildete doch immer seine eigene Sicherheit und die Sorge, die er den vordringenden Bulgaren gegenüber trug, die avarische Grenze vollständig zu pacificiren. Im Jahre 805 hatte Karl den Versuch gemacht, das Fürstenthum des Chakhans bei den Avaren zu erneuern. Der von ihm eingesetzte Fürst empfing die Taufe. Zwischen den Avaren und Slaven brachen Zwistigkeiten aus, zu deren Beseitigung der Kaiser eine Expedition nach Pannonien veranstaltet hat.

Im Jahre 811 beschied er beide Parteien vor sich nach Aachen.

Das eroberte Gebiet wurde in drei Theile zerlegt[1]): die avarische und hunnische Ostmark und das Herzogthum Kärnthen. Man darf vielleicht sagen, daß eben aus diesem Kampf gegen die Bulgaren, aber im Einverständniß mit Constantinopel, die Mark hervorging, aus welcher später Oesterreich erwachsen ist. Noch bei weitem stärker als von den Bulgaren wurde das occidentalische Reich an seiner östlichen Grenze von den Slavenstämmen eingeengt und bedroht.

1) Ein besonderer Markgraf saß in Lorch im Traungau. Waitz III, 373.

Immer noch hielten die Czechen ihre einst unter Samo begründete, von dem fränkischen Reich angefochtene, aber von ihnen mit den Waffen behauptete Unabhängigkeit aufrecht. Andere slavische Völkerschaften hatten das ganze Gebiet zwischen Elbe und Oder inne, die Obotriten näher dem Meere, die späteren mecklenburgischen Lande, die Liutizen die Ufer der Elbe und der in diesen Strom mündenden Flüsse; in die altthüringischen Bezirke waren die Sorben eingedrungen. Man hat bemerkt, daß die großen Stämme doch untereinander niemals einverstanden gewesen seien, die Liutizen wurden sowohl von den Obotriten als den Sorben bekämpft. Als ihre Feinde wurden wieder die slavischen Bewohner von Böhmen angesehen[1]). Die Slaven hatten nun schon in die sächsischen Kriege vielfach eingegriffen. Wir erinnern uns, daß es ein Zug gegen die Sorben war, welcher den Sachsen zu ihrer muthvollsten Erhebung im Jahre 785 Anlaß gab. Die Sorben erschienen da mehr als Bundesgenossen der Sachsen. Dagegen waren die Bodrizen oder Obotriten mit Karl verbündet, die in den transalbingischen Sachsen ebenso sehr ihre Feinde sahen als Karl selbst. Der Krieg mit Sachsen ist, wie erwähnt, nur durch eine schonungslose Bestrafung der den Vorschlägen des Königs nicht Folge Leistenden beendet worden. Als Karl die hartnäckigsten der widerstrebenden Sachsenstämme, deren er sonst nicht Meister geblieben wäre, aus ihrem Gebiete gewaltsam wegführte, räumte er dasselbe den Obo-

1) Schafarik, Slavische Alterthümer II. S. 503. Ich folge hier den Forschungen Schafariks, die aber auch schon bei Palacky, Geschichte Böhmens zu Grunde liegen. Anwandlungen von Deutschenhaß, die wir bei beiden, stärker aber bei Palacky finden, können leicht abgestreift werden.

triten ein. Seinen treuesten Anhänger aus diesem Volke, Thrasko ernannte er im Jahre 804 zu ihrem obersten Fürsten. Ohne die Freundschaft mit den Obotriten wäre die Beruhigung von Sachsen nicht möglich gewesen. In diesen Conflikten hat nun Karl den Versuch gemacht, die Czechen seinem Reiche zu unterwerfen, was ja schon die Merowinger für ihr Recht gehalten hatten. Die Niederlage, welche die Franken einst bei Wogastisburg erlitten, war noch immer zu rächen. Wenn die geographische Lage Böhmens den Czechen die Möglichkeit eröffnete, in die fränkischen Gebiete einzubrechen, so hatte man in diesen dafür gesorgt, ihnen keine Waffen zukommen zu lassen; es gab eine böhmische Mark, wie eine sorbische. Aber mit dem Bedürfniß der Vertheidigung verband sich die Absicht, die frühere Herrschaft über Böhmen wieder herzustellen.

Im Jahre 805 nun schritt Karl zu diesem Werke. Von drei verschiedenen Seiten her, von Baiern, Sachsen, Thüringen wurde der Zug unternommen, um Böhmen zu germanisieren. Die Gebirge wurden überschritten, das Land weit und breit verwüstet; die Czechen vermieden jedoch, sich im offenen Felde entgegenzusetzen. An der Spitze der Unternehmung stand der älteste der legitimen Söhne Karls von der Hildegardis, der kriegsgeübte Karl, der seinen Namen trug.

In Böhmen hatten die Franken nicht erreicht, was bei den Avaren gelungen war, keine Flotte bot den nöthigen Lebensunterhalt. Nach einer vierzigtägigen Beraubung des Landes hatten die Sieger keine Nahrungsmittel mehr und mußten es sich selber wieder überlassen. Hier also behauptete sich eine ungebrochene slavische Selbstständigkeit, wie den Merowingern, so auch dem Reiche Karls des Großen gegenüber. Dahin aber

führte das nicht, daß auch die verwandten Nationalitäten, welche in die fränkischen Angelegenheiten vielfach verflochten waren, ihre selbstständige Aktion hätten behaupten können. Was gegen die Czechen mißlungen war, gelang vollständig gegen die Sorben.

Im Jahre 806 wurden die Sorben angegriffen und einer ihrer Fürsten des Namens Melito getödtet[1]). Hierauf unterwarfen sich die übrigen Fürsten und stellten Geiseln. An der Elbe und an der Saale, wie man annimmt, wurden Befestigungen errichtet, um die Herrschaft über die Eingeborenen zu behaupten.

Die große Aussicht, die sich daran knüpfte, mußte man jedoch einer fernen Zukunft überlassen. Die unmittelbare Aufmerksamkeit Karls wurde durch ein anderes Element des Völkerlebens jener Zeit in Anspruch genommen, welches eine aggressive Haltung annahm, die Dänen. Die an die Stelle der Sachsen in Nordalbingien angesiedelten Bodrizen (Obotriten) verursachten, wenn wir recht unterrichtet sind, durch innere Entzweiungen, namentlich den Widerstand, welchen der von den Franken eingesetzte oberste Fürst Thrasko fand, eine Einmischung der Dänen, die so entschiedene Anhänger der Franken wie Thrasko war, nicht aufkommen lassen wollten. Sie hatten dabei eine liutizische Völkerschaft, die Wilzen, von jeher Feinde der Obotriten, auf ihrer Seite. Der Kampf war ein sehr blutiger; den Dänen gelang es, Thrasko zu verjagen; einen anderen Fürsten des Volkes machten sie zum Gefangenen und brachten ihn um, zwei Drittheile der obotritischen Gebiete wurden zu einem

1) Chron. Moiss. 806 (Mon. Germ. Sc. I S. 308, 11): Et tunc fuit interfectus Melito, rex superbus, qui regnabat in Siurbis.

Tribut genöthigt, allein die Obotriten hatten auch sehr nachhaltigen Widerstand geleistet. Ein fester Platz wird erwähnt, bei dessen Bestürmung die Dänen ihre besten Leute verloren. Nothwendig aber nahmen die Franken, die ihre Verbündeten nicht untergehen lassen konnten, an dem Kampfe derselben gegen die Dänen Theil. In dieser Gefahr hat der Dänenkönig Gottfried, um sich gegen die Macht der Franken zu schützen den Danewirk aufgeworfen, einen Erdwall, der die Ostsee und Nordsee wenigstens mittelbar erreichte, die eine durch die Schlei, die andere durch die Norder-Eyder, ungefähr zwei Meilen lang, so daß der Durchgang zwischen beiden Seen den Franken verschlossen wurde, er hatte nur ein Thor in seiner Mitte. Hiedurch in seinem Erbreich gegen Franken und Obotriten gesichert, setzte dieser König eine maritime Expedition in Stand von zweihundert Schiffen, mit denen er Friesland angriff und einige Bezirke zur Zahlung eines Tributs nöthigte. Er selbst hielt sich noch zu Haus, und als sich Karl mit einem starken Heere bei Verden aufstellte, soll er die Absicht gehabt haben, mit ihm zu schlagen, Sachsen und Friesland wieder von den Franken loszureißen und, wie er vernehmen ließ, selbst seinen Sitz in Aachen aufzuschlagen[1]). Etwas Aehnliches würde wahrscheinlich die Folge gewesen sein, wenn er das fränkische Heer im offenen Felde überwältigt hätte. Aber ihm selbst begegnete, daß er von einem seiner Satelliten erschlagen wurde, wie einst Athaulf. Kaiser Karl befestigte dann sein Bündniß mit den Obotriten, er gab ihnen einen neuen Fürsten, den sie annahmen. Der dänischen Befestigung begegnete er seinerseits mit einer anderen Grenzverschanzung

1) Eginhard, Vita Caroli c. 14.

hauptsächlich aber setzte er die Küsten in Vertheidigungszustand. Berühmt ist die Inspektionsreise, bei der er die Gallischen Küsten gegen die Seeräubereien der normannischen Piraten sicherte, er legte selbst Hand an, eine Flotte erbauen zu lassen [1]). Doch hat er damit nicht gerade etwas Entscheidendes ins Werk gesetzt oder begründet. Man nimmt nur die Stellung wahr, welche das occidentale Kaiserthum einnahm, der Gefahr gegenüber, die von Norden drohte. Damals erfolgte in Dänemark ein Umsturz in der Regierung. Die Söhne Gottfrieds nahmen ihre Zuflucht zu dem entfernten Norden; dessen Brudersohn Hemming hatte sich in den Besitz der Gewalt gesetzt. Dem aber konnte nichts daran liegen, die weitumfassenden Feindseligkeiten seines Vorgängers gegen die Franken fortzusetzen. Er neigte sich zu einem Frieden mit denselben, der unter den Waffen geschlossen worden ist. Aber die Abkunft war für beide Theile so wichtig, daß man sie mit der möglichsten Feierlichkeit bestätigen wollte. Sobald es die Jahreszeit zuließ, im Frühjahr 811, fand eine Zusammenkunft an der Eider von beiden Seiten statt. Hier wurde der Friede durch eine Anzahl der vornehmsten Oberhäupter beider Nationen bestätigt. Es waren zwölf fränkische Grafen und ebenso viele Dänen, unter ihnen der König selbst und seine Angehörigen. Sie gelobten einander Friede und beschworen denselben, jeder Theil nach dem Ritus seiner Religion. Wenn man den Einfluß in Betracht zieht, den die Dänen auf den Osten und Norden des

1) Eginhard führt aus, daß der Kaiser, der nicht fähig war, die Feinde zu besiegen, seine Gebiete vor ihnen zu sichern eifrig bemüht war. Vita Caroli c. 17: per omnes portus et ostia fluminum, qua naves recipi posse videbantur stationibus et excubiis positis, ne qua hostis exire potuisset, tali munitione prohibuit.

Reiches ausübten, und die Macht zur See, welche sie in den Händen hatten, so erkennt man, daß diese Abkunft eine auch nach anderer Seite hin bedeutungsvolle Rückwirkung gehabt hat. Ohne denselben würde es dem Kaiser unmöglich gewesen sein, sein Verhältniß zu den Angelsachsen aufrecht zu erhalten. Auf diese aber besaß er, mit dem Papst vereinigt, einen maßgebenden Einfluß. Der aus Northumbrien verjagte König Eardulf ist durch ihre vereinigte Bemühung wieder hergestellt worden. Ein römischer Diakonus und ein kaiserlicher Notar wirkten dabei als Gesandte zusammen. Eardulfs Dynastie hat sich dann behauptet. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Legislation Karls des Großen auf die englischen Zustände eine nicht geringe Rückwirkung geäußert hat. Von Egbert, dem Begründer der Monarchie in der Heptarchie, wird berichtet, er habe sich eine Zeit lang am Hofe Karls des Großen aufgehalten und dessen grundlegenden Ideen nach England verpflanzt. Noch in einer anderen Hinsicht war er mit den Franken verbündet. Wie diese auf der einen Seite der See mit den Bretonen zu kämpfen hatten, so nahmen die Angelsachsen von Wessex aus unter Egbert ihren alten Kampf mit den Britten in Britannien wieder auf. Von Egbert sagt die Chronik: er verwüstete West-Wales von Osten nach Westen[1]). Cornwallis wurde mit Wessex vereinigt. Ueberhaupt hat das germanische Element erst unter dieser Combination das definitive Uebergewicht über das celtische erhalten, das im fünften Jahrhundert diesseits und jenseits des Kanals wieder zu einer ausgedehnten Macht gelangt war. Erst unter Karl dem

1) Anglosaxon Chronicle a. 813 Monum. Britann. S. 342.

Großen geschah es, daß die Bretonen der fränkischen Monarchie unterworfen wurden.

Die Oberhäupter gebärdeten sich in ihren Castellen gleichsam unabhängig. Sie schützten sich durch Verschanzungen in ihren Sümpfen und morastigen Gegenden und durch Verhaue in ihren Bergen. Im Jahre 786 erschienen sie in so feindseliger Haltung, daß ein fränkisches Heer unter dem Seneschall Audulf abgeschickt wurde, dem es denn auch gelang, einige ihrer Befestigungen zu nehmen[1]). Aber durchgreifend war dieser Erfolg doch nicht; noch Jahrzehnte später finden wir eine bretonische Mark zur Vertheidigung und zum Angriff.

Im Jahre 799 brach der Anführer dieser Mark, Graf Wido, mit anderen Grafen in das bretonische Gebiet ein und durchzog es von einem Ende bis zum anderen. Die Häuptlinge beugten sich dem Sieger, Wido brachte ihre Waffen und Wappen an den König. Es war die erste vollständige Unterwerfung der Bretagne, die überhaupt vorgekommen ist, aber auch jetzt noch keine definitive. Man darf annehmen, daß die Häuptlinge selbst im folgenden Jahre beim König in Tours erschienen und ihm Geschenke darbrachten, die ihre Unterthänigkeit bedeuteten. So wird ausdrücklich erzählt. Daß sie aber damit auf immer bezwungen gewesen wären, erhellt doch nicht. Im Jahre 811 kam Karl der Große in den Fall, noch einmal eine Abtheilung seines Heerbanns in die Bretagne zu schicken. Zu derselben Zeit hat er auch die Wilzen an der Elbe, die Avaren an der Donau wieder mit Krieg überzogen: denn so schlagfertig und waffenmächtig war er

1) Ann. Lauriss. 786 (Sc. I S. 168, 13): Franci in multis firmitatibus praevaluerunt.

nun einmal geworden, um nirgends einen Feind an den Grenzen zu dulden. Die vornehmste Thätigkeit seiner letzten Jahre war, wie einst die seines Vaters nach Aquitanien und dem Grenzwall der Pyrenäen gerichtet.

Es wird mir gestattet sein, diese Begebenheiten, welche hieraus entsprangen und eine neue Eroberung einleiteten, ins Auge zu fassen. Schon im Jahre 785 waren einige der wichtigsten Grenzfestungen von den Hispano-Saracenen zu den Franken übergegangen, zuerst Gerona, dann Urgel und Ausona. Wir wissen, kirchenhistorisch ist die Besitznahme von Urgel wichtig, da der Bischof sich dem König und dem Papst vor Gericht stellte. Bald darauf aber haben die Ereignisse der äußeren Kriege neue Angriffe der Omajjaden auf Aquitanien und Septimanien hervorgerufen.

So auffallend es ist, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß es vornehmlich die Nachricht von den Verwicklungen war, welche Karl persönlich an der Donau fesselten, was den Chalifen von Cordova Hischam, den Sohn Abderrahmanns veranlaßte, die Feldzüge über die Pyrenäen nochmals aufzunehmen[1]). Im Jahre 793 drangen die Saracenen nach dem alten Schauplatz ihres Uebergewichtes, nach Narbonne vor. Ohne die Stadt erobern zu können, erfüllten sie doch das Land mit Raub und Gewalt. Indem sie dann gegen Carcassone vorwärts zogen, trafen sie mit dem Grafen Wilhelm von Toulouse, der sich ihnen in den Weg stellte, zusammen. Weder er selbst, noch seine Gefährten vermochten den Angriff zu bestehen, in alter Weise kehrten die Araber mit Beute beladen nach Spanien zurück. Die Saracenen hatten

1) Abderrahman I. war am 23. des zweiten Monats Rabi H. CLXXII (nach Ibn Adsari), am 30. September 788 gestorben.

damals das Uebergewicht über die sich neu organisirende Macht der Christen in Asturien, im Jahre 791 durchzogen sie die Gegend von Burgos, im Jahre 792 Galicien[1]). Derselbe Feldherr Abdalmelik, der diese Gebiete bewältigt hatte, kämpfte mit dem Grafen Wilhelm. Diesen Angriffen Widerstand geleistet zu haben, ist das Verdienst des jungen Königs Ludwig von Aquitanien oder vielmehr der Männer, die sein Vater ihm zur Seite gab. Auf einer Landesversammlung, die er im Jahre 795 zu Toulouse hielt, stellten sich auch Gesandte des Königs Alonso II. von Asturien ein, der eben in jenen Conflikten zum König ausgerufen war, und es wurden Anstalten zum Schutz der Grenze getroffen. Einige durch den Krieg verödete Ortschaften, Ausona, Cardona, Castaserra befestigte Ludwig und besetzte sie mit Kriegsvolk[2]). Wir finden die Nachricht, daß eine große Anzahl von Einwohnern damals in das fränkische Gebiet geflüchtet sei und den Grund zur Errichtung der spanischen Mark gegeben habe[3]). Diese erhob sich

1) Wenn Ferreras, Historia de España, in der deutschen Uebersetzung Band II, S. 594 angiebt, Bermudo habe das Schlachtfeld behauptet, und dafür Chronicon Albeldense citirt; so muß das auf einem Irrthum beruhen, das Chronicon sagt nur: proelium factum est in Burbia, (Florez. Esp. sagr. t. XIII S. 452).

2) Cardona hat seinen Namen behalten, Ausona ist das heutige Vich, Castaserra das heutige Caserras.

3) Capitular Ludwig des Frommen vom 1. Januar 815 bei Boretius S. 261: aliqui homines propter iniquam oppressionem et crudelissimum jugum quod eorum cervicibus inimicissima Christianitati gens Saracenorum imposuit, relictis propius habitationibus et facultatibus de partibus Hispaniae ad nos confugerunt et in Septimania atque in ea portione Hispaniae, quae a nostris marchionibus in solitudinem redacta fuit, sese ad habitandum contulerunt et a Sarracenorum potestate se subtrahentes nostro dominio libera et prompta voluntate se subdiderunt. Vergl. das Capitular vom Jahre 816, Boretius S. 263. Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß das gesammte Grenz-

dann unter der Leitung ihres Führers, des Grafen Burrell. Am meiſten kamen den Franken die unter den Omajjaden ausgebrochenen Streitigkeiten über den Beſitz des Thrones zu Statten. Die älteren Söhne Abderrahmans, Suleiman und Abdallah waren durch Hiſcham ausgeſchloſſen und nach Afrika verbannt worden. Beim Tode Hiſchams im Jahre 796 machten ſie ihre Anſprüche gegen deſſen Sohn Hakem geltend. Suleiman unternahm es, ihn in Spanien zu bekämpfen, Abdallah begab ſich an den Hof Karls nach Aachen. Karl kam ſoeben von einem erfolgreichen Zuge nach dem Sachſenlande aus Wigmodia zurück, da ſtellte ſich ihm der aufrühreriſche Oheim des Chalifen von Cordova dar, um ihm in ſeiner Pfalz zu huldigen [1]). Karl nahm ihn an, verwies ihn aber an ſeinen Sohn. Schon vor dem ſächſiſchen Zuge war der Wali von Barcelona in gleicher Abſicht in Aachen geweſen. Es erhellt nicht, ob dieſer Abfall von Cordova in direktem Zuſammenhang mit den Feindſeligkeiten des Chalifen von Bagdad gegen die Omajjaden ſtand, aber man darf es doch vorausſetzen, da, wie wir berührten, um dieſelbe Zeit Karl der Große ſeine Geſandten an Harun al-Raſchid ſchickte. Der Uebertritt ſo bedeutender Männer erweckte in Karl die begründete Hoffnung, den Omajjaden mit überlegener Kraft entgegen zu treten. Nicht ſogleich aber erfüllten ſich die Erwartungen, welche die Anweſenheit des Wali von Barcelona erregt hatte. Der Wali

---

ſyſtem Karls des Großen einer genaueren Unterſuchung, als ihm bisher zu Theil geworden iſt, gewürdigt werden möge; in ſeiner Geſammtheit ein für Ethnographie und Geographie ebenſo wichtiges Unternehmen als für die Geſchichte.

1) Annal. Lauriss. 797 (Sc. I. S. 184, 29): ipso semet ipsum commendante.

erwies sich als sehr unschlüssig. Die Verräthereien der Saracenen zeigten sich nicht allein unwirksam; man hatte neue Angriffe, die sich immer gegen Narbonne richteten, zu besorgen, wie denn die Einwohner von Barcelona sich des Gewinnes erfreuten, der ihnen aus den saracenischen Raubzügen erwuchs. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, Barcelona mit Heeresmacht anzugreifen. Es war eine der ersten Unternehmungen, zu welchen Karl nach seiner Kaiserkrönung schritt, recht im Zusammenhang mit der Idee derselben, aber doch zugleich im Einverständniß mit Harun al-Raschid. Man konnte dabei auf die aquitanischen Streitkräfte zählen, bei denen Basken und Gothen ausdrücklich erwähnt werden. Drei verschiedene Heerhaufen wurden dazu ins Feld gestellt, der eine zur Deckung Aquitaniens, die beiden anderen zum Einfall in Spanien[1]). Von diesen war der erste zur eigentlichen Belagerung bestimmt, er stand unter dem Befehl des Grafen Rotstagnus von Gerona; der andere unter demselben Grafen Wilhelm von Toulouse, welcher einige Jahre früher mit den Saracenen unglücklich gekämpft hatte, sollte sich in der Nähe aufstellen, um einem Entsatzversuch zuvorzukommen. Wirklich wurde nun von Cordova ein solcher unternommen. Ein ansehnliches Heer rückte bis Saragossa, hatte aber doch keine Lust, mit dem alten Feinde zu schlagen und warf sich vielmehr auf die leichtere Unternehmung, die christlichen Beherrscher von Asturien im Zaum zu halten, denn offenbar hingen die fränkischen Unternehmungen mit der Erhebung der Ueberreste des alten Gothenreiches zusammen, wie denn auch Alonso sich an Ludwig hielt und in seinem Schreiben an den Kaiser eine Hin-

1) Im Jahre 801.

gebung kundgab, die an Unterthänigkeit streift[1]). Graf Wilhelm von Toulouse verstärkte nun das Belagerungsheer, aber Barcelona wehrte sich auf das Tapferste; die standfeste Vertheidigung erinnert an ähnliche Vorgänge an den spanischen Grenzen in alten und neuen Zeiten. Eine Hungersnoth brach aus; man sah Vertheidiger, die an dem Erfolg verzweifelten, sich von den Mauern herabstürzen. Viele hofften noch, die Franken würden bei der Nähe des Winters abziehen, aber man erlebte, daß diese Hütten anlegten, um vor der Stadt zu überwintern. Hierauf erklärten sich doch die Einwohner zur Unterhandlung bereit, zu welchem Zwecke sie ihre damaligen obersten Führer auslieferten. Die Franken hielten die Zeit für gekommen, den jungen König zur Einnahme des Platzes, welche bevorzustehen schien, einzuladen, um die Ehre derselben zu erwerben. Ludwig stellte sich ein, fand aber noch immer hartnäckigen Widerstand. Kaiser Karl, in der Besorgniß sein Unternehmen scheitern zu sehen, ließ ein neues Heer in Lyon versammeln, unter seinem kriegsgeübten Sohne Karl, der sich mannhaft und unternehmend bewiesen hatte; aber ehe dieser noch aufbrach, war das Schicksal von Barcelona entschieden. Die Stadt hatte sich endlich zu einer Capitulation und zur Aufnahme fränkischer Besatzung genöthigt gesehen. Ludwig verzögerte seinen Einzug so lange, bis christliche Priester eingetroffen waren, um ihm mit seinen übrigen Truppen voranzuschreiten. So zogen sie nach der Kirche des heiligen Kreuzes; denn die christliche Idee war

1) Eginhard, Vita Caroli c. 16 meldet, daß Alonso sich als eigenen Mann Karls unterschrieben habe (cum ad eum vel litteras vel legatos mitteret non aliter se apud illum quam proprium suum appellari juberet).

jetzt mit der militärisch-politischen auf das innigste verbunden. König Ludwig wird immer als der erste Fürst betrachtet werden müssen, der eine den Moslimen entrissene Stadt mit religiösem Pomp in Besitz nahm [1]).

Für den Kaiser Karl war es auch in Bezug auf sein früheres fruchtloses Unternehmen eine große Genugthuung. Die Stadt wurde dem Grafen Bera, mit einer Besatzung, die hauptsächlich aus Gothen bestand, anvertraut, denn so hing nun einmal Alles zusammen. Die spanischen Araber hatten sich der Reste der gothischen Territorien jenseit der Pyrenäen zu bemächtigen getrachtet, was nach langem Schwanken dahin führte, daß sich die Gothen mit den Franken vereinigten. Eine stattliche Schaar blieb jetzt in Barcelona, was dann dem Ueberreste des gothischen Reiches in Asturien zur Wiedererwerbung seiner Unabhängigkeit förderlich werden mußte. An diese Erfolge selbst aber knüpfte sich ein fortwährender Krieg; mancherlei Streifzüge wurden unternommen, die ohne besondere Wirkung verliefen. Zugleich regten sich die spanischen Saracenen zur See, man begegnet ihnen in den Gewässern von Corsica. Die balearischen Inseln, von den Saracenen geplündert und heimgesucht, unterwarfen sich dem fränkischen Reiche und wurden wirklich in Schutz genommen; erbeutete arabische Fahnen wurden vor den Kaiser gebracht.

1) Wir haben drei verschiedene Relationen darüber, die eine in den Eginhardischen Annalen (z. J. 801 Mon. Germ. Script. I S. 190), die jedoch sehr kurz ist, eine andere bei dem Moissacensischen Chronisten, welcher die Einnahme, wohl nicht mit Unrecht in das Jahr 803 setzt (Mon. Germ. Script. I S. 306), eingehender, ohne jedoch zu genügen; die dritte in der Vita Hludovici des Anonymus (Mon. Germ. Script. II S. 613 c. 13), welche ich vorziehe, da sie lebensvolles Detail enthält und in der Hauptsache mit den beiden anderen übereinstimmt.

Eine größere Ausſicht aber bot ſich dar, als nach dem Tode eines der Markgrafen der Wali von Saragoſſa die fränkiſchen Kaſtelle beſetzte, jedoch nur im Namen des Kaiſers ſelbſt, indem er verſprach, ſich ihm mit alle dem, was er ſelbſt inne hatte, zu unterwerfen; er ließ das hoffen, wenn ihm eine Beſprechung mit den fränkiſchen Kriegsvölkern geſtattet werde. Dieſe Annäherung war jedoch ſo zweifelhafter Art, daß Karl es vorzog, mit dem Chalifen von Cordova, der ſich ihm näherte, eine Abkunft zu ſchließen. Er ließ den Wali fallen; dagegen wurde die ſpaniſche Mark anerkannt und den fortſchreitenden gothiſchen Succeſſen Sicherheit verſchafft[1]).

Wie berührt hängt die Wiedererhebung des Königreichs Aſturien unter Alonſo II., unter welchem Oviedo erbaut wurde, mit den Vortheilen, die die Franken erfochten, zuſammen. Eine neue Erhebung der Wasconen wurde von Ludwig niedergeſchlagen, auch Pampelona wurde erobert. Mit gutem Grund läßt ſich ſagen, daß die Idee, welche dem Unternehmen von 778 zu Grunde lag, nach mancherlei Wechſel von Glück und Unglück realiſirt wurde. Daß es aber ſoweit kam, beruhte auf einer Umgeſtaltung der allgemeinen Verhältniſſe der arabiſchen Welt, welche damals eingetreten war.

Harun al-Raſchid, der Verbündete Karls, von dem wir aus den fränkiſchen Berichten erfahren, der Kaiſer habe die Alliance mit ihm höher angeſchlagen als die Freundſchaft irgend eines anderen Fürſten, war im Jahre 809 geſtorben. Harun hatte noch in den letzten Jahren ſeines Lebens die Oppoſitionen religiöſer und politiſcher Natur, die

1) Chronic. Moissiac. z. J. 812 (Script. I S. 309, 26) knüpft das Ergebniß an den erſten Antrag des Chalifen, ſo daß wohl nicht von zwei verſchiedenen Anträgen des Chalifen die Rede ſein kann.

sich innerhalb seines Reiches gegen ihn erhoben, niederzuhalten. Das Wesirat der Barmekiden, das er im Grunde selbst gestiftet hatte, zu dem sich aber auch noch andere sociale und religiöse Bestrebungen gesellten, war so mächtig geworden, daß er es mit Gewalt wieder zerstörte, wobei er den Ruhm von Gerechtigkeit und Milde, der sich im Orient an seinen Namen knüpft, keineswegs gerechtfertigt hat. Kurz vor seinem Tode hat er zur Erhaltung des inneren Friedens eine Verfügung getroffen, welche die Einheit des Chalifats von Bagdad aufzulösen drohte. Gedenken wir noch mit einem Worte der Ereignisse im Reiche der Abbasiden, welche den Gesichtskreis der letzten Jahre Karls des Großen veränderten und in sich selbst von weltumfassender Bedeutung sind.

Von den erbfähigen Söhnen, die Harun hinterließ, war der ältere Mamun bereits sehr mächtig, ihm war Chorasan und das ostasiatische Gebiet überhaupt anvertraut, aber er war der Sohn einer Sklavin. Dem Gedanken, der das Chalifat beherrschte und der an die altpersischen Ideen anknüpfte, schien es besser zu entsprechen, wenn ihm der jüngere Bruder Emin vorgezogen wurde, dessen Herkunft von einer Enkelin Al-Mansurs dem Ideal der Abbasiden gemäßer war. Diesen also beschloß Harun zum eigentlichen Nachfolger im Chalifat zu bestimmen, aber dabei sollte doch die Stellung, welche Mamun in den östlichen Provinzen hatte, demselben vorbehalten bleiben. Noch ein dritter Sohn Kasim wurde mit einem Gebiete bedacht, das ihn zum unmittelbaren Nachbarn des byzantinischen Reiches machte. Daß das nun alles in Erfüllung gehen würde, ließ sich kaum erwarten. Kasim konnte seine Unabhängigkeit gegen Emin nicht behaupten; zwischen diesem und Mamun dagegen brach in Kurzem ein Zerwürfniß aus, welches den alten Gegensatz

zwischen dem Osten und Westen der moslimischen Gebiete, in dessen Folge die Abbasiden selbst emporgekommen waren, wieder zu erneuen drohte. In Kurzem kam es soweit, daß Emin nur seinen eignen Sohn als Nachfolger im Kanzelgebete nennen ließ, nicht Mamun, wie es Harun gewollt hatte; Mamun dagegen in seinen Gebieten die Nennung Emins im Kanzelgebet überhaupt vermied[1]). Jeder von ihnen hatte einen seiner Sache vollkommen ergebenen Wesir zur Seite, so daß es also zu einer Entscheidung durch das Schwert kommen mußte. Im Namen Mamuns rückte Tahir mit überlegener Mannschaft von Chorasan vor. Die großen Städte wie Bagdad, selbst Mekka und Medina waren für Emin, konnten ihn aber gegen den Angriff nicht schützen, Bagdad wurde von Tahir erobert, Emin, der vergebens zu entfliehen versuchte, umgebracht[2]). Al Mamun war also unbestrittener Emir al Muminin.

Nothwendig hatte nun dieser Zwiespalt in dem abbasidischen Chalifat die Folge, daß die vornehmsten Gegner desselben, die Omajjaden in Spanien, für die sich auch eine Partei in Syrien regte, sich auf's Neue erhoben. Sie waren aber unter sich selbst uneinig. Auch der Chalif von Cordova hatte unaufhörlich mit politischen und religiösen Gegnern zu kämpfen, welche Empörungen hervorriefen und Auswanderungen im großen Stil veranlaßten. Die Schaaren, welche das Land verließen, warfen sich auf die See und griffen die Abbasiden an. Das Mittelmeer erfüllte sich mit diesen Kämpfen der Moslime unter einander, in die

1) Im Oktober 810, Weil II. S. 181.

2) 25. September 813. Die Eroberung der Stadt, welche allmählig erfolgte, begann im März 813, Weil II. S. 192.

aber auch unmittelbar die Griechen verflochten wurden. Bemerkenswerth ist es, daß dabei von einer Verbindung der Byzantiner mit dem Chalifen von Bagdad gegen die Omajjaden die Rede gewesen ist. Die Anhänger der Abbasiden meinten durch eine solche soweit zu kommen, die Omajjaden zurückzutreiben; sie boten denselben ein Bündniß zu diesem Zwecke an. In Sicilien wurde mit dem gräko-römischen Patricius, der dort den Oberbefehl führte, darüber verhandelt. Papst Leo III. hat dem Kaiser darüber Mittheilungen gemacht. In früheren Zeiten, als die Franken noch die spanischen Saracenen zu fürchten hatten, würde das auf Karl vielleicht Eindruck gemacht haben, nicht aber in den damaligen. Er hatte in Spanien Fuß gefaßt, und so lange Sicilien in griechischen Händen war, was gerade dadurch vermittelt wurde, daß ein Kampf zwischen Omajjaden und Abbasiden zur See ausbrach, brauchte er für das fränkische Reich auch zur See Nichts zu fürchten. An jenen Berührungen der entgegengesetzten Tendenzen, der Abbasiden und ihrer Anhänger, der Griechen und der seeräuberischen spanischen Saracenen nahm er keinen Antheil mehr.

Allgemeine Lage. Tod des Kaisers.

Mit ruhigem Stolze konnte Karl den Umfang seines Reiches überblicken. Gegen den alten omajjadischen Feind nahm er die Küsten des westlichen Mittelmeeres und einen großen Theil des nördlichen Spaniens in seinen Schutz. An den Küsten des atlantischen Meeres stand er mit den irischen Königen und mit den Angelsachsen in gutem Frieden und Bündniß [1]). Jene begrüßten ihn als Herrn und Meister, diese nahmen seine Einrichtungen vielfach zum Muster. Die Nordsee war durch Frieden und gute Rüstungen gesichert. Die continentalen Grenzen waren durch treffliche Umwallungen nicht allein gegen die Dänen, sondern auch gegen die Slaven geschützt. Durch die Grenzeinrichtungen wurden die Nachbarn abgewehrt und bis auf einen gewissen Grad selber beherrscht. An der avarisch-bulgarischen Grenze war man mit dem Interesse des orientalischen Kaiserreiches einverstanden; und wenn man mit demselben am adriatischen Meer in feindseligen Contakt gerieth, so war doch damit

1) Einhard, V. Caroli c. 16.

keinerlei Gefahr verbunden, da die Bevölkerung nur eben zwischen den beiden Kaiserreichen schwankte. Italien blieb dem westlichen unerschütterlich zugethan. Daß es zu keiner definitiven Auseinandersetzung zwischen den Griechen und Lateinern kam, beruhte nur auf den inneren Entzweiungen unter den Griechen selbst, die zugleich gegen die Saracenen ihre eigene Stellung zu wahren hatten. Franken und Griechen waren beide Gegner der saracenischen Weltmächte. Zwischen diesen selbst aber waltete ein Zwiespalt ob, welcher von allen Momenten der äußeren Verhältnisse der eingreifendste war. Die Griechen waren dadurch bedroht, aber dem Abendlande wurde Raum verschafft, seine unmittelbaren Grenzen zu erweitern und in sich selbst sein Leben zu kräftigen und zu entwickeln.

Eine der großen Handlungen Karls war es, daß er dem romanisch-germanischen und dem christlichen Princip auf der pyrenäischen Halbinsel eine Stellung gegeben hat, durch welche demselben eine große Zukunft gesichert wurde.

Der Streit der Weltmächte würde für die Völker, die er in sich begreift, unnütz sein, wenn er ihnen nicht Raum für ihr inneres Leben und ihre Ausbildung ließe.

Welch eine Fülle von mannigfaltigen Lebenskräften aber umschloß das Reich Karls des Großen. Es war zugleich ein Reich von einheitlichem Charakter und eine Völkergenossenschaft, die nicht ohne Akte der Freiwilligkeit sich dem Kern der höchsten Gewalt angeschlossen hatte. Da ließen sich noch die Elemente erkennen, aus denen es erwachsen war. Das westgothische Reich war wenigstens nicht vollkommen untergegangen, das langobardische bestand noch in seiner vollen Ausdehnung; doch auch da waren noch die ostgothischen Grund-

lagen zu erkennen, so weit sie sich einst dem römischen Reiche in ihrer Besonderheit opponirt hatten. Die Epoche der römischen Weltherrschaft hatte noch tiefe Nachwirkungen zurückgelassen. Ueber die beiden Theile hatte der langobardische Einfluß triumphirt, er war jetzt selbst der größeren Macht unterthan, aber noch immer lebenskräftig. Ein rechtes Beispiel der selbständigen Bildungsfähigkeit gab das damals zwischen beiden Reichen emporkommende Venedig. Verwandte Bestrebungen regten sich auch in den unteritalienischen Bezirken und wurden, wie die Folge gezeigt hat, auch in allen Municipien des mittleren und oberen Italiens durch die Verfassung genährt. Der Gegensatz zwischen romanischer und germanischer Volksthümlichkeit trat nach und nach zurück, aber die Elemente der römischen Cultur wurden durch die Rechtsbücher Justinians, deren Wirkung nach außen hin eben hierin liegt, und die Kirche, deren Sprache die lateinische war, mit stets erneuter Kraft repräsentirt. Wir haben bemerkt, daß darin zugleich eine Fortsetzung der Cultur der alten Welt lag. Wenn in Constantinopel der Staat, die Kirche, die bewaffnete Macht zusammengriffen, so wirkte diese Verbindung auf die westliche Welt nur als ein Impuls der Cultur zurück. Die kirchlichen Institutionen waren eben dazu angethan, diese Beziehungen zu den Anfängen der Menschengeschichte zu erhalten, in legitimer Folgerichtigkeit, welche in dem Islam abhanden gekommen war. In der Verbindung zwischen Kaiserthum und Papstthum lag die Continuität der Weltgeschichte. Die feste Ueberzeugtheit von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift gehörte dazu, um die Gemüther mit Hingebung für diese Idee zu erfüllen. Zu dieser Gesammtheit waren auf der einen Seite die Bretonen herbeigezogen worden, d. h. die Reste der kel-

tischen Nationalität, die einst den gesammten Occident beherrscht hatte. Auf der anderen die Germanen. Was die Romanen abgesondert nicht vollbracht hatten, die völlige Ueberwältigung der Kelten, das führten sie in ihrer Verbindung mit den Germanen durch. Diese Verbindung war nun das vorwaltende Ereigniß der ganzen Epoche. Will man sich vergegenwärtigen, was darin lag, so braucht man nur die Gegensätze, die sich später entwickelten, ins Auge zu fassen. Frankreich und Deutschland bildeten ein einziges Ganze, in welchem das germanische Element überwog, ohne doch das romanische zu unterjochen. Es hatte sich in den Majordomaten in Burgund und Neustrien erhalten, die an das Fürstenthum von Austrasien übergegangen waren. Das größte Gewicht lag aber doch immer in der Vereinigung der germanischen Völker mit dem neuen Königthum. Das merowingische, das noch selbst auf altgermanischen Traditionen beruhte, wäre dazu nicht fähig gewesen. Es wäre weder der Alemannen, noch der Baiern, am allerwenigsten der Sachsen jemals mächtig geworden. Die höchste Gewalt mußte des Stammesverhältnisses, aus dem sie hervorgegangen war, wieder entkleidet werden. Dann konnte in den unteren Kreisen das Stammesgefühl noch immer fortleben, selbst in den Rechtsinstituten. Die germanischen Gaue bestanden, wie die gallischen Civitates mit dem Anflug der Selbständigkeit, aus dem sie hervorgegangen waren. Die höchste Gewalt aber, die durch Heerbann und Geistlichkeit um den Fürsten her gebildet wurde, repräsentirte sich wieder in den Instituten, welche die Gesammtheit zusammenhielten. Die verschiedenen Nationalitäten nahmen an den Reichstagen Theil. Die Einheit des Willens aber gehörte

dazu, um sie zu dominiren, die Idee der Kirche, um sie zu vereinigen. Diese Idee volksthümlicher und religiöser Natur erschien als Pflicht und bildete das Princip des allgemeinen Systems.

Schon vor einer Reihe von Jahren war einmal von einem gewaltsamen Umsturz der Regierung König Karls die Rede gewesen.

Im Jahre 792, gleich nach der Vollendung des Großkönigthums, welche in dem Siege über die Baiern und Avaren lag, war Karl von einer Empörung, die sich gegen ihn in seinem eigenen Hause vorbereitete, bedroht worden.

Der älteste seiner Söhne, jedoch von illegitimer Herkunft, Pippin[1]), verband sich, wie einst Grifo, mit einer Anzahl jüngerer, vornehmer Franken, um der Regierung Karls ein Ende zu machen und selbst an die Spitze zu treten[2]). Sie sollen, so wird gesagt, durch den widrigen Einfluß der Königin Fastrada auf den König, dazu bewogen worden sein. Das wahre Motiv möchte darin liegen, daß die drei jüngeren Brüder, Söhne der Hildegarde, nicht allein als Könige begrüßt wurden, sondern auch die Sanktion der geistlichen Macht erhalten hatten, wodurch Pippin sich von der Nachfolge ausgeschlossen sah. Und es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß Karl das Reich unter dieselben zu theilen beabsichtigte, die Urkunde ist übrig, in welcher er diese Theilung anordnet.

---

1) Eginhard, V. Caroli c. 20: facie quidem pulcher, sed gibbo. deformis.

2) Paul. Diac. gesta episc. Mett. Script. II S. 265: Habuit ante legale connubium ex Himiltrude nobili puella filium nomine Pippinum.

Wäre Pippin, der selbst Anspruch auf die Regierung machte, mit seinen Absichten durchgedrungen, so würde das Reich den kirchlich-geistlichen Charakter nicht erhalten haben, den es später trug, denn eben der Sanktion der Päpste setzte er sich entgegen; allein er erlag durch die Verrätherei eines Lombarden und mußte sein Verbrechen im Kloster büßen, während seine Genossen am Leben gestraft wurden. Seitdem konnten nur die drei legitimen Söhne Karls für die Nachfolge in Betracht kommen. Sie unterstützten den Vater, wie wir wissen. Der jüngste, Ludwig in Aquitanien, der mittlere unter den Söhnen Karls, der zweite, der den Namen Pippin führte, in Italien, der älteste, Karl besonders in Germanien durch einige Feldzüge, die mit Thatkraft und Energie unternommen, doch nicht immer glückliche Erfolge herbeiführten. An diese Stellungen knüpfte Karl bei den Festsetzungen über die Nachfolge in der sogenannten Reichstheilung vom Jahre 806 an. Darin werden dem ältesten Sohne die alten Stammreiche Auster, Neuster und die ostfränkischen Provinzen vorbehalten, den beiden jüngeren aber ihre Gebiete dergestalt erweitert, daß sie selbständige Reiche bilden sollen. Pippin soll zugleich Bajoarien, Ludwig die provencalischen Landschaften und den größten Theil von Burgund erhalten. Der Vater verordnet, daß seine Söhne einander gegen äußere und innere Feinde zu Hülfe kommen, er bestimmt die Heerstraßen, auf denen namentlich Italien Zuzug von den beiden anderen erhalten soll, aber dabei wird zugleich die Unabhängigkeit des einen von dem anderen selbst in jurisdiktioneller Beziehung verfügt. Von Wichtigkeit ist die Bestimmung, daß Güterverleihungen in keinem der drei Reiche an andere gegeben werden, als an solche, die den-

ſelben angehören; und daß keiner der Fürſten Flüchtlinge aus einem anderen Gebiete bei ſich aufnehmen dürfe. Die innere Einheit jedes der drei Reiche und ihre Unabhängigkeit von einander bildet faſt den vornehmſten Geſichtspunkt[1]).

Die Anordnungen hatte Karl mit dem Beirath der Großen getroffen, ſie entſprachen ſeinem väterlichen Gerechtigkeitsgefühl den Söhnen gegenüber, und, wenn ich nicht irre, der Lage der Dinge ſelbſt im Allgemeinen. Von einem Vorbehalt kaiſerlicher Befugniſſe iſt wenigſtens nicht ausdrücklich die Rede. Die Eintracht ſollte durch die Anmahnung des Vaters an die Söhne und deren brüderliche Beziehungen unter einander aufrecht erhalten werden. Dazu aber ſind teſtamentariſche Verfügungen in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens kaum jemals fähig geweſen, für die Zukunft Maß zu geben, und in der Familie Karls traten Todesfälle ein, die wieder allem eine andere Geſtalt verliehen.

Pippin iſt, wie oben erwähnt, im Jahre 810 geſtorben. Der älteſte Sohn Karl folgte ihm im folgenden Jahre (am 4. Dezember 811) im Tode, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen. Wie aber nun die Regierung des Reiches dereinſt geordnet werden ſollte, darüber war noch nichts beſchloſſen.

Schon war Karl in die Jahre gekommen, in denen der Menſch fühlt, daß er ein ſterbliches Geſchöpf iſt. Was aus dem Reiche werden ſollte, wenn er mit Tode abginge, beſchäftigte die Menſchen lebhafter als je; Freunde und Feinde ſprachen davon. Ihm ſelbſt mußte es am Herzen liegen, die große

1) Divisio regnorum 806 c. 9 (Boretius S. 128): ut — homines uniuscuiusque eorum accipiant beneficia unusquique in regno domini sui et non in alterius.

Völkergenossenschaft, die er in seinem Reiche gegründet hatte, auch über sein Leben hinaus zu sichern. Im Spätsommer des Jahres 813 folgte Karl dem Beispiele seines Vaters und Großvaters, indem er die großen Würdenträger des Reiches um sich versammelte, um mit ihnen definitive Beschlüsse zu fassen.

Die Vererbung war in der Hauptsache unzweifelhaft. Von den drei Söhnen, deren Erbrecht durch die päpstliche Sanktion geheiligt war, lebte nur noch der dritte, Ludwig, der bei der ihm übertragenen Verwaltung des Königreichs Aquitanien doch auch Erfolge errungen hatte. Diesem nun mußte die Erbschaft im Großen und Ganzen zufallen. Eine Schwierigkeit lag nur darin, daß von dem mittleren der Söhne, Pippin ein berechtigter Nachkomme übrig war, des Namens Bernhard, der nicht übergangen werden konnte.

Bernhard wurde dadurch befriedigt, daß ihm Italien, welches sein Vater verwaltet hatte, zugesprochen und er selbst als König anerkannt wurde. Alle Anwesenden stimmten den Vorschlägen Karls bei. Nur die eine Frage, die aber mit allen anderen auf das Engste verschmolzen war, blieb übrig, inwiefern die kaiserliche Gewalt auf den Erbnachfolger übertragen werden solle. Denn dafür war keine Vorsorge getroffen. Das Kaiserthum, im einzig dazu geeigneten Moment erschaffen, war der persönliche Besitz Karls des Großen, der an sein Leben geknüpft zu sein schien.

Da ist nun Karl in der Versammlung mit dem Erbieten aufgetreten, seinen Sohn Ludwig in die Gemeinschaft des Kaiserthums aufzunehmen. Der Gedanke war unerwartet, er wurde von der Versammlung als eine Eingebung Gottes betrachtet und mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen; denn damit wurden alle Besorgnisse gehoben, welche über die Fort-

setzung der Centralgewalt, wie sie sich nun gebildet hatte, gehegt werden konnten. Ohne daß man in Rom angefragt hätte, zögerte der Kaiser nicht, seinen Sohn mit dem Diadem zu schmücken, wie das in Constantinopel herkömmlich war. Es konnte kein Zweifel sein, daß mit dieser Erhebung auch die erbliche Nachfolge Ludwigs verbunden sein werde. Zunächst wurde ihm wieder gestattet, in sein aquitanisches Reich zurückzugehen[1]). Wenn man diesen Uebergang der höchsten Gewalt aus der Ferne der Zeiten betrachtet, so kann man doch den Zweifel nicht zurückhalten, ob die Autorität in dieser Form behauptet werden würde, nicht allein wegen des Wechsels der Persönlichkeiten, sondern in Folge der Schwierigkeit, die in der Sache selbst lag. Daß die Zustände, wie sie jetzt eingerichtet waren, auf immer befestigt gewesen wären und so den zukünftigen Weltereignissen hätten entgegengeführt werden können, läßt sich nicht behaupten. Eher das Gegentheil. Wie hätte sich auch nur denken lassen, daß die Stammesideen, welche die frühere Zeit beherrschten und jetzt unterdrückt

---

1) Wir haben über diese Vorgänge eine sehr ausgeschmückte Nachricht in der Vita Ludovici von Theganus c. 6 (Script. II S. 591). Danach soll Karl seinem Sohne an dem Hochaltar gute Regeln für die Regierung vorgeschrieben und ihn feierlich gefragt haben, ob er dieselben zu befolgen gedenke, sie wären gleichsam die Bedingungen der Erhebung zum Kaiserthum gewesen; nach abgelegtem Versprechen habe dann Kaiser Karl seinen Sohn aufgefordert, sich die Krone selbst aufzusetzen. Ich vermuthe, daß diese Erzählung nach der ersten Exauktoration des Kaiser Ludwig zusammengestellt worden ist in deren eigenstem Sinne. In den annalistischen Aufzeichnungen Eginhards heißt es z. J. 813: coronam illi imposuit et imperialis nominis sibi consortem fecit (Scr. I. S. 200, 13). In der Vita c. 30 mit einer geringen Abweichung: imposito capiti ejus diademate imperatorem et augustum jussit appellari. Einige kleine Abweichungen kommen im Chronicon Moissiacense vor. Das einzig Sichere ist, sich an Eginhard zu halten, der hier vollkommen glaubwürdig ist.

worden waren, ſich nicht wieder erheben ſollten, ſobald ſie Zeit und Raum fanden.

Das ſpätere Europa hat ſich eigentlich aus dem Durchbruch dieſer Oppoſition der Stämme und ihrer Oberhäupter entwickelt. Wie hätte ſich ferner denken laſſen, daß die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, wie ſie unter Karl zu Stande gekommen war, ſich ungeirrt erhalten ſollte. Päpſte wie Hadrian I. und Leo III. konnte es nicht immer geben. Und wie nun die geiſtliche Gewalt ihre unabhängige Grundlage hatte, ſo dürfte die Wiedererhebung ihrer alten Anſprüche nicht von vornherein als Willkür und Uſurpation betrachtet werden, ſie war bis auf einen gewiſſen Grad unvermeidlich. Aber auch ſelbſt die Einheit des Fürſtenthums ließ ſich vorausſichtlich nicht behaupten. Die Anſprüche des Erbrechts, welche unter Karl Martell die Oberhand behalten, ſich dann zuerſt unter Pippin, der entſtehenden Einheit entgegengeſetzt hatten und unter Karl nur durch einen Zufall, den frühen Tod ſeines Bruders beſeitigt, aber von ihm ſelbſt in ſeinem erſten Theilungsentwurf ausgiebig berückſichtigt worden waren, mußten ſich bei der nächſten Generation wieder regen. Wie aber wäre dann der Gehorſam der untergeordneten Machthaber zu erwarten geweſen. Wenn Alles zuſammenwirkte: eine Entzweiung unter den Inhabern der höchſten Gewalt ſelbſt, ein Bruch zwiſchen Staat und Kirche, eine Erhebung der eingebornen Ideen des Stammes und der Nationalität, ſo lagen darin die Momente der Bewegungen, welche in den folgenden Jahrhunderten in Evidenz traten. Man darf dies nicht einſeitig von den Fehlern herleiten, welche begangen werden konnten und begangen worden ſind. Es lag in der Natur der Dinge und, wenn wir ſo ſagen dürfen, es war

gleichsam eine Bedingung für die Fortentwicklung der Weltgeschicke. Von der germanischen oder romanischen Nationalität war überhaupt unter Karl wenig die Rede. Es ist wahr, er vereinigte die Stämme, aber nicht als solche, sondern nur in der Idee der höchsten Gewalt überhaupt, die sich über alle Länder erstreckte und der sie sich nur hierin anschlossen.

Mußten sich nicht auch die Stammessonderungen regen und allmählich wieder entfalten, besonders wenn die Herrschaft über die Grenzbezirke zweifelhaft wurde oder sich in ihr Gegentheil umsetzte.

Durch diese Betrachtungen meine ich nicht etwa, das Verdienst des großen Mannes zu schmälern; dies tritt dadurch noch mehr ins Licht, denn er war es doch, der diese Elemente vereinigte und ihnen das Gepräge einer höchsten, mit der Kirche verbündeten weltlichen Gewalt unauslöschlich aufdrückte. Das karolingische Reich ist die Grundlage anderer Reiche geworden, die den Continent umfassen. Die Centralgewalt, welche Karl gegründet hatte, konnte verschwinden, aber die Völkerschaften, die sie umschloß, die lebendigen Kräfte in der Umbildung, die er ihnen gegeben, mußten ihn überleben. Karl der Große ist nicht allein der Vorgänger der Könige einzelner Reiche; er ist der Patriarch des Continents, dessen innere Entwicklungen eben auf dem Boden erwuchsen, den er gegründet hatte.

Einer besonderen Charakteristik bedarf es eigentlich bei Karl dem Großen nicht. Die Geschichte seines persönlichen Lebens liegt in seinen Handlungen, ihrer Aufeinanderfolge, Begründung und Bedeutung. Man darf ihm nicht die Genialität seines Vaters, der neue allumfassende politische Combinationen begründete, zuschreiben, auch nicht die selbst einem

stärkeren Feinde gegenüber allezeit schlagfertige Haltung seines Großvaters, eine Schlacht von Poitiers hat er nicht gewonnen. Aber seine Kriegszüge zeugen von angeborenem strategischen Talent und in der Durchführung des politischen Systems seines Vaters war er doch Original. Er ließ die Dinge kommen, dann ergriff er den rechten Moment, um seinen Erfolg zu sichern. In der immer gefährdeten Stellung, die er inne hatte, bewahrte er eine innere Ruhe, die ihm gestattete den Blick nach verschiedenen Seiten zu richten, und während er das eine ausführte, das andere vorzubereiten. Alles war bei ihm Ueberlegung, Folgerichtigkeit, Umfassung; er sorgte dafür, daß Alles, was er that, gerechtfertigt erschien. Karl war der oberste Kriegsherr, der Kirche ergeben, aber nicht dienstbar, er übte das Richteramt in höchster Instanz unerbittlich bis zum Vorwurf des Blutvergießens aus, zugleich leitete er die Administration eines großen Reiches mit durchgreifender Umsicht, — ein heroischer Ueberwinder, ein Herrscher, der keinen Widerspruch ertrug; dann aber Landesvater. Er hatte Sinn für die Verwaltung im Einzelnen In einem seiner berühmtesten Capitulare erscheint er als Großgrundbesitzer, alle Zweige der Landwirthschaft umfaßt er mit eingehender Sorgfalt, den Gesichtspunkten gemäß, in denen er lebte. Ein echter Germane, der den Landbesitz mit dem Imperium in Verbindung brachte. Es giebt eine angeborene Gabe zu herrschen und zu regieren; Karl besaß sie wie selten ein anderer Gewalthaber. In allem, was er that, nimmt man den Impuls der Gegenwart wahr, zugleich die Conservation des Vergangenen und einen allgemeinen Ueberblick, der in die Zukunft reicht.

Ein rechtes Denkmal für ihn ist der Münster zu Aachen, der eben in den Zeiten gebaut worden ist, als sich sein Groß-

königthum in ein Kaiserthum verwandelte. Eine Nachbildung byzantinisch-italienischer Bauten, doch von einem einheimischen Meister, Odo, ausgeführt, zugleich Schloßkapelle und Grabmonument. Man wird darin an die Hagia Sophia erinnert, glaubt aber auf der anderen Seite die architektonischen Motive, die zur Errichtung späterer Dome geführt haben, zu erkennen[1]).

Die dominirende Gewalt, die Karl besaß und ausübte, hinderte ihn nicht, nach allen Seiten hin Auge und Sinn offen zu halten. Indem er an die Stelle der römischen Imperatoren trat, nahm er die Reste der alten Literatur mit naiver Wißbegierde unter seine Protektion. Indem er das Stammeswesen in Germanien zerstörte, behielt er doch Sinn für die germanische Poesie; er betete nach dem Kirchenritus in lateinischer, zugleich aber auch in seines Herzens Inbrunst in deutscher Sprache. Er konnte sich mit dem kaiserlichen Purpur schmücken, aber er zog doch die fränkische Tracht jeder anderen vor. Bei seinen kriegerischen Unternehmungen vergaß er doch seiner Häuslichkeit nicht. Wir gedachten seines Kriegsberichtes an seine zweite Gemahlin, beim Tode seiner ersten fielen ihm schwere Thränen zwischen Schild und Schwert herab. Er hat sich ihrem Einfluß nicht ganz entzogen. Hildegarde, die Schwäbin, verwendete sich immer zu Gunsten der milderen, die Frankin Fastrada für die härteren Maßregeln. Seine dritte Gemahlin, Liutgarde, die er nur ein paar Jahre besaß, wird hauptsächlich wegen ihrer religiösen Gesinnung gerühmt. Dem Kaiser sind mehrere natürliche Kinder geboren worden, die zum Theil noch jung waren, als er starb. Er empfahl sie der Fürsorge seines Nachfolgers Ludwig.

1) Schnaase, Geschichte der bildenden Künste 2. A. III S. 581 N. 1.

In den späteren Jahren seines Lebens hielt er sich am meisten in Aachen auf. Nicht allein durch die centralgeographische Lage, sondern auch durch die warmen Bäder und die Nachbarschaft großer Jagdbezirke wurde er an diese Oertlichkeit gefesselt. Von aller Welt wurde er daselbst aufgesucht, was denn die Jahrbücher fleißig verzeichnen. Er liebte es, Fremde bei sich zu sehen und versammelte wohl zuweilen die eingetroffenen zu großen Gastgeboten, in der Regel aber beschränkte er sich auf seine häuslichen Umgebungen. Man sah ihn, seine Söhne zur Seite, zur Jagd ausreiten. Hinter ihnen folgten die Töchter, die er nicht verheirathen mochte. Man sagte, er habe sich nicht von ihnen trennen wollen, was ja sehr begreiflich wäre. Aber es gab auch Niemand, mit dem er sie hätte vermählen können, ohne Ansprüche zu erwecken, die ihm unerträglich waren.

Er war vertraulich mit jedermann, einfach, unschwer zu gewinnen und zuverlässig in der einmal gefaßten Gesinnung[1]), wie sich denken läßt der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, eine hohe Gestalt von starkem Gliederbau, dem nur der Klang seiner Stimme nicht vollkommen entsprach. Er erschien ehrwürdig in seinem greisen Haupthaar, mochte er stehen oder sitzen.

Aber das größte individuelle Leben ist doch nur ein Moment in der Verflechtung des allgemeinen Lebens. Noch glaubte man nicht, daß der Todesfall, auf den man sich

1) Die Züge, für welche sich keine Parallelen aus der alten Geschichte finden, sind bei Eginhard besonders glaubwürdig, so heißt es z. B. bei Sueton von Augustus: er habe sich nicht leicht zu freundschaftlichem Verständniß geeinigt, das einmal geschlossene aber festgehalten; Eginhard sagt von Karl (c. 19): er habe seine Freundschaften leicht geschlossen und festgehalten (Jaffé IV S. 502).

vorbereitete, so nahe bevorstehe. Karl hat sich noch einmal zur Jagd begeben. Bald nach seiner Rückkehr aber im November 813 ist er von einem Fieber überfallen worden, dessen er sich durch Enthaltsamkeit zu entledigen meinte, dem ist er aber am 28. Januar 814 erlegen.

Ungefähr einen Monat nach dem Tode Karls erschien Ludwig, um seine Erbschaft anzutreten.

Analekten.

I. Zur Geschichte der Eroberung von Syrien und Jerusalem.

Die arabische Geschichtschreibung hat an und für sich einen zwiefachen Charakter. Einmal besteht sie aus Aufzeichnungen von Nachrichten, welche, durch mündliche Erkundigungen zusammengebracht, auch die Notiz ihres Ursprungs enthalten. So verhält es sich mit der ältesten Geschichte Mohammeds selbst, die erst anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode von Ibn Ishak zusammengestellt worden ist. Es geschah unter den Abbasiden auf Veranlassung des Chalifen Al-Mansur. Der Autor schöpft seine Informationen aus den Berichten, welche mündlich auf ihn gekommen waren; er giebt allenthalben die Zeugen an, denen er folgt; wir erfahren mit den Thatsachen selbst die Art und Weise, wie ihre Kunde von dem einen Geschlecht zum andern sich fortgepflanzt hat. In der Natur der Sache liegt, daß es dabei nicht an Zweifeln und Widersprüchen, an Sagenhaftem und Unglaublichem fehlen kann. Aber wie die Arbeit vor uns liegt in einer Redaktion von anderer Hand, die jedoch an dem Werke nichts änderte, flößt sie Vertrauen ein. Selbst die Angaben der Zeugnisse dienen hier und da zu ihrer Kritik.

Die Wundergeschichten stammen meistens aus untergeordneten Kreisen; Freigelassene und andere Hausgenossen allerlei Art werden dafür angeführt. Für die Fiction jener wunderlichen Fahrten nach Jerusalem oder gar gen Himmel sind offenbar Auslegungen einiger Koranstellen maßgebend gewesen. Unmöglich aber kann ihnen der Autor wirkliche Realität zugeschrieben haben. Denn das einzige Zeugniß, das als solches

gelten könnte, das der Aischa, der späteren Gemahlin Mohammeds, besagt doch nur: persönlich sei der Prophet anwesend, nur sein Geist sei auf Reisen gewesen [1]).

Der gelehrteste und ausführlichste unter den Biographen Mohammeds Sprenger, der Ibn Ishak herabsetzt, stellt nicht in Abrede, daß in den Mittheilungen, die auf Aischa zurückgeführt werden, sich weiblicher Geist und weibliche Auffassung verrathe; und die Nachfolger Sprengers haben die Autorität des Ibn Ishak wieder in vollem Maße anerkannt.

Das Werk Wakidis, Kitab al Maghazi, welches Wellhausen in einer Uebersetzung, die doch zugleich Ueberarbeitung ist, publicirt hat, beruht fast durchaus auf Ibn Ishak. Auch Abulfeda hat ihn bei seiner Geschichte Mohammeds, einem sehr ehrenwerthen Werke, dem das Abendland seine erste Kunde von Mohammed verdankt, vielfach benutzt. Im Allgemeinen verdient Ibn Ishak ohne Zweifel Vertrauen und Studium. Er verbindet bienenhaften Sammlerfleiß mit Unparteilichkeit, insofern solche die Anerkennung des Prophetenthums in Mohammed überhaupt zuläßt. Selbst das abbasidische Interesse tritt darin nicht überwiegend hervor.

Noch eine andere Art von Geschichtschreibung bildete sich aber bei den Arabern in dem siegreichen Kampfe gegen die Andersgläubigen, die Perser und besonders die Römer, beinahe unwillkürlich aus. Sie strotzt von einem patriotischen Selbstgefühl, welches nicht den geringsten Makel an den Moslimen dulden will, dagegen die Verdienste ihrer Gegner tief herabsetzt. Ein Beispiel davon giebt die von Sprenger mitgetheilte Erzählung Ibn Saads [2]) über die Schlacht von Muta (Das Leben und die Lehre des Mohammad III. S. 291 ff.). Wir können dieselbe mit einem zuverlässigen griechischen Bericht, der sich in der Sammlung des Theophanes findet, vergleichen (*χρονογραφία* z. J. d. W. 6123 S. 335,13 ed. de Boor). Wie wir da lesen, hatte Mohammed vier Emire aufgestellt, um die arabischen

1) Einer aus der Familie Abu Bekrs hat mir erzählt, Aischa habe gesagt: Mohammeds Körper wurde nicht vermißt, sondern Gott ließ seinen Geist reisen (in der Uebersetzung von Weil I S. 198, 199).

2) Abu Abdallah Mohammed Ibn Saad Ibn Mani war Schüler und Sekretär (katib) Wakidis; er starb zu Bagdad 845 u. Ae.

Stämme zu bekämpfen, welche zum Christenthum übergegangen waren (τοῦ πολεμεῖν τοὺς ἐξ Ἀράβων γένους Χριστιανούς). An einem heilig gehaltenen Tage wollten die Moslime die christlichen Araber angreifen. Davon hört der Vicarius Theodorus, der militärische Befehlshaber in diesen Gegenden, durch einen Saracenen selbst und beschließt dem zuvorzukommen. An dem voraus bestimmten Tage sammelt er alle Truppen und überfällt die Moslime. Er erschlägt drei Emire, der vierte, Chalid, entflieht (335 l. 25: ἐξῆλθε δὲ εἷς ἀμειρᾶς ὁ Χάλεδος, ὃν λέγουσι τὴν μάχαιραν τοῦ θεοῦ). Also nicht gegen das römische Kriegsheer war das Unternehmen Mohammeds gerichtet, sondern gegen die arabischen Tribus, die zum Christenthum übergetreten waren. Es scheiterte vollkommen.

Aus dieser Niederlage macht nun Ibn Saad einen Sieg, der durch Chalid erfochten wird. Dem geht die unglaubliche Behauptung voraus, Mohammed habe einen Gesandten nach Syrien geschickt, entweder den Kaiser selbst oder den Statthalter aufzufordern, dem Islam beizutreten. Der Gesandte wird ermordet und zwar durch einen Ghassanidenhäuptling Schorahbyl. Gegen diesen zunächst läßt Mohammed 3000 Mann unter drei Führern vorrücken, um den Tod seines Gesandten zu rächen. Schorahbyl sammelt 100 000 Mann um sich. Unterdessen rückt auch ein kaiserliches Heer, ebenfalls 100 000 Mann stark, auch großentheils aus arabischen Stämmen zusammengesetzt, ins Feld. Anfangs zweifelhaft, ob nicht Hülfe vom Propheten zu erbitten sei, rücken die Moslime doch vorwärts und treffen bei Muta östlich vom todten Meere auf ein prächtig mit Waffen und Schmuck ausgerüstetes kaiserliches Heer. Sie beschließen zu kämpfen. Sehr ausführlich und glänzend werden die Heldenthaten der moslimischen Führer geschildert. Der letzte von den dreien preßt, nachdem ihm die Hände abgehauen sind, die Fahne mit den Armen an die Brust. Er wird getödtet, aber ein Medinat ergreift die Fahne, pflanzt sie im Boden auf und giebt sie Chalid, der dann sieben Klingen an den Feinden zerbricht und das Schlachtfeld siegreich behauptet, während er doch nach einer anderen arabischen Tradition, die sich bei Ibn Ishak findet, nur den Uebrigen die Möglichkeit des Rückzugs erkämpft (in der Uebersetzung von Weil II, S. 184). Ich denke: kein Mensch

wird zweifeln, daß der griechischen Erzählung der Vorzug gebührt. Sie ist einfach, sachgemäß und wahrscheinlich. Die arabische trägt das Fabelhafte und Unglaubliche zur Schau. Mohammed soll sogar von Medina aus das Schlachtfeld gesehen haben. Wir würden uns auf festem Boden befinden, wenn wir in der Vergleichung der griechischen und arabischen Berichte auf diese Weise fortfahren könnten. Aber die Griechen schwiegen lieber, wo sie nicht siegten: ihre Berichte werden einsilbig und unzureichend. Dagegen entwickelte sich nun die arabische Geschichtschreibung mit den Siegen selbst, welche alle Erwartungen übertrafen und der Gegenstand patriotischer und religiöser Ruhmredigkeit wurden. Bei den Arabern entwickelte sich eine eigenthümliche Art historischer Erzählung. Sie beruht darauf, daß bei dem gesellschaftlichen Verkehr die Erzählung von Begebenheiten, welche den nationalen Ruhm ausmachten und dem Selbstgefühl Genüge thaten, einen Rang einnahm, wie anderwärts die musikalischen und scenischen Ergötzlichkeiten. Man bildete sich dazu aus, memorirte den Stoff, gab sich alle Mühe, durch lebendigen Ausdruck den Hörer festzuhalten und stellte sie dann zusammen[1]). Auf exakte Wahrheit wurde dabei nicht so viel Rücksicht genommen, wie auf den patriotischen Effekt.

Diesem Kreise nun gehören die zahlreichen Werke an, welche den Namen Wakidis tragen. Sie schildern die Eroberungen, die in den verschiedenen Provinzen gemacht worden sind, von Syrien, Aegypten, Armenien, Mesopotamien, Chorasan, Kabul und anderen Landschaften.

Wakidi, der in den letzten Decennien des achten und den ersten des neunten Jahrhunderts lebte und schrieb, hat so recht den Ton getroffen, welcher der Erinnerung an eine große Epoche, die vor Kurzem vergangen war, entsprach[2]). Seine Werke sind unzählige Mal abgeschrieben und nicht selten offenbar interpolirt worden. Zuweilen weiß man nicht, ob man ein ächtes Werk

1) Mordtmann in der Einleitung zu Barthold Georg Niebuhrs Uebersetzung der Geschichte der Eroberung von Mesopotamien und Armenien von Omar el Wakidi, S. X.

2) Abu Abdallah Mohammed Ben Omar al-Wakidi war im Jahre 130 d. H. 747 u. Ä. zu Medina geboren; er starb zu Bagdad im Jahre 207 d. H. 823 u. Ä.

des alten Wakidi vor sich hat, oder ein durchaus untergeschobenes. Namentlich ist Das mit Einem Werke der Fall, dem über die Eroberung von Syrien, das zwar oft als Pseudo-Wakidi bezeichnet, dessen Inhalt aber von allen am meisten verbreitet worden ist.

Aus der bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, aus welcher zuerst Abulfeda dem Abendland mitgetheilt wurde, ist auch el-Wakidi hervorgegangen aus einem Manuskript des großen Anglikaners Erzbischof Laud. Ein Franzose, Jean Gagnier, der zum Anglikanismus übergetreten war, hat das erste Werk herausgegeben, Simon Ockley, Professor der arabischen Sprache in Oxford, das zweite in freier Bearbeitung publicirt[1]). In dieser Form ist es in der abendländischen Literatur aufgenommen worden und hat den größten Erfolg gehabt. Welcher historische Werth ist ihm aber beizulegen? Von dem Original ist mir nur ein Fragment in der Uebersetzung bekannt geworden, welches in dem Journal asiatique (I Paris 1822, S. 16—27) Aufnahme gefunden hat. (Dhérar, fils d'Al-Azwar, extrait du livre intitulé: Conquête de la Syrie par Al-Wakedy, traduit de l'arabe par Grangeret de Lagrange.)

Es ist von einem für eine historische Mittheilung höchst außerordentlichen Inhalt. Es enthält eine Erzählung über das geschwisterliche Verhältniß Dherars und Khulah, deren auch bei Ockley gedacht wird, des ersteren mit besonderer Vorliebe.

Die Schwester ist ebenso kriegerisch gesinnt, wie der Bruder; zugleich aber zeigt sie eine Hinneigung zu demselben auf dem Grunde religiöser und patriotischer Gesinnungen, welche alle ihre Gefühle beherrschen. Dherar ist in Gefangenschaft gerathen. Das Stück enthält vor allem die Klagen seiner Schwester über den Verlust, die man, so lang sie auch sind, doch mit Vergnügen liest, so vortrefflich sind sie durchdacht und wiedergegeben. Dann folgt in dem Fragment eine Erzählung über die Vorstellung des Gefangenen beim Kaiser Heraklius, der sich in Antiochien aufhält, die ein Streiflicht auf die großen historischen Verhältnisse wirft.

1) The history of the Saracens by Simon Ockley 2 vol. sec. edit. London 1718. Für den ersten Band bildet das unter dem Namen des Wakidi erhaltene Werk die vornehmste Grundlage.

Auffallend ist doch, daß gerade die Akte persönlicher Unterwürfigkeit, welche Alexander dem Großen und den Römern von den Asiaten aufgedrungen wurden, hier das Motiv bilden, vom Kaiser abzufallen. Es waren eben Araber, die sich nicht unterwarfen. Dherar wird durch einen Freund, einen Christen, der zum Islam übergetreten war, aber dies noch verborgen hält, vom Tode gerettet. Er findet Gelegenheit, sich einem moslimischen Haufen, der die Griechen bekämpft, anzuschließen. Indem er hier eine furchtbare Rache ausübt, immer unter dem Wuthgeschrei: „Rache für Dherar", nimmt er in dem Haufen, dem er sich angeschlossen hat, einen Reiter wahr, der ebenfalls die tapfersten Thaten vollzieht. Indem er denselben ins Auge faßt, erkennt er, daß es seine Schwester ist. Der Freude des Wiedersehens wird aber nur ein flüchtiger Moment gewidmet. Vereinigt stürzen sie in den Kampf; die Moslime erfechten einen vollständigen Sieg über die Christen, der dann nicht wenig dazu beiträgt, den Kaiser zur Flucht von Antiochien nach Constantinopel zu vermögen. Das ganze Stück hat offenbar einen phantastischen Charakter; es ist ein dichterischer Erguß, der sich den Begebenheiten anschließt, aber sie doch eigentlich nach Belieben gestaltet. Ich bin nicht im Stande, das ganze, dem el-Wakidi zugeschriebene Werk zu prüfen, aber, was wir aus den Mittheilungen Ockleys als den Inhalt desselben entnehmen, trägt doch auch überall den Charakter einer mehr poetischen als historischen Auffassung.

Von jenen fast unwillkürlichen Begegnungen der arabischen Stämme auf beiden Seiten, aus denen der Krieg entsprungen ist, finden wir in diesem Werke nichts. Der Krieg wird von Abu Bekr mit der Erklärung unternommen, daß er gesonnen sei, die wahren Gläubigen nach Syrien zu senden, um es den Ungläubigen aus den Händen zu reißen, wie das schon Mohammed beabsichtigt habe. Die Gläubigen sammeln sich in großen Schaaren in Medina. Abu Bekr, der neben den Führern, welche zu Pferd sind, zu Fuß einherschreitet, hält ihnen von einem Hügel eine Anrede, in der er Gott bittet, sie mit Muth auszurüsten und nicht zu Grunde gehen zu lassen.

Wie Abu Bekr von der einen, so rüstet sich Heraklius von der anderen Seite, seine Truppen werden aber meistens zurück-

geschlagen. Das eigentliche Interesse beginnt erst bei der Belagerung von Bostra, wo Chalid aus Irak abberufen, bei dem moslimischen Heere eintrifft (I. S. 32). Die Absicht der Uebergabe geht aber hier nicht, wie anderen glaubwürdigen Ueberlieferungen zufolge[1]), vom Volke aus, sondern von dem Führer Romanus. Chalid ist eine Heldengestalt erster Größe[2]), neben ihm tritt dann jener Dherar auf, den das obenerwähnte Fragment betraf. In Chalid vereinigt sich Heldenmuth, Leibesstärke und monotheistischer Glaubenseifer, der sich jetzt gegen die Griechen wendet. Mit einem gräko-römischen Heerführer Werdan kommt es einmal zu einem Zwiegespräch, in welchem auch das Recht auf Syrien erörtert wird, bis sich die Unterredung in einen Zweikampf umsetzt. Chalid umfaßt den auf sein Degengefäß sich lehnenden Römer und dreht ihn um und um, denn er hat erfahren, daß die Einladung zu der Unterredung nur darauf berechnet gewesen sei, ihn zu überfallen. Ein Getümmel entsteht, in welchem dem Römer der Kopf abgeschlagen wird. Auch Dherar erscheint bei dieser Scene. Die Araber ziehen damit gegen die Römer heran, welche meinen, es werde der Kopf Chalids sein, dessen Ermordung aus einem Hinterhalt sie voraussetzen (S. 82—87). Weiterhin wird die allgemeine Lage hauptsächlich dadurch verändert, daß bei dem Wechsel der Chalifen Omar dem Abu Obeidah die Anführung anvertraut, neben welchem Chalid zurücktritt (S. 155, 158). Noch einmal nimmt Heraklius alle seine Kräfte zusammen, so daß die Araber schon daran denken, Syrien zu verlassen (S. 224). Aber Chalid erklärt, die heranziehenden Gräko-Römer seien Schaaren des Satan, die Araber das Heer Gottes (S. 226). Bei der Schlacht am Jarmuk hat Chalid wieder den Oberbefehl. Dem Abu Obeidah wird nur das Hintertreffen anvertraut (S. 235); neben ihm aber stellen sich auch die Frauen auf, welche die von den Griechen zurückgedrängten Araber mit so widerwärtigem Gebahren empfangen, daß diese es vorziehen, in den Kampf zurückzukehren. Ein Vorfall, der auch bei Tabari erwähnt wird, aber nicht mit so

1) Abulfeda I. S. 221.

2) Bei Tabari (ed. Kosegarten II. S. 135) heißt der Befehlshaber in Bostra Ebdrenscha.

glänzender Färbung [1]). Der zweite Tag der Schlacht heißt Tag der Blendung (Yaumottewir), der davon seinen Namen empfangen hat, daß siebenhundert Moslime von den griechischen Bogenschützen in die Augen getroffen sein sollen, was sie, später darum befragt, für eine besondere Gnade Gottes erklären (S. 238 ff.). Von der Schwester Dherars, die an der Schlacht theilnahm, wird erzählt, sie habe am Morgen gesagt, sie sei ein sterbendes Weib, aber am Abend sei sie unter den Verwundeten herumgegangen, als hätte ihr nichts gefehlt (S. 239). Mit der Hochherzigkeit und Gottesfurcht der Araber kontrastirt die Bosheit der Griechen. Von einer schändlichen Unthat derselben rührt es her, daß sie an eine Stelle gerathen, wo sie von den Moslimen ohne Schwierigkeiten niedergehauen werden können (S. 239 ff.). Dem Abu Obeidah wird dann ein Brief an Omar zugeschrieben, in welchem er erzählt, daß er an 150 000 Griechen getödtet und 40 000 gefangen habe, wogegen die Saracenen nur 4030 Mann verloren hätten (S. 241), ein Brief, der eben so wenig ächt sein kann als die ganze Erzählung. Ueberhaupt tritt in der angeblichen Correspondenz sowie in der Erzählung eine Gesinnung hervor, in der blutige Gewaltsamkeit, Beutegier, religiöse Anmaßung, Vertrauen auf den Rathschluß Gottes, Ruhmredigkeit in seltsamem Gemisch sich durchdringen. Niemals waren Wahrheit und Dichtung mehr verschmolzen, als in diesem Heldenroman. Die Gesinnung, die sich darin ausspricht, ist nicht ohne eine gewisse Großheit, gepaart mit dem Schrecklichen. Ich glaube nicht, daß es jemals möglich sein wird, das Aechte und Wahre aus dem Uebertriebenen und Falschen herauszuschälen. Man wird das besonders inne, wenn man den Versuch Hanebergs, wenigstens die geographischen Angaben des Pseudo-Wakidi zu verwerthen, berücksichtigt. Was auf der einen Seite wahrscheinlich ist, wird doch auf der anderen, z. B. in Beziehung auf die Schlacht von Adschnadein, wieder zweifelhaft. Eine der seltsamsten Erdichtungen ist, daß bei dem Kampf in Palästina der Sohn des Heraklius Constantin mit dem arabischen Emir Amru ben As eine Besprechung gehabt habe (S. 328).

1) Von Tabari (II S. 107) wird die Theilnahme der Frauen am Kampfe erwähnt: mulieres pugnaverunt, cohorti cuidam adjunctae, ad darmukum.

Der Kaiser bringt dabei die alte Freundschaft der Araber und Griechen in Erinnerung, worauf man sich dann sogar in eine Diskussion über die Abkunft von den Erzvätern verliert. Da die Römer weder den Islam annehmen, noch Tribut zahlen wollen, so bleibt nur das Dritte übrig; das Schwert soll zwischen ihnen entscheiden. Die Voraussetzung ist immer die nach dem Sieg entstandene, daß die Gottheit selbst diesen den Arabern verschafft habe. Ich will mich nun nicht auf eine kritische Erörterung über die verschiedenen Controversen, die hiebei auftauchen, einlassen, schon darum nicht, weil keine rechten Zeugnisse vorliegen. Nur bei Einem Falle ist es möglich, dem religiös wichtigsten, der Eroberung von Jerusalem. Ich zögere fast, eine Untersuchung darüber anzustellen, weil ich nur auf Uebersetzungen angewiesen bin, aber diese sind, wie mir scheint, doch zahlreich und authentisch und die historische Pflicht erheischt es, daß man über das Fabelhafte hinauszukommen und mit den vorhandenen Hülfsmitteln festen Boden zu gewinnen strebe.

Die Eroberung von Jerusalem.

Jedermann kennt die Erzählung, daß sich bei der wachsenden Gefahr der Stadt der Patriarch derselben, Sophronius, auf die Mauern begeben und durch einen Dolmetscher Unterhandlungen mit den Feinden angeknüpft habe. Sie ist besonders durch Gibbon populär geworden. Ich will dem schriftstellerischen Ruhme Gibbons nicht zu nahe treten, ich habe die Schriftzüge seines Geistes, welche zugleich die seines Jahrhunderts sind, mit Bewunderung wahrgenommen, hie und da bin ich auch wohl in dem Fall gewesen, die Wahrheit der Thatsachen, die er erzählt, zu bestreiten. Bei seiner Darstellung der Einnahme von Jerusalem hat er aus Ockley geschöpft und dessen Erzählung meistens wörtlich herübergenommen. Man begreift es, daß er Alles wegließ, was seine Darstellung schwerfällig gemacht hätte und seinem Publikum widerwärtig gewesen sein würde. So erzählt er auch (c. 51), daß Sophronius auf den Wällen erschienen sei und sich eines Dolmetschers bedient habe. Hier aber verläßt er sein Original und wird um vieles kürzer, um zu der Aufforderung zu gelangen, daß Omar selbst herbeigerufen

werden müſſe. Ockley (I p. 247) dagegen erwähnt die Erörterungen, die bei der Verhandlung vorgekommen ſein ſollen, ausführlich: Sophronius the Patriarch went to the wall and by an interpreter discoursed with Abu Obeidah, telling him, that Jerusalem was the holy city etc. Der Inhalt dieſer wunderſamen Unterredung des Patriarchen von Jeruſalem mit dem Heerführer, der die Stadt belagert, betrifft nun eben den Gegenſatz der Glaubensmeinungen. Nach Ockley, das heißt dem Wakidi, dem er folgt, bringt der Patriarch in Erinnerung, daß Jeruſalem die heilige Stadt ſei; wer feindlich in dieſelbe eindringe, lade die Rache Gottes auf ſich. Abu Obeidah antwortet: er kenne gar wohl die Vorzüge von Jeruſalem, von da habe ſich ihr Prophet einſt bei Nacht dem Throne Gottes bis auf zwei Bogenſchüſſe genähert; die Stadt ſei die Geburtsſtätte und das Grab der Propheten; die Moslime ſeien allein würdig, dieſelbe zu beſitzen; ſie würden nicht aufhören, ſie zu belagern, Gott werde ſie ihnen überliefern, wie ſo manche andere Plätze (S. 247—249). Dieſe abſtruſen Argumente vermied Gibbon dem Sinn ſeines Publikums gemäß. Aber der Meinungsaustauſch gehört dazu, um die Vertheidigung der Chriſten und die Angriffe der Moslime theologiſch und religiös zu begründen. Für Wakidi ſind ſie ſehr weſentlich. Es iſt charakteriſtiſch für deſſen Erzählung, daß er den Kampf zwiſchen den Arabern und den Chriſten überall durch hiſtoriſche Reflektionen zu motiviren ſucht. Dabei iſt immer die Frage, wie ſeine Ueberlieferung ſich zu dem verhält, was wir anderweit erfahren. Wenn nun Ockley ſelbſt für einige Momente, die er bei dem Pſeudo-Wakidi nicht fand, noch ein anderes Manuſcript erwähnt, damals ebenfalls in der Bodlejana, ſo will das gute Glück, daß dieſe Handſchrift durch eine ſpätere Ueberſetzung allgemein zugänglich gemacht worden iſt. Es iſt: The history of the temple of Jerusalem translated from the arabic ms. of the Imám Jalal-Addin Al Siuti by James Reynolds London 1836. Daß der Autor derſelbe iſt, den Ockley benutzte, hat ſchon der Ueberſetzer bemerkt (p. XI). Ockley I S. 266 nennt ihn Jelalo'ddin Aſſojuti. Reynolds ſchrieb die Arbeit dem Abul Fadhl Abderrahman Galal-eddin al Sojuti (bei Wüſtenfeld, die Geſchichtsſchreiber der Araber

Nr. 506), dem Verfasser des Werkes über die Geschichte der Chalifen zu, obwohl, mit dieser Annahme wie er bemerkt, die von dem Autor selbst herrührenden Angaben über sein Leben, die sich in der Vorrede finden, unvereinbar sind. Cureton hat es wahrscheinlicher gefunden, daß der Name des Autors Kemal-ed-din Mohammed Ibn Mohammed el-Halebi el-Misri, Ibn Abi Scherif, dessen Todesjahr 905 oder 906 d. H. (1499—1501) fällt (Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache zwischen Moslimen, Cheisten und Juden S. 171), gelautet habe, eine Persönlichkeit, von welcher die Nachrichten über den Aufenthalt in Medina und Jerusalem anderweit überliefert sind. Nicoll, Dozy und Wüstenfeld haben einen dritten Autor in Vorschlag gebracht, Abu Abdallah Mohammed Ibn Schihab ed-din Schams ed-din al-Sojuti. Wie dem auch sei, das Werk gehört dem 9. Jahrhundert der Hedschra, der zweiten Hälfte des fünfzehnten unserer Aera[1]) an. Für die Untersuchung kommt nicht viel darauf an, denn wir haben es nur mit einer Sammlung zu thun, deren Werth in den beigebrachten Notizen beruht. Zur Vergleichung können wir die Publikation von Reynolds unbedenklich benutzen.

Wenn man das Buch nachschlägt, so erstaunt man über die Menge von Nachrichten, welche der Verfasser auch über die Eroberung Jerusalems durch Omar gesammelt hat. Diese Eroberung Jerusalems durch Omar ist ein Ereigniß, welches das Schicksal Jerusalems überhaupt bestimmt hat.

Die Besitznahme desselben durch die Kreuzfahrer erscheint in der Gesammtgeschichte Jerusalems doch eigentlich nur als ein Zwischenfall. Von höchstem Interesse ist es, wie das geschah. Aber fast noch wichtiger für den Gang der Weltbegebenheiten ist es, wie Jerusalem wieder in die Hand der Orientalen zurückfiel, in der es bis heute geblieben ist. Dadurch geschah es dann wieder, daß sich der Fleiß der historischen Sammler auf die Eroberung Jerusalems durch Omar zurückwendete und es wurde möglich, die Aufmerksamkeit der ersten Eroberung

1) Aus den eigenen Worten des Autors ergiebt sich, daß er im Jahre 1470 Jerusalem besucht und in demselben Jahre sein Werk ausgearbeitet hat.

wieder zugewendet und es wurde möglich, den Berichten über diese Ereigniſſe, die ſich in dem Buche finden, eine nähere Betrachtung zu widmen.

Es iſt höchſt erwünſcht, die Erzählungen des Wakidi mit denen zuſammenſtellen zu können, welche aus urſprünglichen Aufzeichnungen ſtammen. Die erwähnte Sammlung hat eine ganze Anzahl von Berichten, die ſich auf die drei Punkte, die Belagerung, die Capitulation und den Einzug Omars in Jeruſalem beziehen. Ueber die Belagerung finden wir drei verſchiedene Mittheilungen, von denen die erſte von einem Krieger ſtammt, der mit dem Heere vom Jarmuk nach Jeruſalem gezogen war. Darin heißt es (a. a. O. S. 155):

„Wir belagerten die Stadt, doch war der Erfolg ſehr zweifelhaft bis zur Ankunft Omars mit 4000 Mann zu Pferd. Dieſe Verſtärkung erweckte unſere Siegeshoffnungen und unſere Thätigkeit bei der Fortſetzung des Kampfes. Endlich erſchien ein Trupp von Feinden auf den Wällen (at last a party came on the wals), um eine Unterhandlung und behufs derſelben eine Waffenruhe zu verlangen. Sie fragten hiebei, was das für Völker ſeien, die vor den Thoren angelangt wären. Wir antworteten, es iſt das Heer des Herrſchers der Gläubigen. Omar ſandte uns den Befehl, das Gefecht zu unterbrechen: denn der Bote Gottes habe ihn unterrichtet, daß wir dieſen Platz ohne Gewalt in Beſitz nehmen würden. Der Patriarch bat um ſicheres Geleit, um einen Boten an Omar zu ſchicken, der dieſem ſagte: man wolle in der Stadt ihm das bewilligen, was man keinem anderen bewilligen würde; zugleich ſchlug er ihm Frieden vor unter der zwiefachen Bedingung, daß man ſich einem Tribut unterwerfe, aber dagegen Sicherheit für Leben, Eigenthum und für die Frauen erhalte. Mit Omars Bewilligung kam dann der Patriarch mit ſeinem Gefolge zu uns heraus. Mit dieſem ſchloß der Chalif den Frieden, bei welchem wir Zeugen waren.“ Aus dieſem einfachen Bericht entnimmt man die Anweſenheit Omars bei der Belagerung. Die Verſtärkung, die er herbeigeführt hat, beſtimmt die Belagerten zu einem Antrag auf Frieden. So der erſte Bericht. Der zweite, der mit dem erſten in eine ſcheinbare Verknüpfung geſetzt iſt, bietet doch Nachrichten von abweichendem Inhalt.

In dieser zweiten Relation geht Alles von dem Bestreben der Moslime aus, die auch ihnen heilige Stadt zu schonen. Die Griechen wollen aber den Frieden nur mit dem Chalifen abschließen, der keineswegs in der Nähe ist, sondern sich noch in Medina befindet, so daß eine griechische Deputation unter dem Geleit von Moslimen nach Medina gesandt wird. Omar folgt der Einladung und schließt den Vertrag (S. 156, 157). Die dritte Relation ist besonders ausführlich über Abu Obeidah. Hier findet sich auch der von Gibbon aufgenommene Brief, den Abu Obeidah an die Einwohner von Aelia geschrieben haben soll (bei Ockley, S. 246). Die Angriffe Obeidahs sind nicht glücklich, er bekommt aber Hülfe aus Damaskus, den Zaid Ibn Said. Hiedurch werden die Einwohner von Jerusalem dazu gebracht, ein friedliches Abkommen anzubieten, das sie aber nur mit Omar abschließen wollen. Abu Obeidah setzt aus Besorgniß, die Einwohner möchten anderen Sinnes werden, sogleich die Bedingungen fest und diese schickt er an Omar nach Medina. Omar berath darüber erst mit Othman und Ali; Othman ist gegen, Ali für die Reise nach Jerusalem, dem letzteren folgt der Chalif (a. a. O. S. 162). Die Reise wird nicht ausführlich beschrieben. Es kommt nur darauf an, den Entschluß zur Friedensunterhandlung zu motiviren. Mein Eindruck ist, daß nur der erste von diesen drei Berichten Glauben und Berücksichtigung verdient. Von dem ersten unterscheiden sich die beiden anderen besonders darin, daß Omar sich in Medina befindet. Ich werde darin auch dadurch bestärkt, daß sie sich mit der ältesten arabischen Tradition allenfalls vereinigen läßt. Bei Tabari wird erzählt, daß eine griechische Botschaft den Chalifen in der Nähe von Jerusalem angetroffen habe. Dadurch wird von selbst ausgeschlossen, was die beiden anderen Relationen von Medina erzählen; in der dritten wird der Abschluß dem Abu Obeidah zugeschrieben und sogar einer Verhandlung am Sitze des Chalifates erwähnt. Aber auch hier fehlen die Partikularitäten der Reise, die bei Wakidi einen großen Raum einnehmen und nur auf die Verherrlichung Omars abgesehen sind. Denn wer sollte nicht erstaunen, daß dem Chalifen die Abhaltung einer Predigt im Lager zugeschrieben wird, bei der ihm ein Christ widerspricht, der Chalif ihn aber dadurch beschwichtigt, daß er befiehlt, ihm

den Kopf abzuschlagen, sobald er das noch einmal sage; worauf der Christ still schweigt. Der doktrinäre Sinn des Berichterstatters tritt dabei in jeder Zeile hervor. Ich denke, dies muß ebenso gut verworfen werden, wie die Erscheinung des Patriarchen auf der Mauer.

Kommen wir auf die Capitulation selbst, von welcher sich ebenfalls nach meinem Urtheil eine authentische Fassung in dem Sammelwerk findet. Sie ist mit den Namen der Zeugen versehen. Darin ist mehr von der Sicherung der Einwohner als von ihrer Demüthigung die Rede. „Ich gewähre den Einwohnern von Aelia", sagt Omar, „Sicherheit für ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre Kinder und ihre Kirchen und Kreuze und Alles, was ihnen zugehört in voller Integrität, ihren Landbesitz und ihre Religion. Ihre Kirchen sollen nicht beraubt noch zerstört werden, auch ihre Ehre soll ihnen gesichert sein[1]). Dagegen sollen sie einen Tribut bezahlen gleich dem, welchen das Volk anderer Städte bezahlt." Noch einige andere minder wichtige Bestimmungen werden hinzugefügt, die sich besonders auf die Entfernung der Griechen aus der Stadt beziehen, für deren Habe hiebei auch gesorgt wird. Auch den Juden wird ihr Eigenthum gesichert. Alles dies möge Gott ratificiren (S. 168—170). Ein Abkommen, das den Umständen entspricht und den Einwohnern von Jerusalem alle Sicherheit gewährt, die sie erwarten konnten, so daß das Bestehen eines christlichen Jerusalem sich darauf gründet. Dann folgt in dem Sammelwerk eine zweite Capitulation, welche dadurch auffällt, daß die christlichen Einwohner darin mit einer gewissen Verachtung behandelt werden.

Sie sollen sich von den Arabern durch ihre Tracht unterscheiden und sie in jeder gesellschaftlichen Beziehung als die Höheren anerkennen. Man verbietet ihnen, ihre Kinder im Koran zu unterrichten, aber sie dürfen Niemand hindern, zum Islam überzutreten; sie sollen keine öffentlichen Versammlungen halten, das Kreuz weder auf den Kirchen aufstellen, noch auf

1) p. 168: I grant them security for their lives, their possessions and their children, their churches, their crosses and all that appertains to them in their integrity and their lands and to all of their religion.

den Straßen und Plätzen der Muselmänner blicken lassen (S. 171. 172). Ich war nicht wenig erstaunt, als ich die wesentlichen Bestimmungen dieser Capitulation bei Lebeau (Histoire du Bas Empire XII 405) angegeben fand; in einer scheinbar urkundlichen Form, als ein Schreiben Omars. Dabei waltet aber nun ein Irrthum ob. Die Capitulation, welche diese Bestimmungen enthält, bezieht sich nicht auf Jerusalem, sondern auf die anderen syrischen Städte. Sie hat die Form eines Schreibens der syrischen Christen an Omar und enthält die Bedingungen sehr ausführlich, unter denen sie sich unterwarfen. The people of Syria wrote thus to Omar .... This is the writing from the Christians of such and such a city (Reynolds S. 171. 172). Sie ist von Kremer aus einem Geschichtsschreiber von Damaskus, Ibn Asakir[1]), entnommen und in deutscher Uebersetzung in dieser Form mitgetheilt worden. Auf Jerusalem selbst hat sie keine Beziehung; die Bedingungen sind von denen, welche Jerusalem empfing, vollkommen unterschieden.

Ueber den Einzug Omars und die Errichtung einer Moschee finden sich nicht weniger als sieben verschiedene Aufzeichnungen. Auch hier muß man, wie mir scheint, bei der ersten kürzesten, einfachsten stehen bleiben. Nach dem sehr demüthigen Eintritt in die Stadt blickt Omar rechts und links um sich und nimmt die Stelle wahr, wo David Gott angebetet habe nach den Angaben des Boten Gottes und fügt dann hinzu. „Laßt uns hier eine Moschee bauen“[2]). Dieser kurzen Notiz wird man vollkommen Glauben beimessen dürfen. Andere folgen, die auch der Zwiegespräche Omars mit dem Patriarchen gedenken, aber doch weit von dem abweichen, was man bei Theophanes findet. Omar kennt nach den arabischen Traditionen die heiligen Stätten bei Weitem besser als der Patriarch selbst. Meine Ansicht ist, daß man über Belagerung, Capitulation und den Eintritt in Jerusalem nur die drei ersten Berichte, die man in dem von Reynolds übersetzten Sammelwerk findet, ernstlich zu beachten

1) Abul Kasim Ali Ben el-Hasan ben Hibatallah Thikat ed-din Ibn Asakir. — Wüstenfeld Nr. 267.

2) S. 174, 178. Diese Ueberlieferung wird auf einen Begleiter Omars zurückgeführt.

hat. Die Erzählungen des Wakidi und seiner Nachfolger scheinen mir absichtliche Dichtungen im moslimischen Sinne. Dabei aber gerathe ich nun nicht allein mit dem arabischen, sondern auch mit dem christlichen Bericht, der bei Eutychius vorliegt, in Widerspruch. Diesem zufolge würde ein Bundesvertrag zwischen dem Chalifen und dem Patriarchen zu Stande gekommen sein. Nach einigen Bewilligungen zu Gunsten der Christen sagt dann Omar: der Patriarch möge auch ihm eine Concession machen und einen Ort angeben, wo er eine Moschee bauen könne. Der Patriarch weist ihm eine Stelle an, wo Gott mit Jakob gesprochen habe, die den Juden die heiligste von allen, von den christlichen Kaisern aber vernachlässigt sei. Der Patriarch gewährt also dies Verlangen, jedoch nur unter der Bedingung, daß innerhalb der Mauern von Jerusalem den Moslimen keine andere Stätte zum Gebet eingeräumt werde. Omar schreibt sogleich eine Urkunde dieses Inhaltes nieder und übergiebt sie dem Patriarchen (II. S. 287 ff.).

Es liegt nun wohl am Tage, daß bei einem Akt der Unterwerfung ein solches Verhältniß der Gleichstellung unmöglich erfolgt sein kann. Eutychius, der hier übrigens vielfach mit Wakidi zusammentrifft, ist weder hierin, noch in den Zusätzen, die er beifügt, glaubwürdig. Es ist die Tradition der Christen und besonders des Patriarchats, was bei ihm vorliegt. Wie auf der einen Seite die islamitische, so hat sich hier die christliche Auffassung mit den Thatsachen auseinandergesetzt. Die Bedeutung des Ereignisses wird es entschuldigen, wenn ich diesen Erörterungen über die Texte eine allgemeine Auffassung hinzufüge, die sich mir bei denselben ergeben hat. Ich würde folgendes als die wahrscheinlichsten Hauptmomente der Begebenheit, ich sage nicht feststetzen, aber festzusetzen vorschlagen: I. Die Belagerung von Jerusalem wurde von dem arabischen Heer in Folge der Schlacht am Jarmuk unternommen, aber die Gräko-Römer wehrten sich auf das Tapferste. II. Die Einwohner wurden erst dadurch zur Unterwerfung bewogen, daß die Araber durch den Chalifen ansehnlich verstärkt wurden und dieser selbst in der Nähe erschien. III. Wahr ist, daß der Patriarch Sophronius den Gedanken faßte, Jerusalem durch eine friedliche Abkunft zu retten, aber das sonder-

bare Religionsgespräch des Patriarchen mit dem arabischen Heerführer von den Höhen der Wälle hat niemals stattgefunden und muß aus der Geschichte getilgt werden. IV. Omar war gleich vollends davon durchdrungen, daß die Stadt, von der oft zwischen ihm und Mohammed die Rede gewesen war, conservirt werden müsse. Alles, was von der Deputation nach Medina, den dortigen Berathungen und deren Aufzug erzählt wird, gehört in den Bereich der Fabel. V. Es kam darauf zu einer Abkunft, in welcher den Einwohnern Sicherheit ihrer Habe und Familien zugesagt, besonders auch die Religion in sehr präcisen Ausdrücken gesichert wurde. Von den Capitulationen ist nur die erste ehrenvollere, durch die Unterschrift von Zeugen beglaubigte als gültig anzunehmen. VI. Omar fand nun kein Hinderniß, in die auch für ihn heilige Stadt einzutreten; er ersah sich im ersten Moment den Platz für eine neue Moschee, und das war für ihn genügend. Er bestimmte den Zustand, der seitdem in Jerusalem herrschend geblieben ist.

II. Amru in Aegypten.

Von jeher hat man anerkannt, daß Aegypten unter der arabiſchen Herrſchaft ſich eines ſehr erträglichen Zuſtandes erfreute. Im Jahre 1821 veröffentlichte Sylveſtre de Sacy eine Capitulation, durch welche Amru den Einwohnern ſehr beſtimmte Rechte gewährleiſtete. Ihr Inhalt wird gleich durch die Aufſchrift angegeben: La capitulation accordée par Amrou ben Aas aux habitants de l'Égypte pour la sureté de leurs personnes, de leur religion, de leurs biens, de leurs églises, de leurs croix, de leurs possessions tant sur terre que sur mer. Den Einwohnern wird Sicherheit nicht allein für ihre Perſon und ihre Güter, ſondern auch für ihre Religion und ihre Kirchen verſprochen. In dem kleinen Aktenſtück folgt dann, daß ſie dagegen einen Tribut zu leiſten haben, der auf fünfzig Millionen Dirhem angegeben wird. Dieſe Verpflichtung wird als eine gleichſam freiwillige betrachtet. Es wird als möglich bezeichnet, daß die Zahlung verweigert werde. Der Anzahl derer, die dies erklären würden, gemäß, und überdies im Fall einer Mißernte ſoll dieſe Summe vermindert werden können. Aber nur die, welche dieſe Capitulation annehmen, ſollen in den Schutz des Chalifen treten, nur dieſen werden die Zugeſtändniſſe gemacht; ſie ſind ſelbſtändig genug, daß ſie für die in ihrem Bezirke vorgefallenen Räubereien verantwortlich gemacht werden. Es wird ihnen alſo gegen Zahlung des Tributs der bürgerliche und kirchliche Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, recht feierlich garantirt. Die Gräko-Römer und die Nachbarn, die unter dem Namen Nubier erſcheinen, ſollen ſich derſelben Vorrechte erfreuen,

wenn sie sich anschließen; wo nicht, so sollen sie mit aller Sicherheit auswandern können. Wohl betrachtet ist das dasselbe, was Omar den Einwohnern von Jerusalem versprochen hat. Es bildet die vornehmste Grundlegung der in den neu erworbenen Ländern einzurichtenden öffentlichen Ordnung. Gegen die Authenticität der Urkunde sind dann und wann Einwendungen erhoben worden. Ewald erinnert, daß sie sich bei den älteren arabischen Autoren nicht findet[1]). Die Gültigkeit dieses Einwandes wird man aber wohl bestreiten dürfen: denn auch die ächte Capitulation von Jerusalem ist in Vergessenheit gerathen und erst durch ein Sammelwerk späterer Zeiten bekannt geworden. Das wird auch hier der Fall sein; Silvestre de Sacy entnahm die Urkunde aus Ibn Kethir, einem Autor des vierzehnten Jahrhunderts[2]). Wie verhält sich nun aber der Inhalt dieses Dokuments zu den Ereignissen der Eroberung?

Ueber dies an sich hochwichtige Ereigniß haben wir zwei Berichte in arabischer Sprache, die zwar lange nach dem Ereigniß entstanden, aber doch die ältesten sind, die wir besitzen. Des einen Berichtes, welcher von Ibn Abd-el-Hakem stammt und von Ewald mitgetheilt ist, habe ich bereits im Laufe meiner Erzählung gedacht. Es giebt aber noch einen anderen, der sich in der Universalchronik des Patriarchen Eutychius von Alexandrien findet (II, S. 296 ff.), der auf derselben Grundlage beruht, aber doch einige Zusätze enthält, die man schon deshalb einer Berücksichtigung würdigen muß, weil dadurch der rein arabische Charakter des Berichtes des Ibn Abd-el-Hakem besser ins Licht gestellt wird.

Eutychius erklärt die Verzögerung des Angriffs auf Aegypten ungefähr auf dieselbe Weise wie Ibn Abd-el-Hakem, fügt aber hinzu, Amru habe das Mißvergnügen seiner Gefährten erregt, indem er von Cäsarea nach Aegypten vorrückte, so daß diese sich an Omar wenden, der selbst an Amru schreibt. Die einander widersprechenden Befehle des Chalifen sollen wohl nur die Ver-

1) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes III S. 350 N. 6.

2) Abulfeda Ismael Ibn Omar Ibn Kethir Imad eb-din el-Kureschi el-Bosrawi el-Schafii war im Jahre DCCI d. H., 1301 u. Ae. geboren und starb DCCLXXIV d. H., 1373 u. Ae.; er lebte in Damaskus.

zögerung des Angriffs erklären. Bei weitem größeres Vertrauen, als diese Erzählungen flößen die Berichte der Griechen ein, wie sie Theophanes aufbehalten hat. Danach lagen der Verzögerung des Angriffes auf Aegypten nicht etwa Differenzen zwischen Omar und Amru zu Grunde, sondern Verhandlungen Amrus mit den Gräko-Römern. Nach Theophanes schloß der Patriarch Cyrus von Alexandrien mit Amru einen Vertrag ab, nach welchem demselben ein jährlicher Tribut von 200000 Denaren gezahlt werden sollte, um ihn zu vermögen, nicht in Aegypten einzurücken[1]). Aber darüber sei, so erzählen die Griechen weiter, Heraklius erzürnt gewesen; er habe Cyrus nach Constantinopel gerufen und dem Augustalis Manuel den Befehl gegeben, Aegypten mit den Waffen zu vertheidigen. Der aber sei geschlagen worden und Amru in Aegypten eingerückt. Heraklius selbst habe hierauf den alten Vertrag als zweckmäßig anerkannt und den Patriarchen mit der Anfrage beauftragt, ob die Araber Aegypten zu räumen geneigt seien, wenn man ihnen den alten Tribut bewillige. Aber damit habe er kein Gehör gefunden. Man habe es mit den bestimmtesten Worten für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, daß die Araber jemals wieder Aegypten verlassen sollten[2]).

Wie es bei Theophanes öfter vorkommt, so ist auch hier seine Erzählung unvollständig; sie bricht mit den Worten Amrus ab: es würde ebenso unmöglich sein, die Saracenen zu verjagen, als die steinerne Säule, die vor ihm stand, aufzueffen. Aber man sieht doch, um was es sich handelt, nämlich einen Vertrag, um die Araber in Aegypten nicht festen Fuß fassen zu lassen, wo-

1) Anastasius in seiner Uebersetzung des Theophanes (Historia ecclesiastica ex Theophane S. 167 ed. Bonn.): Saraceni in Aegyptum aciem dirigunt. Cyrus autem Alexandrinus episcopus, cum horum impetum cognovisset, operam dedit et pactis firmatis pollicetur, timens avaritiam eorum, ducenta milia denariorum per singulos annos collaturam illis Aegyptum, sed et eis diffinitarum indutiarum fore aurum missurum, quibus praestitis per tres annos Aegyptum liberam ab exterminio statuit. In dem Text des Theophanes, wie er uns überliefert ist, findet sich eine den angeführten Worten entsprechende Stelle nicht; aber er erfordert eine Ergänzung verwandten Inhalts (eine Restitution nach der lateinischen Uebersetzung bei de Boor S. 338 Z. 12—18).

2) Theophanes S. 338, 17 ff. ed. de Boor.

gegen ihnen die früheren Geldzahlungen bewilligt werden sollen. Nicht zu übersehen ist, daß die Verhandlungen des Cyrus mit Amru vor dessen Einrücken in Aegypten bei Abulpharadsch im Chron. Syriac. sehr ähnlich vorkommen, ohne daß dieser doch aus Theophanes geschöpft haben könnte. Auch Abulpharadsch S. 108 kennt Manuel, und sehr eigenthümlich ist die Antwort, die Manuel dem Amru giebt. Sie ist dem Sinne nach dieselbe wie bei Theophanes; dem Wortlaut nach verschieden. Theophanes S. 338, 22: *οὐκ εἰμι ἐγὼ Κῦρος ὁ ὅπλος, ἵνα τέλη ὑμῖν παράσχω ἀλλ' ἐγὼ ἔνοπλός εἰμι.*

Gregorii Abulpharaghii sive Bar-Hebraei Chronicon Syriacum e codicibus Bodlejanis descripsit vertit notisque illustravit Paulus Jacobus Bruns, edidit Georgius Guilelmus Kirsch, S. 108: ego non tunica amictus sum, ut Cyrus ille, ut vobis aurum darem, sed armis.

Von alledem schweigen Eutychius und Ibn Abd el-Hakem[1]). Bei ihnen tritt der Kopte Mokaukas als der wesentlichste Faktor bei den Begebenheiten hervor.

Nach Ibn Abd el-Hakem war Mokaukas Statthalter in ganz Aegypten; bei der Nachricht von dem Eindringen der Araber ging er nach Babylon, einer Burg nördlich von Memphis und stellte seine Truppen dem Amru entgegen, wobei er aber zurückgeschlagen wurde.

Bei Eutychius erscheint Mokaukas als Vorsteher der ägyptischen Finanzverwaltung (praefectus vectigali Aegypti, nomine

---

1) Schon bei einem früheren syrischen Autor, Michael dem Syrer, dessen Geschichtswerk nur in einer armenischen Uebersetzung erhalten ist, findet sich dieselbe Ueberlieferung, wie bei Abulpharadsch: Amru (im Text steht Omar) prit ensuite le chemin de l'Égypte. A cette nouvelle l'évêque Goura (Cyrus) se porta à sa rencontre et lui promit un tribut annuel de 200 000 tahégans, à la condition, qu'il n'entrerait pas dans le pays. Amru accepta sa proposition et revint sur ces pas. Héraclius informé de la conduite de Goura (Cyrus) nomma l'arménien Manuel, osdigan (préfet) d'Égypte et chassa Goura (Cyrus). Lorsque les percepteurs du tribut se presentèrent en Égypte, Manuel leur répondit: Je ne porte pas un manteau ecclésiastique pour vous compter de l'or, mais j'ai des épées à votre service (Chronique de Michel le Grand, patriarche des Syriens Jacobites traduit sur la version arménienne du prêtre Ishôk par Victor Langlois S. 232).

Heraclii Imperatoris fuit Almocaucas, qui et Jacobita fuit, Graecos odio habens S. 303), der insgeheim ein Jakobit ist und sein Bekenntniß nur aus Furcht, getödtet zu werden, verheimlichte. Er hat nämlich seit der Zeit, daß Chosru Constantinopel belagerte, die Steuern von Aegypten zurückbehalten, so daß er von Heraklius bestraft zu werden fürchtet. Wir finden ihn plötzlich in dem Kastell, wo er die Gräko-Römer verrätherischer Weise überredet, sich auf eine nahe Insel zu begeben, von wo er dann eine Unterhandlung mit Amru einleitet. Amru selbst schickt einen Boten an ihn, einen Schwarzen, des Namens Abadah (Obadah Ibn el-Shamit), durch den er den Mokaukas, welcher angefragt hatte, was er begehre, sagen läßt: es seien drei Dinge, entweder Annahme des Islam, Tribut oder Kampf, worauf Mokaukas antwortet: die Annahme des Islam sei unmöglich, zu einem Bündniß aber sei er mit seinen Kopten sehr bereit. Die Gräko-Römer, die bei ihm sind, verweigern auch dies, aber Amru greift hierauf die Burg, wo die Gräko-Römer isolirt sind, an und erstürmt sie. Zobeir besteigt die Mauern mit dem Ausruf: „Groß ist Gott" (S. 308). Hierauf sehen die Griechen, welche sich noch bei Mokaukas befinden, daß sie von demselben verrathen sind und fliehen auf ihren Schiffen. Mokaukas aber trifft mit Amru eine Abkunft über den zu zahlenden Tribut, zwei Goldstücke auf den Kopf, ausgenommen jedoch die noch nicht mannbaren Knaben, die abgelebten Greise und die Weiber. Man berechnet die Zahl der Einwohner, die hauptsächlich aus Kopten bestehen. Sie betragen sechs Millionen, was einen Tribut von zwölf Millionen Goldstücken ergiebt, wogegen ihnen Amru Sicherheit verspricht.

Darauf erklärt Mokaukas seinen Abfall: er habe eine andere Religion d. h. Confession als die Griechen. Er bezeichnet die Kirche in Alexandrien, in der er begraben zu werden wünscht. Den Kampf mit den Griechen müsse Amru fortsetzen. Von den Kopten läßt sich Amru versprechen, daß sie die Brücken und Straßen zu dem Kriege gegen die Römer in Stand setzen werden.

Vergleichen wir nun die Nachrichten des Ibn Abd el-Hakem, die wir Ewald verdanken und die ich als eigentlich arabische Tradition erwähnt habe, mit denen des Eutychius, so stimmen

sie darin überein, daß die Belagerung sich sieben Monate hingezogen, und daß Omar 4000 Mann herbeigeschickt habe. Auch die Namen der Führer stimmen ziemlich überein. Eutychius hat deren drei (S. 303), el-Hakem vier, mit dem Zusatz, daß er den Chalifen sagen läßt: Jeder von diesen vier sei so viel werth als 1000 andere (S. 339 bei Ewald a. a. O.). Dieses patriotische Selbstlob ist überhaupt das Charakteristische des arabischen Berichtes. Einer von denen, Zobeir, greift sogleich in die Belagerung ein, ohne der Ruhe zu bedürfen. Obadah Ibn el-Shämit, ein anderer, wird von den Griechen aus der Burg in seinem Gebet gestört, jagt sie zurück und fährt, ohne sich um die Spolien zu kümmern, in seinem Gebete fort. Hierauf folgen zwischen Griechen und Arabern gegenseitige Einladungen, bei denen es nur darauf abgesehen ist, die Pracht der Griechen der Einfachheit der Araber entgegenzusetzen. Die beiden Berichte über die Ausweisung des Mokaukas nach einer Insel unter Anknüpfung von Unterhandlungen stimmen im Allgemeinen zusammen, keineswegs im Einzelnen. Al-Hakem meldet, die Abgesandten des Mokaukas haben bei ihrer Rückkehr auf die Frage, wie sie ihre Feinde gefunden haben, geantwortet: das seien Leute, bei denen man Herr und Diener nicht unterscheiden könne, eifrig im Gebet, ohne Begierden, der Tod sei ihnen lieber als das Leben (a. a. O. S. 342). Lobeserhebungen, durch welche Mokaukas erst zu einem ernstlichen Antrag an Amru zu Unterhandlungen animirt wurde. Diese werden nun bei el-Hakem dadurch ausgeschmückt, daß die Gesandten Amrus wegen ihrer gewaltigen Erscheinung und besonders der schwarze Obadah wegen seiner Beredsamkeit gerühmt wird. Die Bedingungen, welche sie stellen, sind ungefähr dieselben wie bei Eutychius. Sie werden nicht angenommen. Von einem Unterschied zwischen Griechen und Kopten ist bei Ibn Abd-el-Hakem nicht die Rede, die Bedingungen werden von allen verworfen. Die Burg wird erstürmt, ein Erfolg, welcher der Tapferkeit des Zobeir zugeschrieben wird, nicht jedoch ohne dabei eines Zwistes mit einem andern Moslim und der Aussöhnung desselben durch Amru zu gedenken. Wie man sieht stimmen die des Eutychius und des el-Hakem im Allgemeinen zusammen, nicht im Einzelnen. Bei el-Hakem läuft alles auf eine ins Fabelhafte gehende Lobeserhebung der Araber

hinaus, zwischen Griechen und Kopten wird kein wesentlicher Unterschied gemacht; dieser aber herrscht bei Eutychius vor, wo eben die religiöse Differenz den Beschluß des Mokaukas motivirt. Der arabische Bericht verräth durchaus arabische Gesinnung, der ägyptische Patriarch behauptet immer seinen nationalen Standpunkt.

Der dann folgende Vertrag wird bei den Arabern von der Milde des Chalifen Omar hergeleitet. Bei Eutychius ist er der Preis der von Mokaukas angebotenen Unterwerfung. Die Bedingungen sind wieder dieselben. Da treten nun auch in dem bei Ibn Abd-el-Hakem (a. a. O. S. 343) vorliegenden Bericht die Kopten hervor. Mir scheint bei Eutychius hängt Alles besser zusammen. Es ist eben in diesen Punkten eine selbständige, aus dem Koptischen hervorgegangene Tradition. Daß aber die eine oder die andere die Wahrheit enthielte, läßt sich doch in keiner Weise annehmen. Die Haltung des Mokaukas ist gleich fabelhaft bei dem einen, wie bei dem anderen.

Da treten nun die Nachrichten ein, welche der Bischof Johannes von Nikiu niedergeschrieben hat. Ich habe auf dieselben so vielen Werth gelegt, daß ich nicht versäumen darf, hier von seiner Person und seinem hinterlassenen Werke noch eine nähere Notiz zu geben. Von Johannes von Nikiu weiß man, daß er unter den Omajjaden eine hohe Stelle in der geistlichen Verwaltung bekleidete; er wurde Bischof von Nikiu und hat zugleich bei der Wahl der Patriarchen eine sehr eingreifende Wirksamkeit ausgeübt, wie bei der Erhebung des Nachfolgers des Johannes von Semnud, des Diakonus Georgius von Xeos im Jahre 686 (Renaudot, Hist. Patriarch. Alexandr. Jacobit. S. 177). Zugleich aber wurde er auch mit der Aufsicht über die in Aegypten sehr zahlreichen Mönche beauftragt. Er hielt sie durch die strengste Disciplin in Zaum. Einen Mönch, der eine Jungfrau entführt hatte, ließ er so heftig mit Peitschenhieben züchtigen, daß er bald darauf verstarb. Darüber aber zerfiel er mit seinen Collegen, den Bischöfen der Provinz und dem Patriarchen selbst; er wurde seines Bisthums entsetzt. So erzählt der Bischof Severus von Adschmunain (aus dem 10. Jahrhundert) in seiner Geschichte der jakobitischen Patriarchen, welche der Darstellung bei Renaudot,

S. 182 ff., zu Grunde liegt. Für die Nachwelt ist es wichtig, daß Johannes von Nikiu weder der einen noch der anderen der um die Weltherrschaft kämpfenden Mächte angehörte. Er durfte weder das Christenthum verleugnen noch auch die Araber verfluchen, er war zu einer gewissen Unparteilichkeit verpflichtet, die sich auch in seiner Chronik zeigt.

Diese Hinterlassenschaft des Bischofs ist im Jahre 1883 zum ersten Male in französischer Uebersetzung publicirt worden (Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale XXIV. T. prem. part.); sie enthält von vornherein mehr eine Angabe von Merkwürdigkeiten früherer Zeit, bis er auf das Verhältniß des Mauricius und Chosru Parwiz übergeht. Ueber Phokas und Heraklius hat er Nachrichten von eigenthümlicher Bedeutung. Ich habe sie bereits angedeutet, will aber hier noch einmal ein Wort darüber hinzufügen, da sie den Zustand Aegyptens und des Orients vor dieser Katastrophe erläutern.

Man lernt daraus, daß der Widerstand gegen Phokas, welcher in Antiochien stattfand, nicht etwa, wie sonst erzählt wird, von den Feindseligkeiten der Juden gegen die Christen herrührte, sondern vielmehr von der Opposition, welche eine Versammlung orientalischer Geistlicher gegen Phokas machte. Sie waren dadurch verstimmt, daß er die Ernennung der Bischöfe und anderer geistlicher Würdenträger in seine Hand nahm, was im Orient eine große Aufregung veranlaßte (c. CIV S. 540). Bei der Dämpfung dieser Bewegungen erlaubten die Soldaten des Phokas sich mancherlei Gewaltsamkeiten. Auch in Aegypten wurden ähnliche Ausschweifungen ausgeübt, sodaß der Gedanke entstand, Phokas wieder des Imperiums zu berauben. In Alexandrien ist der Knoten wahrscheinlich geschürzt worden. Theodorus, der Sohn eines früheren Präfecten von Alexandrien (vgl. S. 533), leitete eine Verbindung mit Heraklius, der als Exarch bezeichnet wird, ein und forderte ihn zur Empörung auf (S. 542).

Phokas wurde davon insgeheim in Kenntniß gesetzt und schickte einen der beiden Befehlshaber, welche ihm Antiochien unterworfen hatten, nach Aegypten, um die Provinz unterwürfig zu halten und Heraklius zu verdrängen. Heraklius der ältere war durch Gewaltschritte gegen seine Familie, die sich in Cappadocien aufhielt und auf Befehl des Phokas nach

Constantinopel gebracht worden war (vgl. Theophanes S. 298, 22)[1]), noch besonders beleidigt und hatte Nicetas, Sohn des Gregorius, nach Aegypten geschickt, dieser rückte in Aegypten ein, wo ihm der Haß der Einwohner gegen Phokas hauptsächlich zu Hülfe kam. Ich bemerke, daß die Erzählung des Bischofs den Notizen im Chronicon Paschale entspricht, nach welchem der Patriarch von Antiochien durch Soldaten des Phokas getödtet wird[2]) und mit den daraus entstehenden Feindseligkeiten der Abfall von Afrika und Alexandrien in Verbindung gesetzt wird[3]). Die Darstellung des Bischofs von Nikiu befreit uns von der angeblichen Uebereinkunft zwischen dem jüngeren Heraklius und Nicetas, nach welcher der, der von ihnen zuerst nach Constantinopel komme, der eine zu Lande, der andere zur See, Kaiser werden solle. Der ältere Heraklius war bereits im Besitz von Aegypten.

Als der junge Heraklius nach Constantinopel aufbrach, begleiteten ihn Leute, welche der grünen Faktion angehörten. Wäre sein Unternehmen nicht gelungen, so würde sein Vater

---

1) In der französischen Uebersetzung liest man: il envoya chercher, dans la province de Cappadoce, la femme d'Heraclius l'aîné qui était la mère de Théodore, le général, et la femme d'Heraclius le jeune avec sa fille Fabia qui était vierge (S. 541). Darin sind irrthümliche Angaben enthalten, die nicht dem ursprünglichen Texte angehören, sondern erst durch die Uebersetzungen in denselben hineingekommen sind. Phokas bemächtigte sich der Gemahlin des älteren Heraklius, Epiphania, der Mutter des Theodorus und des jüngeren Heraklius, des nachmaligen Kaisers; — und der Verlobten (Theophanes S. 298, 24) des letzteren, der Tochter des Afrikaners Rogas, die Fabia hieß (Chron. Pasch. S. 702, 21 ed. Bonn.), nicht Flavia, wie man bei dem Continuator der Chronik des Johannes von Biclaro c. 6 und Isidorus Pacensis c. 1 liest). Die Vermählung fand zugleich mit der Krönung Statt (Theophanes S. 299, 13). Fabia empfing eben hiebei den Namen Eudocia (Leo Grammatikus S. 147, 13 ed. Bonn.).

2) S. 698, 17 ed. Bonn.: *ἀπὸ σχολαστικῶν ἀνῃρέθη ὑπὸ στρατιωτῶν*, die Nachricht lief Ende September 710 in Constantinopel ein.

3) Chron. Pasch. S. 699, 3 ed. Bonn.: *ἀποστατοῦσιν Ἀφρικὴ καὶ Ἀλεξανδρεία*. Der Abfall wird von dem Verfasser des Chron. Pasch. wie von Johannes von Nikiu in das siebente Jahr des Phokas gesetzt. Mit der Darstellung des Theophanes findet insofern Uebereinstimmung Statt, als auch nach diesem Niketas (S. 298, 20) die Mannschaften aus der Pentapolis mit sich führte.

und deſſen Anhang in Aegypten in die äußerſte Gefahr gerathen ſein. Der Biſchof begleitet dann die Geſchichte des Heraklius weiter. Seine Glaubwürdigkeit tritt dadurch beſonders ins Licht, daß er eine Münze erwähnt, auf welcher der Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen dargeſtellt war, ſo daß des römiſchen Reiches dabei überhaupt nicht gedacht wurde: de sorte qu'on ne trouvait point de place pour inscrire le nom de l'empire romain (S. 562).

Bei anderen Hiſtorikern wird dieſe Münze nicht erwähnt, aber ſie exiſtirte, Exemplare derſelben ſind noch übrig; vgl. Sabatier, description générale des monnaies byzantines I S. 285.

Wird man hiedurch von dem hiſtoriſchen Werthe der Chronik überzeugt, ſo empfindet man es um ſo peinlicher, daß eben an dieſer Stelle eine Lücke in dem Manuſkript eintritt, welche ſehr beträchtlich geweſen ſein muß, da ſie uns ſogleich mitten in den Krieg der Araber in Aegypten führt, deſſen Veranlaſſungen und Anfänge fehlen. Man wird vorausſetzen dürfen, daß dabei die oben erwähnten griechiſchen Traditionen benutzt und berichtet wurden. Bei Johannes von Nikiu gerathen wir, wie geſagt, gleich in die Mitte des Kampfes. Die Araber werden von den chriſtlichen Parteigängern unterſtützt. Durch dieſe gelingt es ihnen, dem römiſchen Heere eine Niederlage beizubringen (S. 555)[1]), worauf die beiden römiſchen Heerführer Theodoſius und Anaſtaſius, beide Gegner des oberſten Anführers Theodorus, ſich nach Babylon werfen und es unternehmen, mit einem ſtarken Heer den Moslimen entgegenzugehen, an deren Spitze Amru Ibn As ſteht. Wie ſo ganz verſchwinden hierüber jene Erzählungen von den Hinderniſſen, welche der Chalif dem Amru entgegengeſetzt habe. Amru theilt ſeine Armee in drei Corps, von denen er das eine bei Babylon, das andere bei Tendunyas aufſtellt. Er ſelbſt nimmt mit dem dritten Poſition bei Aun (Heliopolis) und weiſt die anderen an, wenn er ſich

1) Johannes von Nikiu berichtet nach der Lücke zunächſt die Niederlage und den Tod des Johannes, des Oberanführers der Truppen (S. 554). Damit kann nichts anderes gemeint ſein, als der auch von byzantiniſchen Autoren erwähnte Sieg der Araber über den Dux Johannes von Barka.

mit den Römern schlage, denselben in den Rücken zu fallen, wobei er sie vernichten werde. Die Römer, die aus Babylon ausrückten, wurden in die Mitte genommen und vollkommen geschlagen. Amru machte Anstalt, sich ganz Aegyptens zu bemächtigen. Ich will jedoch nicht die Notizen wiederholen, die ich aus der Erzählung des Bischofs in die meine aufgenommen habe[1]). Die mancherlei Phasen, die das Manuskript durchgemacht hat, führen nicht selten Dunkelheiten herbei, in der Hauptsache aber lassen sie keinen Zweifel aufkommen. Der Text, der in der Uebersetzung vorliegt, ist nicht zusammenhängend; es kommen Wiederholungen vor, die daher rühren, daß der Bischof von vorne anfängt. Der Bischof gehört zu den eifrigen Christen, ohne jedoch ihre Partei zu nehmen; er beklagt sie nur, und mischt gern religiöse Betrachtungen ein. Besonders schwer ist es, die Daten, die er anführt, in Zusammenhang zu bringen[2]). Die Schrift ist fragmentarisch, vielfach unverständlich, in der Hauptsache aber enthält sie doch so glaubwürdige Nachrichten,

---

1) Ueber das letzte Schicksal der Martina und ihrer Kinder bringt Johannes willkommene Notizen bei, die wir sonst entbehren. Wie er allein berichtet, daß Martina und ihre beiden Söhne, Herakleonas und David, nach Rhodus gebracht worden seien; so werden wir auch nur durch ihn über den Ausgang zweier anderer Söhne des Heraklius und der Martina unterrichtet. Der jüngste, des Namens Marinus, den sein Vater nach Nicephorus S. 27, 2 de Boor zum Cäsar erklärt hatte (bei Constantinus Porphyrogenitus, de caerim. c. 29 S. 630, 9 ed. Bonn., wo man Martinus liest, erscheint er als Nobilissimus), wurde nach seiner Erzählung geblendet, einem anderen aber, der taubstumm war — (Nicephorus S. 14, 22 gedenkt desselben an einer früheren Stelle) — kein Leid zugefügt (S. 580).

2) Nach den Berechnungen von Zotenberg wurde den Datirungen des Johannes von Nikiu zufolge die Festung von Babylon am 14. März (c. CXVII, S. 567), Nikiu am 25. Mai 642 von den Arabern eingenommen (S. 569). Die Zeitbestimmung für das wichtigste Ereigniß, den Abzug der römischen Truppen aus Alexandrien und die Besetzung der Stadt durch die Araber nach Johannes 29. September 643 (S. 583) wird in gewisser Weise durch Theophanes bestätigt. Dieser setzt nämlich (z. J. d. W. 6135 S. 343 de Boor) die Erhebung des Diakon Petrus zum Patriarchen von Alexandrien in das zweite Jahr des Kaisers Constans II. Oktober 642—643, nach Johannes aber fand dieselbe nach dem am 10. April 643 erfolgten Tode des Cyrus am 26. Juli desselben Jahres, kurze Zeit vor der Einschiffung der römischen Truppen Statt.

daß die Erzählungen weder des Eutychius, noch des Ibn-Abd-el-Hakem dagegen aufkommen können. Das Werkchen ist formlos, mangelhaft, aber unschätzbar.

Wenden wir uns zu den Erzählungen des el-Hakem und Eutychius zurück, so stimmen sie auch über die Eroberung von Alexandrien in einzelnen Punkten überein; in anderen widersprechen sie einander, aber durchweg sind sie fabelhaft. Beide lassen Amru gefangen nehmen, bei el-Hakem erscheinen aber die Araber viel tapferer und dann flicht er eine Scene der Großmuth ein, indem Amru durch einen Mann gerettet wird, Maslama, der sein Feind war. Beide haben die Erzählung, daß Alexandrien zweimal erobert werden mußte, indem die zur See entfliehenden Griechen zurückkehrten. Dahin verlegt Eutychius (II S. 315) die Gefahr Amrus, der durch einen Sklaven gerettet wird, der Griechisch verstand. Als er vom Patricius vernahm, daß Amru getödtet werden sollte, gab er Amru einen derben Backenstreich, so daß der Patricius die Vermuthung aufgab, daß dieser der Anführer sei. Sie werden dann entlassen, indem sie versprechen die Unterhandlung mit Amru selbst zu vermitteln. Dieser rückte jedoch auf Alexandrien los.

Bei el-Hakem erfolgt der Angriff auf Alexandrien auf Befehl des Chalifen, der auch die Zeit dazu bestimmt. Er wird mit religiösem Eifer verbunden. Das einzig Bedeutende bei Eutychius ist die Versicherung, daß vor der Einnahme keine Capitulation geschlossen worden sei[1]).

Aber er unterscheidet die Besitznahme des Landes von der Besitznahme der Stadt, wie die Uebersetzung lautet: Aegyptus universa in foedus recepta fuit, S. 319, womit eine Capitulation wie die des Amru sehr vereinbar ist. Die von Sylvestre de Sacy publicirte allgemeine Capitulation entspricht den durch die Eroberung nach den griechischen Berichten herbeigeführten Zuständen nach dem Abzug der Römer. In jenem Moment wird die Capitulation geschlossen sein. Amru spricht darin nicht als Eroberer; er macht den Einwohnern von Aegypten, die durch den Lauf der Dinge in seine Botmäßigkeit ge-

1) Capta est siquidem Alexandria vi sine promisso aut pactis conventis, nullo cum ipsis inito foedere aut sponsione.

kommen waren, Vorschläge, durch welche ihnen ihr bürgerlicher und kirchlicher Zustand gegen Zahlung eines Tributes garantirt wird. Unerwartet finde ich zwar nicht eine Erwähnung aber die Bestätigung der allgemeinen Ansicht, die daraus hervorgeht bei dem Continuator Chronici Joannis Biclarensis, er hat in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschrieben. Er sagt (Florez, España sagrada VI S. 434): Hamer — Alexandriam quoque antiquissimam et florentissimam civitatem metropolim censuario jugo subjecit: et abjectis praesidiis Romanorum. quae ibidem degebant: Babylonemque antefatus Hamer Ismaelitarum dux oppidum condere jussit et praesidia ad tuendam Romanam Dioecesim, quae nunc etiam extant.

III. Zwei lateinische Chronisten in Spanien unter den Omajjaden.

An sich ist es eine der denkwürdigsten litterarischen Erscheinungen, daß sich auch unter dem Vordringen und der Herrschaft der Araber in Spanien ein paar Chronisten finden, welche sich der Reihe der Annalen in lateinischer Sprache anschließen. Der erste derselben, der als Fortsetzer des Johannes von Biclaro bezeichnet wird[1]), welcher sich seinerseits an Hieronymus anschloß, ist in der Litteratur der Annalen schon dadurch merkwürdig, daß er nicht allein wie sein Vorgänger die spanischen Könige und die römischen Kaiser vereinigt, sondern diesen als eine dritte Potenz die arabischen Chalifen, die er Fürsten nennt, hinzufügt. So sieht er schon Mohammed an, dessen er mit einem Lobspruch gedenkt: c. 12 (S. 432) supra ipsos principatum tenens Mahmet nomine de tribu illius gentis nobilissima natus, prudens admodum vir et aliquantorum futurorum provisor gestorum, wie der spanische Herausgeber vorsichtig hinzufügt: por arte del Diablo. Der Continuator vergleicht Mohammed in dieser Hinsicht mit Heraklius, der bei dem syrischen Kriege das Unglück vorausgesehen, seinen Bruder gewarnt, aber bei demselben kein Gehör gefunden habe. Die griechischen Kaiser verliert der Autor niemals aus den Augen, doch folgt er auch da mehr dem Gerücht und der fabelhaften Ueberlieferung. Von der mahommedanischen Geschichte hat er die Auffassung,

1) Continuacion del Chronicon del Biclarense (Incerti auctoris additio ad Joannem Biclarensem), Florez, España sagrada t. VI. S. 430 ff.

daß Mohammed den Westen, Abu Bekr den Osten erobert, Omar aber eine Weltherrschaft ins Auge gefaßt habe. Das wird auf der mündlichen Tradition der Araber beruhen. Denn daß er auf einer solchen fußte, ergiebt sich daraus, daß er Mekka nach ihren Vorstellungen als den Sitz Abrahams bezeichnet (c. 41: apud Maccam, Abrahae, ut ipsi putant, domum). Die römischen Kaiser treten in den Hintergrund, die spanischen Könige werden kaum genannt, der ganze Nachdruck liegt auf der mohammedanischen Geschichte. Schon an sich muß es auffallen, daß das arabische Principat bei einem lateinischen Chronisten in der Reihe der Mächte erscheint, die die Welt beherrschen. Noch bei weitem mehr aber fällt es auf, daß wir bei ihm Nachrichten begegnen, die sich bei den Arabern nicht finden, und doch das Gepräge der Wahrheit tragen. Je kürzer der Continuator über die Gothen und Römer ist, desto ausführlicher wird er über die afrikanischen Angelegenheiten der Araber. Er schildert den Statthalter von Aegypten Abdallah Ibn Saad und widmet dabei auch dem Comes Gregorius ein Wort der Erinnerung (c. 29)[1]). Dieser Kampf zwischen Abdallah und Gregor tritt bei dem Continuator deutlicher ans Licht als irgendwo sonst. Noch merkwürdiger ist, was er über Jezid I (c. 33) sagt, den er rühmt, während die Araber ihn verfluchen, über Moawija II und besonders die Thronfolge Merwans und dessen Friedensschlüsse mit den Griechen berichtet. Theophanes (S. 361, 10 de Boor) erwähnt einen Frieden der Araber mit den Griechen, aber erst unter dem Nachfolger Merwans Abdalmelik, der dabei auf eine frühere Abkunft mit Moawija I zurückgekommen sei. Der Continuator aber unterscheidet sich dadurch von ihm, daß er den Frieden dem Merwan zuschreibt und ihn in eine Zeit versetzt, in welcher der Kampf zwischen Merwan und Abdallah noch nicht entschieden war (Moroan unius partis rex pacem a Constantino Augusto, legatis missis, suppliciter sibi concedi postulat c. 37).

Ein neunjähriger Friede kommt zu Stande, nach welchem alle christlichen Gefangenen ausgeliefert werden, und dem rö-

1) In chronologischer Beziehung ist die Angabe des Continuator insofern richtig, als er die Niederlage des Gregorius in die Zeit des Kaisers Constans setzt; irrthümlich, insofern dieselbe nach ihm unter das Chalifat Moawijas fallen würde.

mischen Kaiser eine Recognition hauptsächlich in Geld, aber auch noch in anderer charakteristischer Weise bewilligt wird (c. 37: quantitate auri solidorum mille integri ponderis puellam unam et mulam Arabicam villosam Siriciam unam diurne). Ich habe schon in meiner Erzählung den Werth dieser Aufzeichnungen betont. Diesem Chronisten tritt noch ein zweiter zur Seite, Isidorus Pacensis[1]). Die Vergleichung beider zeigt, daß Isidorus in den früheren Zeiten den Continuator vor sich hat und großen Theils kopirt. Zuweilen flicht er auch eine Ergänzung desselben ein, z. B. eben bei dem erwähnten Frieden die Behauptung, daß Merwan sich die Hülfe des römischen Kaisers ausbedungen habe (c. 19).

Bei den meisten Ereignissen folgt Isidor dem Continuator beinahe wörtlich. Die Eroberung von Pergamus durch die Saracenen wird bei beiden mit denselben Worten geschildert (Cont. Biclar. c. 47. Joann. c. 41), ähnlich wie bei Nicephorus. Ich deute das nur an; die Aufmerksamkeit richtet sich unwillkürlich auf das große Ereigniß, die Eroberung Spaniens durch die Moslime, das sie beide beschreiben. Leider sind sie sehr kurz darüber, aber in dem Wirrwarr der arabischen Nachrichten, unter denen die wichtigsten dem Ibn Abd el-Hakem angehören, der Wahrheit und Dichtung zu vermischen liebt, verdienen die einsilbigen Erzählung von Männern, die nur das wiedergeben wollten, was sie wußten, die größte Beachtung.

Bei beiden erscheint die Thronbesteigung Roderichs mehr gewaltsam als rechtmäßig. Der Continuator sagt: Rodericus furtim magis quam virtute[2]) Gothorum invadit regnum (c. 43). Isidorus: Rodericus tumultuose regnum hortante Senatu invadit (c. 34). Die beiden Angaben widersprechen sich nicht

1) Isidori Pacensis episcopi Epitome Imperatorum vel Arabum Ephemerides atque Hispaniae chronographia sub uno volumine collecta. Florez, España sagrada t. VIII S. 282 ff. Es ist dieselbe Chronik, die Dozy, der an die Existenz eines Bischofs Isidorus von Beja nicht glaubt, als die Chronik des Anonymus von Cordova bezeichnet. Weder hierin, noch in der Conjecturalkritik, die er an verschiedenen Stellen versucht, habe ich ihm beizustimmen vermocht (Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne I S. 2 ff.)

2) Die Wendung: furtim quam virtute wird von Isidorus Pacensis c. 3. von den Einfällen der Saracenen ins römische Reich gebraucht.

durchaus. Sie scheinen beide zu enthalten, daß Roderich durch eine Art von Usurpation den Thron bestieg, in tumultuarischer Verwirrung, aber doch zu einer Macht gelangte, die von den Großen, wahrscheinlich doch auch den Geistlichen, — das scheint der senatus bedeuten zu sollen — anerkannt wurde.

Nach dem Continuator sammelt nun Roderich ein Heer gegen die Araber (adgregata copia exercituum adversus Arabes diu sibi provinciam creditam incursione vastantes), wobei nur die Worte diu sibi provinciam creditam auffallen, da das Königreich doch nicht als Provinz aufgefaßt werden kann. Man könnte auf den Gedanken gerathen, Roderich sei nur Oberbefehlshaber einer Provinz gewesen und habe bei dem Einfall der Araber das durch den Tod Witizas erledigte Königthum an sich gerissen, ein Heer zusammengebracht und bei diesem Conflict sei er umgekommen (Cont.: atque tali conflictu et proelio moritur). Er fügt nur noch eine Wehklage über das Unglück der Gothen hinzu; mit diesem kurzen Zusatz aber ist die Sache abgethan. Damit aber konnte sich doch Niemand begnügen. Isidorus wiederholt den Continuator, nicht jedoch ohne ein paar neue Notizen einzuschalten. (Cont.: adgregata copia exercituum, Isid.: adgregatae copiae exercitus.) Die Worte provinciam diu sibi creditam hat Isidorus (c. 34) auch, über den Einfall der Mauren aber macht er den Zusatz: una cum Mauris a Muza missis id est Taric, Abuzara et ceteris. Es würden also Berbern sein, die Musa sandte. In diesem Zusatz liegt die erste Grundlage der späteren Tradition, er verdient alle Rücksicht, da er aus einem gleichzeitigen Schriftsteller stammt. Es würde angenommen werden müssen, daß Berbern neben Arabern den größten Antheil an der Eroberung hatten. Die Worte incursione vastantes werden von Isidor dahin erweitert, daß die Araber bereits mehrere Städte eingenommen und verwüstet haben (c. 34: plures civitates devastantibus).

Auch über die Niederlage und den Tod Roderichs hat Isidorus Pacensis Erweiterungen: transductis promontoriis se cum eis confligendo recepit. Die Worte bedeuten: man schlug am Vorgebirge und zog sich dann zurück. Hier kamen nun andere gothische Heerhaufen zu ihm, aber nicht um ihn zu unterstützen, sondern verrätherischer Weise, um ihm das Fürstenthum zu entreißen, so daß sie aus dem Felde geschlagen wurden und

der König fiel (fugato omni Gothorum exercitu, qui cum eo aemulanter fraudulenterque ob ambitionem regni advenerant.)

Wenn man bei dem Texte allein stehen bleibt, so würde sich die Combination ergeben, daß Roderich Befehlshaber einer Provinz gewesen sei, die zunächst von der Invasion bedroht wurde; er hätte sich aber hier als König aufgestellt, die Streitkräfte des Reiches zusammengerufen, die auch angelangt seien. So möchte es sich erklären, daß der Rath des Reiches die Erhebung gebilligt habe. Zugleich aber kamen andere Große in der Absicht heran, Roderich zu stürzen. Der Continuator sagt: hiedurch sei der Glanz des Reiches auf die Araber übergegangen: omnis decor Gothorum eo die in potestate Arabum cessit Impem. Isidorus Pacensis bezeichnet das mit den Worten: Roderich verlor das Reich und sein Vaterland, zugleich wurden seine Nebenbuhler getödtet.

Der Continuator c. 45 fügt dann, indem er auf Welid zurückkommt, einige Notizen über dessen ruhmwürdige Regierung hinzu, wie im Orient so im Occident, wobei Spaniens nochmals gedacht wird. Die Stelle ist beachtenswerth, weil sie auf Isidorus Pacensis c. 33 übergegangen ist. Cont. c. 45: In Occidentis quoque partibus regnum Gothorum antiqua soliditate firmatum apud Spanias per ducem sui exercitus nomine Muza adgressus edomuit et regno abjecto vectigales fecit.

Isid. Pac. c. 33: In occiduis quoque partibus regnum Gothorum antiqua soliditate pene per trecentos quinquaginta annos ab Aera quadringentesima ab exordio et principio sui firmatum, apud Hispanias vero a Liuvigildo pene per centum quadraginta annos pacifice utque in aeram DCCL porrectum per ducem sui exercitus nomine Muza adgressum edomuit et regno ablato vectigale (oder vectigales) fecit.

Bei Isidor wird nur die Dauer des Reiches näher bestimmt; übrigens sind die Worte dieselben.

Die zweimalige Erwähnung des Ereignisses erklärt sich daraus, daß zuerst von dem gothischen Reiche die Rede ist, im zweiten dagegen vom Chalifat. In der ersten bildet die Regierung des Roderich den vornehmsten Gesichtspunkt, in der zweiten die des Welid. Nur bei der ersten hat Isidor kleine Aenderungen hinzugefügt, die jedoch die Ansicht des Continuators

bestätigen. Es ist ein Unglück, daß man bei der Geschichte des Unterganges eines großen Reiches auf ein paar Berichte angewiesen ist, die eigentlich nur kurze annalistische Aufzeichnungen sind und selbst grammatisch ihre Schwierigkeit haben. Einen gewissen Anhalt aber bieten sie doch, da sie nicht geradezu auf den Kriegsberichten der Araber beruhen. Auf seinem Wege fortfahrend spricht der Continuator dann (c. 47) von der zweiten Belagerung Constantinopels, die er dem Maslama zuschreibt, und die in Folge der Gefahren, in die sich derselbe gestürzt hatte, aufgehoben wurde. Dabei gedenkt er auch Leos des Isauriers c. 48: Leo militaris disciplinae expertus Saracenis urbem regiam properantibus expugnandam reipublicae adclamatione senatus suscipit sceptra (vergl. Isid. Pac. c. 50), eine Auffassung, nach welcher Leo erst im Momente des Angriffs von Konstantinopel durch die Saracenen Kaiser geworden wäre unter Beistimmung des Senates, — was Isidorus, wiewohl nicht ohne chronologische Verwirrung, wiederholt. Der Continuator verfehlt nicht, auch von Omar II eine kleine Schilderung zu geben; er rühmt seine Milde und das Ansehen, in dem er darum auch bei Auswärtigen gestanden habe (c. 49). Auch die Thronbesteigung des Chalifen Jezid II und der Empörung gegen ihn, die von Maslama am 24. August 720 niedergeschlagen wurde, berichtet der Continuator (c. 49), der das Ereigniß selbst erlebte, ohne der religiösen Differenzen, die hiebei vorwalten, zu erwähnen. Der Continuator sagt nur, daß der Rebell Jezid von einem ganz anderen Stamme gewesen sei; seiner Niederlage gedenkt er mit einer gewissen Emphase. Die wenigen Entflohenen verdankten nur der Gnade Maslamas ihr Leben. Isidorus Pac. hat über Omar II einige Worte aus dem Continuator herübergenommen (c. 46): vacante omni praelio tantae benignitatis et patientiae in regno extitit, ut hactenus tantus ei honor lausque referatur, ut non solum a suis, sed etiam ab externis prae cunctis retroactis principibus beatificetur.

Die Thronbesteigung Jezid II und die Empörung gegen ihn findet sich ebenso bei Isid. Pac. c. 47, nur mit der Abweichung, daß er den Rebellen Jezid leben läßt, indem der Chalif sich das Weitere vorbehielt. Die arabischen Nachrichten (Belami IV, S. 264. Masudi V, S. 455. Elmacin S. 78)

stimmen mehr mit dem Continuator überein. Der Continuator wird auch dadurch von Werth, weil er der ersten Einfälle der Saracenen über die Pyrenäen gedenkt (Cont. c. 51). Jezid II starb i. Januar 724; und hiemit schließt der Continuator, indem er der von demselben festgesetzten Erbfolge Hischams und Welids gedenkt. Die kleine Schrift bleibt unendlich merkwürdig, weil sie das Gepräge der Gleichzeitigkeit auf der Stirn trägt.

In Isidorus Pacensis liegt in der Hauptsache nur eine Wiederholung der Schrift des Continuators vor, doch sind seine Zusätze keineswegs bloße Interpolationen. Von Isidorus stammt Alles, was sich auf die Auflegung eines Tributes bezieht, auch die Nachricht, daß Narbonne durch ausgewählte Truppen besetzt worden sei, gehört ihm an (c. 48). Des Vertrages mit Theodemir, der doch unleugbar ist, gedenkt er allein und nach der Zeit des Continuators wird er vollkommen selbständig und die vornehmste Grundlage unserer Kunde. Sehr beachtenswerth ist er über das Auftreten des Berbern Munuza in Spanien. Conde hat denselben mit Othman IbnAbi Nesa, der eine Zeitlang Wali von Cordova war, identificirt, eine Annahme, die dann einen Platz in der Geschichte gefunden und vielfach wiederholt worden ist (wie von Lembke, Geschichte von Spanien I S. 285, S. 286 N. 1. Fauriel, Histoire de la Gaule méridionale III S. 93, 100 ff. Romey, Histoire d'Espagne III S. 99. Coppée, History of the conquest of Spain by the Arab-Moors. I S. 425, 430). Nicht mit Unrecht hat man auf die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Berber zum Wali erhoben worden sei, aufmerksam gemacht, und die Identität der Namen überhaupt geleugnet, namentlich Lafuente y Alcantara in der Cronologia de los Gobernadores de España, dritter Appendix seiner Ausgabe des Akhbar Madschmua (S. 236). Von Othman erfahren wir mit Bestimmtheit, daß er ein Araber aus dem jemenitischen Stamme Kahlan war[1]), Isidorus gedenkt ausdrücklich des Othman (Ibn Abi

1) Makkari bei Gayangos II. S. 28: there were not wanting in Andalus families issued from the principal stock (Kahlan) that derived their patronymic Khatámi from Khatam, son of Anmár . . ., son of Kahlan. We might quote, among others the family from which Othmán Ibn Abí Nesah (Al-Kathámi), the governor of An-

Nesa) c. 37, der fünf Monate lang das Amt des Wali bekleidet habe, ebenso erwähnt er des Munuza (Muniz) ausführlich (c. 58). Es findet sich bei ihm keine Andeutung, daß beide eine und dieselbe Person seien. Von Munuza sagt er ausdrücklich, er sei ein Berber gewesen c. 58: unus ex Maurorum gente, der sich seiner von den Arabern in Afrika mißhandelten Landsleute annahm und mit Eudo in Verbindung trat.

Von Rodericus Toletanus Hist. Arab. c. 11 finden sich manche Beweise, daß er Isidorus Pacensis vor Augen hatte[1]). Diesem folgend läßt er in der Schlacht am Tigris den Empörer Jezid zum Gefangenen machen, um ihm später zu verzeihen. Auch über das Verfahren des Al Samah in Gallien und Narbonne wiederholt er die Angaben des Isidorus. Beim Zug gegen Frankreich flicht er eine Unternehmung gegen Arles ein. Bei der Schlacht von Poitiers aber kommt er auf den Text Isidors zurück, der hier besonders wichtig ist. Karl erscheint bei Isidor als consul Franciae interioris Austriae, bei Rodericus als consul Franciae et Germaniae (c. 14). Die folgenden Worte, die bei Isidor sehr dunkel sind, hat Rodericus deutlicher. Isidorus Pacensis sagt c. 59: dimicant gentes septentrionales in ictu oculi ut paries immobiles permanentes . . . sed gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu per ardua pectorabiliter ferientes regem inventum exanimant. Dagegen Rodericus c. 14: sed gens Austriae membrorum praeeminentia valida et gens germana

---

dalus, was issued. Nach Ibn el-Kutija (Journ. asiat. V. s. t. 8 S. 440) gehörte Othman Ibn Abi Nesa zu denjenigen, die von Abul Khattar, der seit Radschab H. CXXIV, Mai 743 Statthalter von Spanien (Andalusien) war, verwiesen wurden und sich nach Tanger begaben.

1) Auch nach den arabischen Autoren war Othman Ibn Abi Nesa fünf Monate Wali in Spanien (Ibn Baschkual und Ibn Chaldun bei Makkari, Gayangos II. S. 86). Daß der in dem Text des Isidorus Pacensis c. 57, wie ihn Sandoval und Florez, S. 308 geben, den Worten: Autuman ab Africanis partibus tacitus properat. Hic quinque mensibus Hispanias gubernavit folgende Passus: post quos vitam finivit et missus est alius Autuman nomine. Hic quattuor per menses rexit terram in der Edition von Berganza nicht steht, und als Interpolation aus Rodericus Toletanus betrachtet werden muß, ist bereits von Lembke, Geschichte von Spanien I S. 283 bemerkt worden; aus Lafuente y Alcantara (a. a. O. S. 154 N. 2) erfährt man, daß der angeführte Satz im Codex Complutensis sich nicht findet.

corde et corpore praestantissima quasi in ictu oculi manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt et ipsum (regem) peremerunt.

Die Schlachtbeſchreibung iſt dieſelbe. Nur hat Roderich die Schilderung des Widerſtandes, wobei die Franken mit Eismaſſen verglichen werden (sicut zona rigoris glacialiter manent adstrictae), weggelaſſen. Aber Roderich iſt ſehr eingenommen für die Deutſchen. Er ſagt: gens Germana corde et corpore praestantissima, mehr könnte man nicht wünſchen. Wenn nun Iſidorus Pacenſis allein gleichzeitige, originale Berichte darbietet, ſo drängt ſich die Frage auf, ob er nicht über die Entſtehung des neueren Spaniens, die in dieſe Epoche fällt, eine haltbare Notiz darbietet. Ich glaube eine Stelle hervorheben zu müſſen, in der nach meinem Dafürhalten zuerſt von dem Widerſtande die Rede iſt, aus dem ſich die Macht von Spanien entwickelt hat. Sie betrifft die Vertheidigung der in die Gebirge geflüchteten Ueberreſte des gothiſchen Reiches: denn eben davon rührt Alles her, daß es eine Bevölkerung gab, die ſich nicht überwältigen ließ. Daß ſich dieſe nun nach der Schlacht von Poitiers geregt habe, wäre an ſich möglich und ſelbſt wahrſcheinlich, doch findet es ſich bei Iſidor nicht. Nach Iſidorus c. 60 wurde der Nachfolger Abderrahmans Abdalmelik, der aber nicht etwa als Begleiter desſelben und zurückkehrend von der Niederlage bei Poitiers geſchildert wird, vom Chalifen als Statthalter eingeſetzt: Abdalmelic ex nobili familia super Hispaniam dux mittitur ad principalia jussa (c. 60). Nach einiger Zeit fragt der Chalif bei ihm an, warum er nichts gegen die Franken thue, ſo daß ſich Abdalmelik bewogen findet, ſich zu einem Zug über das Gebirge anzuſchicken, qui et ob hoc monitus praedictus Abdalmelic a principali jussu quare nihil ei in terra Francorum prosperum eveniret, ad pugnae victoriam statim e Corduba exiliens cum omni manu publica subvertere nititur Pyrenaica inhabitantium juga[1]).

1) Um die Stelle richtig zu verſtehen, muß man von alle dem abſtrahiren, was aus Conde in die ſpätere Geſchichte übergegangen iſt, daß Abdalmelik in Gallien vorgerückt und auf dem Rückzug von Wasconen angegriffen und in Nachtheil gebracht worden ſei. Von den Wasconen iſt bei Iſidorus nicht die Rede, noch weniger von einem Rückzug.

Indem Abdalmelik die Engpäſſe durchzieht, hat er keine guten Erfolge (nihil prosperum gessit), denn die Chriſten haben auf Gott vertrauend die Höhen der Berge eingenommen. Abdalmelik greift ſie an, leidet aber große Verluſte und wird genöthigt, die Ebenen wieder aufzuſuchen und ſich nach Cordova zurückzuziehen (Christiani tandem perpauci montium pinnacula retinentes praestolabant misericordiam et devia amplius hinc inde cum manu valida appetens loca multis suis bellatoribus perditis sese recipit in plana repatriando per devia). Es war alſo nicht ein aus Francien zurückkehrendes Heer, das in den Pyrenäen überfallen wurde, ſondern ein Heer, welches im Dienſte des Chalifen (manu publica) gegen die Chriſten anrückte, um ſie niederzuſchlagen. Eben an den Widerſtand der Chriſten knüpft ſich der Anfang des neuen Reiches. Die Unfälle Abdalmeliks wurden an ihm ſelbſt heimgeſucht, von Okba ſeinem Nachfolger wurde er gefeſſelt. Es ſcheint, als habe dieſer Nachfolger Abdalmeliks den Chriſten in Spanien verſtattet nach ihrem eigenen Geſetz zu leben (neminem nisi per justitiam propriae legis damnat). Ueber die Kataſtrophe Merwans III, die er zuletzt berichtet, hat Iſidorus eine eigenthümliche Nachricht, inſofern er das Heer, dem Merwan unterlag, nicht blos aus Arabern, ſondern auch aus Perſern zuſammengeſetzt ſein läßt und aus ſolchen, die noch dem Heidenthum anhängen (solem excolentium pullataque daemonia). Er erwähnt die entſcheidende Schlacht ohne Zweifel die am 5. Auguſt 750 abweichend von den Arabern. Sie iſt ſehr blutig und dauert zwei Tage, erſt am dritten wird Merwan getödtet (Iſid. Pac. c. 78: tam valide utrique se jaculant, ut binos per dies immisericorditer cum multorum ex utraque parte occisione se prosternentes vix in tertio exsuperato et interfecto Moroan vaginis gladios remitterent).

Iſidorus iſt in ſeiner Art nicht weniger merkwürdig als der Continuator, an den er anknüpft, ſie ſtellen zuſammengenommen doch in der That eine Fortſetzung der lateiniſchen Annaliſten in Spanien unter der Herrſchaft der Moslime dar.

Nach ihm bringt Abdalemik in die Gebirge unmittelbar von Cordova aufbrechend vor, wo er aber an den Einwohnern, die noch auf Chriſtus vertrauen, Widerſtand findet. Dieſe christiani können keine andern ſein als eingeborne Spanier.

Unter dem wilden Gewirr der arabischen Fiktionen greift man mit einer gewissen Befriedigung zu dieser monotonen Hinterlassenschaft einer früheren Culturepoche. Nach langer Zeit treten wieder spanische Chronisten auf, aber von dem Sinne patriotischer und religiöser Erdichtung der arabischen Chroniken bereits ergriffen. Ihr Held ist Pelagius, von welchem Isidorus noch nichts weiß.

An die Chalifen und die Kaiser reihen sich dann die Könige von Asturien und Leon, darunter Pelagius, der als Enkel Roderichs erscheint. Was das sogenannte Chronicon Albeldense und Sebastiani erzählen, davon findet sich nicht allein Nichts bei Isidor, sondern es steht im Widerspruch mit ihm. Sie begründen ihre sagenhaften Nachrichten darauf, daß Munuza ein von dem ommajadischen Chalifen aufgestellter Emir von Leon gewesen sei. Allein Munuza war ein Freund Eudos und ein Gegner Abderrahmans, von dem er umgebracht wurde. Das verkehrt sich hier in das Gegentheil und wird mit patriotischer Emphase zugleich dichterisch und religiös ausgeführt. In den Schlachten selbst kommt es zu Zwiegesprächen über Religion und Politik wie an so vielen Stellen bei den Arabern. Diese großartige Fabel ist dann von Rodericus Toletanus in seiner spanischen Geschichte ausgearbeitet und eine Grundlage der Geschichte von Spanien geworden. Bei dem Mönch von Silos im 12. Jahrhundert tritt sogar ein starker Haß gegen die Franken hervor. Ueber den Zug Karls des Großen über die Pyrenäen, den er nur aus Eginhard kennt, läßt er sich sehr abschätzig vornehmen. Von den Einwohnern von Pampelona unterstützt sei Karl bis Saragossa vorgedrungen, hier aber sei er durch Geldzahlungen bewogen worden zurückzugehen nach Weise der Franken, ohne Anstrengungen zu machen, um die heilige Kirche von der Oberherrschaft der Barbaren zu retten (more Francorum auro corruptus absque ullo sudore pro eripienda a barbarorum dominatione sancta ecclesia).

Aber ich halte inne: denn ich darf nicht in eine Epoche gerathen, die der vorliegenden noch ferne steht. Ich will noch einen Moment aus der Annalistik des 8. Jahrhunderts berühren.

IV. Zur Analyse der Annales Mettenses.

Die älteren Annalen waren bisher noch immer als Fortsetzung des Hieronymus erschienen, sie hielten an dem Zusammenhange des Reiches und der römischen Kirche fest, ihr Standpunkt war der allgemein historische. Wenn nun im Morgenlande durch die Eroberung und Ausbreitung der Araber eine Aenderung insofern eintrat, als auch die Chalifen als selbstständige Gewalthaber anerkannt und in den Kreis der Aufzeichnungen gezogen wurden, so geschah etwas Aehnliches in dem Abendlande selbst durch das Emporkommen des karolingischen Hauses, die Geschichte der Karolinger hatte ihren Mittelpunkt in sich selbst. Zu den Schriften nun, die diesen Uebergang bezeichnen, gehört wenigstens zum Theil das Sammelwerk, das unter dem Namen der Annales Mettenses bekannt ist. Es ist eine unförmliche Compilation, in der sich die verschiedenen Bestandtheile, aus denen sie zusammengesetzt ist, noch deutlich unterscheiden lassen, so daß sie, wo die Urschriften sich noch finden, keine Beachtung verdient, aber sie enthält doch auch Nachrichten, die anderweit nicht erhalten sind. Schon der erste Herausgeber Duchesne fand sich veranlaßt, den ersten Theil, welcher die Geschichte Fredegars wiederholt, ohne weiteres wegzulassen. Bei dem hundertsten Capitel aber verließ der Abschreiber den Fredegarius, weil er auf Pippin zu reden kam, der seine Aufmerksamkeit besonders anzog: et quia de Pippino mentionem fecimus, quis quantusve fuerit dicere non pigebit. (Du Chesne, Historiae Francorum scriptores, T. III S. 262.) Man darf annehmen, daß der Sammler hier zu einer anderen Vorlage griff, welche Duchesne publicirt und deren erste

Abschnitte unser Pertz wiederholt hat. Sie reichen vom Jahre 687 bis zum Jahre 756, bei welchem sie sich wieder in die Annales Lauriss. majores zu verlieren anfangen. Diese Abschnitte sind von jeher beachtet worden, wie sie denn Bouquet noch sehr hoch anschlägt. Die neuere Kritik hat sich angelegen sein lassen, ihren Werth zu prüfen.

Da ist nun das Urtheil sehr ungünstig ausgefallen und es könnte von vornherein unthunlich erscheinen, sie nochmals ins Auge zu fassen. Dennoch ist mir vorgekommen, als ob sich unter all der Spreu und dem Wust doch auch einiges Bemerkenswerthe, selbst einige Abschnitte darin finden, welche zur Erkenntniß der historischen Wahrheit unentbehrlich sind.

Ich denke, man kann auch in den aufgenommenen Texten zwei Abschnitte von sehr verschiedenem Werth unterscheiden. Der Compilator nahm sie auf, eben wie er sie fand; an ihrem Inhalt hat er allem Anschein nach keinen Antheil. Der erste derselben würde sich auf den mittleren Pippin, genannt von Heristal, beziehen, der hier als der Gründer der karolingischen Hausmacht erscheint. Aus den Eingangsworten: cujus memorabilium gestorum commenta, quae ante principatum seu in principatu peregerit, cunctis Francorum populis declarata coruscant könnte man schließen, daß der ursprüngliche Verfasser nicht aus Schriftwerken, sondern nur aus mündlicher Ueberlieferung schöpfte. Das zeigt sogleich die Erzählung über die erste Handlung Pippins, die Rache, die er noch als Kind für seinen ermordeten Vater Ansegisel genommen haben soll: haud aliter quam ut de David legitur, quod Domino gubernante immanem Goliam puerili ictu prosternens proprio gladio vita capiteque spoliavit (Mon. Germ. Script. I S. 316, 12). Er wird dem David, der den Goliath erschlägt, gleichgestellt, und vergessen darf man nicht, daß die großen Gestalten des alten Testamentes nach und nach bei den Franken einheimisch geworden waren.

Man wird nicht verwerfen können, was hierauf über Begga und die Erziehung Pippins gemeldet wird; aber daß auch der Großvater Arnulf noch gelebt und Ermahnungen an den Knaben gerichtet haben soll, ist ohne Zweifel eine Erfindung der häuslichen Tradition (S. 316, 32). Bemerkenswerth ist es doch, daß diese Stücke die Aufmerksamkeit der Gelehrten zuerst auf sich gezogen haben.

Bei Marquard Freher, der als der erste Sammler der früheren Scriptores betrachtet werden muß, findet sich ein Fragmentum de Pipino Ansegisi Filio orientalium Francorum principe et majore domus regni Austrasiae [cognomento Brevi], welches eben die ersten Seiten der Annales Mettenses umfaßt, freilich aus einem lückenhaften Manuscript, das an einer unverständlichen Stelle abbricht. Ein vor Kurzem verglichener Codex (Codex Arundelianus in London) enthält eben dieses Fragment. Gehen wir auf die historischen Ereignisse selbst ein, so stellt sich derselbe sagenhafte, aber panegyristische Charakter heraus, den wir schon bemerkten.

Unrichtig ist gleich die Behauptung, wenn es von Pippin heißt, er sei im Jahre 687 zur Herrschaft über die Ostfranken gelangt (Ann. Mett. ad ann. 687, Script. I S. 316: suscepit principatum Francorum orientalium). Es hätte darin eine vollkommene und anerkannte Unabhängigkeit gelegen, er würde dann den neustrischen Fürsten von Anfang an ebenbürtig gewesen sein, während diese doch seine Könige waren.

Wenn weiter bei dem ausbrechenden Kampfe Gewicht darauf gelegt wird, daß die Feinde Ebroins, welche vor demselben aus Westfrancien fliehen mußten, ihre Zuflucht zu Pippin genommen hätten, so ist auch das unrichtig: denn an den stürmischen Bewegungen, durch welche Ebroin wieder zu dem Majordomat gelangte, nahmen nach den glaubwürdigsten Aufzeichnungen die Austrasier selbst Antheil. Davon aber, sowie von dem Streifzuge, den Ebroin alsdann gegen Austrasien unternahm, schweigen die Annales Mettenses. Martin, der Vetter Pippins, ist ihnen unbekannt. Nach dem Annalisten waren es die Verbannten, welche Pippin drängten, sie nach Hause zurückzuführen: igitur profugi, quos Pippinus in sua misericordia susceperat, frequentibus eum querimoniis appetebant, obsecrantes, ut pro divino amore injurias suas ulcisceretur (S. 318, 1). Welch ein Unterschied aber zwischen einem Fürsten, der flüchtigen Exuln zu ihren Rechten verhelfen soll, und einem in die Irrungen des Reiches verwickelten Magnaten, der von den mißvergnügten neustrischen Großen aufgerufen wird, ihnen gegen ihren Majordomus, der ihre Eifersucht erweckt, zu Hülfe zu kommen.

Nach der Ueberlieferung in den Annalen schickt nun Pippin

an König Theoderich, um die Herstellung der Flüchtlinge zu fordern, wird damit zurückgewiesen und beruft hierauf seine eigenen Optimaten, denen er die drohende Haltung des Königs und die Gefahr, in der sie seien, vorstellt, worauf der Krieg beschlossen wird: omnibus placuit arma capere pro miseris ac spoliatis (S. 318, 16). Es kommt dann zur Schlacht bei Tertry.

Unsere Tradition legt viel Werth darauf, daß Pippin dem Theoderich den Namen eines Königs gelassen habe: nomen illi regis inaestimabili pietate reservavit (S. 320). Nach anderen beglaubigten Nachrichten war es soweit gar nicht gekommen, daß er hätte wagen können, Theoderich nicht anzuerkennen: denn er war von den fränkischen Großen gegen Berthar zu Hülfe gerufen, nicht gegen den König. Durch den Sieg wurde Pippin Alleinherrscher (singularem excepit principatum). Er machte eine Reform hauptsächlich zu Gunsten der Geistlichkeit und wandte dann seine Macht gegen die benachbarten Völker, die früher die fränkische Oberherrschaft anerkannten, die aufgezählt werden: Saxones, Frisiones, Alamannos, Baiowarios, Aquitanios, Wascones, Brittones. Dann hält er das Märzfeld ab.

Berühmt ist die Schilderung der großen Reichs- und Heeresversammlung, die sich in den Annales Mettenses findet; sie ist früher oft wiederholt worden; in neueren Zeiten hat man Einwendungen gegen dieselbe erhoben.

Wenn ich mich auch nicht überzeugen kann, daß die Schilderung von den Versammlungen auf dem Märzfelde aus Eginhard genommen sei, wie man behauptet hat, so läßt sich die Darstellung der Annalen doch für die Zeiten Pippins nicht festhalten.

Im Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit hat man angenommen, dem merowingischen Könige habe nur Eine Villa zu Gebote gestanden, von der er zur Versammlung und zu der er, nachdem diese gehalten war, zurückging. Aber die Urkunden zeigen, daß diese Könige an verschiedenen Orten residirten, unter denen auch Montmacq ist[1]). Daß in dieser Versammlung Hunnen und Saracenen erschienen sein sollen, ist nicht wahrscheinlich, es waren die Zeiten der größten Macht der Omajjaden.

---

1) Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses S. 126.

Die Hauptsache ist, Pippin von Heristal war gar nicht im Stande, umfassende Versammlungen dieser Art abzuhalten, denn zu seiner Zeit bildeten Burgund und Neustrien noch abgesonderte Theilfürstenthümer. Pippin schickte seine Verwandten und Söhne dahin, um das Majordomat zu verwalten. Von einer einzigen, Alle umfassenden Versammlung konnte um so weniger die Rede sein, als die westlichen Franken ein Grauen davor hatten, den Austrasiern in ihren germanischen Unternehmungen zu folgen. Nicht als ob man diese Darstellung überhaupt verwerfen könnte, sie ist großartig und hat eine innere Wahrheit: aber als ein regelmäßiges Institut von Pippin darf sie nicht angesehen werden. Die Tradition, die in Pippin das Vorbild der späteren Karolinger sah, konnte sie nicht entbehren. Für die karolingische Auffassung war es nun von größter Wichtigkeit, wie diese Gewalt Pippins an Karl Martell überging. Obgleich die Erzählung hie und da an etwas anlautet, was die einsilbigen Historiker der Zeit andeuten, so trägt sie doch den Charakter einer auf Verherrlichung Karl Martells berechneten Tradition.

Er wird mit großem Pomp eingeführt. Er habe geleuchtet wie die Sonne im Finstern. Das Volk sieht in ihm einen gleichsam wieder auflebenden Pippin. Auf die Herkunft Karls geht der Annalist nicht ein, er stellt ihn den anderen Söhnen Pippins gleich. Der Zug Raganfrieds und Chilperichs wäre nach ihm gegen Karl Martell gerichtet gewesen. Ueber das Zusammentreffen mit den Friesen weicht er von den beiden anderen Autoren, die darüber Nachricht geben, ab. Nach diesen erlitt Karl eine Niederlage. Cont. Fredegarii c. 106: exercitum laesum cernens terga vertit. Gesta c. 52: per fugam dilapsus abscessit. Die Annalen dagegen lassen den Ausgang unentschieden bleiben. Sie wissen nur von einer magna ex utraque parte clades, nach welcher beide Heere sich zurückzogen, hostis uterque suis sese mandavit (S. 323, 12).

Ueberall nehmen die Annales Mettenses Partei für den jungen Karl. Es sind mehr Umstellungen als Erdichtungen. Eine solche gröbster Art würde nun aber die Erzählung von dem Ueberfall von Amblava sein, wenn man sie dem Verfasser der Annalen zuschreiben wollte. Ich denke, für historisch wird

man sie nicht halten können; aber als Tradition des Hauses habe ich sie doch nicht übergehen zu dürfen geglaubt, da sie die Einfachheit der Kriegführung jener Zeit lebhaft vor Augen stellt. Auch die Nachrichten über die Schlacht von Vincy möchte ich nicht verwerfen. Sie enthalten Aufklärungen, die man nicht entbehren könnte und die mit den anderen recipirten Nachrichten in der Hauptsache übereinstimmen. Ich zweifle nicht, daß wir in diesem ersten Theil der Annalen eine zusammenhängende Schrift vor uns haben, welche die Begründung der Macht des karolingischen Hauses in einem demselben entsprechenden Sinn und Geist beschreiben sollte. Dabei ist zuweilen das Wahre mit dem Falschen vermischt, was sich leicht begreifen läßt.

Man könnte den Versuch machen, diesen Theil in verschiedene Unterabtheilungen zu zerlegen, allein dann würde man den inneren Zusammenhang der kleinen Schrift aufheben. Sie geht absichtlich von Metz aus, von wo das ganze Haus seinen Ursprung herleitet, wie unter anderem die Epitaphien beweisen, die Paulus Diaconus verfaßt hat. Ferner meinte das Geschlecht von Pippin von Heristal nicht allein herzustammen, sondern auch sein Recht geerbt zu haben. Aus diesem Grunde wird ihm ein selbständiges Verhältniß zu Neustrien zugeschrieben, das aber historisch unhaltbar ist. Dazu gehört dann die legitime Abstammung Karl Martells von Pippin.

Karl Martell muß von Anfang an als der rechtmäßige Fürst erscheinen, er wird darum als ein unzweifelhaft erbfolgeberechtigter Sohn Pippins angesehen, dieser selbst eigentlich schon als Herr der Franken und seine Abkunft von Arnulf als unzweifelhaft.

Wenn man so weit gelesen hat und den besprochenen Abschnitt der Annales als eine mit bestimmter Absicht gemachte fabelhafte Zusammenstellung zu betrachten sich verpflichtet fühlt, so fällt es um so mehr auf, daß in den folgenden Abschnitten das Fabelhafte wegfällt und dagegen eine Darstellung von historischem Werth und Gepräge auftritt. Selbst den wohlbegründeten Aufzeichnungen gegenüber, die als Fortsetzungen des Fredegar erscheinen und die oft ein semi-officielles Ansehen

haben, treten die Metzer Annalen mit abweichenden, selbständigen Nachrichten ein.

Fredegar schweigt über Grifo. Die Metzer Annalen haben über denselben die bedeutendsten Nachrichten. Nach ihnen hatte Karl Martell auch dem jüngern Sohne Zugeständnisse gemacht, Theile von Neustrien, Austrasien, Burgund in der Mitte dieser alten Reichsbestandtheile. Der Annalist schreibt diesen Beschluß der Swanhilde zu, die er sehr abschätzig concubina Karl Martells nennt. Ohne Bedenken darf man annehmen, daß die Absonderung eines dritten Gebietes durch eine persönliche Abkunft geschehen ist, nicht mit Einwilligung der vornehmen Franken. von diesen geht vielmehr der Widerstand gegen die Dreitheilung aus.

Ein Heer kommt zusammen, um Grifo niederzuwerfen. Grifo mit seiner Mutter und den Anhängern, die er gefunden hat, wirft sich nach Laon. Er sieht aber gar bald, daß er sich nicht vertheidigen kann und ergiebt sich den Brüdern im Vertrauen auf ihr brüderliches Verhältniß (in fiduciam fratrum suorum venit). Ich habe das oben aufgenommen, weil es auch bei Eginhard (Annal. Einhardi ad ann. 741, Script. I, 135) in seiner Bearbeitung der Annales Lauriſſenſes, erwähnt wird, nur weniger vollständig und verständlich als in den Annales Mettenſes. Aber des wichtigsten Momentes, der Zutheilung der Landschaften, welche die alten Reichstheile schmälerte, erwähnt er nicht, noch auch des Widerspruchs der Franken.

Dagegen hat er die auffallende Behauptung, Swanhilde habe dem Grifo eingegeben, daß er Herr des gesammten Reiches werden könnte (maligno consilio ad spem totius regni concitavit). Er habe Laon eingenommen und seinen Brüdern den Krieg angekündigt. Diese sammeln ein Heer, belagern ihn, nehmen ihn gefangen und bringen ihn in ein festes Kastell. Wie höchst unwahrscheinlich klingt das Alles. Der Mettenſiſche Annalist giebt die einzige verständliche und glaubwürdige Nachricht, die uns ohne ihn unbekannt geblieben sein würde.

Wir kommen nun auf den Krieg gegen die Baiern. Den eigentlichen Verlauf erzählt der Continuator Fredegars klar und verständlich. Der Metzer Annalist folgt ihm hierin selbst in

einzelnen Phrasen, wobei es jedoch auch an Abweichungen nicht fehlt.

Die vornehmste Verschiedenheit liegt in der allgemeinen Auffassung. Bei Fredegar erscheint Alles als rein militärische Handlung. Die Franken ziehen gegen den Herzog Odilo ins Feld, schlagen ihn einmal und noch einmal und kehren dann in ihre Heimath zurück. Weit umfassender ist der Gesichtskreis des Metzer Annalisten. Er weiß alle Verbündeten Odilos zu nennen und hebt besonders dessen Alliance mit Aquitanien hervor. Man sieht, daß eine große Conföderation zu Gunsten Baierns bestand, zu der auch der Papst Zacharias, wenn nicht gehörte, so doch hinneigte. Die Einwirkung des päpstlichen Legaten, der Pippin von weiterem Vordringen zurückzuhalten sucht, seine Versicherung, daß der heilige Petrus auf der Seite des Herzogs stehe, und nachdem dieser besiegt worden war, die schon oben erwähnte Auskunft Pippins, die Berechtigung des Ausspruchs des päpstlichen Legaten durch die Betrachtung zu widerlegen, daß der hl. Petrus doch anders entschieden habe, als man gesagt, bilden eine so gute Zusammenfassung einzelner Züge, deren Wahrheit nicht in Abrede zu stellen ist, daß wir dem Annalisten dafür dankbar sein müssen. Ich denke, daß der Verfasser dieses Stückes auch hier besonders gute Informationen besaß; sie tragen ganz das Gepräge der Ursprünglichkeit.

Der Verfasser des in die Sammlung recipirten Textes, der sich hier wirklich zu einem Jahrbuch gestaltet, berichtet dann von den Grausamkeiten Hunolds von Aquitanien gegen seinen Bruder Hatto, er trifft darin mit der Vita Bertharii (Bouquet V, 444) zusammen, in welcher jedoch die Berufung des Hatto aus Poitiers und seine Gefangennehmung nicht vorkommt. Ueber den Krieg gegen Aquitanien sind Annal. Mettens. a. 744 und Fredegar c. 114 verschieden. Ich möchte die Nachricht Fredegars vorziehen (745), wonach die Bewohner Aquitaniens Pippin entgegen gehen und Geschenke darbringen, damit Pippin nicht in ihr Gebiet rückt. Die Erzählung über den Zug nach Alemannien ist bei beiden ziemlich gleich. Von besonderer Bedeutung sind die Mettenser Annalen über den neuen Krieg gegen die Alemannen 746. Der in demselben begangenen Grausamkeiten gedenkt auch Fredegar:

plurimos eorum, qui contra ipsum rebelles existebant, gladio trucidavit.

Die Scene von Kanstadt findet sich allein bei dem Metzer Annalisten, der auch allein das daselbst abgehaltene Placitum kennt. Es erscheint als ein Wunder, daß die schwäbische Mannschaft von der fränkischen gleichsam gefesselt worden sei. Alle die mußten ausgeliefert werden, welche mit dem Herzog Odilo von Baiern verbündet gewesen waren. Ein Wort, das bei dem Annalisten häufig wiederkommt, findet sich auch an dieser Stelle: Ipsos vero, qui principes fuerunt cum Teobaldo in solatio Odilonis contra invictos principes Pippinum et Carolum misericorditer secundum singulorum merita correxit; was höchst wahrscheinlich bedeuten soll, daß Karlmann nicht alle, die in seine Hand fielen, tödten, sondern gegen die minder Compromittirten Barmherzigkeit walten ließ. Die Ausdrücke sind nicht ohne Zurückhaltung, sie lassen Rücksicht auf den Herzog und Fürsten durchblicken, zeigen aber gleichzeitig eine genaue Kenntniß der Sache. So ist der Mettenser Annalist auch über Karlmanns Reise nach Rom ausführlicher als alle anderen Annalen.

Es folgt darauf die mit der Entfernung Karlmanns zusammenhängende Befreiung Grifos. Wie ihn Pippin behandelt, darüber geben allein die Annales Mettenses Auskunft; ebenso über die Flucht Grifos vom Reichstag zu Düren. Fredegar erwähnt den Grifo auch an dieser Stelle nicht, auch von den Particularitäten, die von dem Annalisten glaubwürdig gemeldet werden, ist bei ihm keine Rede. Ohne die Ann. Mettenses würde die ganze Begebenheit unverständlich bleiben. Die Erwähnung der Nordschwaben und Slaven wirft allein ein gewisses Licht auf dieselbe. Auch für die Empörung der Baiern führt der Metzer Annalist das richtige Motiv an, den Tod des Odilo. Daß Fredegar weder bei dem sächsischen, noch dem bairischen Feldzuge Grifos gedenkt, liegt in dem Charakter seiner Geschichtschreibung.

Ich knüpfe hieran noch einen anderen Moment aus der Geschichte der Sachsenkriege.

Bei dem Jahre 753 erwähnt der Continuator Fredegars c. 118 den Kriegszug Pippins gegen die Sachsen, der doch aber mit den vorangegangenen Unternehmungen, die durch die Flucht

Grifos veranlaßt waren, zusammenhängt. Hier wird das alles in der gewohnten Weise vom rein militärischen Standpunkt erzählt. Der König geht über den Rhein, dringt in Sachsen vor, verwüstet das Land, bringt viele Widerspenstige um, bis die Sachsen endlich ihre Treulosigkeit bereuen.

Auch die Annalen von Metz (p. 331) gedenken dieses Feldzuges, ohne jedoch in den Worten übereinzustimmen und in der Sache umständlicher, unterrichtender. Die Sachsen leisteten Eide und stellten Geiseln. Im Fredegar liest man nur, daß sie größeren Tribut versprochen hätten als früher, in den Annales Mettenses wird jährliche Stellung von 300 Pferden als vornehmste Leistung angegeben. Dem fügen sie aber noch hinzu, daß der christlichen Bekehrung innerhalb der sächsischen Landschaften vollkommen freie Hand gelassen werden soll (ut quicumque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset, ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos, licentiam habuisset), das wichtigste Zugeständniß der Sachsen, an welches die späteren Ereignisse anknüpfen, denn eben auf diesen Grund hat Karl der Große seinen Kriegszug im Jahre 772 unternommen. Zu den Momenten, in welchen die Mettenses wichtig sind, glaube ich diesen rechnen zu dürfen.

Noch bei weitem bedeutendere Besonderheiten aber bietet die Erzählung der Annales Mettenses bei der Schilderung der Zusammenkunft Pippins mit Papst Stephan dar. Mit Fredegar und den fränkischen Annalisten stimmt sie fast wörtlich überein, dann aber stoßen wir auf eine Abweichung von dem römischen Bericht, der in der Vita Stephani (Muratori, R. Ital. Script. III. p. 2 S. 165) vorliegt, die von der größten Bedeutung ist.

Nach der Vita Stephani begegnet König Pippin, begleitet von seinem ganzen Hofe (una cum conjuge filiis et optimatibus) dem Papste. Die Vita beschreibt dann die Demuth, die der König bewiesen habe, in den stärksten Zügen: Pippin sei als Marschall oder ritterlicher Dienstmann (vice stratoris) neben dem Pferde des Papstes einhergeschritten, unter Hymnen und Lobgesängen sei man zur Villa gelangt und auf der Stelle nach dem Oratorium gegangen, wo Alle niedersitzen und der Papst mit Thränen die Bitte vorträgt: der König möge kraft seines Bündnisses

(per pacis foedera) die Sache des Papstes und der römischen Republik in seine Hand nehmen. So die römische Auffassung.

Bei Fredegar geht Alles viel einfacher her. Von einem Entgegengehen des Königs ist nicht die Rede, noch weniger von den untergeordneten Dienstleistungen und erfüllten Vasallenpflichten, sondern nur von den reichen Geschenken, welche der Papst mitbringt, sowohl für den König wie für die Franken, wovon die römische Tradition schweigt.

Daran knüpft sich bei Fredegar c. 119 das Gesuch des Papstes, ihn und die Stadt Rom von den Gewaltthätigkeiten Aistulfs zu befreien, ut per ejus adjutorium ab eorum oppressionibus vel fraudulentia de manibus eorum liberaretur.

Die kurze Erwähnung in den Ann. Lauriss. stimmt hiemit im Allgemeinen überein. Ihnen zufolge wünscht der Papst: adjutorium et solacium quaerendo pro justitiis sancti Petri (Lauriss. maj. a. a. 754, p. 138).

Die Annales Mettenses haben die Forderung des Papstes übereinstimmend mit Fredegar: ut se et populum Romanum de manu Langobardorum et superbi regis Haistulphi servicio liberaret (p. 331).

An dieser Stelle ist Fredegar ausführlicher, als die Annales; er bezeichnet noch näher, daß die gewaltsamen Anforderungen Aistulfs von Leistungen, welche doch niemals stattgefunden hatten, den Anlaß zum Streit geben. Die Vita Stephani (Muratori, Script. III. p. 168 D.) sagt: ut illi placitum fuerit exarchatum Ravennae et reipublicae jura seu loca reddere modis omnibus. Hierbei tritt nun aber erst die stärkste Abweichung der Annales von der Vita Stephani hervor.

Von jenem feierlichen und demuthsvollen Empfang haben die Annales Mett. so wenig wie Fredegar. Sehr umständlich aber beschreiben sie die Versammlung, in welcher der Papst seine Forderung vorgetragen habe. Sie wird auf den Tag nach seiner Ankunft verlegt (sequenti die). Der Papst erscheint mit seinem Klerus und wirft sich in härenem Gewande, das Haupt mit Asche bestreut, dem König, der mit seinen Söhnen und den vornehmsten Franken anwesend ist, zu Füßen; er fleht ihn an und trägt ihm dabei die oben erwähnte Bitte vor, indem er ihn zugleich bei dem Erbarmen Gottes und den Aposteln Petrus

und Paulus beschwört. Der Papst erklärt, daß er nicht aufstehen will, bis er Erhörung gefunden habe und ihm dann der König seine Hand reiche zum Zeichen seiner Einwilligung. Fredegar hat nur die Bitte, die Zusage des Königs, die ohne Zweifel erfolgt ist, übergeht er. Eben hier tritt nun der mettensische Annalist ein; was er vorträgt, ist die fränkische gegenüber der römischen Tradition. Sie zu vereinigen halte ich für unstatthaft, ich ziehe die fränkische vor, da die römische viel zu weit ausgreift und auf hierarchischen Begriffen beruht, die noch nicht die allgemeinen waren. Nach der fränkischen kann man nur annehmen, daß der junge Karl den Papst nach Ponthion führte, daß dort Geschenke und Gaben ausgetheilt worden sind und die erwähnte Audienz am folgenden Tag stattgefunden hat. Aus der römischen Relation könnte man entnehmen, daß diese Zusammenkunft in einem Betsaale des Schlosses vor sich gegangen sei. Gewiß aber ist auch dies nicht, und ohne Zweifel falsch, daß sie sich dort allein niedergesetzt hätten, wobei der Papst die Bitte ausgesprochen habe, die auch das Exarchat umfaßte. Die Erzählung der V. Stephani halte ich für unzuverlässig. Aus ihren Uebereinstimmungen mit dem Text der Constantinischen Schenkung (Oelsner, König Pippin S. 127) kann man nur schließen, daß sie später als diese abgefaßt ist.

Was in einem zwei Jahr späteren Schreiben des Papstes erwähnt wird (Codex Carolinus ep. 9 Jaffé III S. 5) stimmt mehr mit der fränkischen als mit der römischen Relation überein: tamquam praesentialiter adsistens provolutus terrae et tuis vestigiis me prosternens cum divinis mysteriis conjuro coram Deo vivo et ejus principe apostolorum beato Petro. Darin liegt kein Beweis dafür, daß das in Ponthion geschehen ist, wohl aber dafür, daß es vom Papst als den Ideen des römischen Bisthums keineswegs zuwiderlaufend angesehen wurde.

Bei dem Bericht über die weiteren Vorfälle schließen sich die Annales Mettenses dem Fredegar meistentheils an, sie unterscheiden sich dadurch von Fredegar, daß sie die Anmahnung an Aistulf vor die Salbung setzten. Dieser gedenken sie dann nicht viel anders als die V. Stephani. Aber sie fügen ein Wort hinzu, durch welches die ganze Situation erläutert wird. Nach dem Annalisten ist die Salbung schon vorher von dem Papst

verſprochen worden, quod jam diu per consilium absens Pippino principibusque Francorum mandaverat, praesens explevit, Worte, die von größter Wichtigkeit ſind, die Wahrheit enthalten und einen Begriff davon geben, was von Pippin durch Fulrad eingeleitet war[1]). Ich kann nicht umhin, den Verfaſſer der von dem Metzer Compilator aufgenommenen Erzählung für den einſichtsvollſten Berichterſtatter über dieſe Dinge zu erklären. Man ſollte nur wünſchen, daß er ausführlicher wäre, er würde dann auch berichten, ob und welchen Einfluß die abſchlägige Antwort des Aiſtulf hatte, und ob ſich daraus die Nothwendigkeit des Krieges ergab. Was er über die ſpäteren Verhandlungen mittheilt, die bei dem Vorrücken an die italieniſche Grenze gepflogen wurden, verdient um ſo mehr unſere Beachtung. Der Waffenhandlungen gedenkt der Metzer Annaliſt nur in kurzen Worten, aber über die Friedensſchlüſſe iſt ſein Bericht wieder, wie ich denke, der beſte und ſelbſt dem des Fredegar vorzuziehen.

Bei Fredegar wird (c. 120) gleich bei dem erſten Frieden erzählt, Aiſtulf habe durch Prieſter und Vornehme den Frieden bei Pippin nachgeſucht, den dieſer auf das Gnädigſte bewilligt habe. Es hätte nur bei ihm geſtanden, dem Langobardenkönig ſein Reich und ſein Leben zu entreißen. Man erſtaunt, daß es gleich bei der erſten Abkunft dem König Pippin nicht genügt haben ſollte, daß Aiſtulf auf die Bedingungen einging, die er ihm vorgelegt hatte. Dieſe Intervention fehlt bei den Annales Mettenſes an dieſer Stelle, tritt aber nach dem zweiten Kriege ein, welchen Pippin ſich veranlaßt ſah, zwei Jahre nach dem erſten gegen Aiſtulf zu führen. Was wir über die Veranlaſſung des Krieges bei dem Annaliſten leſen, beweiſt, daß Pippin zu ſeinem Unternehmen vollkommen berechtigt war. Die Hauptſache iſt dann, daß Aiſtulf abermals in Pavia eingeſchloſſen wird. Da er keine Rettung ſieht, entſchließt er ſich durch eine Deputation von Geiſtlichen, Pippin um Verzeihung anzugehen. Eine ſolche Intervention wäre nun wirklich ſehr nöthig geweſen,

1) Richtiger als Ann. Mett. ordinavit wäre vielleicht der Ausdruck deſſen ſich die Annal. Lauriss. von der Salbung bedienen confirmavit. Das Wort aber war unanwendbar, weil zugleich von Salbung und Weihe zu römiſchen Patriciern die Rede war, ſowohl des Königs ſelbſt als ſeiner Söhne.